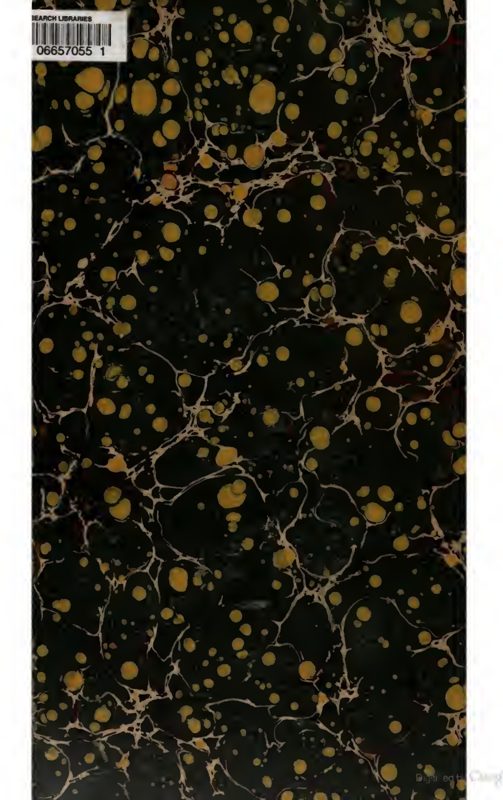



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Erstes Heft.



Mit einer photographischen Copie eines Kupferwerkes über den Schwabenkrieg von 1499.

Lindau.
Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1869.

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Erstes Heft.



Mit einer photographischen Copie eines Kupferstichwerkes über den Schwabenkrieg von 1499.

Lindau.
Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1869.

Druck von Joh. B. Thoma in Lindau.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vereinsangelegenheiten.

II. Vorträge bei der ersten Versammlung in Friedrichshafen den 19. Oktober 1868.

III. Abhandlungen und Mittheilungen.

I.

Vereinsangelegenheiten.

Einleitung.

Der Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung übergibt in diesen Blättern die Erstlinge seiner Thätigkeit seinen Mitgliedern und damit der Oeffentlichkeit. Es möge ihm vergönnt sein, dieser Publikation, welche durch die großmüthige Munificenz Seiner Majestät, des Königs Karl von Württemberg, ermöglicht wird, eine kurze Erläuterung über sein Entstehen, seine erste Wirksamkeit und seine Ziele vorauszusenden.

Eine Rechtfertigung seines Bestehens neben so vielen anderen Vereinen gleicher Art, deren Thätigkeit sich auch auf die Geschichte desselben Territoriums erstrecken könnte, dessen Vergangenheit er erforschen und behandeln will, wird nicht nöthig sein.

Der Freund der Geschichte wird überall den Boden kennen lernen wollen, auf dem er wohnen und wirken soll.

Schönheit einer Gegend, reiche Ueberreste aus der Vergangenheit in ihr, frühere Bedeutung der Heimath werden diesen Wunsch steigern. Dies alles aber vereinen die Ufer des Bodensee's. Sie wecken unwillkürlich den Gedanken, sich bekannt zu machen mit der Vergangenheit dieser blühenden Gestade, eingeweiht zu werden in die Begebenheiten, von denen diese Berge erzählen können, welche an diesen Wellen vorübergegangen sind. Das Interesse aber steigt, je wichtiger und ausgiebiger der Gegenstand ist, dem es sich zugewendet hat. Und es ist eine reiche Vergangenheit, von der unsere Gegend erzählen kann. Ereignisse von welthistorischer Tragweite sind an diesen Ufern vor sich gegangen, in den Städten, Klöstern, Kirchen und Schlössern, die in den Wellen des See's sich spiegeln, finden sich Denkmale aller Culturepochen.

Und doch stößt man bei genauerem, gründlichem Forschen allenthalben auf Lücken, oder man findet in der einschlägigen Geschichtsliteratur Vieles, was unvollständig, fragmentarisch oder unrichtig behandelt ist.

Um so gerechtfertigter ist der Wunsch, eine reiche Vergangenheit im Geiste gründlicher wissenschaftlicher Auffassung von dazu Befähigten bearbeitet und geordnet zu sehen.

Die Geschichte der Vergangenheit, wie die politische Trennung der Gegenwart der am Gestade des Bodensee's liegenden Orte und ihrer Bevölkerung erschweren eine solche Aufgabe für die Einzelkraft. Sie kann nur gelöst werden durch die zusammenwirkende Arbeit verschiedener Kräfte, die, auf die verschiedenen Gebiete und Orte vertheilt, sich gegenseitig fördern und ergänzen.

Derartige Gedanken, in der Stille von mehreren Bodenseebewohnern längst gehegt, gaben Veranlassung zur Gründung unseres Vereines. Herr Oberamtsarzt Dr. Moll in Tettnang war es zunächst, den jene Erwägungen auf diese Art der Ausführung brachten. Er gewann in dem hochverdienten und würdigen Veteranen der deutschen Alterthumsgeschichte, dem Gründer und Ehrenvorstand des germanischen Museums, Freiherrn von und zu Aufseß, der hart am Ufer des See's seinen Ruhesitz sich gewählt, um ferne von seinen fränkischen Besitzungen ihre und seines Hauses Geschichte zu beschreiben, einen Förderer seines Planes, der mit seinen gewichtigen Erfahrungen dem neuen Unternehmen dienen wollte, ohne deßhalb sein Hauptinteresse der großen nationalen Sache abzuwenden, deren Gründung und Erhaltung die dankenswerthe Aufgabe seines Lebens ist. So wurde in dem Wohnsitze des zuletzt Erwähnten, im Angesichte des See's und eines großen Theiles seiner Umgebung, welche gerade an jener Stelle ihre mannichfaltige Pracht vor dem Auge entfaltet, an einem Augustabend des vergangenen Jahres die Bildung eines Vereines beschlossen, welcher Männer sammeln und vereinen sollte, die durch ihre Studien und ihre Bildung geeignet wären, die Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung im Geiste richtiger Geschichtsforschung zu pflegen und auszubilden, oder diese Aufgabe durch ihre Theilnahme und ihr Interesse dafür zu unterstützen.

An beide Männer schloß sich der Chronist einer der ältesten und denkwürdigsten Orte und Pfarreien am Bodensee, Herr Pfarrer Hafen von Gattnau an. Der von Herrn Dr. Moll ausgearbeitete, von den beiden andern Herren genehmigte Plan über die Aufgabe des Vereines ging dahin, daß durch Bildung verschiedener Commissionen die Thätigkeit desselben eine systematisch geordnete und andauernde sein solle, und daß

den Mitgliedern die Ergebnisse derselben in einer Jahresversammlung zur Prüfung dargelegt werden sollten.

Dieser Entwurf wurde hierauf einem kleinen Kreise von Geschichtsfreunden in Lindau, Bregenz, Horn und Constanz mitgetheilt und eine Versammlung derselben in Friedrichshafen anberaumt. Dieselbe fand am 24. September 1868 in Friedrichshafen statt, und die dort anwesenden sieben Theilnehmer einigten sich über die Statuten und ein Einladungsschreiben.

Mit diesem trat man, nach eingeholtem billigenden Gutachten von Seite namhafter Geschichtskenner der Gegend, vor die Oeffentlichkeit.

Die in dieser Einladung auf den 19. October anberaumte Versammlung wurde an diesem Tage in Friedrichshafen abgehalten, nachdem schon vorher von allen Seiten dem Unternehmen warme Theilnahme bezeugt worden war und besonders S. M. König Karl von Württemberg, dessen Hoflager sich damals in Friedrichshafen befand, demselben Sein hohes Wohlwollen zugewendet hatte.

Zur Versammlung selbst hatten sich über 70 Theilnehmer aus allen Bodenseeorten und aus den näher gelegenen Städten der Umgegend eingefunden, und bezeugten durch ihre Theilnahme, daß das Unternehmen kein übereiltes, sondern ein gewünschtes sei. Die Statuten wurden der Versammlung vorgelegt, und da eine Einwendung nicht gemacht ward, wurden sie als angenommen betrachtet. Die Verhandlung selbst, wie die daran anschließenden Vorträge, finden sich in diesen Blättern.

Einige interessante Bemerkungen des Herrn Dr. **Titus Tobler** aus Horn über Beobachtungen von unserer Gegend eigenthümlichen Naturerscheinungen, wie z. B. des Fön, dessen Entstehen und Wirkungen, ferner über die Temperatur des Seewassers, deren regelmäßige Beobachtung an verschiedenen Orten von hohem wissenschaftlichen Interesse sei, gaben Veranlassung zu bestimmen: der Verein solle sich nicht nur die Erforschung der Geschichte, sondern auch die der geologischen und meteorologischen Verhältnisse zur Aufgabe machen.

So konnte man zur weiteren Organisation des Vereins schreiten, und wie er einen lebensfähigen Anfang genommen hatte, so ließ die allgemeine Billigung der Ideen, die er angeregt und des Zieles, das er sich gesetzt, die Gunst von Seite hochgestellter Persönlichkeiten und anerkannt gelehrter Geschichtskenner, sowie der Beitritt von 250 Personen innerhalb weniger Wochen auf kräftigen Fortgang und eine erfolgreiche Zukunft hoffen.

Zunächst galt es nun, die Art und Weise der Thätigkeit des Vereins näher zu bestimmen. Nachdem das Bureau mehrere Vorarbeiten erledigt, wurden auf einer von etwa 20 Mitgliedern besuchten Versammlung in Rorschach die nächstliegenden Aufgaben in's Auge gefaßt. Man bildete zwei verschiedene Sectionen, eine eigentlich historische und eine für Meteorologie und Geologie. Erstere, unter Leitung des Präsidenten und eines Referenten, des Freiherrn v. Aufseß, soll durch Anlegung von Repertorien über Urkunden, Geschichts- und Kunstgegenstände, durch Sorge für Erhaltung der Geschichtsdenkmäler, durch historische Arbeiten die Vergangenheit der Gegenwart und durch fortlaufende Jahreschroniken die Gegenwart der Zukunft zugänglich machen. Zur Fixirung und Sichtung des sich anhäufenden Materials, wie zur Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Bureau und den Mitgliedern, sollen für die verschiedenen Gaue und Städte Pflegschaften gebildet werden.

Die Section für Meteorologie unter Leitung des Herrn Dr. Fleischmann in Lindau soll an den verschiedenen Bodenseeorten gleichzeitige meteorologische Beobachtungen anstellen mit gleichheitlichen Instrumenten.

Dieß die Geschichte der Entstehung und ersten Entwicklung eines Vereines, der gewissermaßen einzig in seiner Art dasteht. Denn auf engem Raume zählt er Theilnehmer in mehreren politisch getrennten Staaten, deren Einzelgeschichte, so vielfach sie auch zusammengeht, dennoch von Anfang an gesonderte Interessen verfolgt und den verschiedensten Verlauf nimmt, deren Staatsformen, sociale und religiöse Gestaltung theilweise auseinandergehen. Um so erfreulicher ist die allgemeine Theilnahme, welche der Verein gefunden, als ein Zeugniß, daß die getrennten Bewohner sich eins fühlen, sobald es sich um die Erstrebung bildender, edler Zwecke handelt; um so erfolgreicher wird seine Zukunft sein, wenn er der Mittelpunkt wissenschaftlicher Bestrebungen wird und somit ein neues Band bildet zur Einigung der Angehörigen verschiedener Staaten. Je mehr die Theilnahme für die Sache des Vereins wächst, desto mehr Bedeutung wird er auch gewinnen für die Nation, der alle Bewohner der Bodenseeufer angehören, und zu deren Geschichte die Vergangenheit eines der schönsten deutschen Gaue einen namhaften Beitrag liefern kann.

Verhandlungen des Vereins.

A.

Verhandlungen
der
ersten Versammlung
am 19. October 1868
in
Friedrichshafen.

Am Montag den 19. October l. J. fand sich auf eine, von einer Vorversammlung aus, ergangene Einladung, eine Anzahl von etwa 70 Männern im Gasthause zur Krone in Friedrichshafen ein, um auf Grund bereits vorgelegter Statuten, gegen welche im Lauf der Verhandlungen ein Einwurf nicht erhoben wurde, einen Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung zu gründen.

Der in der Vorversammlung zum Geschäftsführer erwählte Herr Oberamtsarzt Dr. Moll aus Tettnang eröffnete die Versammlung mit etlichen begrüßenden Worten, worauf man zur Wahl eines Präsidenten schritt. Als solcher ward vom oben erwählten Geschäftsführer der anwesende Ehrenvorstand des germanischen Museums, Freiherr von und zu Aufseß, vorgeschlagen, der jedoch aus Gründen, welche die Versammlung würdigen mußte, diese Stellung ablehnte und den dermaligen Leiter der Geschäfte Dr. Moll in Vorschlag brachte. Nachdem auch die von diesem in Anregung gebrachten Herren, Dekan Pupikofer aus Frauenfeld und Dr. Tobler aus Horn, ablehnen zu müssen geglaubt hatten, ward der auch von Letzteren empfohlene Dr. Moll einstimmig gewählt und nahm mit Worten des Dankes für das ihm geschenkte Vertrauen die Wahl an.

Hierauf ergriff der königlich württembergische Staatsrath und Cabinetschef Freiherr von Egloffstein das Wort, um die Versammlung im Namen Sr. Majestät des Königs Karl auf's wärmste zu begrüßen in folgenden Worten:

„Meine Herren! Im Auftrage Sr. Majestät des Königs heiße ich Sie hier herzlich willkommen. Der König hat mit großem Interesse von der Gründung des Vereins, der sich mit der Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung beschäftigen will, Kenntniß genommen und sich besonders gefreut, daß der Verein zum ersten Zusammenkunftsorte Friedrichshafen gewählt hat.

Meine Herren! Mit dem König werden noch Viele Ihren Entschluß mit Freuden begrüßen; die Geschichte ist für alles Schaffen, wenn es Anspruch auf Dauer haben soll, die nothwendige Grundlage; wer nicht sein Wirken auf die Geschichte baut, wird nicht für die Geschichte wirken. Und wahrlich, es ist ein würdiger Gegenstand, den Sie ausgewählt haben, dieser schöne See, in dem sich die drei süddeutschen Staaten, Oesterreich und die Schweiz freundlich die Hand reichen, der in sich den Rhein birgt, den stolzen Strom, der, in der Schweiz geboren, die schönsten deutschen Gauen durchströmt. Dieser See ist nicht nur ein natürliches, sondern auch ein geistiges Verbindungsmittel zwischen den deutsch redenden Volksstämmen, deren Wiesen und Felder, deren Berge und Wälder, deren Städte und Dörfer, deren Schlösser und Kirchen sich in seinen Fluthen spiegeln.

Da mein gnädigster Herr Sein Interesse für Ihre Arbeiten auch zu bethätigen wünscht, so läßt er Ihnen anbieten, die Vervielfältigung der heute zu haltenden Vorträge und der den Gegenstand einer derselben bildenden interessanten Karte des Freiherrn v. Aufseß zu übernehmen. Ihren Bestrebungen aber, meine Herren, wünscht der König den besten Erfolg. Tragen auch Sie dazu bei, das geistige Band, das zwischen den Umwohnern dieser schönen Schöpfung Gottes besteht, zu kräftigen und enger zu schlingen!"

Dr. Moll verlas darauf folgendes Schreiben Sr. Excellenz, des königlich württembergischen Ministers für Cultus, Herrn von Golther:

„Euer Wohlgeboren sehr geschätztes Schreiben vom 8. d. M. habe ich erhalten und hieraus mit lebhaftem Interesse entnommen, daß ein Verein in der Bildung begriffen ist, der sich die Pflege der Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung zur Aufgabe gemacht hat.

Je reichhaltiger und interessanter diese Geschichte ist, desto verdienstlicher ist das Unternehmen, das auf Erforschung und Fixirung derselben gerichtet ist. Für Württemberg insbesondere wird, nachdem in anderen Landestheilen derartige Vereine bereits bestehen, wie z. B. der historische Verein für Franken, der oberschwäbische Verein in Ulm, durch den projektirten neuen Verein eine wesentliche Ergänzung der Bestrebungen zu geschichtlicher Erforschung des Landes und seiner Bestandtheile herbeigeführt werden.

Es gereicht mir daher zu lebhafter Befriedigung, dem in der Bildung begriffenen Vereine zum Voraus meine wärmste Theilnahme an seinen Bestrebungen, sowie die besten Wünsche für sein Gedeihen und seine Wirksamkeit auszudrücken.

Indem ich für den gefälligst mitgetheilten Aufruf nebst Statuten und Tagesordnung zu der am 19. d. M. stattfindenden ersten Versammlung verbindlichst danke und Euer Wohlgeboren bitte, Vorstehendes auch zur Kenntniß des Vereins bringen zu wollen, verharre ich ꝛc."

Nachdem Dr. Moll im Namen der Versammlung deren Dank für das allerhöchste Wohlwollen ꝛc. dargebracht, hielt er nach einleitenden Worten über Aufgabe und Nutzen des neuen, nunmehr constituirten Vereins den angekündeten Vortrag: „Ueber den Linzgau und das alte Buchhorn," der dadurch höchst anziehend wurde, daß Herr Stadtschultheiß Miettinger von Friedrichshafen als Gruß dieser Stadt eine Ansicht derselben vom Jahre 1643 unter sämmtliche Anwesende vertheilte.

Nach Beendigung des Vortrags schritt man zur Wahl der Secretäre, als welche Adjunkt und Studienlehrer Reinwald aus Lindau und Pfarrer Hafen aus Gattnau gewählt wurden, welch' letzterer zugleich die Stelle eines Cassiers vertritt.

Während des Vortrags des Herrn v. Aufseß „über die älteste Karte des Bodensee's mit Einzeichnungen aus der Zeit des Schwabenkriegs 1499" circulirten in der Versammlung Abdrücke derselben. An seinen Vortrag knüpfte derselbe folgende Anträge:

1. Der Verein solle sich zur Aufgabe machen, auf einer großen Specialkarte des Bodensee's und seiner Umgebungen, oder auf mehreren Karten, durch bestimmte Zeichen alle Denkmäler der Kunst und des Alterthums zu verzeichnen, resp. topographisch darzustellen.

2. Er möge dahin wirken, daß über alle Kunstdenkmäler und Alterthumsgegenstände genauere Verzeichnisse, Repertorien angelegt werden, welche sich auch über die einschlägige Literatur und wichtigere Urkunden verbreiten könnten.

Ueber diese Anträge wurde später discutirt.

Es folgen nunmehr die Vorträge des Studienlehrers Reinwald aus Lindau „über die Belagerung dieser Stadt durch die Schweden 1647," des Dr. Marmor aus Constanz „über die genfer Colonie daselbst," und endlich der folgende des Herrn Dr. Titus Tobler aus Horn:

„Das, was ich Ihnen vortrage, beschränkt sich auf einige Andeutungen. Es wird weniger auf die Sache selbst Werth gelegt, als vielmehr darauf, daß Sie einige Töne vom Schweizerufer her vernehmen.

Der Fön hat in neuester Zeit die Gelehrten nicht wenig beschäftigt. Ferne von mir, daß ich mich in den Streit einlasse, ob er von den

Steppen der Beni-es-Saheri (Sahara) oder vom atlantischen Ocean her die Richtung nehme. Die Dialectfrage ist zunächst keine überflüssige. Unsere Wißbegierde muß sich wohl darum bekümmern, in welcher Form das Wort an verschiedenen Orten vorkommt, z. B. bei uns als Pfö, nach Schöpf's tirolischem Idiotikon im Oberinnthale als Pfiem, und wie weit das geographische Gebiet sich ausdehnt. Insbesondere aber sollte genauer erforscht werden, wie die Strömung des Föns auf dem Bodensee sich verhalte. Ich habe nämlich beobachtet, daß dieser Wind, wenn er auch in Rorschach weht, nicht immer bis Horn herabkommt, und wenn er auch bis hieher vordringt, nicht immer bis Romanshorn und noch seltener bis Constanz gelangt. Noch fehlen hierüber alle genauen Beobachtungen. Nebenher könnte die Wirkung des Föns auf den menschlichen Organismus näher beobachtet werden; bekanntlich ertragen manche Menschen ihn nicht leicht, beispielsweise nicht ohne Kopfschmerzen.

Ein fernerer Gegenstand der Untersuchungen wäre die Temperatur des Wassers in Folge des Fön an verschiedenen Stationen des Bodensee's. Ueberhaupt ist es, soweit ich in der Literatur bewandert bin, ein Requisit, daß genauere Beobachtungen über die Temperatur des See's auf breiter Basis angestellt werden. Ich machte ungefähr die Beobachtung, daß die Wärme des See's in Horn + 2° R. höher ist als in Constanz. Am 16. August 1843 Nachmittag fuhr ich über den See nach Nonnenhorn. Einige Zoll tief unter dem Wasserspiegel zeigte der Thermometer in Horn + 18° R., mitten im See und in Nonnenhorn + 19°. Besonders auch fehlen, meines Wissens, ganz zuverlässige Thermometer-Beobachtungen in den verschiedenen Tiefen des Beckens. Heute vernahm ich zwar vom Präsidium, daß von Seite Württembergs Wärmemessungen in verschiedenen Tiefen gemacht worden und die Ergebnisse gedruckt zu finden seien, indessen mag es nicht überflüssig erscheinen, auch meine wenigen Beobachtungen mitzutheilen.

Im September 1840 fand ich an verschiedenen Tagen:

1 Fuß tief unter dem Wasserspiegel + 18.5° R., 42 Fuß tief 13°.

1 Fuß tief 14°, 70 Fuß tief 10.5°, 148 Fuß tief 8.7°.

1 Fuß tief 13.5°, 42 Fuß tief 12.5°, 84 Fuß tief 10.5°, 126 F. tief 9.5°.

Damit ist während der wärmeren Jahreszeit eine progressive Abnahme der Temperatur angedeutet, was im Winter gerade in's Gegentheil umschlagen muß. Empfindliche Instrumente, welche die Wärmegrade selbst ablesen, sollten in umfassender Weise exact Auskunft ertheilen.

Ich will heute nicht über diese Andeutungen hinausgehen. Brevis esse curo, tamen, uti spero, non obscurus fio."

An dieses anschließend beantragt der Vortragende:

„es sollten an allen Bodenseeorten ähnliche Beobachtungen nach Messungen mit gleichen Instrumenten angestellt werden."

Dieser Vorschlag gibt Veranlassung zu längerer Discussion Sachverständiger, die dahin führt, daß derselbe angenommen und demgemäß beschlossen wird, daß an all' den Orten, an denen nicht, wie dieß in Friedrichshafen der Fall ist, regelmäßige Beobachtungen officiell stattfinden, „solche durch den Verein veranlaßt werden." Ueber die Art und Weise der Ausführung solle das Präsidium mit Sachverständigen in's Benehmen treten.

Zu derartigen Beobachtungen erbieten sich:

in Horn Dr. Tobler,

in Friedrichshafen Dampfschifffahrts-Inspector Schaible,

in Ueberlingen Seminar-Oberlehrer Müller,

für Lindau wird Rector Dr. Fleischmann vorgeschlagen.

Nach Erledigung dieses Gegenstandes bringt Freiherr v. Aufseß seine Vorschläge in Erinnerung. Zur Berichterstattung über die Ausführung derselben wird eine Commission niedergesetzt, bestehend aus

Dr. Moll für Tettnang,

Dr. Marmor für Constanz,

Dr. Titus Tobler für Rorschach,

Professor Eytenbenz für Ueberlingen,

Studienlehrer Reinwald für Lindau.

Nach den Statuten erübrigt noch, den Ort der nächsten Versammlung in Vorschlag zu bringen. Da Reinwald in der Lage ist, von Lindau aus eine Einladung ergehen lassen zu können, so wird dieser Ort als Versammlungsort für nächstes Jahr und er als Geschäftsführer gewählt. Wegen der dort stattfindenden Vorträge wird das Präsidium die nöthigen Schritte thun.

Nachdem hierauf Staatsrath Frhr. v. Egloffstein die Versammlung nochmals zur Besichtigung der sehenswerthen Alterthümer des Schlosses eingeladen und die Versammlung auf Antrag des Hrn. Präsidenten ihren Dank für so viele Huld durch Aufstehen von ihren Sitzen bezeugt hatte, werden die Verhandlungen geschlossen.

Noch besichtigt man die im Saale ausgestellten Sehenswürdigkeiten, bestehend aus Pfahlbautenresten (von Ueberlingen), Schriftwerken u. s. w.

Bei dem darauf folgenden Mittagsmahl, welches durch Toaste auf Seine Majestät und andere anwesende und nicht anwesende Förderer der Vereinssache gewürzt war, werden die Ersteren, deren Anzahl durch Ankunft verschiedener Gäste aus Rorschach und Ravensburg sich vergrößert hatte, gegenseitig einander vorgestellt. Von der Einladung, die Sehenswürdigkeiten im Schloß zu sehen, macht ein großer Theil der Anwesenden Gebrauch.

B.

Sitzung der historischen Commission am 18. November 1868 in Rorschach.

Zu derselben hatten sich acht Vertreter aus der Schweiz, Württemberg und Bayern eingefunden.

Sofort nach Eröffnung der Versammlung durch den Vereinspräsidenten Dr. Moll aus Tettnang, bringt Freiherr von und zu Aufseß als Hauptgegenstand der heutigen Verhandlungen folgende Anträge ein:

1. Es wolle eine Commission niedergesetzt werden, welche sich zur Aufgabe macht, auf einer großen Specialkarte des Bodensee's und seiner Umgebungen, oder auf mehreren Karten, durch bestimmte Zeichen alle Denkmäler der Kunst und des Alterthums zu verzeichnen, resp. topographisch darzustellen;

2. dieselbe Commission möge unter Mitwirkung sämmtlicher Vereinsglieder, so weit dieselben sich betheiligen wollen und können, über diese Kunstdenkmäler und Alterthumsgegenstände genauere Verzeichnisse, Repertorien anlegen, welche sich auch über die einschlägige Literatur und wichtigere Urkunden verbreiten könnten.

Freiherr von Aufseß begründet seine Anträge durch das Beispiel des germanischen Museums zu Nürnberg, wo bereits mit Nutzen dergleichen Repertorien angelegt wurden, sowie mit Hinweisung auf die vom Landesconservator Oberstudienrath Dr. Haßler durch Ausschreibung von Fragen bereits längst unternommenen Verzeichnisse der Kunst- und Alterthumsdenkmäler, welche man hier als mustergültig benutzen könnte.

Dr. Moll befürwortet den Antrag des Freiherrn von und zu Aufseß, und ergeht sich weiter in Erörterungen des Nutzens einer gründlichen Beantwortung jener Fragen.

Da die Versammlung den von Freiherrn von Aufseß angeregten Plan als fördernd für die Wissenschaft und das Studium der Geschichte

unserer Gegend nur billigen kann, so wird der von Dr. Moll gestellte Antrag:

„den Frageplan, wie er verlesen worden, drucken und verbreiten zu lassen,"

einstimmig angenommen.

Pfarrer Landtwing beantragt indessen eine Erweiterung desselben, und will z. B. Fragen nach Leprosenhäusern, Schulen u. s. w. aufgenommen wissen. An der hiedurch angeregten Debatte betheiligen sich Dr. Moll, Reinwald, der Fragen über städtisches Zunft- und Gerichtswesen, Lithograph Wörle, der solche über den Handel, Frhr. v. Aufseß, der Sagen, Legenden, Volkslieder u. s. w. berücksichtigt wissen will.

In Folge dieser Debatte wird dann beschlossen, den vorgelegten Fragenplan zu erweitern durch Fragen nach:

„Leprosenhäusern, Spitälern, Zünften, Handelsgesellschaften, Erzeugnissen der Poesie, Schulen, ferner nach besonderen Ereignissen (Stürmen, Krankheiten 2c.)."

Die Art der Formulirung soll dem Sectionschef der historischen Commission überlassen bleiben.

Als solcher wird vom Präsidenten Freiherr v. Aufseß vorgeschlagen; da aber dieser die Würde, wenn auch nicht die Thätigkeit, welche damit verbunden ist, ablehnt, so wird er gebeten, als Referent einzutreten, was er auch annimmt, während auf Antrag Reinwald's die Stelle des Sectionschefs mit der des Präsidenten vereint bleibt.

Hierauf macht Präsident Mittheilung über die Entwickelung des Vereins, und erwähnt, daß das Bureau beschlossen habe, denselben nach innen dadurch zu organisiren, daß man ihn nach Provinzen eintheilt und Pflegschaften an hervorragenden Orten errichtet, welche historische Aufzeichnungen der Gegenwart anzufertigen hätten, die, alljährlich zusammengestellt, eine Art Jahreschronik bilden.

Privatier Hertenstein bemerkt, daß bei Gründung fraglicher Pflegschaften im Canton St. Gallen die Hauptstadt dieses Cantons besondere Berücksichtigung verdiene.

Hierauf wurde, da ein weiterer Gegenstand der Erörterung nicht vorlag, die Versammlung geschlossen.

Anwesend waren: Oberamtsarzt Dr. Moll aus Tettnang.
Freiherr von und zu Aufseß aus Kreßbronn.
Pfarrer Landtwing aus Thal.
Seminarlehrer Bürke aus Rorschach.
Privatier Hertenstein daselbst.
Lithograph Wörle daselbst.
Prakt. Arzt Dr. Wagner daselbst.
Adjunkt Reinwald aus Lindau.

C.

Sitzung
der
meteorologischen Commission
den 18. November 1868
in
Rorschach.

Das Präsidium übernimmt Herr Oberamtsarzt Dr. Moll von Tettnang. Nach kurzer Begrüßung der Vereinsmitglieder Uebergang zur Tagesordnung.

In erster Linie brachte der Herr Präsident die Errichtung von Pegelstationen rings um den See zur Sprache, wobei namentlich Herr Schaible von Friedrichshafen, sowie Herr Rector Dr. Fleischmann von Lindau sich betheiligten. Man einigte sich dahin, im Ganzen 16 Pegelstationen in's Leben zu rufen und zwar an folgenden Orten:

1. Rorschach. 2. Arbon. 3. Romanshorn. 4. Constanz. 5. Reichenau. 6. Radolfszell. 7. Stein. 8. Schaffhausen. 9. Ludwigshafen. 10. Ueberlingen. 11. Meersburg (Mainau). 12. Friedrichshafen. 13. Langenargen. 14. Lindau. 15. Bregenz. 16. Rheineck.

Als gemeinschaftliches Verfahren wurde die tägliche Beobachtung beschlossen, womit vorerst am 1. Januar 1869 und nach Fertigung der Tabellen definitiv auf sämmtlichen Stationen am 1. Februar begonnen werden soll.

Als zweiter Gegenstand der Besprechung ward vom Präsidium bezeichnet: Die Temperatur des Bodensee's. Es sollen die darüber angestellten Beobachtungen gesammelt, zusammengetragen und bekannt gemacht werden. Herr Dr. Fleischmann hatte die Gefälligkeit, sich dieser Arbeit zu unterziehen.

Unter lebhafter Benützung der Discussion über die angeregten Punkte rückte die Mittagszeit heran. Nach einem frugalen Mahle traten Nachmittags 3 Uhr die zwei Sectionen — die historische und die meteorologische — zur Besprechung der Gegenstände dieser Gebiete auseinander.

Protocoll
der meteorologischen Section.

Präsident: Herr Rector Dr. Fleischmann von Lindau.
Actuar: Herr Rector Römele von Rorschach.

Anwesende Mitglieder:

Herr Dr. Tit. Tobler von Horn.
" " Wagner von Rorschach.
" Schaible von Friedrichshafen.
" Brodmann.
" Hahn.

Das Präsidium bezeichnete als Stationen, an denen meteorologische Beobachtungen anzustellen wären, die Orte: Rorschach, Lindau, Friedrichshafen, Constanz, Bregenz, Meersburg und Langenargen.

Als unumgänglich nothwendige Beobachtungsinstrumente wurden bezeichnet: 1) Ein Barometer in Pariser Linien getheilt und geprüft; 2) ein Thermometer nach Reaumur; 3) eine Windfahne.

Der Herr Präsident gibt eine klare Darlegung der Art und Weise, wie die Beobachtung zu geschehen habe, und stellte in Aussicht, daß er sofort die erforderlichen Beobachtungstabellen nebst einer Anweisung über verschiedene Berechnungen ausarbeiten und an die Stationen versenden werde.

Schluß der Sitzung Abends 5 Uhr.

Statuten

des

Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.

In der Absicht, die Geschichte des Bodensee's, seiner Städte und seiner Umgebung im Geiste richtiger Geschichtsforschung zu pflegen und auszubilden, treten diejenigen Männer zu einer freien Gesellschaft zusammen, welche durch ihre Bildung und ihre Studien diese Aufgabe fördern können und fördern wollen.

Die Gesellschaft führt den Namen:

„Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung,"

und nimmt folgende Bestimmungen zu seinen Statuten an, deren etwaige Abänderung den Jahresversammlungen zusteht.

§ 1. Der Hauptzweck des Vereins ist: Die Geschichte des Bodensee's, der Bodenseestädte und deren Umgebung einer möglichst gründlichen und systematischen Untersuchung zu unterwerfen.

§ 2. Dieser Zweck soll erreicht werden durch ein jährliches einmaliges Zusammentreten der Vereinsmitglieder, und durch Bestellung von Commissionen und Referenten für spezielle historische Aufgaben, welch' letztere sofort ihre Arbeiten in der nächsten allgemeinen Versammlung zum Vortrag und Discussion bringen werden.

§ 3. Im Interesse der gestellten Aufgabe liegt es, daß jede Bodenseestadt und jeder bedeutendere Bodenseeort im Vereine wenigstens durch ein Glied vertreten sei. Eine größere Anzahl von Theilnehmern und Freunden der Sache aus dem gleichen Orte kann nur willkommen sein.

Der Beitritt anderer Männer, gleichviel ob sie direkt am Bodensee oder sonst wo wohnen, ist sehr erwünscht, sofern sie sich der Aufgabe und dem Zwecke des Vereins hingeben.

§ 4. Die jährlichen Vereinsversammlungen finden jedesmal im Herbste und in einem andern Bodenseeorte statt. Ort und Zeit wird zu Anfang jeder Jahresversammlung festgestellt, und in dem gewählten Orte ein Geschäftsführer durch Wahl bestimmt.

§ 5. Die Verhandlungen der jährlichen Versammlungen leitet ein aus der Mitte der Theilnehmer durch Stimmenmehrheit gewählter Präsident.

Diesem Präsidenten werden durch Wahl zwei Secretäre beigegeben, von denen der erste der Vicepräsident, der zweite der Cassier des Vereins ist.

Diese drei Personen bilden das Bureau des Vereins und der Versammlung.

In der Zeit zwischen den Versammlungen bleibt der Präsident der letzten Versammlung in Wirksamkeit; er leitet in dieser Periode die wissenschaftlichen und anderen Angelegenheiten des Vereins.

§ 6. In den Verhandlungen der jährlichen Versammlungen kommen mündliche und schriftliche Abhandlungen aus dem gesammten Gebiete der Geschichts- und Alterthumskunde, soweit dieselben den Bodensee und seine Umgebungen betreffen, zum Vortrage. In der Regel soll ein solcher Vortrag eine Viertelstunde Zeit nicht überschreiten.

Außer den Vorträgen, Berichterstattungen und den sich daran anschließenden Discussionen, können Gegenstände aus dem geschichtlichen und archäologischen Gebiete, Abbildungen, Münzen, Funde, Karten rc., welche auf die Bodenseegegend Bezug haben, vorgezeigt und erklärt werden.

Im Interesse einer möglichst wissenschaftlichen und systematischen Lösung der Aufgabe des Vereins können vor und in den Versammlungen Fragen gestellt und vorgelegt werden, und zwar vom Vereine als solchem, vom Präsidenten oder auch von einzelnen Gliedern.

Der Vormittag der eintägigen Jahresversammlung soll in der Regel den Vorträgen, den Discussionen, den Referaten, dem Vorzeigen seltener Schriften, Karten rc., der Nachmittag den Untersuchungen und Besichtigungen der localen Alterthümer, Gebäude, Bibliotheken rc. gewidmet sein.

§ 7. Eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift gibt der Verein nicht heraus. Wichtige Vorträge, welche in seiner Mitte gehalten werden und ein allgemeines Interesse darbieten, kann der Verein im Druck erscheinen lassen. Beabsichtigte Monographien über einzelne Bodenseeorte soll der Verein nicht blos empfehlen, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht unterstützen und fördern.

§ 8. Als Mitglied des Vereins wird Derjenige betrachtet, welcher von einem früheren Mitgliede zur Aufnahme vorgeschlagen und vom Bureau nicht beanstandet wird.

Der Jahresbeitrag besteht aus 1 Gulden, wofür allenfallsige Druckschriften gratis geliefert werden.

§ 9. Der Verein legt ein Album an, in welches jedes Mitglied seinen Namen selbst einträgt.

Dieses Album, das Protocoll über die Verhandlungen und etwaige weitere Acten übergibt der jedesmalige letzte Präsident dem Geschäftsführer der nächsten Versammlung in der Art, daß er dieselben sofort dem neugewählten Präsidenten einhändigen kann.

Ordnung für die Pflegschaften

des

Vereins für Geschichte des Bodensee's

mit seiner Umgebung.

---

§ 1. Für den unmittelbaren Verkehr zwischen den Vereinsmitgliedern und dem Bureau des Vereins (dem Präsidenten und den 2 Secretären) werden rings um den Bodensee Pflegschaften als Ehrenämter des Vereins errichtet.

§ 2. Die Orte für die Pflegschaften sind:

Bregenz für das österreichische Gebiet.
Lindau für das bayerische Gebiet.

Orte	Gebiet
Friedrichshafen, Stadt Tettnang, Oberamt Ravensburg, Oberamt	für das württembergische Gebiet.
Meersburg Ueberlingen Constanz	für das badische Gebiet.
Romanshorn Rorschach St. Gallen	für das schweizerische Gebiet.

§ 3. Die Pflegschaften umfassen vom Seeufer aus landeinwärts ein Gebiet von 5 Stunden, wenn nicht besondere historische Beziehungen die Grenze erweitern.

§ 4. Die Pflegschaften Bregenz, Lindau, Friedrichshafen, Tettnang, Ravensburg und Romanshorn (Thurgau) haben durch die bestehende Territorialeintheilung ihre natürlichen Grenzen. Die Pflegschaften von Meersburg, Ueberlingen, Constanz, Rorschach und St. Gallen grenzen unter sich ihren Wirkungskreis ab und zeigen es dem Präsidenten an.

§ 5. Der Verkehr mit den Mitgliedern außerhalb dieser Pflegschaften wird durch das Bureau des Vereins direct besorgt. Dieser kann bei gegebenem Bedürfniß auch weitere Pflegschaften errichten.

§ 6. Die Ehrenämter der Pfleger werden durch das Vereinsbureau

geeigneten Persönlichkeiten in den betreffenden Pflegschaften übertragen. Die Pflegschaftsämter sind an keine Zeitdauer gebunden.

§ 7. Im Allgemeinen besteht die Aufgabe des Pflegers, in seiner Pflegschaft die Interessen des Vereins und seiner Aufgabe nach allen Seiten hin zu vertreten. Er führt eine Chronik über bemerkenswerthe und merkwürdige Ereignisse seines Pflegschaftsgebietes, um dieselbe dem Jahreshefte des Vereins einzuverleiben. Er sammelt für den Verein alte Abbildungen von Städten, Gebäuden, Kunstwerken, Karten, Abschriften alter historischer Schriften und Urkunden, Sigille von Städten, Corporationen und Familien. Er berichtet an das Präsidium, wenn einem vorhandenen Alterthum in der Architectur, Plastik ꝛc. durch irgend einen Vorgang Gefahr droht, beseitigt oder zerstört zu werden. Ueberdies hat der Pfleger den Auftrag, einflußreiche Freunde zu Stützen für den Verein und seine Aufgabe zu gewinnen.

§ 8. Im Besondern vermittelt der Pfleger die Correspondenz des Präsidiums mit den Vereinsmitgliedern, vertheilt an dieselben die Schriften, Programme, und zieht die Jahresbeiträge ein.

Das Rechnungsjahr beginnt mit dem 1. Januar und schließt mit dem 31. Dezember ab. Das Jahr 1868 ist als das erste Vereinsjahr anzusehen.

Das Geschäft des Pflegers schließt nach diesem Termine ab.

Im April 1869.

Der Präsident des Vereins.

Dr. Moll, Oberamtsarzt.

I. Secretär: Studienlehrer Reinwald.

II. Secretär: Pfarrer Hafen.

Fragen,

betreffend

die Kunst- und Alterthums-Denkmäler.

Vorbemerkungen.

Das nachfolgende Fragenformular sollte möglichst für alle Orte passen, daher wird es sich nur in den seltensten Fällen treffen, daß auf alle Fragen eine bestimmte Antwort oder überhaupt eine Antwort gegeben werden kann. Dennoch wird gebeten, sie genau durchzulesen, um sich hienach zu entscheiden, ob sie etwa im vorliegenden Falle Anwendung finden oder nicht. Ist dies nicht der Fall, so möge man daneben schreiben: „ist nicht vorhanden", oder: „ist nicht zu bestimmen", oder dergl.

Ist die Frage aber zu beantworten, so wird gebeten, die Antwort zur Seite zu schreiben oder wo sonst noch Platz ist, oder, wo dieser nicht ausreicht, ganz oder in ihrer Fortsetzung auf ein besonderes beigelegtes Blatt, mit Bezeichnung der Nummer der Frage. Niemand scheue sich, seine Meinung nach bestem Wissen niederzuschreiben, wenn sie dem Schreiber auch selbst nicht ganz befriedigend scheinen sollte. Wenn man nur eine Vermuthung geben kann, so schreibe man: „vermuthlich" oder „wahrscheinlich" hinzu. In vielen Fällen wird die Zuziehung sachkundiger Männer möglich und dem Zwecke sehr förderlich sein. Diejenigen, welche sich mit den durch die nachfolgenden Fragen angeregten Gegenständen näher beschäftigen wollen, oder welchen, an einzelnen Orten, die Masse und Beschaffenheit des Materials bei Beantwortung dieser Fragen eine genauere Orientirung wünschenswerth macht, werden auf die „Formenlehre des romanischen und gothischen Baustyls von Fr. Laib und Dr. Fr. Jos. Schwarz, mit 12 lithographirten Tafeln, Stuttgart, 1858 (Preis 2 fl. 24 kr.)" und auf den „Archäologischen Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters von Heinrich Otte. Mit 88 eingedruckten Holzschnitten, Leipzig, 1859 (Preis 1 fl. 24 kr.)" aufmerksam gemacht: zwei gleichempfehlenswerthe Werkchen, das erstere mit Beschränkung auf Architektur, das letztere für den vorliegenden Zweck um so geeigneter, als es mit Rücksicht auf das

kgl. **preußische** Fragenformular, welchem im Nachfolgenden die Fragen 26 ff. im Wesentlichen entsprechen, angefertigt ist, das Uebrige nach dem kgl. **württembergischen**.

Die Verzeichnisse, welche auf Grund des vorliegenden Fragenformulars entworfen werden, sollen alle in der Umgebung des Bodensee's etwa 5 Stunden landeinwärts befindlichen Denkmäler der Kunst und des Alterthums umfassen von den ältesten Zeiten der Pfahlbauten, der Römer-, Alemannen- und Frankenherrschaft an durch das ganze Mittelalter herunter bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts. Was sich in öffentlichen (Staats-) Sammlungen befindet, wird nicht in die Verzeichnisse aufgenommen; dagegen erscheint möglichste Berücksichtigung von Privatsammlungen sehr wünschenswerth. Wenn und sofern die gedruckten Werke bereits entsprechend Auskunft für einzelne der nachfolgenden Fragen gewähren, genügt es, statt der Antworten auf diese zu verweisen.

Im höchsten Grade wünschenswerth ist es, wenn Handzeichnungen oder sonstige Abbildungen der einzelnen Lokalitäten, als: Grundrisse, Ansichten, Aufnahmen u. s. w. zur Erläuterung der Form von Gebäuden, und anderer größerer und kleinerer Monumente beigelegt werden. Wären dieselben auch noch so unvollkommen, so werden sie doch mit Dank angenommen.

Bei allen nachfolgenden mit * bezeichneten Fragen wird ins Besondere um möglichst genaue Angabe der an den Monumenten befindlichen oder auf sie bezüglichen Inschriften (z. B. auch der Namen und Monogramme von Künstlern, der Steinmetzzeichen, der Namen von Donatoren), Jahreszahlen und Wappen dringend gebeten.

Fragen.

1. Gibt es von dem jetzt gewöhnlichen abweichende Namen des Orts in alter und neuer Zeit?

2. Woher kommt der Name und was bedeutet er?

3. Ist der Ort eine Stadt, Dorf, Marktflecken, Weiler, Hof u. s. w., und welche andere Orte sind mit ihm oder mit welchen andern Orten ist er und auf welche Weise verbunden?

4. Welche Sagen und Legenden bestehen über den Ort?

5. Wo findet man gedruckte Nachrichten über den Ort?

6. Gibt es geschriebene Nachrichten über denselben, als Urkunden, Ortsbeschreibungen, Urbarien, Geschlechtsregister, Stammbücher, Biographien, Adels- und Wappenbriefe, Flurkarten u. dgl., und wo werden sie aufbewahrt?

7. Ist ein Archiv vorhanden und ist es geordnet? Sind die Urkunden oder ein Theil derselben abgedruckt und wo?

Sind Verzeichnisse und Regesten über den Inhalt der Archive vorhanden?

8. Sind Kirchenbücher vorhanden und von welchem Alter, gibt es Handwerks-, Zunft-, Gemeinde-, Spital- und andere geschriebene Ordnungen?

9. Sind alte Siegel vorhanden, sei es in den Original-Siegelstöcken, sei es in Abdrücken?

10. Gibt es einen veröffentlichten Plan (Grundriß) des Orts mit Bezeichnung seiner bedeutendsten Gebäude, Straßen u. s. w.?

11. Sind Spitäler, Leprosenhäuser und andere wohlthätige Anstalten im Orte gewesen oder noch vorhanden?

Wo liegen dieselben?

12. Ist oder war der Ort oder ein Theil desselben mit Mauern oder mit Wall und Graben umgeben?

13. Welches sind die einzelnen Theile dieser Befestigung (Mauern, Thürme, Thore, Brücken), und welches ist ihre Beschaffenheit nach Material, Form, Größe u. s. w.?

Welches ist der Zustand ihrer Erhaltung, und wer ist zur Unterhaltung verpflichtet?

14. Gibt es im Orte oder seiner Markung besondere Rittersitze, Burgen oder Schlösser?

Zeichnen sie sich durch ihre Lage oder Bauart aus (vgl. Frage 13)?

15. Wer sind die gegenwärtigen Besitzer derselben, und seit wann besitzt sie die Familie?

Welche Familien waren früher hier angesessen und zu welcher Zeit?

16.* Gibt es öffentliche Profan-Gebäude, als Rathhäuser, Pfarrhäuser, Kaufhallen, Zunfthäuser, Hospitäler u. s. w., die sich durch ihre Bestimmung oder Bauart auszeichnen?

Aus welchem Material und zu welcher Zeit sind sie erbaut?

Welche Form haben Thüren, Fenster, Gesimse, Thürme u. s. w.?

Sind im Innern größere Säle oder Hallen, mit Säulen, Pfeilern, Bogen, geschmückten Decken, Gewölben, Glasgemälden, Tapeten (Gobelins), Teppichen, alterthümlichen Oefen und Leuchtern, Fliesen (Boden-Belägen aus gemodelten Ziegeln)?

Wie ist ihre Erhaltung und wem liegt die Pflicht derselben ob?

17.* Gibt es Privatgebäude von einiger Auszeichnung durch Material und Ausschmückung?

Wer sind die Besitzer?

Waren es ehemals öffentliche Gebäude?

18.* Gibt es im Orte oder dessen Markung besondere Monumente, als Bildsäulen, Bildstöcke, Heiligenhäuschen, Kreuze, Brunnen u. s. w., welche sich durch Alter, Material oder Kunst auszeichnen?

19. Gibt es im Privatbesitze Sammlungen von Gemälden, Bildwerken, Gefäßen, Möbeln, Waffen, Manuscripten, Autographen, gestoche-

nen Kupfer- oder andern Metallplatten, Kupferstichen, Holzstöcken, Holzschnitten, Teigdrucken, Handzeichnungen oder andern Alterthümern?

Wo stammen dieselben her und wer sind die Besitzer?

Welches ist die ungefähre Zahl der Gegenstände in den Hauptabtheilungen? welches sind die vorzüglicheren Stücke daraus, besonders sofern sie aus dem Orte oder der Umgegend stammen?

20. Gibt es in der Markung alte Schanzen, Wälle, Burgruinen, Warten, Mauern, Römerstraßen, oder noch andere Denkwürdigkeiten, und welche Namen führen sie?

In wessen Besitz sind sie und in welchem Zustande der Erhaltung?

21. Gibt es in der Nähe des Seeufers oder im See selbst Spuren von Pfahlbauten, und welche Anzeichen sind hiefür vorhanden?

22. Gibt es in der Markung sogenannte Hünengräber, Heidenkirchhöfe, Leichenfelder, Römer-, Alemannen- oder Frankengräber, Steinkreise, Opfersteine u. dgl., mit oder ohne Spuren menschlicher Bearbeitung?

23. Findet oder fand man in denselben oder anderwärts Skelette oder Urnen, ohne oder mit Asche oder calcinirten Knochen, Töpfe oder Scherben, Waffen, Schmucksachen, Gefäße und Geräthe verschiedenen Metalles oder sonstigen Materials, Münzen u. s. w.?

24. Welches ist die Bauart der Gräber und die Beschaffenheit der darin gefundenen Gegenstände? Wer hat sie gefunden? Zu welcher Zeit? Wohin sind sie gekommen? Wo findet man nähere Nachrichten darüber?

25. Wie viele Kirchen, selbständige Kapellen, Klöster oder andere Gotteshäuser gibt oder gab es außerhalb und im Orte?

Sind darunter solche, welche jetzt nicht mehr zum gottesdienstlichen Gebrauche dienen, oder selbst solche, von denen nur noch geringe Spuren vorhanden sind? Was ist in den letztern Fällen ihre gegenwärtige Verwendung und wer sind die Besitzer?

Bemerkung. Wo sich an einem Orte mehrere Kirchen u. s. w. finden, sind sie bei dieser und den betreffenden folgenden Fragen getrennt zu behandeln.

26. Welchen Namen hat die Kirche, und welchen Heiligen oder unter welchem Titel ist oder war sie gewidmet?

27.* Hat man Nachrichten über Gründung, Erbauung, Zerstörung und Herstellung oder Neubau der Kirche oder ihrer Theile, von der ältesten bis in die neueste Zeit?

Gibt es hierüber Urkunden oder Inschriften?

Gibt es Nachrichten über Einweihungen der Kirche oder ihrer Altäre, oder hat man Ablaßbriefe für Diejenigen, die den Bau förderten, und zu welcher Zeit und von wem sind sie ausgestellt?

Gibt es noch ungedruckte Urkunden über die Kirche, und welches ist ihr wesentlicher Inhalt?

Wann beginnen die Kirchenbücher?

Sind Nachrichten über die Kirche oder Beschreibungen derselben gedruckt?

28. Ist sie eine Mutter- oder Tochterkirche, und wem steht oder stand das Patronat zu?

War mit derselben ein Kloster, ein Hospital oder eine andere Stiftung verbunden, und von welchem Orden?

29.* Welche Gestalt hat die Kirche nach ihrem Grundrisse?

30. Befinden sich alle Theile unter einem Dache, oder steigen einige Theile höher hinauf und welche?

31. Welches sind die Maße der Kirche und Länge, Breite und Höhe, und zwar in ihren Haupttheilen?

32. Aus welchem Material ist die Kirche im Ganzen oder in ihren einzelnen Theilen erbaut?

Ist sie mit oder ohne Verputz?

Scheint der vorhandene Verputz mit dem Gebäude gleichzeitig zu sein oder ist er erst später hinzugefügt?

33.* Wie viel Thürme hat die Kirche und wo befinden sie sich?

Welche Gestalt haben dieselben in den verschiedenen Geschossen, und aus welchem Material bestehen dieselben und namentlich die Spitze?

34.* Wie viele alte und neue Eingänge hat die Kirche, und wo befinden sie sich?

Sind sie im Rundbogen oder Spitzbogen gewölbt, oder in anderer Weise eingedeckt?

Sind sie mit Säulen, Bildwerk u. s. w. geschmückt?

Befindet sich über dem Eingang ein Bildwerk, eine Malerei oder Inschrift?

35. Befindet sich vor der Thür eine offene oder geschlossene Halle? ist sie der Thür gleichzeitig oder später hinzugefügt?

36. Sind die Thürflügel durch Alter, Form oder Material merkwürdig?

Befinden sich daran Schnitzereien oder künstliche Schlösser und Eisenbeschläge?

37. Welche Form und Größe haben die Fenster? sind sie im Rundbogen oder Spitzbogen eingewölbt?

Werden die Scheiben durch Maßwerk (steinernes Sprossenwerk und Fensterrosen) gehalten?

38. Sind die Fenster dem Mauerwerk gleichzeitig oder später eingefügt?

Sind ältere Fenster vermauert?

39. Gibt es noch Glasmalerien?

Was stellen sie vor?

Sind sie durch Drahtgitter gesichert?

40. Hat die Kirche Strebepfeiler und Strebebogen? Sind erstere verziert?

41. Sind die Gesimse unterhalb durch Laubwerk, Thierfiguren u. dgl. geschmückt, oder oberhalb mit Galerien versehen?

42. Sind die Wände im Aeußern durch Lisenen (bandartige senkrechte Streifen) oder in anderer Weise geschmückt?

43. Mit welchem Material sind die Dächer eingedeckt?

44. Wie viele Schiffe hat die Kirche?

Sind sie von gleicher Höhe, oder steigen eines oder mehrere höher hinauf, und haben sie oberhalb besondere Fenster?

Wie hoch und breit ist jedes der Schiffe, im Innern gemessen?

45. Werden die Schiffe durch Säulen oder Pfeiler oder einen Wechsel von beiden voneinander getrennt?

46.* Welche Form und Verzierung, namentlich in Betracht ihrer Basen, Consolen und Kapitäle, haben Säulen oder Pfeiler?

47. Werden sie durch Rundbogen oder Spitzbogen oder in anderer Weise miteinander verbunden?

48. Ist die Kirche mit flachen Decken oder mit Gewölben überspannt, oder kommt beides vor, und an welchen Theilen?

Sind die flachen Decken oder die Gewölbe ursprünglich?

Welche Form haben die Gewölbe?

Sind es Kreuzgewölbe mit Gurten und Graten?

Ist noch im Ganzen oder an einzelnen Theilen derselben Bemalung zu erkennen?

Haben die Gurten eigene Gurtenträger, und von welcher Form?

Sind die flachen Decken kahl oder sind sie in Felder abgetheilt oder mit (polychromen) Stäben oder mit Stuckarbeiten ornamentirt?

49. Hat die Kirche ein Querhaus* oder Kreuz? Ist dasselbe mit dem Mittelschiffe von gleicher Höhe und Breite?

50. Ist das Altarhaus (Chor) zu ebener Erde mit dem Langhause oder über dasselbe erhöht, und um wie viel Stufen?

51. Ist das Altarhaus gradlinig oder im Halbkreis oder im Vieleck geschlossen, mit oder ohne Fenster?

52. Geht ein Umgang umher, der durch Bogenstellungen mit ihm verbunden ist?

53. Wird der Chor durch Schranken seitwärts von dem Umgange oder vom Kreuzschiff getrennt? Befindet sich zwischen Chor und Schiff (Langhaus oder Mittelschiff) ein Zwischenbau (lectorium, Lettner), und wie ist derselbe beschaffen?

54. Befindet sich unter dem Chor oder einem andern Theile der Kirche eine Gruftkirche (Krypta), und welchen Namen führt sie?

Ruhen deren Gewölbe auf Säulen oder Pfeilern?

Hat oder hatte die Kirche sonst noch andere unterirdische Räume?

55. Hat die Kirche Emporen, wo und aus welchem Material?

56. Welche Nebenräume hat die Kirche, als Kapellen, Sakristeien u. s. w.?

57. Wie sind die Wände der Kirche geschmückt, mit oder ohne Verputz, mit oder ohne Malereien?

Was stellen die Malereien dar, wo befinden sie sich und aus welcher Zeit sind sie?

Sieht man noch Spuren von Malereien unter den Wandtünchen, u. wo?

58.* Von welcher Art ist der Bodenbelag der Kirche? Sind dazu Fliese (gebrannte Thonplatten mit Malerei-Figuren) verwendet?

59. Wie viele Altäre hat die Kirche (einschließlich der nicht benutzten)?

Wo befinden sie sich, und welchen Heiligen sind oder waren sie gewidmet?

Ist der Altar (Altartisch, mensa) in irgend einer Weise geschmückt, und wie?

Aus welchem Material besteht die Deckplatte des Altars?

Befindet sich noch ein Behälter für Reliquien innerhalb des Altars, und an welcher Stelle ist die Oeffnung für dieselben?

Sind darin Gegenstände der Kunst und des Alterthums, Dokumente und dgl. vorhanden, und wie sind sie beschaffen oder was besagen sie?

60.* Was für ein Aufsatz steht auf dem Altare?

Ist er von Stein oder von Holz, mit Malerei oder Schnitzwerk versehen, mit Flügeln und wie vielen?

Was stellen die Gemälde oder Schnitzwerke vor?

Hat vielleicht das Staffelbild (Predella) des Altar-Aufsatzes als Behälter für Reliquien oder die geweihte Hostie gedient, und in welcher Weise?

61.* Gibt es in der Nähe der Altäre selbständige Sakramentshäuschen von Stein oder Holz mit Bildwerk und Malerei versehen, sei es als Wandnischen oder freistehend?

62. Befindet sich in der Wand südlich neben dem Altare eine Nische mit einem Wasserbecken und Abflusse?

63. Befinden sich in der Wand vertieft südlich neben dem Altare besondere Sitze (sedilia), und aus welchem Material?

64.* Sind ältere Chorstühle vorhanden, wo stehen sie und wie sind sie geziert?

65.* Ist die Kanzel von Stein oder Holz, wo steht sie und wie ist sie geschmückt?

66.* Ist die Taufe von Erz, Stein oder Holz, wie geschmückt und wo steht sie?

Ist oder war vielleicht eine eigene Taufkapelle (Baptisterium) vorhanden?

Sind bemerkenswerthe Taufbecken vorhanden, und von welcher Beschaffenheit?

67.* Was für Grabmonumente sind vorhanden, die sich durch Alter, Form, Ausschmückung und Material auszeichnen?

Sind sie flach in den Fußboden gelegt oder sargartig darüber erhoben, oder befinden sie sich an Wänden und wo?

Sind sie mit ganz oder halberhabenen Bildwerken geschmückt oder mit eingravirten Umrissen u. s. w., und wie und in welcher Stellung?

68.* Befinden sich in der Kirche noch andere Monumente, die sich durch Material, Form, Alter, Inschriften u. s. w. auszeichnen, als Statuen und andere Bildwerke, Gemälde, Leuchter, Kronen, Lampen, Weihwasserbecken, Kreuze, alte Waffen, Fahnen, Wappen, Heitigenhäuschen u. s. w.?

69.* Wie viele Glocken hat die Kirche und wo hängen sie?

Welche Jahreszahlen, Inschriften und Bilder haben sie?

70.* Welche Form hat die Orgel, wo befindet sie sich und wann ist sie angefertigt? Von welchem Meister?

71.* Was ist an durch Alter, Kunstwerth oder Stoff ausgezeichneten Kirchengeräthen, als Kelchen, Patenen, Monstranzen, Reliquiarien, Pectoralien, Osculatorien (Pacen), Kreuzen, Bischofs- oder Abtsstäben u. s. w. vorhanden?

72.* Was ist an durch Alter, Kunstwerth oder Stoff ausgezeichneten Paramenten, als Meßgewändern, Altar- oder Kanzelbekleidungen, Teppichen u. s. w. vorhanden?

73.* Besitzt die Kirche alte geschriebene Bücher, als Evangeliarien, Missale, Nekrologien, Chorbücher, Urkunden, auch gedruckte Werke aus früherer Zeit, welche sich durch Alter, Malereien, geschichtliche Nachrichten, oder durch kostbare Einbände u. dgl. auszeichnen?

74.* Ist neben dem jetzigen Pfarramtlichen Siegel noch ein älteres Kirchensiegel im Original-Siegelstock oder in Abdrücken vorhanden?

75.* Gibt es, namentlich in den Sakristeien, alte Schränke, Stühle, Tische, Pulte oder anderweitige Geräthe und Gefäße, welche sich durch Alter, Stoff, Form, Schnitzwerk, Beschläge u. dgl. auszeichnen?

76.* Gibt es noch auf den Kirchenböden, in den Pfarrhäusern oder auch anderwärts alte Kunstgegenstände der vorgenannten Orte?

77.* Ist die Kirche von einem besondern Kirchhofe mit einer besondern Mauer und besondern Portalen umgeben?

78.* Befinden sich auf dem Kirchhofe besondere durch Alter, Kunst-

werth, Stoff oder Form ausgezeichnete Monumente, als Kreuze, Heiligenhäuschen, Stationen, Ewige Lampen, Oelberge, Grabmonumente, isolirte Kapellen u. s. w.?

79. Wenn mit der Kirche ein Kloster oder Hospital verbunden war: sind die dazu gehörigen Gebäude im Ganzen oder Einzelnen noch vorhanden, in welchem Zustande, wem gehörig, wie verwendet?

80. Ist noch ein Kreuzgang vorhanden und in welchem Umfange? Hat er Pfeiler oder Säulen mit Rund- oder Spitzbogen verbunden, ist er gewölbt oder flachgedeckt?

81. Sind noch größere dazu gehörige Säle, Kapellen, Zellenreihen, Vorplätze und Gänge ohne Gewölbe, Säulen, Pfeiler, Rund- und Spitzbogen oder mit solchen vorhanden?

82. Haben in älteren Zeiten in dem Orte (Stadt) Epidemien (Seuchen) und welche geherrscht?

Gibt es über die Epidemien oder Pesten Beschreibungen und wo?

Wie viele Personen erlagen den Epidemien?

83. Hat der Ort (Stadt) kriegerische Ereignisse gesehen: haben an und bei ihm Kämpfe, Schlachten etc. stattgefunden? Zu welcher Zeit und zwischen Wem?

84. Wie viele Einwohner hat der Ort (Stadt) gegenwärtig? Vermehrt sich die Bevölkerung oder fällt sie?

85. Wenn der Ort (Stadt) am See gelegen ist:

Treibt der Ort Schifffahrt und Handel?

Seit welcher Zeit?

Mit wie viel Schiffen?

Welche Produkte werden verschifft?

Beschäftigt sich der Ort mit Fischerei?

Welche Arten von Fischen werden vorzugsweise gefangen?

Befinden oder befanden sich im Orte Handelsgesellschaften, Zünfte etc., und welche?

86. Hat und hatte der Ort (Stadt) berühmte Mitbürger und Einwohner? wie heißen sie? Existiren von denselben Biographien, Schildermünzen etc. und wo?

87. Seit welcher Zeit hat der Ort (Stadt) Schulen und welche? Wo kommen Nachrichten über dieselben vor?

88. Hat es in dem Orte Gesellschaftshäuser, Schützenhäuser und welche? Befinden sich in denselben Gemälde und Wappen?

Mitglieder-Verzeichniß.

Seine Majestät König Karl von Württemberg.
Seine königliche Hoheit Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.
Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reifferscheidt.
Seine Erlaucht Graf Gustav von Königsegg-Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wykradt-Isny.
Seine Erlaucht Graf Klemens von Waldburg-Zeil-Hohenems.

Aus Baden.

Herr Allgeyer, Photograph in Karlsruhe.
„ Bader, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Dr. Barak, Bibliothekar in Donaueschingen.
„ von Barion in Meersburg.
„ Dr. von Bayer, Direktor der großh. bad. Landesalterthums-Sammlung und Vorstand der historischen Gesellschaft des Großherzogthums in Karlsruhe.
„ Bell, Seminar-Oberlehrer in Meersburg.
Freiherr Franz von Bodmann in Bodmann.
„ Ludwig von Bodmann, Major in Konstanz.
„ Max von Bodmann, Oberamtmann a/D. in Karlsruhe.
„ von Bodmann in Möggingen.
„ von Buol in Konstanz.
Herr Binder, Straßeninspektor in Ueberlingen.
„ von Chrismar, Oberamtmann a/D. in Konstanz.
„ Christ, Rechtspraktikant in Konstanz.
Frau Karolina Demauchot in Konstanz.

Herr Dietsche, Oberamtsrichter in Ueberlingen.
„ Endres, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ von Eschborn, Oberamtmann in Radolfszell.
„ Ewald, Pfarrer in Ueberlingen.
„ Eytenbenz, Professor in Donaueschingen.
„ Fineisen, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
„ Dr. Fischer, Bezirksarzt in Ueberlingen.
„ Flink, Seminaroberlehrer in Meersburg.
„ Dr. Frank, fürstlicher Archivrath zu Donaueschingen.
„ Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.
„ Grathar, Gerichtsnotar in Konstanz.
„ Gretsch, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Haager, Oberstaatsanwalt in Konstanz.
„ Hahn, Gutsbesitzer in Reichenau.
„ Haiz, Medizinalrath in Meersburg.
„ Dr. Hierlinger, Assistenzarzt in Reichenau.
„ Höge, Zollverwalter in Radolfszell.
„ Honegger, Fabrikant in Meersburg.
Freiherr von Hornstein-Biethingen in Radolfszell.
„ von Hornstein in Binningen.
Herr Johns, Privatier in Konstanz.
„ Kamm, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
„ Kraft, Obereinnehmer in Ludwigshafen.
„ Kreutz, Domänenverwalter in Meersburg.
„ Lachmann, Th., prakt. Arzt in Ueberlingen.
„ Lang, Oberamtmann in Konstanz.
Freiin Hildegarde von Laßberg in Meersburg.
Herr Lautner, Revisor in Ueberlingen.
„ Leiner, Apotheker in Konstanz.
„ Dr. Luschka, Bezirksarzt in Markdorf.
„ Dr. Magg, Registrator in Konstanz.
„ Maier, Besitzer des Gasthofes zum Adler in Konstanz.
„ Dr. Marmor in Konstanz.
„ Merz, Seminardirektor in Meersburg.
„ Moosbrugger, Konservator und Maler in Konstanz.
„ Müller, Seminar-Oberlehrer in Meersburg.
„ Müller, Landtagsabgeordneter in Radolfszell.
„ Neff, Kammerer und Pfarrer zum Münster in Reichenau.
„ Pflüger, Direktor des Taubstummeninstituts in Meersburg.
„ Prestinari, Kreis- und Hofgerichtspräsident in Konstanz.
„ Reuti, Gerichtsnotar in Ueberlingen.
„ Dr. Rehmann, fürstl. Leibarzt in Donaueschingen.

Herr Rehmann, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Rothmund, Professor in Konstanz.
„ von Scherer, Oberamtmann in Ueberlingen.
„ Schreiber, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Schroff, Partikulier in Konstanz.
„ Staib, Bürgermeister in Ueberlingen.
„ Stein, Hauptlehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.
„ von Stetten, Oberamtsrichter in Meersburg.
„ Stöhr, Dekan in Ueberlingen.
Freiherr Roderich von Stotzingen in Steißlingen.
Herr Stromeyer, Bürgermeister in Konstanz.
„ Teufel, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Ullersberger, Stiftungsverwalter in Ueberlingen.
„ Vogel, Kaufmann in Meersburg.
„ Walchner, Hauptamtsverwalter in Ueberlingen.
„ Walter, Domänenverwalter in Konstanz.
„ Widenhorn, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Wurst, Lehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.

II. Aus Bayern.

Herr Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.
„ Forster, A., Weinhändler in Nonnenhorn.
„ Forster, K., Weinhändler in Nonnenhorn.
„ Funk, Pfarrer in Weissensberg.
„ Gloggengießer jun., Kaufmann in Lindau.
„ Gombart, königl. Notar in Lindau.
„ Hornstein, Gutsbesitzer in Nonnenhorn.
„ von Lachemair, Stadtpfarrer in Lindau.
„ May, Weinhändler in Nonnenhorn.
„ Dr. Näher, praktischer Arzt in Lindau.
„ Notz, Kaplan in Nonnenhorn.
„ von Pfister, Ed., in Lindau.
„ von Pfister, O., in Lindau.
„ Dr. Preiter, prakt. Arzt in Bechtensweiler.
„ Reinwald, Studienlehrer und Adjunkt in Lindau.
„ Stettner, J. Th., Buchhändler in Lindau.
„ Stettner, K., Buchhändler in Lindau.
„ Wilferth, Postoffizial in Lindau.
„ Wörlein, Stadtpfarrer in Lindau.
„ Dr. Wöhrnitz, Pfarrer in Reutin.
„ Dr. Widenmayer, Bürgermeister in Lindau.
„ Wisbacher, Pfarrer in Lindau.

Herr von Würdinger, Stabs-Hauptmann in Lindau.
„ Dr. Wurzer, prakt. Arzt in Wasserburg.

III. Aus Hohenzollern.

Herr Huber, Pfarrer in Esseratsweiler.
„ Pfeffer, Pfarrer in Sieberatsweiler.
„ Schnell, Archivar in Sigmaringen.
„ Schwarzmann, Archivrath in Sigmaringen.

IV. Aus Oesterreich.

Herr von Balz, Landtagssekretär in Bregenz.
„ Bayer, pens. Rittmeister in Bregenz.
„ Dr. Jos. von Bergmann, Ritter, Direktor des k. k. Münz- und Antiken-Kabinets 2c. in Wien.
„ Braun, Pfarrer in Bregenz.
„ Flatz, Eigenthümer der vorarlberger Landeszeitung in Bregenz.
„ v. Froschauer, Landeshauptmann u. Statthaltereirath in Bregenz.
„ Gasser, Lehrer in Bregenz.
„ Grube, Literat in Bregenz.
„ Dr. von Honstetter, Arzt in Bregenz.
„ Dr. Jenny, Fabrikbesitzer in Hard.
„ Dr. Kaiser, Advokat in Bregenz.
„ Dr. Martignoni, prakt. Arzt in Dornbirn.
„ Martin, Abt von Wettingen und Prior der Mehrerau.
„ Matt, Steueramts-Offizial in Bregenz.
„ Dr. Müller, Gerichtsarzt in Bregenz.
„ Pircher, Advokat in Bregenz.
Freiherr von Schiller, Major in Bregenz.
Herr Schindler, Fabrikbesitzer in Kennelbach.
„ von Schwärzenbach, Privatier in Bregenz.
„ Freiherr von Seiffertitz, Bürgermeister in Bregenz.
Mr. F. Sholto-Douglas, Gutsbesitzer in Thüringen bei Bludenz.
Herr Dr. Sinz, prakt. Arzt in Bregenz.
„ Stark, Gasthofbesitzer in Bregenz.
„ Dr. Steinach, prakt. Arzt in Bregenz.
„ Dr. Ullmann, prakt. Arzt in Hohenems.
„ Dr. Waibel, prakt. Arzt in Dornbirn.
„ Weberbeck, Kaufmann in Bregenz.
„ Zimmerl, Reallehrer in Bregenz.

V. Aus der Schweiz.

Herr Aepli, Landammann in St. Gallen.
„ von Albertis, F., Fabrikant in Rorschach.

Herr von Albertis, R., Partikulier in Rorschach.
" Ammann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
" Ammann, Divisionsarzt in Egelshofen.
" von Bayer, Präsident in Rorschach.
" Dr. Binswanger, Direktor der Irrenanstalt in Kreuzlingen.
" Dr. Boppart, Bezirksammann in Rorschach.
" Bürke, Professor in Rorschach.
" Eberle, Gemeindeammann in Rorschach.
" Guldin, Rathschreiber in Rorschach.
" Heer, Gemeinderath in Rorschach.
" Henne-Am-Rhyn in St. Gallen.
" Hertenstein-Lanz in Rorschach.
" Herzog, Pfarrer in Güttingen.
" Hößli, Fabrikant in Chur.
" Huber, Buchhändler in Frauenfeld.
" Huber, Kunsthändler in Rorschach.
" Kaufmann, Reallehrer in Rorschach.
" Killias, Ingenieur in Chur.
" Kraus, Kaufmann in Rorschach.
" Kunz, Fabrikant in Chur.
" Landtwing, Pfarrer in Thal.
" Largiadère, Seminardirector in Rorschach.
" Martin, Apotheker in Kreuzlingen.
" Nüscheler-Usteri in Zürich.
" Pupikofer, Dekan und Kantonsarchivar in Frauenfeld.
" Randegger-Koller, Theilhaber der topographisch-geographischen Anstalt in Winterthur.
" Riedmann-Sulzberger von Schloß Horn.
" Rothenhäusler, Apotheker in Rorschach.
" Scheitlin in St. Gallen.
" Dr. Tobler, prakt. Arzt in Horn.
" von Tröltsch, k. w. Hauptmann a/D. in Kreuzlingen.
" Dr. Wagner in Rorschach.
" Dr. Wartmann, Professor in St. Gallen.
" Wehrle, Lithograph in Rorschach.
" Zardetti, A., Präsident in Rorschach.
" Zardetti, R., Kaufmann in Rorschach.

VI. Aus Württemberg.

Herr Abel, Reallehrer in Friedrichshafen.
" Aborno, Kaufmann in Tettnang.
" Dr. Allgeyer, Rektor und Pfarrer in Kocherthürn.
Freiherr Dr. von und zu Aufseß, k. b. Kammerherr in Kreßbronn.

Herr Bälz, Pfarrverweser in Wangen.
„ Bommas, Pfarrer in Ettenkirch.
„ Bosch, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Dr. Braun, Oberamtswundarzt in Wangen.
„ Brodtmann, Apotheker in Langenargen.
„ Dr. Buck, prakt. Arzt in Aulendorf.
„ Dr. Bumüller sen. in Ravensburg.
„ Dallinger, Bauinspektor in Aulendorf.
„ Deeg, Hotelbesitzer in Friedrichshafen.
„ Dehner, Wundarzt in Neukirch.
„ Eggmann, Rentamtmann in Ravensburg.
Freiherr von Egloffstein, Staatsrath, Kabinetschef in Stuttgart.
Herr Epple, Pfarrer in Goppertsweiler.
„ Erath, Dekan und Stadtpfarrer in Tettnang.
„ Dr. Faber, Unteramtsarzt in Friedrichshafen.
„ Faigle, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Fischer, prakt. Arzt in Weingarten.
„ Fohmann, Reallehrer in Tettnang.
„ Flaxland, Oberamts-Aktuar in Riedlingen.
„ Dr. Fraas, Professor in Stuttgart.
„ Gall, Pfarrer in Langenargen.
„ von Gerock, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.
„ Geßler, Postamtssekretär in Stuttgart.
„ Göser, Regimentsarzt in Ulm.
„ Götz, Kameralverwalter in Tettnang.
„ Golther, Rechtsconsulent in Ravensburg.
„ Haarer, prakt. Arzt in Friedrichshafen.
„ Haas, Hauptzollverwalter in Friedrichshafen.
„ Hämmerle, Gastwirth in Neukirch.
„ Hafen, Pfarrer in Gattnau.
„ Hager, Agent in Friedrichshafen.
„ Dr. Haßler, Oberstudienrath und Landeskonservator in Ulm.
„ Hartmann, Zollverwalter in Langenargen.
„ Hauschel, Vikar in Wangen im Allgäu.
„ Hell in Stuttgart.
„ Heupel, O.-A.-Aktuar in Tettnang.
„ Himpel, Stadtpfleger in Friedrichshafen.
„ Huchler, Kaufmann in Neukirch.
„ Hüni, Fabrikant in Friedrichshafen.
„ Jäggle, Pfarrer und Schulinspector in Beuren.
„ Junginger, Grenzkontroleur in Friedrichshafen.
„ Klotz, Kaplan in Gattnau.

Herr Kraft, Baurath in Ravensburg.
" Lanz, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Leutholb, Fabrikant in Friedrichshafen.
" Linke, Buchhändler in Friedrichshafen.
" Maier, Schultheiß und Landtagsabgeordneter in Hemigkofen.
Freiherr von Malchus in Friedrichshafen.
Ihre Excellenz Freiin Eveline von Massenbach, Staatsdame Ihrer Majestät der Königin Olga in Stuttgart.
Herr Mayer, F. E., Gemeinderath in Heilbronn.
" Mehr, Kaufmann in Ravensburg.
" Mennel, Pfarrer in Bodnegg.
" Miettinger, Stadtschultheiß in Friedrichshafen.
" Miller, Werkmeister in Friedrichshafen.
" Molitor, Pfarrer in Neukirch.
" Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.
" Moll, Justizreferendär in Tettnang.
" Müller, Revierförster in Tettnang.
" Musch, Schulinspektor in Krumbach.
" Pfizmaier, Gerichtsnotar in Ravensburg.
" Prielmeier, Stiftungspfleger in Friedrichshafen.
" Probst, Forstmeister in Weingarten.
" Rahmer, Domänenpächter in Schäferhof.
" Rampacher, Oberamtmann in Ravensburg.
" Reiser, Kammerer und Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Richter, Hofkameralverwalter in Altshausen.
" Rib, Buchhalter bei der kgl. Maschinenwerkstätte in Friedrichshafen.
" Rittelmann, Pfarrer in Kehlen.
" Römele, Pfarrverweser in Laimnau.
" von Rom, Kammerherr in Friedrichshafen.
" von Ruepprecht, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Dr. Sauter, Literat in Ravensburg.
" Schättle, Pfarrer in Jettenhausen.
" Schaible, Dampfschifffahrtsinspektor in Friedrichshafen.
" Schelkle, Vikar in Tettnang.
" Schilling, Lehrer in Urfendorf.
" Schmid, Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Dr. Schwarz, Pfarrer in Maienfels.
" Seifriz, Stadtschultheiß in Weingarten.
Freiherr von Spitzemberg, General-Adjutant in Stuttgart.
Herr Spohn, Fabrikant in Ravensburg.
" Steudel, Diakonus in Ravensburg.
" Strobel, Kaplan in Friedrichshafen.

Herr Ströbele, Pfarrer in Fischbach.
„ Sulzer, Oekonom in Weilermühle.
„ Ulmer, Verlagsbuchhändler in Ravensburg.
Freiherr von Varnbüler, Kammerherr in Friedrichshafen.
Herr Vogel, Kaplan in Tettnang.
„ Völter, Oberinspektor in Friedrichshafen.
„ Wächter, Stadtschultheiß in Owen.
„ Wagner, Rentier in Friedrichshafen.
„ Waizenegger, Pfarrer in Eriskirch.
„ Wallersteiner, Rechtsconsulent in Ravensburg.
„ Weiß, Apotheker in Friedrichshafen.
„ Wirth, Gutsbesitzer in Kaltenberg.
„ Wurst, Bahnhofsinspector in Friedrichshafen.
„ Zengerle, Oberamtmann in Tettnang.

Uebersicht.

I. Aus Baden	77
II. Aus Bayern	24
III. Aus Hohenzollern	5
IV. Aus Oesterreich	29
V. Aus der Schweiz	38
VI. Aus Württemberg	106
	279

Personal des Vereins.

Präsident:
Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.

Vicepräsident und erster Secretär:
Studienlehrer Reinwald in Lindau.

Cassier und zweiter Secretär:
Pfarrer Hafen in Gattnau.

Vorstand der historischen Commission:
Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.

Referent der historischen Commission:
Dr. Freiherr von und zu Aufseß in Kreßbronn.

Vorstand der meteorologischen Commission:
Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.

Custos des Vereinslokals und der Sammlung in Friedrichshafen:
Haas, Hauptzollverwalter in Friedrichshafen.

Pfleger des Vereins.

Bregenz: Dr. Müller, Gerichtsarzt.
Lindau: Reinwald, Studienlehrer.
Friedrichshafen: Hauptzollverwalter Haas.
Tettnang: Pfarrer Hafen.
Ravensburg: Professor Dr. Bumüller.
Wangen: Dr. Braun, Oberamtswundarzt.
Meersburg: Merz, Seminardirektor.
Ueberlingen: Ullersberger, Stiftungsverwalter.
Konstanz: Leiner, Apotheker.
Romanshorn: Dr. Binswanger in Kreuzlingen.
Rorschach: Largiadère, Seminardirektor.
St. Gallen: Henne-Am-Rhyn, Kantonsarchivar.

II.

Vorträge

bei der ersten Versammlung

in

Friedrichshafen.

Den 19. October 1868.

I.

Ueber den

Linzgau und das alte Buchhorn.

Begrüßungsrede

von

Oberamtsarzt Dr. Moll in Tettnang.

Hochgeehrte Herren!

Sie haben heute ihren Fuß an ein Gestade gesetzt, an welchem Sie einen Verein mit begründen wollen, der die Geschichte des schönsten und größten deutschen See's und seiner Umgebung aus dem Schutte, mit welchem sie Jahrhunderte begraben haben, von Neuem heben und zur Geltung bringen soll. Es hat wohl auf deutscher Erde keine zweite Stelle, auf welcher seit dem grauesten Alterthum so wichtige geschichtliche Ereignisse sich abgewickelt haben wie hier. — Die Eroberung eines solchen Gebietes für ächte Geschichtsforschung ist daher eine mehr als würdige Aufgabe für solche Männer, die ihre Netze auswerfen wollen, um aus den Gründen tausendjähriger Vergangenheit die goldenen Kerne geschichtlicher Wahrheit herauszuholen.

Von der Alpenwarte des heiligen Gebhard bis hinab zu der Felsenburg des Hohentwiel und dem riesigen Sturze des Rheines, hat sich auf beiden Seeufern die Geschichte ein eigenes Gebiet gegründet, welches in verschiedenen Epochen unendlich viel Gemeinsames hat; war es ja der deutsche Volksstamm der Alemannen, der die Gestade des See's schon vor altersgrauer Zeit allseitig in Besitz genommen hat, jener stolze Volksstamm, dessen ächte Söhne zu sein wir uns alle rühmen!

Dieses alten blutverwandtschaftlichen Verhältnisses wollen wir uns heute besonders erinnern, da wir im Begriffe stehen, seine ruhmreiche Geschichte aus der unverfälschten Quelle historischer Wahrheit darzustellen.

Es gibt eine zahllose Menge Schriften, welche den Bodensee und seine Umgebung geschichtlich behandeln. Der Geschichtskenner wird aber mit wenigen verdienstlichen Ausnahmen dieselben unbefriedigt aus den Händen legen, denn es ist nach und nach zum System geworden, geschichtliche Unwahrheiten immer wieder in neuer und eben so unrichtiger Form nachzusprechen und nachzudrucken. Der Mangel der speciellen Geschichtsforschungen hat dieses Uebel schon längst geduldet, und es wird noch lange nicht anders werden, wenn nicht die wahren und reinen Quellen der Geschichte aufgedeckt werden.

Die Kraft des Einzelnen kann diese große Aufgabe nicht bewältigen, denn den ungeheuren bis jetzt todtliegenden Massen geschichtlichen Materials kann eine Hand unmöglich neues Leben geben. Diese Arbeit muß von vielen und eifrigen Händen in Angriff genommen werden, denn aus der Pflege der Specialgeschichte wird dann der durchsichtige und crystallene Kern für die allgemeine Geschichte geschaffen werden.

In den hier versammelten Männern glaube ich diejenigen Vaterlandsfreunde begrüßen zu dürfen, welche in sich die Kraft und die Hingebung fühlen, eine so edle Aufgabe nicht länger ruhen zu lassen. Darum seien Sie freundlichst an einer Stelle begrüßt, wo Ihnen gleichgesinnte Männer die Hand zum freudigen Gruße bieten.

Als Söhne eines großen, geschichtlich merkwürdigen Volksstammes können wir heute ohne alle Eifersucht unsere Arbeit beginnen, denn die jetzt durch den Gang der Geschichte getrennten Bruderstämme hat ein friedlicher Verkehr schon längst wieder einander nahe gebracht, und ein gemeinsames wissenschaftliches und geistiges Band soll von heute an dieses Verhältniß von Neuem umschlingen und noch fester besiegeln. Nirgends ist in der Neuzeit unter Staaten der Verkehr so sorgfältig und so freundlich gepflegt worden, als eben an den Ufern des Bodensee's. Unsere Sympathien für unsere schweizerischen Nachbarn haben wir wieder in den letzten Tagen bethätigen können, als ein furchtbares Naturereigniß eine große Anzahl unserer überseeischen Brüder in Jammer und Elend gestürzt hat.

Nachdem wir schon längst durch die Macht des Dampfes unter uns verbunden und in einen schwungvollen Verkehr getreten sind, nachdem schon lange auf dem Grunde des See's ein Telegraph unsere Gedanken vermittelt, fürchtet auch die Eisenbahn nicht mehr die Wogen des See's, und ein hier nie gesehener Coloß wird in nächster Zeit den Rücken des Sees überbrücken und zwar wieder von jener Stelle aus, von welcher vor 45 Jahren das erste Dampfschiff seinen Lauf begann.

Ich unterlasse es, die große Aufgabe des Vereins näher zu bezeichnen, denn die Anhäufung des geschichtlichen Stoffes ist eine so großartige, daß es der Thätigkeit des Vereins vorgreifen hieße, dieselbe schon jetzt

des Nähern zu besprechen. Fassen wir aber nur oberflächlich die Zeiten der Pfahlbauten, der Celten, der Römer, der alten Alemannen in's Auge; deuten wir nur an, daß das Christenthum von den Ufern unseres See's seinen Weg nach allen Seiten hin gefunden; denken wir daran, welche herrliche Pflegestätte für die Cultur St. Gallen und Reichenau in ältester Zeit waren; betrachten wir, daß unserem Gebiete einer der ältesten und größten Bischofssitze angehörte; erinnern wir uns der Blüthe des Ritterthums am See, das in seinen sangesreichen Gliedern die deutsche Literatur schon so frühe bereichert hat; bedenken wir, daß die größte und unerreichte deutsche nationale Dichtung, das Nibelungenlied, in unserem Geschichtsgebiete für die Nachwelt gerettet wurde; sehen wir an die großen, welthistorischen Dynastengeschlechter, die an diesen Ufern gewaltet und ihnen entsprossen sind; blicken wir auf die politische und industrielle Thätigkeit einer großen Anzahl von Bodenseestädten, so gibt dieses eine Geschichtsaufgabe, wie sie selten einem historischen Verein zufallen wird.

Der Lärm des hier vorübereilenden Bahnzugs, das Aechzen gewaltiger Maschinen, die rauchenden Kamine der Dampfer, die corsoartige Straße, erinnern eigentlich nicht an eine Stadt des Alterthums; denn das wenige alte Mauerwerk, welches noch von jener ehrwürdigen Zeit übrig ist, wird täglich mehr und mehr ein Opfer der modernen Lebensbedürfnisse. Die alten Wassergräben, die Brücken und die Thürme, welche die einst ummauerte Stadt beschützten, sind gefallen, und wäre dieses noch nicht geschehen, so würden diese letzten ehrwürdigen Spuren mittelalterlicher Erinnerungen nach dem Geschmacke der Zeit bald eiligst und sorgfältigst begraben werden.

Und doch, hochgeehrte Versammlung, stehen wir auf einer Stelle, welche Jahrhunderte lang für das nördliche Ufer des Bodensee's von größter Wichtigkeit war. Es sei deßhalb gestattet, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf eine Epoche hinzuleiten, welche weder durch geschichtliche Schilderung noch auch durch critische Untersuchung nach Verdienst beleuchtet ist.

Der Linzgau und das alte Buchhorn.*)

Seit den ältesten Zeiten hatten sich durch Deutschland, insbesondere aber durch Alemannien einzelne Wohnorte zu einer höhern Einheit vereinigt, welchen Complex von Wohnorten man Gaue (gothisch gavi, alt-

*) Als Belege für die hier ausgesprochenen geschichtlichen Ansichten folgt im Anhange eine Reihe von Anmerkungen und Noten, auf welche die im Texte angegebenen Zahlen hinweisen. Die beigefügten genealogischen Tabellen sind für die Geschichte des Bodensee's in verschiedener Beziehung wichtig und belehrend.

hochdeutsch kouwi, mittelhochdeutsch göuwe, jetzt oberdeutsch Gäu) nannte. Diese Gauen, deren Grenzen oft in natürlichen geographischen Verhältnissen lagen, deren Umfang aber sehr verschieden war, traten in der carolingischen Zeit mit noch größerer Bestimmtheit hervor, denn mit der längst bestandenen Gaueintheilung verband Carl der Große für sein ganzes Reich auch die Grafenverwaltung. Die Hauptthätigkeit des Gaugrafen war die richterliche; er schreitet von Amtswegen bei Verbrechen ein, führt bei Gerichten den Vorsitz, handhabt die Polizei, sorgt für Recht und Ruhe, bietet das Heer auf und führt es an. Gleichzeitig erhebt er die königlichen Einkünfte, verwaltet die königlichen Besitzungen und nimmt den Huldigungseid ab. Eine Besoldung empfängt der Gaugraf nicht, dagegen hat er Antheil an den gerichtlichen Strafgeldern, von den Gaueingesessenen freiwillige Geschenke, von Seiten des Königs aber neben Geschenken für die lebenslängliche Amtsdauer Landbesitz. Die Verleihung des letztern wurde immer häufiger und zuletzt zur Regel. Der Gaugraf sollte überhaupt aus der Provinz, zu welcher sein Gau gehörte, stammen und mußte eigenen Landbesitz haben, um damit für den Fall eines Mißbrauchs seiner großen Amtsbefugniß haften zu können. Die Verbindung des Grundbesitzes mit dem Amte hatte später die Folge, daß die Gaugrafen aus ursprünglich königlichen Beamten sich in erbliche Territorialherren verwandeln konnten, welche zum Reiche und dessen Oberhaupt in einem Lehen- und Vasallen-Verhältniß standen.

Mehrere wichtige alemannische Gaue umgaben den Bodensee. Das Südufer hatte den Rheingau (oberes Rheinthal) und den Thurgau, und zwischen sich noch einen Untergau, den Arbongau. Auf dem Nordufer lagen der Linz- und der Argengau.

Unser Interesse sei heute vorzugsweise dem Linzgau zugewendet, auf dessen Boden wir stehen und in dessen Hauptort wir tagen.

Der Linzgau erstreckte sich auf der Nordseite des Bodeesee's von der Schussen nach Westen bis in die Gegend von Ueberlingen, nördlich reichte er bis Pfullendorf und schloß wahrscheinlich diese beiden Orte in sich. Eine Unterabtheilung dieses Gaues bildete der sogenannte Schussengau, welcher aber nicht zu jeder Zeit vom Linzgau getrennt war. Ob der Name Linzgau mit dem jetzt badischen Pfarrdorfe Linz in der Nähe von Pfullendorf oder mit dem an den Ufern des Bodensee's wohnenden Volksstamme der Lentienser[1]) in Beziehung steht, wird geschichtlich nicht nachgewiesen werden können. Seit dem Ausgang des 8. Jahrhunderts erscheinen urkundlich in diesem Gaue nachfolgende Ortschaften:*)

*) Bei den angeführten Ortschaften bedeutet W. u. B., daß dieselben jetzt in Württemberg oder Baden liegen. Die Zahlen sind die Jahreszahlen, mit welchen sie in den Urkunden vorkommen.

Ailingas — Ailingen W. 774.
Fiscbahe — Fischbach W. 778.
Bermuatingas — Bermatingen B. 779.
Albunpurias — Altenbeuren B. 783.
Duringas — Theuringen W. 752, 783, 786, 816, 844.
Chnuzersvilare — jetzt nicht mehr vorhanden. 786.
Hounsteti — nicht zu ermitteln. 787.
Werinpertivilare — Wermetsweiler B. 818.
Manucilla — Manzell W. 897.
Stetin — Stetten B. 828.
Scuginnothorf — Schiggendorf B. 828.
Wickenhusa — Wickenhausen W. 845.
Adalbrudowilare — Adriatsweiler B. 858.
Sikkinga — Sickingen B. 860.
Eigileswilare — Eggenweiler W. 861.
Keranberk — Görenberg B. 861.
Rochanbura — Roggenbeuren B. 861.
Thraoanteswilare — Trutzenweiler W. 875.
Habonesmilare — Happenweiler W. 875.
Heichenstege — Aistegen (abgegangen) bei Löwenthal W. 892.
Teisendorf — Daisendorf B. 1040.
Rutin — Reute (mehrere) 1040.
Heuruti — Höhenreute B. 1040.
Ribereuwilare — Niederweiler B. 1040.
Ouueltinga — Uhldingen B. 1058.
Pfruwanga — Pfrungen W. 1121.
Taverna — Tafern B. 1121.
Frichingen — Frickingen B. 1135.
Leustetten — Leustetten B. 1158.
Lupretsreute — Lippertsreute B. 1158.
Hahahusir — Ahausen B. 752.
Elustirrun — Kluftern B. 764.
Flinxwangen — Fleischwangen B. 808.
Snezzinhusun — Schnezenhausen W. 808.
Segalpah — Segelbach W. 808.
Hebinchova — Hefighofen W. 813.
Maracdorf — Markdorf B. 817.
Patahinwilare — Bettenweiler W. 839. 875.

Als Hauptort des Linzgaues und als Sitz des Gaugrafen ist bezeichnet Buchhorn, welches verschieden geschrieben wird und zwar Buachihorn, Puachthorn, Puochihorn, Puhihorn, Buochihorn; es erscheint mit diesen verschiedenen Namen in den Jahren 872, 833, 885, 886, 837.

Als Orte, an welchen öffentliche Verhandlungen unter freiem Himmel auf dem durch einen Stein oder ein anderes Mal bezeichneten Platz (Malstätten) gehalten wurden, ist in erster Linie Buchhorn genannt, mit ihm sind Ailingen und Fischbach als solche angeführt.

Neben dem Linzgau und getrennt durch die Schussen lag in östlicher Richtung der Argengau, welcher von dem uns wohlbekannten Flusse gleichen Namens seine Bezeichnung hat; er erstreckte sich vom untern Laufe der Schussen über einen Theil der Oberämter Tettnang, Ravensburg, Wangen und Leutkirch, so wie über einen Theil der bayrischen (Lindau) und vorarlbergischen Bezirke (Bregenz). Urkundlich sind folgende Orte vom Argengau angeführt:

Habbinwilare — Hatzenweiler W. 794.
Wazzarburc — Wasserburg B.*) 794.
Crimalteshova — Grimelshofen W. 809.
Ziagalbach — Ziegelbach (Oesterreich) 815.
Suarzinbach — Schwarzenbach W. 815.
Waugen — Wangen W. 815.
Engelbertisriute — Englisreute W. 834.
Apfulhovva — Apflau W. 769, 822.
Leimovva — Laimnau W. 769.
Oberindorf — Oberdorf W. 769.
Patechiuwilare — Bettensweiler W. 839.
Nibirouwangon — Niederwangen W. 856.
Sigeharteswilare — Siggenweiler W. 860.
Rotinbahc — Röthenbach B. 861.
Wolrammeswilare — unbekaunt 907.
Balderiches wilare — Baldersweiler W. 1100.
Wiseriches wilare — Wiesertsweiler W. 1100.
Dietmundes wilare — Dietmansweiler W. 1100.
Piparoti — Ippenried W. 769.
Liubilunaha — Laiblach (Oesterreich) 769.
Cavvica — Gwiggen (Oesterreich) 769.
Hohenwilari — Hohenweiler (??) 802.
Rettinauvia — Reitnau B. 805.
Birscachiu — Schachen B. 834.
Hemminbach — Himbach (??) 838.
Lentiberc — Lindenberg B. 846.
Werimbretiscilla — unbestimmt 855, 860.
Biskingen — Fischen B. 855.
Nordwinga und Westauun — unbestimmt 858.
Tetineswilare — Dentenweiler W. 858.

*) B. bedeutet von jetzt an Bayern.

Tegrenmos — Tegernmoos W. 858.
Heminis Hoba — Hemigkofen W. 866.
Richenbach — Rickenbach B. 866.
Megenbrechteswilare — Mehetsweiler W. 867.
Chreginberk — Krähenberg W. 867.
Offinbach — Opfenbach B. 872.
Eigantenswilare — Eggatsweiler B. 878.
Langinse — Langensee W. 885.
Tagebreteswilare — Degetsweiler W. 909.
Urallon und Urlon — Urlau W. 879, 833.
Enenhouun — Enkenhofen W. 843.
Willehartesbouun — Willeratshofen W.
Rolo — Heroth W. 865.
Berchkeree — Bergen W. 894.
Paldrammes — Baltrazhofen W. 894.
Wilare — Weiler (unbestimmt) 894.

Als besonders wichtige Orte im Argengau sind bezeichnet:

Tetinanc (Tettnang) 882, und Argona, Arguna (Langenargen) 794, 798, 839, 861, 894. Bei Tettnang soll eine Landgerichtsstätte gewesen sein; öffentliche Gerichtshandlungen wurden in Argen und Wasserburg häufig vorgenommen.[2])

Da der Linz- und Argengau meist die gleichen Gaugrafen hatte, so ist letzterer Gau hier etwas näher behandelt worden. Daraus, daß die beiden Gaue vorzugsweise von einem Dynastengeschlechte, den Linzgaugrafen regiert wurden, ist auch ersichtlich, wie wichtig dieselben waren, denn die vereinigten Gaue erstreckten sich von Ueberlingen bis nach Bregenz hinauf.[3])

Daß ein so mächtiges Geschlecht wie das der Linzgaugrafen an einem hiezu besonders geeigneten Orte seinen Sitz aufschlug, läßt sich mit Sicherheit annehmen, und das Buchhorn jener ältesten Zeit hat sowohl nach Lage als Größe diesen Anforderungen entsprochen; nahmen ja die Linzgaugrafen, nachdem sie Territorialherren geworden, den Namen Grafen von Buchhorn an!

Wenn wir aber das Städtchen Buchhorn, wie es im spätern Mittelalter bestand und wie wir es noch in seinem Umfange und seinen Ueberresten kennen, in's Auge fassen, so entstehen gerechte Zweifel, ob in demselben auch wirklich der Sitz der Gaugrafen gewesen sei, denn nirgends weist ein Ort oder Name in der Stadt darauf hin, daß hier die Burg eines mächtigen Grafengeschlechtes gestanden habe, und gleichwohl ist in der Geschichte der Buchhorner Grafen von deren stattlicher und umfangsreicher Burg die Rede.

Weil man nun in Buchhorn eine solche Räumlichkeit oder auch

nur Spuren davon nicht hat finden können, so kam man zu der Annahme, der Grafensitz habe in einem stark befestigten Wasserschlosse bestanden, das von den Fluthen des See's beschützt worden sei. Da aber die Seeseite der Stadt auch für diese Ansicht keine greifbaren Anhaltspunkte gibt, so ist man genöthigt, die Burg Buchhorn außerhalb der später so bezeichneten Stadt zu suchen.

Den Ursprung und den Namen der Stadt Buchhorn leitet man von ihrer Lage auf einer Landspitze (Horn) ab, auf welcher Buchen gestanden haben sollen. Dieses trifft indeß keineswegs ganz zu, denn das Buchhorn des spätern Mittelalters liegt auf keiner eigentlichen Landspitze, auf keinem sogenannten Horn, sondern vielmehr auf einem etwas in den See vordringenden schwach gespannten Bogen.

Auch das Wappen der Stadt hat man für die Richtigkeit der oben genannten Ableitung in Anspruch genommen. Dieses Wappen besteht in einem in der Länge getheilten Schilde; zur rechten Seite ist eine grüne ausgerissene Buche in goldenem Felde, auf der linken Seite ist ein schwarzes Jagdhorn mit goldenem Beschläge und Bande in rothem Felde. — Dadurch, daß dieses Wappen ein sogenanntes redendes und ein zusammengesetztes ist, hat dasselbe wohl kein hohes Alter, und namentlich kein Alter, von welchem wir sprechen. Ueberdieß wäre die geographische Lage auf einer Landspitze durch ein Jagdhorn nicht richtig angedeutet. Auch war die Buche wohl schwerlich zu der Zeit, als man die Burg baute, an den Gestaden des Bodensees (Lindau führt im Wappen eine Linde) heimisch, denn es wird aus verschiedenen Gründen angenommen, daß die Seeufer ursprünglich und fast exclusiv mit Nadelwaldungen bedeckt waren.

Die älteste Schreibart des Wortes Buchhorn in der ersten Sylbe ist in verschiedenen Zeiten sehr verschieden: Buachihorn 837, Buachthorn 872, Buochihorn 883, Puhihorn 885, Buochihorn 886. Bei dieser Verschiedenheit der Schreibweise muß nach unserer Ansicht zuerst auch noch die Sprachforschung nachweisen, ob die erste oder die zwei ersten Sylben in Wirklichkeit auf eine Buche hindeuten.

Im Jahre 926 sollen die Hunnen auf Buchhorn einen Angriff gemacht haben, und es wird daraus geschlossen, daß der Ort schon damals ummauert gewesen, d. h. als Stadt existirt habe. [4]) Aber auch hieran ist zu zweifeln, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß an der Stelle, wo nachmals Buchhorn lag, damals kein geschlossener Ort stand, sondern daß die Wohnsitze am Seegestade zerstreut umherlagen. Das in jener Zeit von den Hunnen angegriffene Buchhorn war aber wahrscheinlich die Grafenburg, auf welche wir bald zu sprechen kommen werden.

Die Ummaurung und Befestigung von Buchhorn wird viel richtiger in diejenige Zeit versetzt, als der Ort Reichsstadt wurde und dadurch eine Art Selbstständigkeit erhielt, welche ihr fehlte, so lange die buch-

horner Grafen und ihre Nachfolger den Ort im Besitze hatten. Diese erste selbstständige Stellung der Stadt fällt in das Interregnum und in das Jahr 1273, in welchem Rudolph von Habsburg ihre Freiheiten anerkannte und bestätigte. Zu einer selbstständigen Aktion gab es für Buchhorn bald nach dieser Zeit Gelegenheit, denn die Reichsstadt stellte sich im Kampfe zwischen Albrecht von Oesterreich und Adolph von Nassau auf die Seite des erstern, und wurde deßhalb am 11. November 1291 von dem kühnen und kriegslustigen Abte Wilhelm von St. Gallen, aus dem Hause der Grafen von Montfort stammend, von der Land- und Seeseite angegriffen, erstürmt und geplündert. [*])

Die Befestigungen, wie sie das topographische Werk von Merian (1643) gibt, und wie sie theilweise noch zu Anfang dieses Jahrhunderts standen, stammen aus dem Jahre 1633. Zu dieser Zeit ließ der schwedische Feldmarschall Horn die Stadt von Neuem und nach neuem System befestigen, um einen strategischen Punkt am Bodensee zu gewinnen. Horn umgab die Stadt ganz mit Wassergräben, und befestigte sie mit Wällen und Sturmpfählen. Auf einer neu hergerichteten Schiffswerfte rüstete dieser nordische Krieger eine Kriegsflotille von 5 Schiffen aus, von denen die Galeere Christine 22 Kanonen trug.

Dieses kriegerische Ereigniß war das letzte, in welchem Buchhorn eine wichtigere geschichtliche Rolle spielte, und wir wollen es verlassen in jenem interessanten Momente, als die schwedischen Kriegsgaleeren vor der neu befestigten Stadt vor Anker lagen, denn von dort an lebte der Ort das kleine, wenn auch sehr ehrbare Leben einer sehr kleinen Reichsstadt. (1791 zählte Buchhorn 800 Einwohner.)

Nachdem auseinandergesetzt wurde, daß in der nachmaligen Reichsstadt Buchhorn der Grafensitz, der Mittelpunkt des Linz- und Argengaues nicht zu finden ist, sei es gestattet, denselben außerhalb der Mauern dieser Stadt aufzusuchen und zu finden.

Heften wir unsere Blicke auf eine Karte der Umgebung der alten Stadt Buchhorn, so finden wir, daß das vormalige Kloster und jetzige königliche Schloß Hofen auf einer Erdzunge liegt, welche mindestens 400 Fuß tiefer in den See hineinreicht als das alte Buchhorn, und weit mehr den Namen eines Horns verdient, als der schwache Bogen, auf dem die sogenannte Altstadt Buchhorn liegt.

Die Römer hatten nach ihrem Vordringen an den Bodensee von Bregenz an alle in den See vorspringenden Punkte besetzt und sie in befestigte Orte verwandelt. Das alte Brigantium eröffnete den Reigen, ihm folgte die Insel Lindau, Wasserburg, die Insel Langenargen, die Erdzunge Hofen und die Meersburg. Von jedem dieser strategisch wichtigen und befestigten Orte bauten die Römer Straßen in das Innere des Landes, und von Hofen strahlen zwei solcher Straßen aus, ein Be-

weis, welch' großen Werth dieser Ort für die Römer haben mußte und in Wirklichkeit gehabt hat. Die eine dieser Straßen ging in der Richtung nach Markdorf, die andere in der nach Obertheuringen. Beide durchkreuzten eine Römerstraße, die von Meersburg nach Ravensburg führte. Ein in der Nähe des königlichen Schlosses gelegenes Oesch, welches heute noch Hochsträß heißt, bezeichnet in höchst characteristischer Weise noch jetzt die Richtung der Straßen. [6])

Es ist eine in der Geschichte bekannte Thatsache, daß die Deutschen nach Vertreibung der Römer sich in den von ihnen befestigten Orten niederließen. Aus dieser Thatsache ist auch erklärlich, warum in so vielen Städten, Schlössern, Klöstern und Burgen, neben deutschem Bau römischer Unterbau ꝛc. gefunden wird.

Die ältesten Berichte melden auch in Wirklichkeit, daß in alemannischen Zeiten in Hofen eine Burg gestanden habe. [7]) Neben dieser Burg befand sich auch eine Pfarrkirche, welche schon 916 vorkommt. Eine zweite Kirche, eine Klosterkirche, wurde 1215 eingeweiht. Neben einer Mutterkirche für die Umgebung von Hofen bestand also schon in ältesten Zeiten eine zweite Kirche. In dem nachmaligen Buchhorn dagegen existirte nachgewiesener Maßen in jener Zeit keine selbstständige Kirche, sondern nur eine Filialkirche, was darauf hinweist, daß der Ort, wo nachmals Buchhorn stand, ein Filialort von Hofen war. Erst 1634 wurde in Buchhorn die Kirche selbstständig. Aus all' diesem folgt, daß das nachmals so benannte Hofen ursprünglich der Hauptort und wohl auch der namengebende Ort (Buchhorn) war, wobei bemerkt wird, daß der Name Hofen erst erscheint, als dort nichts Anderes mehr als ein Kloster war, also vom 11. Jahrhundert an, nachdem mit Otto II. das alte buchhorner Grafengeschlecht erlosch. Als Gesammtnamen für das nachmalige Hofen, sowie für die Wohnsitze, welche zwischen Hofen und in dem nachmaligen Buchhorn lagen, darf man daher Buchhorn annehmen, der dann später allein auf die nachmalige Reichsstadt überging, während das Kloster, das neben der Grafenburg entstand und später wohl dieselbe auch erhielt, sich mit dem Namen Hofen begnügte. [8])

Durch diese Annahme, welche in den vorhergehenden Auseinandersetzungen ihre Begründung finden dürfte, haben wir für die buchhorner Grafen einen Ort, wo sie eine ihren Machtverhältnissen entsprechende Burg gründen konnten. Eine Befestigung in dieser Lage (ungefähr da, wo jetzt das k. Schloß liegt,) hatte keine besondern Schwierigkeiten, und die Vertheidigung derselben war wegen des umschließenden See's eine verhältnißmäßig leichte. Eine solch' situirte Burg konnte den Sturm der Hunnen leichter abschlagen, als dieses in der nachmaligen Altstadt möglich gewesen wäre; in eine solche Burg konnte auch Bischof Otto von Constanz flüchten, als er im Kampfe zwischen Heinrich IV. und Rudolph

von Schwaben aus seinem Sitze vertrieben wurde; in der Umgebung einer solchen Burg konnte ferner der Raum gefunden werden, wo die mächtigen Grafen unter freiem Himmel ihr Richteramt ausübten.

Wer sind aber die alten Grafen, welche von dieser Stätte aus den Linz- und Argengau, also das ganze Nordufer des Bodensee's beherrscht haben?

Die neueste Geschichtsforschung hat dargethan, daß die Grafen, welche ungefähr vom Jahre 885 bis 1089, also über 200 Jahre, den Linz- und Argengau regierten, von Ulrich, dem Bruder der Kaiserin Hildegard, abstammen, welcher wiederum ein Sprosse des alt alemannischen Herzogsgeschlechtes ist, das zu seinem Ahnherrn den Herzog Gotefrid von Alemannien hat († 708). [9]) Unter der fränkischen Herrschaft wurde dieses Herzogsgeschlecht gestürzt, blieb aber in großem Grundbesitz, so daß die Nachkommen desselben vielfach in die Würde der Gaugrafen eingesetzt wurden. Nachdem Carl der Große aus diesem großen Geschlechte, welches wegen des Herzogs Berthold (um 724), dem Nachkommen Gotefrids, das bertholdische genannt wird, Hildegard († 783) als Gattin auserwählt hatte, erlangte es auf's Neue Glanz und Macht, und nicht weniger als zehn Sprossen waren in erblicher Weise Grafen des Linz- und Argengau's, und theilten sich später in die Linien der Grafen von Buchhorn und von Bregenz. Das buchhornische Geschlecht erlosch mit Otto II., der im Jahre 1089 ein tragisches Ende gefunden hatte. [10]) Da er kinderlos starb, so bemächtigten sich die Welfen, welche in der Nähe schon lange zu Macht gekommen waren und in dem ursprünglich zum Linzgau gehörenden Untergau, Schussengau, zeitweise auch schon die Grafenwürde inne hatten, des buchhornischen Besitzes, obgleich die stammverwandten Grafen von Bregenz nähere Ansprüche hatten. Mit dem Jahre 1180 kamen die welfischen Güter in Oberschwaben an Friedrich I. von Hohenstaufen, und damit auch Buchhorn. Verschiedene Glieder des schwäbischen Kaiserhauses verweilten oft längere Zeit auf ihren oberschwäbischen Besitzungen. Conradin sang an den Ufern des Bodensee's seine Minnelieder, und bereitete hier den verhängnißvollen Zug nach Italien vor, um dort das tragische Geschick seines Hauses zu vollenden. [11])

Der bregenzer Grafenstamm erlosch im 13. Jahrhundert in männlicher Linie, nachdem er dort im Rhein- und Churwallgau seine Macht vergrößert hatte, denn sein Gebiet erstreckte sich (neben dem Argengau) rechts vom Rhein über die Bregenzerach, die Ill, den Landquart bis zur Plessur, mit Theilen links vom Rhein, umfaßte also den Rheingau, den Bregenzerwald, den Wallgau und Chur-Rhätien. Der letzte männliche Sprosse dieses Geschlechtes, Graf Rudolph von Bregenz, hatte aus seiner Ehe mit Wulfhild, Schwester Herzog Welfs VI, nur eine Tochter, Elisabeth. Diese ehlichte den Pfalzgrafen Hugo II. von Tübingen, dessen gleichnamiger

Sohn Hugo (1206—1218) der erste Graf von Montfort war, denn diesen Namen hatte er seinem nachmals so wichtigen Geschlechte von einer Burg gegeben, welche im Rheinthale oberhalb Rankweil, einer uralten Gerichtsstätte des Churwallgau's, liegt. [12])

Das bertholdische Geschlecht, das ursprünglich die alemannische Herzogswürde im Besitze hatte, ist für die Geschichte Alemanniens von ungeheurer Bedeutung, weil es in seinen zahlreichen Nachkommen wieder das Stammhaus mächtiger Geschlechter wurde, die theilweise noch in unsere Zeit hereinragen. Außer den Grafen von Buchhorn und Bregenz zählen zu diesem Geschlechte die Grafen von Nellenburg, [13]) Veringen [14]) und Tübingen. [15]) Das Haus der Zähringer wird mit großer Wahrscheinlichkeit auf den gleichen Stamm zurückgeführt. [16]) Ein besonderes Interesse erregt es aber, an diesem Orte auszusprechen, daß auch die Grafen von Grüningen-Landau und mit ihnen die Grafen von Württemberg, die Ahnherren des jetzigen Königshauses, Sprossen der alemannischen Volksherzoge und des bertholdischen Geschlechtes sind. [17]) Die Grafen von Nellenburg und Veringen führen mit den Grafen von Württemberg und Grüningen die so wohlbekannten drei Hirschhörner in ihren Wappen, und dieses Wappen ist durch die genannten uralten oberschwäbischen Geschlechter nicht selten in diesen Gebieten seit den ältesten Zeiten zu finden, [18]) denn dieses Land ist vorzugsweise die Wiege des bertholdischen, durch Jahrhunderte hindurch so geschichtlich wichtigen Geschlechtes.

Eine in der That merkwürdige Verkettung der Weltereignisse bewirkte es, daß nach Umlauf von mehr als 700 Jahren wieder ein bertholdischer Sprosse in den Besitz des größten Theils des Linz- und Argengau's kam, in dem ältesten Buchhorn seinen Sitz aufschlug und der langgetrennten alten Gaugrafenstätte wieder einen gemeinschaftlichen Namen gab. [19]) Der energische und weitsichtige König Friedrich erkannte alsbald die günstige Lage Buchhorns, und er legte hier den Grund für eine künftige Verkehrsstadt, wie Friedrichshafen es heute nun in Wirklichkeit ist. Seine königlichen Nachkommen pflegten die Schöpfung auf's sorgfältigste, und auf der Stelle der alten Gaugrafenburg schlagen sie von Jahr zu Jahr ihre Residenz auf, um ungestört die Großartigkeit des See's und seiner herrlichen Umgebung zu genießen.

Zu lange schon habe ich die Aufmerksamkeit der Versammlung in Anspruch genommen, und ich wage es nicht weiter, die Geduld derselben auf eine zu harte Probe zu stellen. Ich kann aber nicht schließen, ohne zu bemerken, daß die hier gesprochenen Worte eigentlich nur eine leichte Skizze einer großen und wichtigen Vergangenheit sind. Welche Bilder hätte ein gewandter historischer Zeichner hier entwerfen können? Die Geschichte der Linz- und Argengaugrafen ist reich an Thaten, und ein wunderbarer poetischer Kranz windet sich um dieselben und findet seinen

Höhepunkt in der schönen Sage der Wendelgard.[10]) Nicht minder reich an Kämpfen und geschichtlichen Ereignissen ist die welfische und hohenstaufische Zeit, und selbst die spätern Tage, die wir nicht einmal flüchtig berühren konnten, bieten Vorgänge, welche werth sind der Nachwelt aufgezeichnet und erhalten zu werden.

Wie sich an diesem Orte, auf dem wir stehen, der geschichtliche Stoff massenhaft häuft, so wird es überall an den Ufern des See's sein, und eine gewaltige Arbeit ist für viele, viele Jahre gegeben. Wenn wir unsere Feder in den reinen und vollen Zauber ächter Geschichte tauchen, so wird Deutschland an unserm Streben und unserer Arbeit nicht theilnahmlos vorübergehen; die Ufer des Bodensee's werden herrlich in ihrem geschichtlichen Glanze wiederstrahlen, und sie werden von Neuem unser und unserer Nation größter Stolz werden!

Anmerkungen und Noten.

[1]) Die Lentienser hausten zur Zeit der freien Alemannen (282 bis 536 n. Chr.) am nördlichen Ufer des Bodensee's, da wo nachmals der Linzgau war. Sie bildeten den am weitesten südwärts vorgerückten Alemannenzweig, da sich das Süduser des See's noch geraume Zeit nachher in den Händen der Römer befand. (Stälin, württ. Geschichte I. 123.)

Martens (Geschichte der kriegerischen Ereignisse innerhalb Württembergs, Stuttg. 1847) sagt von den Lentiensern (p. 6): Der Sitz derselben werde allgemein an dem nördlichen Ufer des Bodensee's angenommen; aber abgesehen davon hatten sie bei der Leichtigkeit, mit welcher damals die alemannischen Stämme ihre Wohnsitze veränderten, im Jahre 355 auch einen Theil Helvetiens in ihrer Gewalt. Der römische Feldherr Arbetius, der 355 unter Kaiser Constantius im Rheinthale heruntergekommen zu sein scheint, lieferte ein Treffen in der gebirgigen Gegend von Bregenz, in welchem er zuerst in einen Hinterhalt gerieth, dann aber durch die Kühnheit dreier Tribunen siegte. Da die flachere Gegend am nördlichen Ufer des Bodensee's nicht zu der Beschreibung des Schlachtfeldes paßt, so hat die Vermuthung, daß die Wahlstatt dieser Schlacht zwischen Lautrach und Dornbirn oder zwischen Dornbirn und Ems zu suchen sei, viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Ueber den Kampf zwischen den Römern und Lentiensern sagt G. Schwab (Bodensee p. 70): Constantius, aus Gallien in Mailand angekommen, schickte den Arbetius, den General der Reiterei, aus dem caninischen Thal in Rhätien wahrscheinlich über Chur und das Rheinthal mit einem starken Heere an den See. Allein dieser war der wilden Gegend wenig kundig, er wartete seine Kundschafter nicht ab, gerieth in verborgenen Hinterhalt und blieb von dem plötzlichen Uebel betroffen unbeweglich stehen. Die Alemannen (Lentienser) stürzten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und im Augenblicke war das römische Heer auseinandergesprengt. Auf engen Pfaden und mit Hülfe der Nacht entkamen jedoch

Viele und sammelten sich wieder; doch wurden zehn Tribunen und eine große Anzahl Soldaten vermißt. Die Alemannen (Lentienser), durch den Sieg übermüthig gemacht, ritten jeden Morgen im Nebel mit gezogenen Schwertern bis dicht vor die römischen Schanzen und stießen plumpe Drohungen aus. Endlich fielen drei Tribunen, die dem Feinde seine Art zu kriegen abgelernt, aus dem römischen Lager, ergossen sich wie ein Strom über die Feinde, und griffen sie nicht in ordentlichem Treffen, sondern bald da bald dort an, schlugen sie in die wildeste Flucht und wütheten mit Lanze und Schwert in ihren zersprengten Reihen. Ihnen folgte die Masse des römischen Heeres aus dem Lager, und bald thürmten sich ganze Dämme von Barbarenleichen auf; Viele wurden mit den Pferden niedergehauen, und noch im Tode mit verschränkten Beinen auf der Thiere Rücken gefunden.

[2]) Die im Linz- und Argengau angeführten Orte sind selbstverständlich damals nicht die einzigen gewesen. Diese Orte sind zufällig durch erhaltene Urkunden auf uns gekommen. Ein Catalog des Bisthums Constanz von 1275 weist nach, daß fast alle jetzt vorhandenen Orte schon damals, also kurz nach der Zeit, von welcher im Texte die Rede ist, bestanden haben.

[3]) Die Gaugrafenwürde blieb nicht immer in den Händen der gleichen Familie. Obgleich die Erblichkeit fast die Regel wurde, so findet man doch auch in den gleichen Gauen noch andere Familien mit der Grafenwürde bekleidet. Im Linzgau scheint Aehnliches vorgekommen zu sein, denn wir finden hier neben den bertholdischen Grafen auch solche, welche dem welfischen Geschlechte angehören. Für die Geschichte des Linzgau's ist es von Interesse, alle Gaugrafen, wie sie bis jetzt bekannt sind, zu kennen, und deßhalb wird in Beilage Nr. I eine Uebersicht über dieselben gegeben, wie sie Stälin (a. a. O. I. 326 2c.) darstellt.

[4]) Ueber diesen Vorgang existiren keine sehr bestimmten geschichtlichen Angaben. Martens (a. a. O. p. 13) sagt: Im Jahre 913 wurden die Ungarn am Inn durch die alemannischen Kammerboten Erchanger und Berchtold in Verbindung mit dem Herzoge Arnulf von Baiern und dem Argengaugrafen Ulrich von Buchhorn dergestalt geschlagen, daß nur 30 Mann davongekommen sein sollen. Der Argengaugraf Ulrich war ohne Zweifel derselbe Graf Ulrich von Buchhorn, der im Jahre 916 in einem Treffen unweit Buchhorn gegen die Ungarn gefangen worden sein soll. Es scheint aber nicht, daß im Jahre 916 ein Treffen bei Buchhorn vorgefallen sei, und Graf Ulrich wurde wahrscheinlich in Noricum gefangen. Pag. 16 a. a. O. sagt Martens: Ob im Jahre 926 ein vergeblicher Angriff auf die damals befestigte Stadt (? ?) Buchhorn gemacht wurde, muß bei dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten dahingestellt bleiben.

[5]) Wilhelm, Abt von St. Gallen, ist der Sohn Graf Rudolphs I. von Montfort (1225—1260). Er hatte 5 Brüder, von welchen Friedrich Bischof von Chur und Heinrich Domprobst in Chur waren. Die andern Brüder regierten die montfortischen Herrschaften. Abt Wilhelm war ein gefährlicher Gegner Rudolfs von Habsburg, und hatte seine

Brüder zu treuen Helfern. Den höchst interessanten und kriegerischen Lebensgang dieses Montfort schildert Vanotti (Geschichte der Montforte, Constanz 1845) in seiner Schrift p. 38 2c. sehr anziehend und genau. Abt Wilhelm starb 1301, als er sich zum Kampfe gegen Kaiser Albrecht rüstete.

[6]) In seiner archäologischen Karte von Württemberg läßt Paulus von Buchhorn und Hofen je eine Römerstraße ausgehen. Daß von zwei Orten, die nur eine Viertelstunde auseinander liegen, zwei besondere Straßenzüge in annähernd gleicher Richtung (wenigstens zu Anfang derselben) ausgehen sollen, ist nicht anzunehmen. In Buchhorn hat es überhaupt keine besondern Anhaltspunkte für eine römische Niederlassung befestigter Art, während sie bei Hofen greifbarer schon der Lage nach sind. Die Straßen von Hofen ausgehend, kommen in nächster Nähe auf ein Hochsträß, welches so bezeichnend für Römerstraßen ist.

[7]) Bei Ausgrabungen in der Nähe des jetzigen königlichen Schlosses ist man auf Mauerreste gestoßen, welche wohl der ältesten Zeit angehören.

[8]) Memminger sagt (p. 165 in seiner Beschreibung des Oberamtes Tettnang, Stuttgart und Tübingen 1838): Aus den vorhandenen Urkunden erhellt, daß Buchhorn schon im 9. Jahrhundert ein nicht unbedeutender Ort war, ein Ort, wo öffentliche Verhandlungen vorgenommen wurden, und aus der weitern Geschichte zeigt sich, daß es ein Sitz der Grafen des Linzgau's war, aus welchen die Grafen von Buchhorn hervorgingen. Aber ein geschlossener Ort war es damals noch nicht, sondern das, was man Buchhorn nannte, war ein Inbegriff von zerstreut umherliegenden Wohnsitzen, wozu auch Hofen gehörte. — P. 168 fährt Memminger fort und sagt: Das Kloster Hofen wurde in alten Zeiten nie anders als das Kloster und die Zelle Buchhorn genannt; es stand auch dort die Pfarrkirche von Buchhorn, und vielleicht befand sich dort auch in den frühesten Zeiten eine Burg. Aber schon im 11. Jahrhundert erhielt dieser Theil (Hofen) nicht nur seinen eigenen Herrn, sondern auch später seinen eigenen Namen. — Nachdem Buchhorn durch den Tod des Grafen Otto an die Welfen gekommen war, übergab und unterwarf Welf IV. im Jahre 1090 das Kloster Buchhorn und die Pfarrkirche in dem Hofe — Cellam de Buichhorn cum ecclesia, quae est in atrio Monasterii, oder, wie es in dem lib. Abb. Weing. heißt: Cellam in Buchhorn in honorem St. Panthaleonis — dem Kloster Weingarten. — Wie das alte Buchhorn, so lag auch Langenargen sehr zerstreut schon in ältesten Zeiten am Seegestade. Ein Theil von Langenargen war in frühester Zeit mit Gräben und Mauern umgeben; dieser Theil hieß und heißt noch „Stadt" und hatte als solche eigene Rechte und Freiheiten. Erst 1464 ertheilte Graf Hugo von Montfort dieselben Freiheiten auch den getreuen Leuten, die ober- und unterhalb der Stadt wohnten. (Memminger a. a. O. p. 201 und 202.) Neben dieser Stadt Argen existirte aber gleichzeitig die Burg Argen, welche Graf Wilhelm von Montfort 1332—1343 auf die Reste eines Römercastells erbaute. Diese Reste kamen beim Neubau des jetzigen Schlosses (1862) wieder zum Vorschein, und bilden auch jetzt wieder die Fundamente der königlichen Seevilla.

[9]) Herzog Gotefrid von Alemannien wurde schon in Pipins früherer Zeit dem Major Domus furchtbar, so daß dieser erst nach Gotefrids Tode, der in's Jahr 708 oder 709 fällt, einen Angriff auf Alemannien wagte. (Stälin a. a. O. I. 179.) Von dem Enkel Gotefrids, Berchtold, welcher im Jahr 724 vorkommt, rührte wahrscheinlich der Bezirksname Berchtoldsbaar her, welche auf dem Schwarzwalde ein kleines Herzogthum bildete, in welchem die bertholdische Familie besonders begütert war (s. Stälin I. 284).

[10]) Otto II., letzter Graf von Buchhorn, hatte Berchta zur Gemahlin, welche als die Stifterin des Klosters Hofen angesehen wird. Otto II. war ein Anhänger Heinrichs IV., eroberte in dem Kampf für denselben die Burg Markdorf, und brannte sie nieder; deßgleichen Bregenz, die Stadt des Grafen Markwart; auch das Schloß Kiburg ließ er in Rauch aufgehen, und machte den Grafen Hartmann von Dillingen-Kiburg zum Gefangenen. Den Untergang Ottos II. schildert Bernold, der aber Ottos II. leidenschaftlicher politischer Gegner war, also: In Alemannia Otto comes imprudentissimus (impudentissimus) adulter, et pro adulterio a Constantiensi episcopo excommunicatus, Dei judicio turpissime decollatur a militibus Ludovici comitis (v. Pfullendorf), cujus uxorem publicis nuptiis, eo vivente sibi nefandissime copulavit: qui apud monasterium in praedio ipsius constructum a suis sepultus jussu Constantiensis episcopi ejicitur, et, ut scriptum est, ad sepulturam asini deputatur. Milites quoque ejus opes diripuerunt et tam allodium ejus quam feudum non heredes ejus sed extranei possederunt. (Stälin I. 506, 512, 560.) In der Beilage Nr. II ist ein Stammbaum des Buchhorn-bregenzischen Grafengeschlechtes (nach Stälin I. 243 und 559) gegeben; es geschieht dieses, weil dieses Geschlecht für die älteste Bodenseegeschichte eine so große Bedeutung hat.

[11]) Die Geschichte Conradin's ist zu bekannt, als daß hier Weiteres aus derselben angeführt zu werden braucht. Es sei nur gestattet zu bemerken, daß neben andern nachfolgende Edle sich in seiner Umgebung befanden, als er am See sich aufhielt: Eberhard Bischof von Constanz, Heinrich Kämmerer von Ravensburg, Heinrich Schenk von Schmalek, Eberhard Truchseß von Waldburg, Walther Truchseß von Warthausen, Heinrich und Conrad Schenken von Winterstetten, Heinrich von Emerkingen, Bertold von Fronhofen, Hermann von Hägenberg, Albert von Liebenau. Es sind dieß Namen und Männer, welche mehr oder weniger der Nähe des Bodensee's angehören. Das Heer, welches Conradin zur Eroberung seiner italienischen Erblande warb, sammelte sich um Ravensburg und Buchhorn. Von Bregenz aus zog er über die Tiroler Alpen, und kam im Dezember 1267 in Verona an. Die Stärke seines Heeres belief sich auf 10,000 Mann. (Stälin II. 217 u. f. f.)

[12]) Die Abstammung der Grafen von Montfort, deren Geschlecht Jahrhunderte hindurch für die Geschichte der Bodenseegegend so wichtig war, ist durch die Historiker seit alter Zeit in große Verwirrung gebracht worden. Mythen aller Art sind in den verschiedenen Geschichtsbüchern zu lesen, und selbst Vanotti hat in seinem Geschichtswerk über den Ursprung der Montforte noch in neuerer Zeit (1843) nicht die richtige

Klarheit gebracht. Ihre Abstammung von den Pfalzgrafen von Tübingen, welche selbst wieder ein sehr altes schwäbisches Geschlecht sind, ist in der Beilage Nr. III dargethan. In der pfalzgräflich tübingischen Familie ist der Name Hugo heimisch; der gleiche Name ist auch in der montfortischen Familie herrschend; daß das tübingische und montfortische Wappen (eine Pfalz oder Fahne) das gleiche ist, und in Nebenlinien in verschiedenen Farben variirt, ist eine bekannte heraldische Thatsache. — Als Helmzier führten die Montforte eine Bischofsmütze, welche Vanotti als das Zeichen der Familien-Erbvogtei über das Bisthum Chur annimmt. In diese Annahme setzen wir Zweifel, weil ein Glasgemälde in der Kirche zu Eriskirch einen Grafen von Montfort mit einer Kopfbedeckung darstellt, die in ihrer Form zwar Aehnlichkeit mit einer Bischofsmütze hat, in Wirklichkeit aber keine ist. Der gleiche Graf von Montfort hat auf dem Bilde über seine Rüstung einen rothen Mantel. Beide Kleidungsstücke sind wohl die Attribute des Richteramtes, welches die Montforte in dem freien Landgerichte Rankweil, dessen Gerichtsbarkeit bis nach Seckingen am Rhein hinunterreichte, ausübten. Bei diesem Gerichte hatten die Montforte den Vorsitz, und wie sie von der benachbarten Burg Montfort ihren Namen sich gaben, so konnten sie in ihr Wappen das Attribut des Richters, die Richtermütze aufnehmen. Die richterliche Würde in Rankweil hatte für die Montforte in ältester Zeit die höchste Bedeutung, und eine Andeutung davon in ihrem Wappen würde eine natürlichere Erklärung finden, als die Bischofsmütze, die nicht hinreichend motivirt und nicht beglaubigt ist.

[13]) Die Grafen von Nellenburg führen ihren Namen von einem nunmehr verfallenen Schlosse in der Gegend von Stockach; sie waren im Hegau, Kleggau, Zürichgau und den benachbarten Gegenden reich begütert. In den genannten Gauen bekleideten sie oft die Gaugrafenwürde, und verschiedene Mitglieder der Familie hatten in Staat und Kirche die höchsten Würden inne. (Stälin I. 552.)

[14]) Die Grafen von Veringen nahmen ihren Namen von der Burg Veringen im Lauchartthale an. Man glaubt, Wolferat I. von Veringen sei ein Bruder Eberhards II. von Nellenburg gewesen, und leitet davon die enge Verwandtschaft beider Familien ab, welche auch, wie wir unten sehen werden, gleiche Wappen führten. In Alshausen war der Veringen ältestes Familienbegräbniß, auch waren sie mit dem Eritgau belehnt. Wie die Nellenburg haben auch die Veringen durch ihre hervorragende Stellung in der Geschichte eine große Bedeutung. Im Felde der Wissenschaft glänzt als Stern erster Größe Hermann der Contracte, Sohn Wolferats II. von Veringen. Im siebenten Jahre hatte er sich dem Mönchsleben in Reichenau gewidmet, wo er 1054 starb und in Alshausen neben seinen Voreltern begraben wurde (Stälin I. 554). Wegen der Wichtigkeit beider Familien für unser Geschichtsgebiet, geben wir in Beilage Nr. IV eine Stammtafel der Nellenburg und Veringen, wie sie Pfaff (Ursprung und früheste Geschichte des württemb. Fürstenhauses, Stuttgart 1836) gegeben hat. Daß beide Familien von dem bertholdischen Geschlechte abstammen, wird fast unzweifelhaft angenommen (s. hierüber Pfaff a. a. O. p. 6 u. s. f.).

[15]) Schmid in seiner Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen

(Tüb. 1853) kommt nach vorausgegangenen historischen Untersuchungen zu dem Schlusse, daß das Grafenhaus Tübingen von dem alten alemannischen Geschlechte des Herzogs Gotefrid und der Bertholdsbaar-Grafen auslaufe. Damit wären auch die Montforte Sprossen des bertholdischen Geschlechtes. Vanotti (a. a. O. p. 7) zählt zu Nachkommen des obengenannten Geschlechtes weiter noch die Grafen von Pfullendorf, Wartstein, Helfenstein, Hohenberg und Zollern. Nach einer Notiz im genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser vom Jahre 1848 leiten auch die Freiherren von Bodmann ihre Abstammung von den alten Grafen von Bregenz her, und wir hätten daher in dem Kreise unserer Vereinsmitglieder Sprossen des bertholdischen Geschlechtes.

[10]) Ueber die Abstammung der Herzoge von Zähringen aus dem bertholdischen Geschlechte sagt Stälin (a. a. O. II. 551): Unter die Ahnen dieser Familie, wiewohl sich keine genealogische Reihe mehr mit Bestimmtheit ausmitteln läßt, haben ohne Zweifel die im Breisgau und den benachbarten Gauen so häufig vorkommenden Berchtolte und Birchtilone gehört, und der Scharfsinn verschiedener Gelehrten hat sich bemüht, diese Berchtolte an Berchtolt anzureihen, der im Jahre 724 in der Familie der alten Herzoge von Alemannien vorkommt, und somit an den Herzog Gotefrid von Alemannien.

[11]) Pfaff (a. a. O. p. 8) sagt: Das Wappen der Grafen von Nellenburg und Veringen waren drei Hirschgeweihe, und dasselbe Wappen führten auch die Grafen von Württemberg und Grüningen-Landau. Gleichheit der Wappen aber weist, wie wohl bekannt ist, bei den deutschen Herrscherfamilien im Mittelalter auch auf gleiche Abstammung hin. Hier jedoch ist es nicht nur die Wappengleichheit, nicht nur die genaue Verbindung beider Geschlechter während eines langen Zeitraums und ihre urkundlich ausgesprochene Blutsverwandtschaft, was uns zur Annahme gleicher Abstammung berechtigt; sondern auch vornehmlich die Gemeinschaft der Güter und der Lehensleute. Auf dem Bussen besaß das eine Geschlecht die vordere, das andere die hintere Burg, und noch sind uns gegen 30 Orte bekannt, in welchen das eine ebenso wie das andere Rechte und Güter hatte. Dieß alles berechtigt uns anzunehmen, daß die Grafen von Württemberg-Grüningen und die Grafen von Nellenburg-Veringen eines Stammes und also die erstern ebensowohl als die letztern Nachkommen des Herzogs Berthold von Alemannien, und daß ihr Stammsitz wie ihre ursprünglichen Besitzungen an der Donau und in Oberschwaben zu suchen sind (s. Stälin II. 478).

[12]) Die ältesten Wappen mit den Hirschgeweihen in Oberschwaben finden sich in Isny in der St. Georgenkirche (Kloster), von Graf Mangold von Veringen 1069 gestiftet; im Kloster Heiligkreuzthal bei Riedlingen, der Stiftung der Grafen von Grüningen; in der St. Anna-Kapelle bei Tettnang, von einem Grafen von Nellenburg herrührend.

[13]) Das von der Gräfin Berchta von Buchhorn gestiftete Kloster Hofen kam durch Welf IV. an das Kloster Weingarten, welches dorthin einen Conventualen als Probst setzte. 1420 wurde das Kloster wegen

Widerspenstigkeit gegen die weingartische Herrschaft aufgehoben, und das Vermögen nur von einem weingartischen Probste verwaltet. Da aber auch der Probst sich der ebengenannten Abhängigkeit entziehen wollte, so wurde 1594 auch die Probststelle aufgehoben. 1634 wurden die alten Klostergebäude von den Schweden verbrannt, und als der Abt von Weingarten 1693 ein ihm gehöriges Priorat in Feldkirch veräußerte, fing man an, das Kloster und die Kirche, wie sie jetzt das königliche Schloß bilden, zu bauen. 1701 wurde Kloster und Kirche geweiht und von Weingarten aus ein Prior, zwölf Klostergeistliche und zwei Brüder gesetzt, und die ehemalige Probstei hieß nun Priorat Hofen. 1802 kam das Priorat und seine Güter mit der Abtei Weingarten an den Fürsten von Nassau-Oranien. 1804 trat derselbe die Besitzung an Oesterreich ab. Im Jahre 1805 kam es aber durch den preßburger Frieden an Württemberg. König Friedrich, der den Werth dieser Besitzung in Beziehung auf Handel und Schifffahrt erkannte, ließ ungesäumt zur Wiederherstellung des alt zerfallenen Hafens von Hofen schreiten, nicht ahnend, daß schon die nächste Zukunft ihn auch in den Besitz von Buchhorn und seines Hafens setzen würde. Buchhorn hörte 1802 als Reichsstadt auf und kam an Bayern, und wurde Sitz eines Landgerichtes. 1810 kam es an Württemberg; 1811 wurden Buchhorn und Hofen unter dem Namen Stadt und Schloß Friedrichshafen zu einer Gemeinde vereinigt, und somit wieder verbunden, was in den ältesten Zeiten schon zusammengehört hatte. Nun entstand auch durch Baubegünstigung jene Häuserreihe, welche Stadt und Schloß unter dem Namen der Neustadt verbindet. Im Anfang der 1820ger Jahre ließ König Wilhelm im Kloster für sich eine Sommerresidenz herrichten. Die Gründung der Dampfschifffahrt durch König Wilhelm 1824, die Erbauung der Eisenbahn 1850 und der stets wiederkehrende Aufenthalt der königlichen Familie gab Friedrichshafen nach allen Seiten hin großen Aufschwung, und die Verkehrsverhältnisse, welche sorgfältig gepflegt werden, haben in der Erbauung des Trajektschiffes 1869 keine geringe Förderung erhalten. (S. Memminger, Oberamt Tettnang, 1838.)

[20]) Die Gemahlin Ulrichs V. von Buchhorn, Wendelgard, ist durch ein seltsames Erlebniß bekannt. Ihren von den Ungarn gefangenen Gemahl für todt wähnend, hatte sich Wendelgard bei St. Gallen als Klausnerin eingekleidet und beging eben in Buchhorn zum zweiten Male (im J. 919) das jährliche Trauerfest um den vermeinten Todten, als derselbe auf einmal unter den Bettlern, welchen Wendelgard Almosen gab, erschien. Als wegen seiner Zudringlichkeit gegen Wendelgard, welche er umarmte, deren Begleiter ihn züchtigen wollten, gab er sich zu erkennen. Bischof Salomo von Constanz entband Wendelgarden ihres Gelübdes, und sie ward auf's Neue mit ihrem Gatten vereint. Abt Burkhard war die Frucht der erneuten Ehe (Stälin a. a. O. 561). Der Vorgang mit Wendelgard ist in der deutschen Literatur schon vielfach poetisch behandelt worden. Der berühmte deutsche Dichter Nicodemus Frischlin (geb. 1547 † 1590) dichtete ein Schauspiel, welches den Titel führt: Fraw Wendelgard; ein new Comedi oder Spil, auß glaubwürdigen Historien gezogen, von Fraw Wendelgard, Keyser Heinrichs des Ersten auß Sachsen Tochter, und ihrem Ehegemahl, Graff Ulrich von Buchhorn, Herrn im Linzgaw am Bodensee: was sich Anno 915 und Anno 919 mit ihnen

zugetragen. Nutzlich und kurtzweylig zu lesen. Gehalten zu Stuttgart den 1. Tag Martii Anno 1579. Authore: Nicodemo Frischlino. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Wendel Hammer im Jahr 1589. Dieses Schauspiel wurde am herzoglichen Hofe in Stuttgart aufgeführt, und wurde „besonders von Jhro fürstlichen Gnaden der Herzogin Dorothea Ursula und ihren Frauen gnädiglich und gern angehört." Der Actor M. Hieronymus Mesiger von Stuttgart veröffentlichte dieses Schauspiel mit Erlaubniß des Autors. — Abt Burkhard ist für die Geschichte der Heilkunde mit noch zwei andern Sprossen des bertholdischen Geschlechtes eine Art Merkwürdigkeit, denn er wurde durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht. Wendelgard starb an demselben, das Kind blieb aber so schwach und zärtlich, daß jeder Fliegenstich es bluten machte. Graf Ulrich hatte durch ein Gelübde den Sohn dem Klosterleben gewidmet, und er wurde sehr jung Abt von St. Gallen. Der heilige Gebhard von Bregenz, Bischof in Constanz, wurde gleichfalls durch den Kaiserschnitt zur Welt gebracht, ebenso Graf Eberhard I. der Erlauchte von Württemberg.

Tabelle
über die Grafen
im

Argengau im Verein mit dem benachbarten Linzgau.

Argengau	Linzgau
Ruodhard, vermuthlich der sogenannte Kammerbote. 769.	Warin, vermuthlich der sogenannte Kammerbote. 784.
Rodbert, durch seine Schwester Imma Oheim der Kaiserin Hildegardis. 784, 794, 797, 798, 800.	Rodbert. 778, 783, 786, 787.
Ulrich, Hodalrich, Oadalrich, durch seine Schwester Hildegardis Schwager Carls d. Großen. 802, 805.	Ulrich. 808.
Rodbert, Sohn Ulrichs. 807.	Rodbert. 813.
Ulrich, vermuthlich der andere Sohn obigen Ulrichs. 815.	Ulrich, 817, 818.
Rochar, Ruachar, Ruadchar. 822, 826, 834, 838.	Rochar. 828, 827.
Conrad. 839.	Conrad. 844, 845.
Welfo. 846, 850.	Welfo. 849.
Conrad. 858.	
Welfo. 858.	
Ulrich, Kaiser Ludwigs II. des Deutschen Nepos. 860, 861, 865, 866, 867, 874, 878, 882, 885.	Ulrich. 858, 860, 861, 872, 874, 875, 883, 885.
Ulrich der Jüngere. 885. In Ungnade als betheiligt bei Bernhards Aufstand; wieder eingesetzt 890. 893, 894, 907, 909.	Ulrich der Jüngere. 886, 889, 890.
	Conrad. 909, 912, 913, 915.

Anmerkung. Die nach den Grafennamen gesetzten Zahlen geben die Jahre an, in welchen die Grafen in Urkunden vorkommen.

Abstammung der Buchhorn-bregenzischen Grafen.

Gotefrid, Herzog.

Houching. — Lantfrid, Herzog. — Theutbold, Herzog.

Nebi, Herzog. — Berchtolt 724.

Rodbert, Argen- u. Linzgaugraf. — Imma. † 798. Gemahl N. N. — Birchilio, Berchtoltsbaargraf. Gem. Liutwiga. — N. N. Gem. Nagasinda.

Gerold, Berchtoltsbaargraf, 786, 790, baierischer Markgraf 791, † 799. — Hildegard, Kaiserin. † 783. — Ulrich I. Argen- u. Linzgaugraf 802. — Berchtolait † 802 Gem. Gersinda.

Ulrich II., Argen- u. Linzgaugraf. — Rodbert, Argen- u. Linzgaugraf. — Chadaloch, Graf. — Wago, Graf. — Paldebert, Graf. — Ata, Nonne.

Sohn eines von Beiden: Ulrich III., Argen- und Linzgaugraf. — Berchtolt, Graf 826.

Ulrich IV., Argen- und Linzgaugraf. 885. Gem. Bertha.

Ulrich V., Graf in Buchhorn wohnend. Gem. Wendelgard. — Irmintrud, Aebtissin. — Gerold. Gem. Engilbirg. — Berchta, Aebtissin.

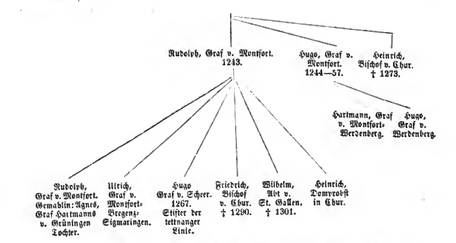
Ulrich VI., Graf in Bregenz. Gem. Dietburg. — Adelhard, Graf in Buchhorn. — Burkhard der Ungeborene, Abt v. St. Gallen 950.

Ulrich VII., Graf in Bregenz. — Marquard, Graf. — Liutfrid, Herr zu Winterthur. — Gebhard, Bischof v. Constanz. † 996. — Richar, Kämmerer v. St. Gallen.

Adalbert, Graf zu Kiburg u. Winterthur. † 1053. — Otto I., Linzgaugraf 1058. Gem. Willibirgis.

Ulrich, Graf v. Bregenz, † 1097. Stifter des Klosters Mehrerau, daselbst begraben. Gem. Berchta, Tochter Rudolphs von Rheinfelden. — Adelheid, Erbtochter. Gem. Hartmann, Graf v. Dillingen, † 1121. — Otto II., Graf v. Buchhorn, † 1089, der letzte Graf von Buchhorn. Gem. Berchta, Stifterin von Kloster Hofen.

Beilage № III.



Die Montfortische Familie theilte sich nachmals in die Linien Montfort-Bregenz, Montfort-Feldkirch, Montfort-Tettnang und in die jüngere Linie Werdenberg. Die Werdenbergische Linie selbst spaltete sich wiederum in Werdenberg-Werdenberg, Werdenberg-Sargans, Werdenberg-Albek-Sigmaringen und Heiligenberg, Werdenberg-Sargans-Trochtelfingen.

Die Tabelle ist entnommen: Schmid a. a. O., u. Stälin II. 427.

Stammtafel

der

Grafen von Nellenburg und Veringen.

Eberhard I., Graf v. Nellenburg und im Zürichgau 889, Gem. Gisela.

- Mangold I., Graf v. Nellenburg
  - Mangold II., Graf v. Nellenburg u. im Zürichgau, Vogt des Klosters Einsiedeln. † 990.
    - Mangold III. † 1030.
- Gottfrid, Graf v. Nellenburg, 950, 963, u. im Schulzgau 966.
  - Eberhard II., Graf v. Nellenburg u. im Thurgau 957—71. Gem.: Hedwig, Tochter Herzog Hermanns II. v. Alemannien.
    - Eberhard III., der Heilige, Stifter des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen 1052. Gem.: Ida 1037.
      - Udo, Erzbischof
      - Ekhard, Abt in
      - Adalbert. † 1050.
      - Heinrich. † 1075.
      - Eberhard IV. † 1075.
        - Conrad 1397.
      - Burkard II., Vogt des Klosters
        - Wolfrad XI. † 1415.
    - Burkard I. 964, 972.
  - Wolfrad I., Graf v. Veringen. † 1010. Gem.: Bertha. † 1032.
    - Wolfrad II. † 1065. Gem.: Hiltrud, Gräfin v. Trauchburg. † 1052.

II.

Vortrag*)

zur Erklärung eines in photographischer Nachbildung vorgelegten Kupferstichwerkes eines unbekannten Meisters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zur Erinnerung an den s. g. Schwabenkrieg von 1499.

Von

Dr. Freiherrn von und zu Aufseß.

Meine Herren! Zur Eröffnungsfeier unseres Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebungen glaubte ich keine passendere Gabe mitbringen zu können, als ein ganz speziell dieses ganze Gebiet umfassendes historisches, gleichzeitiges Bilderwerk, welches — wie ich mit vollem Recht voraussetzen kann — allen Theilnehmern noch unbekannt, ihnen ein lebendiges Bild einer Zeit giebt, welche für Deutschland, wie für die Schweiz als epochemachend gelten dürfte, da sie den Abschluß der Schweizerkriege gegen Deutschland, und zugleich die endgültige Selbstständigkeit der Schweiz bezeichnet. Es ist dieß der Krieg, welchen Kaiser Maximilian I. 1499 gegen die Schweizer führte, und der im Baseler Frieden vom 22. September 1499 einen für die Schweiz höchst günstigen Abschluß fand.

Ein damaliger Künstler ersten Ranges, dessen Namen uns leider noch nicht bekannt ist, hat es der Mühe werth erachtet, diese wichtige Begebenheit, sei es auf eigene Rechnung oder (wie wahrscheinlicher) auf Bestellung der Sieger, in einem großen Kupferstichwerke von 6 Querfolio-Blättern, an denen er wohl mehr als ein Jahr gearbeitet haben mag, zu verewigen. So bedeutend auch der Künstler im Zeichnen, namentlich der Figuren und Architekturgegenstände, sowie in Führung des Grabstichels war, so konnte er sich doch nicht über die Darstellungsweise seiner Zeit erheben, welche weder nach Perspektive, noch nach topographischer Genauig-

*) Da man zur Zeit der Eröffnung des Vereins noch an keine Veröffentlichung der Vorträge denken konnte, so fand man sich veranlaßt, dem nun für den Druck bestimmten Vortrag eine größere Ausführlichkeit zu geben, als er in mündlicher Mittheilung hatte.

keit viel fragte, sondern ad libitum nach dem gegebenen Raum des Papieres die Größen und Entfernungen der Gegenstände behandelte. Dieser Contrast zwischen entwickelter Kunst und naiver, fast kindischer Darstellungsweise mag manchem in mittelalterlichen Dingen weniger Eingeweihten auffallend, ja störend sein; wir müssen dieß jedoch als eine unvermeidliche Zugabe mit hinnehmen und unser Augenmerk eben auf die Hauptsache richten. Die Besprechung des Bilderwerkes wollen wir nach verschiedenen Richtungen versuchen, und mit seiner kunsthistorischen Bedeutung den Anfang machen.

Daß wir es hier mit einer Seltenheit erster Größe zu thun haben, geht schon daraus hervor, daß keiner der kundigsten Kunstschriftsteller, welche die reichsten Sammlungen theils unter ihrer Aufsicht hatten, theils auf ihren Reisen kennen lernten und benützten, desselben Erwähnung thut, weder Heinecke, noch Bartsch, Ottley, Brulliot u. A., und daß außer einigen Fragmenten in neuester Zeit nur zwei complette Exemplare, wovon das uns vorliegende das besterhaltenste ist, der Kunstwelt bekant wurden *). Das zweite Exemplar erwarb das kaiserliche Kupferstichkabinet zu Wien, (so viel mir bekannt, durch Antiquar F. Butsch zu Augsburg,) erst nach dem Jahr 1854, da das von dessen Kustos in jenem Jahre herausgegebene Verzeichniß der vorzüglichsten Kupferstiche des Kabinets dieses Cimelium noch nicht mit aufführte. Das erste (uns in Nachbildung vorliegende) Exemplar war ich selbst so glücklich, von einem der eifrigsten Sammler Deutschlands, Oberappellationsrath v. Eisenhardt in München, dessen große und kostbare Sammlung später um bedeutende Preise versteigert wurde, zu erwerben. Es gereichte mir zur besondern Befriedigung, dieses in seiner Art einzige Werk deutscher Kunst dem Vaterlande zu erhalten, indem ich es als Bestandtheil meiner Kupferstichsammlung, in welcher ziemlich alle deutschen Meister durch einige der vorzüglichsten Blätter in guten, oft trefflichen Abdrücken vertreten sind, dem germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg überließ, welches nach zwölfjähriger freier Benützung meiner sämmtlichen Sammlungen für deutsch-mittelalterliche Literatur, Kunst- und Culturgeschichte, solche käuflich als Eigenthum der deutschen Nation erwarb.

Da der aus besonderer Rücksicht sehr mäßig gestellte Kaufpreis, welcher mir später berichtigt werden soll, nämlich 250 Thaler, keinen Anhaltspunkt für den eigentlichen äußern Werth des Kunstwerkes bieten kann, so wendete ich mich an die als Autorität für die Kupferstichpreise geltende Kunsthandlung von Rudolph Weigel in Leipzig, und erhielt zur Antwort: daß dasselbe „bei der enorm großen Seltenheit" zum Mindesten auf 800—1000 Thaler zu schätzen ist. In Paris oder Lon-

*) Peintre graveur par J. D. Passavant, Leipzig 1860, p. 212.

von würde es noch höher gehen.“ Um so mehr können wir uns freuen, dasselbe in festen Händen zu wissen.

Was nun den Meister des Werkes betrifft, dessen Monogramm P Ꝥ W sich ganz unten auf dem mittlern Blatt befindet, so ist solcher bis jetzt keinem Kunstforscher bekannt geworden, obgleich es unglaublich ist, daß derselbe nicht schon zuvor, ehe er sich an ein so großartiges Werk wagte und dieses so meisterhaft ausführte, mehrere, ja viele Bilder gezeichnet und gestochen haben sollte. Er ist nach meinem und aller mir bekannten Sachkenner Urtheil ein Oberdeutscher der elsaßer Schule, an Martin Schön (Schongauer) erinnernd.

Passavant *) äußert sich über diese 6 Kupferstiche: „Elles sont „exécutées d'un style très-original, par un très bon maître de la Haute „Allemagne. Comme ses compositions sont pleines de vie, son dessin „correct et qu'il est très-adroit dans le maniement du burin, on a lieu „de s'étonner que son nom soit resté absolument ignoré, et que l'atten- „tion n'ait été attirée sur ses gravures que très récemment.“

Auch der Dialekt der Inscriptionen auf den Bildern deutet auf den Elsaß hin, so daß wohl kein Zweifel ist, der Künstler sei ein Elsaßer aus der Schule Martin Schöns gewesen, und habe in den letzten Decennien des 15., in dem ersten des 16. Jahrhunderts gearbeitet; denn die Entstehung unseres Bilderwerkes ist mit Sicherheit in die ersten 10 Jahre des 16. Jahrhunderts, keinenfalls darüber hinaus zu setzen, was ich weiter unten nachweisen werde.

Die 6 Blätter nehmen im Original, nach der Ordnung 3 und 3 neben-, 2 und 2 untereinander zusammengestellt, einen Raum ein von 41″ 9‴ Breite und 19″ 1‴ Höhe (Pariser Maß), einzeln, mit unbedeutenden Abweichungen von Linien, eine Breite von 14″, eine Höhe von 9½″, so daß unsere vorliegende Nachbildung etwa um ⅓ reduzirt ist. Das Original ist auf Papier von wahrscheinlich französischem Fabrikat gedruckt, da es als Wässerzeichen einen gekrönten Wappenschild mit 3 Lilien zeigt. Eine Herausgabe in Originalgröße durch Heliographie wurde als Wunsch von mehreren Kennern ausgesprochen und läßt sich vielleicht realisiren, sofern durch die gegenwärtige Ausgabe, die allerdings nicht durchweg gelungen und dem Kunstinteresse vollkommen genügend erscheinen dürfte, ein weiteres Bedürfniß sich angeregt finden sollte.

In ihrer Zusammenstellung bilden diese Blätter eine Art Landkarte des Bodensee's mit weit in die Schweiz und Schwaben hineinragenden Umgebungen (oben Süden, unten Norden angenommen), worauf die Ortschaften nicht blos benannt, sondern, wenn auch idealisirt, mit ihren Gebäuden abgebildet sind. Das Ganze ist belebt durch historische Bilder

*) in seinem Peintre graveure, p. 112.

aus dem Schwabenkrieg von 1499 und noch vielen andern kleinern Scenen und Gruppen von Menschen und Thieren, deren Beschreibung wir den nachfolgenden Abschnitten vorbehalten.

Die auf dem mittlern oberen Blatte angebrachte Titelüberschrift in alterthümlichen Uncialbuchstaben, in lateinischer und deutscher Sprache, lautet in letzterer: Dis. ist. der krich. tzwichssen. dem romühssen. konick. vnd. den. sweitzern. | vnd. ganse. lantschaft. stet. slos. vnd. dorffer. im sweitzer. land. vnd. ein. | beil. son. swaben. lant. vnd. wair ein. s. stait. getzeichnit. das ist. den sweitzern. | vnderworssen. das ander. dem rich. vnd. der. sprunck. vom. rein. vnd. thonaw beide.

In topographischer Beziehung könnte man die Karte, welche über 70 Städte, Dörfer, Klöster, Kirchen und Burgen aus einer Zeit mit Namen aufführt und bildlich darstellt, aus welcher wir sehr wenig mehr unverändert besitzen, auch nicht einmal getreue Abbildungen, als einen enormen Schatz begrüßen, wenn wir überzeugt sein könnten, daß der Künstler, der die menschlichen Figuren genau im Costüm seiner Zeit zeichnete, auch die Gebäude mit gleicher Treue und Sorgfalt aufgenommen hätte, obgleich er überall sich nur auf die Hauptgebäude eines Ortes beschränkte und beschränken mußte. Außer zahlreichen ungenannten Orten, die abgebildet oder wenigstens angedeutet sind, finden sich folgende mit Namen: Ach, Ainsidelen, Alenspach, Altnow, Appenzell, Basel, Berenn, Bermatingen, Biweraeh, Sant Blasi, Bochhorn, Bovichsdorff (?), Bregenz, Costenitz, Curr, Diessenhofen, Dornach, Ems, Engen, Ermatingen, Faldpach, Feldtkirch, Fillingen, Fredingen, Frihvrch (Schweiz), Friborch (Breisgau), Fvrstenberch, Fvsach, Fvdvtz (Vaduz), Gaingenhoven, St. Gallen, Gislingen an der Thouaw, Gotlieben, Hallaw, Henvwenn, Hoiebils, Hohhammen, Horihvrch, Hoheneroien, Hohentwel, Kaangen, Lavffenberch, Libenfels, Lindaw, Maigno (Mainau), Mangbereh, Marckdorf, Merspvrch, Nellenbvreh, Nvssingen, Raderstein, Raperswil, Raffespvrch, In der Richenaw, Rineck, Rinfelden, Rostchach (Rorschach), Roitwil, Salmuehswiler ein Closter, Seckingen, Schaflhvsen, Sernatingen, Solitorn, Stain, Stainach, Steckhornn, Stockart (Stockach), Thoneschingen, Tingen, Vberlingen, Waltsoit, Wartenberch, Zel am Vntersee, Zirich, Zvrtsach. Am meisten ausgeführt sind die Zeichnungen von Bregenz mit Burg, Buchhorn, Constanz, Lindau, Meersburg, Reichenau, Salmansweiler, Ueberlingen und Zell, die übrigen mehr oder minder, ein großer Theil, namentlich der vom Bodensee entferntere, außer einigen größern Orten, wie Basel, Zürich, nur mehr andeutungsweise. Aber auch bei den ausgeführtesten wäre es die Frage, ob der Künstler, der sie gewiß kannte, sie nicht blos aus dem Gedächtniß gezeichnet habe, wenn gleich anzunehmen ist, daß er deren Charakter in den Hauptzügen darzustellen bemüht war. In sofern bliebe die ganze landschaftliche Darstellung immer-

hin ein getreues Charakterbild der Zeit und, wie alle historischen Darstellungen, die uns kein Künstler, namentlich bei Schlachtenbildern, ganz objectiv genau, sondern nach seiner subjectiven Auffassung wiedergeben kann, ein schätzbarer Beitrag zur historischen Topographie jener Periode. Die ausgeführteren Darstellungen, namentlich der Stadt Constanz, zeugen von Geschmack und Gewandtheit im Architekturzeichnen, die auch hier einen bedeutenden Künstler beurkunden. Weniger glückte es ihm mit der Auffassung der eigentlichen Landschaft, Gebirge, Wasser und Baumschlag, wie überhaupt dieß durchaus nicht immer die Stärke der altdeutschen Schule war. Dagegen stechen seine Zeichnungen menschlicher Figuren und deren Gruppirung und Handlungen auf das Vortheilhafteste davon ab, und gehören, nach dem Urtheil eines competenten Kenners altdeutscher Kunst, v. Hefner-Alteneck, „zu dem Schönsten, was man in dieser Zeit finden kann."

In Betreff des culturhistorischen Werthes spricht sich derselbe also aus: „Daß das Werk in jeder Hinsicht, besonders als Charakterbild der Zeit, unschätzbar ist, unterliegt keinem Zweifel. In Bezug auf Costüm und Bewaffnung wird man nicht leicht etwas Sprechenderes und Detaillirteres finden. Wir können es in dieser Hinsicht der wohl etwas ältern Wolfeggischen Handschrift (unter dem Titel „Hausbuch" vom germanischen Museum herausgegeben) gleichstellen und auf keinen Fall nachsetzen."

Der Künstler, dessen Hauptaufgabe es war, die Siege der Schweizer zu verewigen, gab uns dabei eine Fülle culturhistorischen Materials durch seine reiche Staffage, die, aus der Wirklichkeit gegriffen, in der Composition doch etwas Poetisches, ja Romantisches hat und selbst einen gewissen Humor des Künstlers nicht verleugnet.

Er führt uns im Vordergrund einen stattlichen Kriegszug von Reiterei und Fußvolk vorüber, an dessen Spitze eine vornehme Dame reitet, deren Leibhündchen, löwenartig geschoren, voranspringt auf einen Fuhrmann zu, der sich hinter seinem mit Fässern beladenen Wagen in einer vor Damen nicht anständigen Sitzung befindet. Der Kriegszug selbst, welcher an Biberach, Ravensburg, Markdorf, Salem, Stockach und Ach vorbei nach Engen zu führen scheint, dürfte wohl kein anderer sein, als der des Herzogs Ulrich von Württemberg, der noch fast kindliche, vornehme Pannerträger, mit reichem Federschmuck auf damals neumodischem Helme, mit reich gestickten Pferdbecken, kein Anderer als der Herzog selbst, an dessen linker Seite ein älterer Kriegsheld, mit dem Jungfrauenpanner, reitet, gefolgt von Rittern und Reisigen. Vor dem Fürsten reiten zwei vornehme Ritter, wohl gepanzert, doch ohne Lanze und Helm, von denen der eine gerade zu commandiren scheint, von Trabanten zu Fuß mit Hellebarden begleitet, voran Trommler und Pfeifer zu Pferd.

Ein am Weg stehender Ritter zu Fuß, mit reichem Federschmuck auf dem Baret, scheint mit seiner Hellebarde die Honneurs zu machen. Vor der Kriegsmusik reiten Ritter und Reisige in Gliedern zu drei Pferden. Ihre Harnische, Waffen und Costüme stimmen genau mit der Zeit von 1500 bis 1509 zusammen, wodurch mit Gewißheit die Zeit des Bildes zu bestimmen ist. Die Schuhe sind nicht mehr Schnabelschuhe und spitz, aber auch noch nicht von der spätern Breite, eben so wenig ist die spätere, weit gepuffte Kleidung zu sehen; dagegen wechselt bei den Helmen der Bourguignon mit dem Salade noch häufig, und dieser ist vorherrschend, die Form der Hellebarden ist noch durchaus gleich mit der frühern. Es ist interessant, wie fest die Künstler damaliger Zeit an dem hielten, was ihnen vor Augen war und wodurch sie unwillkürlich, selbst bei schwächerer Ausführung, der Nachwelt einen unschätzbaren culturhistorischen Dienst erwiesen. So deutete unser Künstler sogar die Uebergänge von einer Mode in die andere an. Nach einigen Windungen durch Berge erscheint der Zug der Reisigen wieder, mit Trompetern, vor denen das erste Glied von drei Rittern reitet. Dann als Avantgarde der Zug der Fußknechte mit langen Spießen und Hellebarden, ohne Helme, jedoch mit Brustharnischen. Auch diese winden sich durch Gebirgseinschnitte, und kommen, mit ihrer Dame an der Spitze, erst unfern Stockach heraus.

Mehr noch im Vordergrund sehen wir eine Gruppe von Fußknechten mit einer Frau, welche in fremdartigem Costüm, mit Wanderstab, zur Gruppe zu gehören scheint. Die Zeichnung derselben allein schon würde einen bedeutenden Künstler verrathen.

Ganz allein, wie in Betrachtungen vertieft, steht auf einem Hügel dicht an der Donau ein Feldhauptmann, mit kurzem Mantel bekleidet, ohne Harnisch, nur mit einer Hellebarde (wie wir auch Frondsberg abgebildet finden) und mit dem durch Halbmond anstatt Knopf bezeichneten Schwert eines vornehmen Ritters bewaffnet. Es wäre die Frage, ob der Künstler nicht auch hier eine bestimmte hervorragende Persönlichkeit, etwa den Grafen Wolfgang zu Fürstenberg darstellen wollte, da die Zeichnung sehr ausgeführt, die Stellung ganz im Vordergrund angebracht ist. Auf dem andern Ufer der in Wellen daherbrausenden Donau kommt aus einem durch große Bäume angedeuteten Walde ein Rudel Rehe, welche theils grasen, theils ihren Durst am Flusse stillen, während ein Edelhirsch im Schatten der Bäume gemüthlich der Ruhe pflegt, obgleich unfern davon ein mörderischer Kampf zwischen Fußvolk losgeht, der nur der Anfang eines größern Gefechtes werden zu wollen scheint, da auf beiden Seiten Bewaffnete zu Hülfe eilen. Dieser Kampf für sich allein würde schon ein hübsches Bildchen geben.

Außer demselben und dem Kriegszug bieten die drei untern Blätter keine der kriegerischen Darstellungen, welche sämmtlich auf die obern drei

Blätter sich vertheilt finden; dagegen sehen wir auf den untern noch einige kleinere Darstellungen und Figuren, welche die Landschaft beleben. Da eilt z. B. ein Jäger mit seinem Hunde vom Walde nach Haus, seine Beute an einem Jagdspieß über dem Rücken tragend; eine Botenfrau eilt mit ihrer Bürde auf dem Kopfe hinter Rotweil vorbei, während ein Bote mit seinem Spieß nach Lindau zu eilt; ein Paar Reisige reiten Ueberlingen zu, während drei Mönche am Kloster Salmensweiler (Salem) spazieren gehen. Der Bodensee ist mit kleinen Segelschiffen und Gondeln alter Bauart belebt. Fischer werfen ihre Netze aus und machen einen reichen Zug. Andere scheinen zur Belustigung zu fahren, wieder Andere um Lasten zu transportiren.

Während die untere Hälfte des Werkes uns einen Blick in das bürgerliche, ruhigere Leben der Zeit eröffnet, wo wohl auch ein so stattlicher Zug, sogar eine Mordscene unter Landsknechten vorkommen konnte, giebt uns die obere Hälfte ein außerordentlich bewegtes Kriegsbild und führt uns, auf engem Raum zusammengedrängt, in Miniatur fast alle Hauptschlachten und Gefechte der Schweizer des Jahres 1499, von Graubünden bis Basel, mit einer Meisterschaft der Zeichnung und Composition vor, wodurch sie sich würdig den von A. Dürer auf seiner Ehrenpforte in Holzschnitt dargestellten Schlachten anreihen.

Aber auch mitten unter den Kriegsscenen verläßt den Künstler ein gewisser Humor nicht. Er läßt aus dem Kloster Petershausen ein Paar Mönche kommen, die auf der Constanzer Brücke ihre Betrachtungen über den Weltlauf anstellen, Seevögel mit Fischen im Schnabel auf dem Bodensee herumfliegen, der, von großen Kriegsschiffen, schwer beladen mit Kriegsleuten (de van costenitz) mit schwellenden Segeln, wie von kleinen Kähnen befahren, ein Culturbild der damaligen Schifffahrt gewährt.

Was nun die Kriegsscenen selbst betrifft, die eigentlich hier die Hauptrolle spielen, so sind zwar auf dem Bilde bei allen die nöthigsten Erklärungen durch Inschriften angebracht; es dürfte jedoch nicht überflüssig sein, solche etwas ausführlicher aus der Kriegsgeschichte zu erläutern, wenn auch nur mit wenigen Worten.

Die politische und strategische Bedeutung des sog. Schwabenkrieges von 1499 war sicherlich nicht bei seinen ersten Anfängen geahnet worden; eines Kriegs, der innerhalb acht Monaten, vom Februar bis September des Jahres 1499, über 20,000 Menschenleben kostete und bei 2000 Orte verwüstete. Bedenkt man die verhältnißmäßig nach jetzigem Maßstab kleinen Armeen und das nicht sehr weit ausgedehnte Kriegstheater, auf dem nicht eine einzige große offene Feldschlacht geschlagen wurde, so kann man sich einen Begriff von der Erbitterung und Grausamkeit machen, die keine Schonung, selbst der Gefangenen, kannte. Während die Schweizer wußten, um was sie kämpften, — um Freiheit und Selbstständigkeit, — reizte

auf Seite der Reichsarmee kein erhebendes Gefühl zu Kampflust und Tapferkeit, dagegen trugen Haß und Verachtung des Feindes, Mangel an Einheit und Disciplin, Sehnsucht baldmöglichst wieder heimzukehren, am meisten zu den Mißerfolgen des Feldzuges bei. Andererseits zeigten sich bei den Schwaben hie und da solche Sympathien für die Schweizer-Freiheit, daß nicht viel gefehlt hätte, ein Theil des Reiches wäre an die Schweizer übergegangen.

So interessant und belehrend für die Kriegs- und Culturgeschichte jener Zeit, die als Wendepunkt in vieler Beziehung gelten kann, eine aus Quellen dargestellte Geschichte dieses Krieges sein müßte, so fehlt bis heute immer noch eine solche, wenn es gleichwohl nicht an zahlreichen Schriften und Relationen, in Prosa und Versen, über denselben fehlt, die jedoch unter sich weder ganz harmoniren, noch an Ungenauigkeiten und Uebertreibungen Mangel leiden, so daß es zur Zeit noch nicht möglich ist, die historische Wahrheit in allen Fällen genau zu constatiren. Als das Zuverlässigste, was in neuerer Zeit hierüber erschien, dürfte wohl die, unter sorgfältiger Benützung der meisten bekannten Quellen und Schriften, mit kritischem Blick geschriebene Monographie „Wolfgang Graf zu Fürstenberg als oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes im Schweizerkriege des Jahres 1499" von Dr. K. H. Freiherrn Roth von Schreckenstein (Wien, 1866) gelten.

Schon Jahre lang vor Ausbruch des Krieges häufte sich der Zündstoff zu demselben. Die Verstimmung des Kaisers Maximilian I. gegen die Schweiz, die bei dem Hause Habsburg traditionell schon aus alter Zeit her stammte, bekam neue Nahrung durch allerlei Zwischenfälle, sowie auch die Schweizer Ursache hatten, gegen Kaiser und Reich mißtrauisch und auf der Hut zu sein. Ihr Zusammenhang mit dem Reiche war nur mehr dem Namen nach als in Wirklichkeit vorhanden, und wenn auch andere Reichsangehörige eben so wenig gehorchten als die Schweizer, so war ihre Opposition eine für den Kaiser doch viel verletzendere, als die eines Reichsstandes, auch politisch eine viel gefährlichere, insbesondere wegen des fremden Einflusses auf die Schweiz von Seite Frankreichs und Italiens.

Nach dem Reichstag von 1496, den Kaiser Maximilian I. zu Lindau gehalten und wo sich die gegenseitige Abneigung fast bis zu Drohungen gesteigert hatte, schien ein Reichskrieg gegen die Schweizer unvermeidlich, und im Vorgefühl eines unvermeidlichen baldigen bewaffneten Zusammenstoßes rüstete man schon beiderseitig im Jahr 1497. Ja man befürchtete in Schwaben bereits im Frühling einen Ueberfall der Schweizer, die sich auch bedroht fühlten und lieber bei Zeiten die Offensive ergreifen wollten bevor das Reichsheer sich gesammelt und verstärkt hätte. Auf dem am 8. April 1497 zu Ueberlingen abgehaltenen Tag des Schwäbischen Bundes

verständigte man sich daher über die Sicherheitsmaßregeln und Sammelplätze des Bundesheeres, welche Verabredungen auch später 1499, als es wirklich zum Treffen kam, die strategische Grundlage des Feldzuges bildeten.

So wenig Festigkeit auch noch der Schwäbische Bund damals hatte, der erst durch kais. Mandat vom 27. Okt. 1497 auf 12 Jahre weiter erstreckt werden mußte, so war derselbe doch bei den damaligen Verhältnissen der erste und einzige Schutz gegen die nahe drohende Kriegsgefahr, wie denn auch die Bundesglieder schon ihrer eigenen Lage wegen darauf angewiesen waren. So namentlich Württemberg, welches als hervorragendes Bundesglied den bedeutendsten Antheil am Kriege nahm und in der Person seines Landhofmeisters, Grafen Wolfgang zu Fürstenberg, den obersten Feldhauptmann des Bundesheeres stellte. Es fieng auch schon unter Herzog Eberhard d. J. 1497 an sein Contingent marschbereit für den Sammelplatz Tuttlingen zu halten, und der kaum 12 Jahre alte Herzog Ulrich zog — wie uns das Bild zeigt — persönlich 1499 in das Feldlager der Württemberger, welches nach Engen verlegt wurde. In den ersten Tagen Juli 1499 zog er mit dem Kaiser und vielen Reichsfürsten in Constanz ein.

Da es nicht meine Aufgabe sein kann eine Kriegsgeschichte, sondern nur eine Beschreibung einzelner hier abgebildeter Kriegsscenen zu geben, so gehe ich nach diesen Vorbemerkungen auf solche über. Dargestellt sind folgende:

1) Auf dem ersten Blatte links oben die Schlacht auf der Malser Heide mit der Inschrift: „of disser malser heide wart fil folx erslagen." Man sieht von der Schlacht nur zwei Heerhaufen zu Fuß, zwischen Bergen eingeengt, auf einander stechen, während im Hintergrunde Vaduz und eine Burg in Flammen stehen.

2) Auf demselben, in der Mitte, das Gefecht zwischen Fußach und Rheineck, mit Schiffen „de van Costenitz" den Schwaben zu Hülfe kamen, mit der Inschrift: „hi foren die swaben ober se vnd flogen mit den switzern", und weiter rechts von Steinach herüber: „hi loiffen de sweitzer iren finten int gegen." Diese ist unter allen die bestausgeführteste Scene, sehr lebendig und reich an Figuren, und kann mit dem nachfolgenden Bilde als die Hauptsache der sämmtlichen kriegerischen Darstellungen gelten.

3) Auf demselben weiter oben rechts das Treffen beim Schwaderloch mit Kanonen, wobei die Inschrift: „Dis ist das swaderloch. hilten in ordenong di sweitzer." Auf dem Bilde macht es den Eindruck, als ob das Treffen mit dem bei Fußach im Zusammenhang stünde, was ganz unhistorisch wäre.

4) Auf dem zweiten obern Blatte ist nur eine einzige Schlacht abge-

bildet, und zwar die bei Ermatingen und Steckborn, mit der Inschrift: „Ermatingen ein dorf wart son swaben gewonnen vnd sweitzern wider wonnen. ferbrant." Die Niederlage der Kaiserlichen ist durch Flucht eines Ritters und das Stürzen von Kriegern in den Rhein angedeutet.

5) Auf dem dritten Blatte sind drei Scenen abgebildet. Die erste, links, ist die Einnahme des Dorfes Hallau mit der Inschrift: „Hallaw ein Dorf van sweitzern gewonnen." So klein auch diese Partie ist, so ist sie doch charakteristisch dargestellt durch Sturmlaufen der Schweizer, Vertheidigung des Ortes innerhalb der Ringmauer, durch Büchsenschützen, Steinwerfen aus einem Gebäude, wahrscheinlich Thorhaus.

6) Das zweite Treffen ist die Einnahme von Thiengen mit der Inschrift: „Tingen ein stat van sweitzern gewonnen vnd verbrant." Man sieht hier den Einzug der Schweizer in die Stadt.

7) Das dritte und letzte Treffen auf diesem Blatte ist die Entscheidungsschlacht bei Dornach mit der Inschrift: „Dornach ein slos vom konick belachert vnd sweitzer vber silen si. iemerlich erslogen." Man sieht am Flusse „Pirs", über den eine steinerne Brücke führt, ein Zeltlager, umgeben mit Wagenburg, innerhalb dem, am Fuße des Burghügels von Dornach, eine Schlacht stattfindet. Von der Flußseite sprengt eine Ritterschaar zu Pferd mit eingelegten Lanzen „de welles gard" (die welsche Garde) ein. Auf der Burg sieht man Besatzung, eine wehende Fahne auf den Zinnen. Zwischen den Zelten bringen Fliehende heraus, ein Trommler voranlaufend. Die Darstellung ist lebendig, und auf kleinstem Raume möglichst viel gegeben.

Der Künstler hat aus den zahlreichen Treffen und Kriegsscenen so ziemlich die bedeutendsten am Bodensee herausgenommen, von den entferntern blos zwei, auf der Malser Heide und bei Dornach, dargestellt, die allerdings eben auch zu den entscheidendsten und blutigsten, nächst der Schlacht bei Frastanz, gehören. Da er letztere gar nicht angedeutet, auch die Malser Schlacht nur wie einen Anhängsel behandelt hat, so scheint er mehr Werth auf das Gebiet des Bodensee's als des Engadins und Rheinthales gelegt zu haben. Vielleicht mit Recht, denn der Streit, der sich schon zu Anfang des Jahres 1499 zwischen Tyrol und Graubünden entsponnen,(welches damals nicht einmal noch zur Schweiz gehörte, sondern die Schweizer nur zu Hülfe gegen das Haus Habsburg rief,) hatte eigentlich keinen politischen Zusammenhang mit dem Schwabenkrieg, wenn er auch als gleichzeitig mit demselben in Verbindung trat. Das Streitobject im Engadin waren Privatrechte des habsburgischen Hauses im Münsterthale, während bei dem Schwabenkrieg es sich um die Reichshoheit des deutschen Königs oder Kaisers über die Schweiz handelte, namentlich um die Anerkennung des erst 1495 errichteten Reichskammergerichts und die

Beisteuer hiezu, die von den Schweizern verweigert wurde. Da jedoch die streitenden Parteien die gleichen waren, seitdem die Schweizer den Bündnern zu Hülfe kamen, so zog sich schon im Februar das Kriegstheater dem Rheinthale entlang an den Bodensee herab, und wir sehen auf dem Bilde (ad 2) das erste Treffen an demselben zwischen Fußach und Rheineck am 20. Februar 1499, während sich im Hegau die Kriegsflamme entzündet hatte und dort mit Brennen und Plündern die Schweizer eingefallen waren.

Schon am 18. Februar riefen die Eidgenossen, von der linken Seeseite gegen Rorschach anrückend, die noch im Rheinthale zurückgebliebenen Appenzeller und St. Gallener zum Angriff auf die in und bei Bregenz stehenden Kaiserlichen herbei, und bis Frauenfeld und Constanz ergiengen aller Orten die Aufrufe zum Kampfe, der am andern Tag aufgenommen werden sollte. Der Angriff wurde jedoch, da die Zuzüge noch nicht ganz geordnet waren, um einen Tag verschoben. Als das Gerücht vom Anzuge der Schweizer in Bregenz erscholl, erhob sich das etwa 10,000 Mann starke kaiserliche Heer und rückte in Schlachtordnung den Eidgenossen entgegen. Die Avantgarde bildete Reiterei, die bei Fußach mit dem Feinde zusammenstieß und ein Reitergefecht lieferte, wobei die an Zahl überlegenen deutschen Ritter und Reisigen die Schweizer in die Flucht schlugen. Aber als die großen Heerhaufen, die sich bisher durch einen starken Nebel nicht erkannten, zusammentrafen, überwältigte die deutschen Fußknechte, die in Bregenz ihre zögernden Anführer, unter Drohungen heimzukehren, zum Angriff gedrängt hatten, ein panischer Schrecken, da sie ein Heer von 20,000 Mann (obgleich nur 10,000) vor sich zu haben meinten. Der anfänglich geordnete Rückzug des kaiserlichen Heeres verwandelte sich bei der ungestümen Verfolgung der nachdrängenden Schweizer in Flucht.

(Wegen plötzlicher schwerer Erkrankung des Verfassers folgt der Schluß dieses Vortrags im nächsten Hefte.)



III.

Dr. J. Heider's

Tagebuch

über

den Verlauf der Belagerung Lindau's
durch die Schweden.

29. December (8. Januar) 1646 — 28. Februar (10. März) 1647.

Mit

einem einleitenden Vortrage

von

Adjunkt Reinwald.

Gabriel Furtenbach, wohlbestallter Doctor und Physikus zu Leutkirch, hat seiner Zeit die Schicksale der oberschwäbischen Städte im dreißigjährigen Kriege, besonders die seiner Heimatstadt, beschrieben und das 1669 erschienene, nunmehr selten gewordene Büchlein „oberländische Straf- und Jammerchronik" genannt. Der Titel ist nicht übel gewählt; fast alle jene Städte hatten zu erfahren, was Kriegsjammer sei. Kempten wurde 1633 von den Kaiserlichen gebrandschatzt, nachdem das Stift im Jahre zuvor von den Schweden eingeäschert worden war; Memmingen, im Laufe des Krieges bald von Kaiserlichen, bald von Schweden besetzt, erfuhr noch kurz vor Beendigung desselben, nach langer Belagerung durch die Bayern, den Zorn eines erbitterten Eroberers (Nov. 1647). Wenige Orte sind so hart mitgenommen, so sehr ausgesogen worden wie die kleine Stadt Leutkirch, welche seit 1628 von den verschiedenen Kriegsvölkern wiederholt geplündert worden ist. Ueberlingen, Ravensburg, Biberach, Isny blieben nicht verschont.

Ein minder härteres Loos scheint Lindau gehabt zu haben; erst gegen das Ende des Kriegs sah diese Stadt den Feind in unmittelbarer Nähe; nach zweimonatlicher Belagerung zog er unverrichteter Dinge von dannen, und unbesiegt und uneingenommen blieb sie von dem harten Geschick einer feindlichen Occupation verschont.

Allein tiefere Wunden, als eine vorübergehende Occupation, ja eine Plünderung hätte schlagen können, schlug dem Gemeinwesen und den Bürgern dieser Stadt die Garnison, welche sie zwanzig Jahre hindurch zu erhalten hatte, der Verlust der Einkünfte aus ihrem Gebiete während dieser Zeit, die religiösen und politischen Wirren in ihrer Mitte. Als nach dem Friedensgeläute von 1648 der aufgedrungene Schutz ihre Mauern verließ und die kaiserlichen Kommissäre aus Ulm und Constanz sie in die alten Rechte einsetzten, da kehrte mit der erlangten Freiheit doch nicht der ersehnte und erbetene Wohlstand wieder, wie ihn nicht hundert Jahre zuvor der alte Münster in seiner Kosmographie so lockend geschildert.

Die Einzelheiten der Belagerung Lindau's mag man am besten den Aufzeichnungen entnehmen, welche ein Augenzeuge derselben hinterlassen; hier sei es vergönnt, einen kurzen Blick auf die vorhergehenden Geschicke der beiden kleinen Reichsstände zu werfen, welche auf einer kleinen Insel des Bodensee's neben und unter einander existiren mußten.

Kaum wird damals irgend ein Theil des großen deutschen Reichskörpers den kriegführenden Mächten gegenüber in einer eigenthümlicheren Lage gewesen sein, als Lindau. Umgeben von österreichischem Gebiete — Bregenz war seit 1523 vollständig im Besitz des habsburgischen Hauses — oder von den Besitzungen der Grafen von Montfort, welche zu keiner Zeit besondere Gönner der Stadt gewesen waren, entfernt von den Territorien der Fürsten und Städte, welche die Stadt der gemeinsamen religiösen und politischen Interessen wegen als Verbündete oder Beschützer betrachten mußte, dabei doch in Treuen dem Oberhaupte des Reiches zugethan, dessen Ahnen sie ihre schönsten Rechte und Freiheiten verdankte, konnte sie im ersten Jahrzehnt des großen Entscheidungskampfes zu keiner selbstständigen, thatkräftigen Haltung kommen, bis ein bitteres Geschick jede Möglichkeit eines freieigenen Entschlusses benahm.

Die Kämpfe in Böhmen und in der Pfalz, die der ersten Periode des Krieges angehören, berührten die Grenzstadt nur wenig; man warb Söldner an, deren Muthwille und Ausartung dem ruhigen Bürger bisweilen viel Unannehmlichkeiten bereitete; Durchzüge fremder Schaaren wußte die wohlhabende Gemeinde oft mit großem Kostenaufwande abzuwenden.

Die Besetzung des Veltliner Thals durch die Spanier (1622) brachte Abtheilungen dieser gefürchteten Fremden in ihre Nähe, mit ihnen Theurung und Seuchen in ihre Mitte.

Der Schauplatz des niedersächsisch-dänischen Krieges war zu entfernt, als daß er Lindau eigentliche äußere Kriegsnoth hätte bringen können; dagegen fehlte es an Verwirrung im Innern in dieser Periode nicht. Da diese Verwirrung die Ursache der nunmehr beginnenden Bedrängnisse der Stadt ist, so fassen wir sie näher in's Auge.

Die eigenthümliche Stellung, welche die Reichsstadt zur Reformation einnahm, ist bekannt. Sie hatte sich derselben sofort zugewendet, als der Lesmeister bei den Barfüßern, Michael Haug, seinen „christlichen, wahrhaft nützlichen Sermon vom rechten, wahren Glauben" schrieb und verbreitete, und der Vikar des rector ecclesiæ zu St. Stephan *), Sigmund Rötlin, Zwingli's vertrauter Freund, in seinen Predigten der Reformation das Wort redete.

Im Jahre 1528 war dieselbe vollständig durchgeführt; katholischer Gottesdienst blieb nur in der Kirche des Stifts.

Lange blieb indessen unentschieden, ob die Gemeinde sich den Schweizern oder den Wittenbergern anschließen werde. Zwar finden wir bald Lindauer in Wittenberg, welche dann in der Heimat den Ruhm der dortigen Lehrer verkünden und hier wie anderwärts in deren Sinne wirkten. Der Rath war schon aus politischer Klugheit veranlaßt, sich den nordischen protestantischen Fürsten zuzuwenden, von denen er allein Schutz erhoffen konnte, im Falle der Kaiser der Stadt seine Gunst entzog. Der Bürgerschaft aber sagte die Lehre Zwingli's mehr zu. Die äußere Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse und der gottesdienstlichen Einrichtungen ging nicht ohne Gewaltsamkeit gegen Schmuck und Bild ab, wie sie ähnlich in manchen Städten der Schweiz vorgekommen ist.

Der Rath glaubte im Anschluß an die confessio tetrapolitana **), welche besonders in der Abendmahlslehre zu vermitteln suchte und welche Lindau mit den Städten Straßburg, Memmingen und Constanz dem Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg übergab, den rechten Ausweg gefunden zu haben. Aber damit war weder dieser zufrieden, der entrüstet die Schrift Faber übergeben haben soll und im Reichstagsabschied sich gegen die Städte dahin aussprach, „er wolle sich zu ihnen versehen, daß sie den Irrsal verließen, und sich daß nach der ihnen vorgelesenen Confutation richteten und mit den Churfürsten und Ständen des Reiches sich verglichen, wo solche christliche Ermahnung aber nicht statthaben sollte, so könnten sie gedenken, daß er sich in den Sachen verhalten werde wie ihm als römischem christlichen Kaiser, oberstem Vogt und Schirmherrn der hl. christlichen Kirche, von Amtswegen seinem Gewissen nach gebühre," — noch waren die protestantischen Stände für die Stadt gewonnen worden. Denn diese weigerten sich, die vier Städte in den schmalkaldischen Bund aufzunehmen, und ließen sie erst auf dem Convent in Schweinfurt 1532 zu, nachdem sie zuerst sich weitläufig wegen des Artikels vom Abendmahl erklärt, die augsburgische Confession unterzeichnet und ihre Prediger „ernstlich" angewiesen hatten, daß sie wider dieselbe und die Apologie nichts lehren sollten.

*) Faber, Generalvikar des Bischofs zu Constanz, Zwingli's früherer Freund und späterer Gegner.

**) verfaßt von den Straßburger Gelehrten Capito und Bucer.

Damit war freilich den zwinglisch Gesinnten unter diesen und ihren Anhängern wenig gedient. Zwar fügte man sich und es gelang Marbach, einem gebornen Lindauer, der als Professor in Straßburg die lutherische Lehre gegen die Anhänger Zwingli's vertrat, im Jahre 1555 auch Kirchen- und Schulwesen seiner Vaterstadt „auf guten lutherischen Fuß" zu setzen, aber recht zufrieden war man nicht. Bei jeder Gelegenheit brach der alte Kampf auf's Neue aus, und wurde auf der Kanzel und im Rathe nicht immer in feiner Weise geführt. In Folge der Theilnahme am schmalkaldischen Kriege war das Stadtregiment verändert, die Zunftmeister aus dem Rathe entfernt worden; die Gemeinde hatte zu Naumburg 1551 ihre Zustimmung zur augsburgischen Confession abermals ausgesprochen, allein man beargwöhnte von gewisser Seite dennoch die Haltung der Geistlichen und des Rathes, die in der Vorrede zur „neuen Lindauer Kirchen-Agende" 1573 den Vorwurf, es noch immer mit den zwinglisch Gesinnten zu halten, als einen „ungütlichen und grundlosen" zurückwiesen. Dennoch traten die Gegensätze in voller Schärfe noch einmal hervor, als zwei Prediger sich offen zu der Lehre des Flacius Illyrikus bekannten, und der Rath sah sich veranlaßt, im August 1575 ein öffentliches Colloquium der Geistlichen unter dem Vorsitze des Professor Andreae von Tübingen zu veranstalten. In Folge der dabei entwickelten Ansichten über die Erbsünde wurden zwei Prediger, Rupp und Schefler, entlassen und mußten die Stadt räumen.

Nachdem Rath und Geistlichkeit 1577 die Concordienformel unterzeichnet, schien der Friede hergestellt zu sein; jeder Prediger hatte fortan bei seiner Einführung in das Amt seinen Namen in das große Concordienbuch einzutragen, eine Sitte, welche indessen von mehreren Geistlichen übersehen worden zu sein scheint. Die Erregung hatte sich gelegt, aber unter der Asche glühten noch Funken, — ein Anlaß konnte sie entzünden. Leider fand er sich in der für solche Bewegungen bedenklichsten Zeit.

Der Rath hatte, wahrscheinlich in Folge der gefährlichen Zeiten, der Unordnungen, welche Krieg, Söldnerwesen, Theurung und Seuche brachten, und der Rathlosigkeit, in welche die Gemüther hiedurch versetzt worden, die Einführung der Privatbeichte beschlossen. Die Geistlichkeit hatte darum ersucht. Nur der Prediger Alexius Neukomm hatte sich dagegen erklärt und in derben Ausdrücken auf der Kanzel dagegen geeifert. Der Rath hatte ihn deßhalb durch Beschluß vom 6. Nov. 1626 das Betreten derselben nicht nur untersagt, sondern ihn auch sammt Frau in das Haus „verbannesirt". Vergebens drangen Freunde und Anhänger auf Rücknahme des Befehls. Am andern Morgen kam es trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln zum Aufstand. Eine auch über andere Maßregeln des Raths erbitterte Menge, der sich die auf dem Jahrmarkt befindlichen Fremden und Bauern anschlossen, geleitete Neukomm in die

Kirche, zwangen den Pfarrer Hager die Kanzel zu verlassen, und richteten allerlei Unordnung an. Bei diesem ließ man es nicht bewenden; der Bürgermeister Buschor wurde mißhandelt. Der Rath wurde gezwungen, zu unterhandeln. Man wollte, daß die Privatbeichte abgeschafft, der von Nördlingen hieher berufene hochverdiente Syndikus Heider entfernt, dagegen der aus dem Rathe entfernte Bürgermeister Miller wieder eingesetzt werde.

So vorsichtig die über diese Vorfälle den Städten eingesendete „Relation Lindauischen Wesens" vom 7. November auch abgefaßt war, so sehr auch die Schwesterstädte bemüht waren, die Sache beizulegen, so gab sie doch Veranlassung zu einer Untersuchung. Ein kaiserlicher Beschluß vom 17. November 1627 übertrug dieselbe dem Landcommenthur von Alfshausen und dem Grafen Hugo von Montfort. Deren „gründlicher Bericht" scheint die Schwäche des Rathes und die Unzuverlässigkeit der Bürgerschaft mit grellen Farben geschildert zu haben, denn man benützte diese Veranlassung, um dem Grenzplatze eine ständige Garnison zu geben.

Der Entscheid des Kaisers von Prag, 14. Febr. 1628, überträgt „wegen der gefährlichen Sedition und des hochärgerlichen Tumultes, wozu sich die Bürger durch den Magister Newkhum*) verleiten lassen," dem Grafen von Montfort die Fortsetzung der Untersuchung, bestimmte, daß die „Rädlinführer" mit gebührender Strafe sollten angesehen werden, daß die Bürgerschaft desarmirt, eine kaiserliche Garnison in die Stadt gelegt, derselben Thore und Zeughaus übergeben werden sollten; die fratres minoris ordinis Sancti Francisci sollten wieder zu dem 1528 aufgehobenen Gotteshaus und Einkommen kommen, Katholiken als Bürger aufgenommen und zu Rath und Aemtern befördert werden können; endlich solle der Stadt die Reichsvogtei über die „Dörfer oder Kellnhöfe zu Schönau, Rickenbach, Oberreitnau und Aeschach" genommen und der Graf gegen Erlegung des Pfandschillings von 1100 fl. rh. in dieselbe eingesetzt und durch den Bischof von Constanz hiezu präsentirt werden. An diesen war unter gleichem Datum ein kaiserlicher Erlaß ergangen.

So war der Stadt „wider alles Berichten, Flehen, Protestiren" die Vogtei und mit ihr das Gebiet genommen worden**).

Diese Entziehung der Vogtei war um so bedenklicher, als das Stift, ängst grollend, das Recht der Stadt über die ihm gehörigen Kellnhöfe die Gerichtsbarkeit und eine Art vormundschaftlicher Verwaltung auszuüben, bestritten hatte und man erwarten mußte, daß es alle Mittel aufbieten werde, um für immer von dieser unabhängig zu werden, um so mehr, als in oben erwähntem kaiserlichen Schreiben die Commissäre beauf-

*) gest. 27. Februar 1627.

**) Heider, gründliche Ausführung 1640.

tragt waren, bei dem Stifte Bericht einzuziehen, „in was Sachen und Fällen dasselbe von der Stadt Lindau beschwert, oder derenthalben am kaiserlichen Kammergericht zu Speir verfangen sei." So wollte man beide Theile zur Ruhe bringen.

Es wird nicht ungehörig erscheinen, wenn wir hier einen kurzen Blick auf die Verhältnisse der beiden, auf so engem Boden zusammengedrängten, ihrem Wesen nach so verschiedenen Reichsstände werfen.

Durch den Rechtsbrief des Kaiser Rudolph I. soll die Stadt bereits 1275 das Recht erhalten haben, einen Amtmann unter dem Landvogte von Schwaben halten zu dürfen. Mit den Privilegien von 1298 erhielt sie ihr eigenes Gericht, und die Reichsvogtei über die benachbarten Dörfer soll nie verpfändet werden. Doch geschah dieses bereits 1334, worauf sie 1396 von der Stadt wieder eingelöst wird. Am St. Lorenztag dieses Jahres hatte Kaiser Wenzel hiezu Bewilligung ertheilt. Derselbe bestätigt in der „General-Confirmation der Stadt Lindau Freiheiten," gegeben Prag St. Sigmundstag 1400, die Reichsvogtei der Stadt mit allen Nutzen, Rechten und Gewohnheiten, und fügt hinzu: „der Amann, den sie in Lindau setzen und erwählen, soll vom Kaiser und Reich das Recht haben, über das Blut zu richten."

Neben dieser Reichsvogtei kam der Stadt noch die Partikularvogtei über die in ihrem Gebiete liegenden stiftischen Kellnhöfe zu; sie war ihr vom Kaiser Ludwig, Donnerstag nach Jakobi 1334, um 200 Mark Silber überlassen worden, und nach wiederholter Versetzung wurde sie zuletzt um 1300 fl. eingelöst „umb Frieds willen," und diese Einlösung bestätigte Kaiser Sigmund im Jahre 1430.

Seit dieser Zeit war die Stadt ununterbrochen im Besitze der Reichs- und der Kasten-Vogtei geblieben, und das Stift stand dadurch, trotz sonstiger Selbstständigkeit, in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß zu ihr.

Demselben soll von Alters her pro servitute obgelegen sein, der Stadt Galgen und Hochgericht zu erhalten, dagegen stand der jeweiligen Aebtissin zu, den ersten Dieb, wie die Stadt, oder den ersten Verbrecher überhaupt, wie das Stift dieses Herkommen interpretirte, der nach ihrer Erwählung zum Tode durch den Strang verurtheilt war, durch eigenhändige Abschneidung des Strickes, an welchem er geführt wurde, vom Tode zu befreien: diese „Vergünstigung" übten die Aebtissinnen auch dann noch aus, als das Hochgericht längst von stiftischen auf städtischen Boden verlegt war. Die Stadt hatte auch das Recht des Anschlags auf dem Thurme der Stiftskirche, und die Aebtissinnen waren bis 1651*) Bürgerinnen der Reichsstadt.

Es ist begreiflich, daß diese engen gegenseitigen Beziehungen zu

*) Maria Rosina Brümbsi von Herblingen.

mannigfachen Differenzen führten, die freilich nicht immer einen sehr ernsten Grund hatten, gewöhnlich aber sehr ernst genommen wurden.

Während die Stadt auf ihre verbrieften oder erworbenen Rechte, wohl auch auf ihre Macht sich stützte, nahm das Stift das Vorrecht des Alters in Anspruch. Dieses zu erweisen berief es sich auf einen Stiftungsbrief des Kaiser Ludwig II. aus dem Jahre 866; Unterstützung fand es beim Hause Habsburg, unter dessen Schutz es sich begeben hatte, wofür alljährlich besonderer Schutzwein gespendet wurde.

Die Reformation und die Veränderung, welche dieselbe in Lindau hervorbrachte, war nicht geeignet, die Verhältnisse günstiger zu gestatten, zumal die Stadt Güter einzog, an deren Erwerbung und Vermehrung das Stift sich betheiligt hatte. In der Zeit des schmalkaldischen Kriegs muthete der Rath der Aebtissin zu, am Gottesdienste zu St. Stephan theilzunehmen; während des Interims nahmen stiftische Geistliche in diesem protestantischen Gotteshause kirchliche Handlungen vor. Fortan stieg die Eifersucht, das Mißtrauen. Als die Aebtissin Barbara von Breitenlandenberg wegen vermeintlicher Uebergriffe der Stadt in ihr Asylrecht und wegen anderer Uebelstände Klage erhob, drohte Kaiser Rudolph II. in einem Schreiben (Prag 3. Nov. 1589) den lieben Getreuen zu Lindau „mit Einziehung der Reichsvogtei wegen Vergewaltigung und Bedrängung des Stifts."

Seit dieser Zeit waren die Beziehungen freundlicher geworden; man verständigte sich über manche Dinge und erwies sich Gefälligkeiten, wie z. B. die Aebtissin nach dem Brande der Stephanskirche 1608 der protestantischen Gemeinde eine Glocke freiwillig überließ.

Als nun aber die Vogtei der Stadt entzogen wurde, zögerte das Stift nicht, Schritte zu thun, um für immer von der Vormundschaft derselben sich zu befreien. 1638 trat der Graf die Verwaltung der Vogtei an Oesterreich ab; dieses übertrug dieselbe an die in Inspruck als Herzogin von Tirol weitende Erzherzogin Claudia, die sich huldigen ließ. Mit dem westphälischen Frieden wurde die Stadt in ihr altes, theuer erkauftes, jetzt wieder bezahltes Recht wieder eingesetzt, aber die Angelegenheit mit dem Stift war nicht zu Ende. Sie wurde an das kaiserliche Reichsgericht verwiesen; dieses sollte entscheiden, ob die Vogtei über die Kellnhöfe der Stadt jure territorii proprio, wie diese, oder kraft der Reichsvogtei, wie das Stift behauptete, zukäme. Der Proceß hierüber behandelte hauptsächlich die Frage über jenes oben angeführte diploma Ludovicianum. Neben ihrem Syndikus Heider liehen der Stadt bedeutende Kräfte ihre Feder. Conringius, Tentzel, Struve, Leibnitz haben über diese Angelegenheit geschrieben; sie verwerfen die Urkunde, deren Unechtheit sich aus historischen, politischen und formalen Fehlern ergebe. Des Stifts nahmen sich die Jesuiten Raßler und Andere an.

Dieser Rechtsstreit war begleitet von einer Menge Unannehmlichkeiten für beide Theile; jeder bewachte ängstlich jeden Schritt des Andern; Verweigerung von Titeln oder ehrenden Prädikaten, Processionen, welche das Stift fortan veranstaltete, konnten Veranlassung zu langen Auseinandersetzungen geben; jede Hinrichtung wurde Gegenstand langen, fruchtlosen Streites. Sein Ende fand dieser Rechtsstreit, als das Stift sein Ende durch Auflösung, die Stadt das Ende ihrer Reichsfreiheit durch Verleihung an einen Fürsten fand. Er bietet indessen nach der rechtlichen und culturhistorischen Seite so viel Interessantes, daß eine eingehendere Untersuchung seines Verlaufes wünschenswerth wäre. —

Am 11. März 1628 rückte die kaiserliche Garnison in einer Stärke von 700 Mann unter dem Grafen Mansfeld hier ein, und wurde zunächst bei den Bürgern untergebracht. Was eine solche Garnison kosten konnte, mag man folgenden Angaben über eine Einquartierung in Leutkirch, welche in demselben Jahre statthatte, entnehmen. Dort hatte man wöchentlich zu geben dem Rittmeister 75 fl., dem Wachtmeister 10 fl. 30 kr., dem Lieutenant 37 fl. 30 kr., dem Cornet 30 fl., dem Fourier 10 fl. 30 kr., drei Corporälen 22 fl. 30 kr., dem gemeinen Soldaten 2 fl. Die Quartiergeber hatten zu verabreichen den Befehlshabern Losament, Bett und Tischgewand, Küchengeschirr, Licht, Salz und Essig; dem Soldaten 2 Pfd. Fleisch, 3 Pfd. Brod, dem Pferde 3 Vierling Haber, 12 Pfd. Heu, 3 Pfd. Stroh. Kein Wunder, wenn die Kosten für hiesige Garnison, welche zu Zeiten bis auf dreitausend Mann verstärkt wurde, monatlich 20,000 fl. betrugen, so daß die Stadt den Aufwand für dieselbe während 20 Jahren zu fünf Millionen Gulden anschlug, wobei natürlich die Ansätze geringer sind als die oben angegebenen.

Dabei war Lindau keineswegs befreit von anderen Leistungen und Contributionen; sogar die Kreisgelder waren unverkürzt einzuliefern, bis der um die Stadt hochverdiente Valentin Heider und die Bemühungen der Schwesterstädte einige Erleichterung herbeiführten.

Die Annalen der Reichsstadt sind zu jener Zeit voll von Klagen über Lieferungen und Leistungen bei viel Ungebühr der Garnison; die Vorstellungen des Rathes gegen die Forderungen der Commandanten, die Erwiederungen derselben, bis gewöhnlich beide Theile etwas nachgaben, um nach wenigen Wochen die Verhandlungen wieder aufzunehmen, würden Bände füllen. Dabei fehlt es nicht an Anlaß zu Mißtrauen, das besonders unter Oberst Vitzthum 1634—1640 stieg; er war an Oberst Königs Stelle gekommen, dem seine Nachgiebigkeit gegen die Bürgerschaft übel gedeutet wurde und zuerst sogar seine Freiheit kostete.

Manche üble Vorkommnisse haben auch eine heitere Seite. Oberst Graf Wolfegg, Freiherr zu Waldburg, beansprucht für seine Tafel alle Rindszungen, bestimmt dann jährlich 100 und begnügt sich endlich mit

50. Oder die Stadt soll 1200 Malter Getreide liefern, schätzt ihre Vorräthe jedoch nur auf 600, während der Untersuchungscommissär 1600 zu finden weiß. Besonders Oberst Wolfegg unterhandelt gerne in leutseliger Weise; er begnügt sich wohl einmal mit 1000 fl. Contribution statt 1500, und übt strenge Mannszucht, als die rauhe Soldateska sich selbst helfen will, um die 15 Fuder Wein noch zu erbeuten, welche der Commandant nachgelassen hat, statt die erst verlangten 30 einzutreiben.

Nach dem Einzuge der Garnison waren die kaiserlichen Commissäre angelangt. Die Schlüssel der Stadt wurden ihnen übergeben. Bürger und Bauern mußten die Oberwehren ablegen, die Bauern wurden besonders in Pflicht genommen.

Von den sonstigen Forderungen des Kaisers, die wir angeführt wurde nur die umgangen, daß die Barfüßerkirche nebst Kloster der alten Bestimmung wieder gegeben werden sollten; dagegen suchte man einige Male die Bevölkerung, besonders das Landvolk, dem katholischen Bekenntniß zuzuführen, und zuerst in, dann vor der Stadt ein Kapuzinerkloster einzurichten. Mit der Garnison zogen Jesuiten ein als Garnisons-Kapläne; Kirche und Pfarrhaus zu Aeschach wurden ihnen überwiesen, in der Stadt wurde für Wohnung und Unterhalt gesorgt. Auf die confessionellen Verhältnisse hatte dieß keinen besondern Einfluß. Die Bildnisse der Reformatoren fand man nach dem Abzug der patres unversehrt in der Kirche von Aeschach vor*).

So beginnt mit dem Jahre 1628 für Lindau eine schwere Zeit; die Ausgaben waren unverhältnißmäßig gestiegen, die Einnahmen durch den Verlust der Vogtei und durch die unglücklichen Verhältnisse in Bezug auf Handel und Wandel verringert. Recht als ob sie sich daran gewöhnen sollte, Hartes zu ertragen, raffte in demselben Jahre eine Krankheit 300 Menschen hinweg, und wüthete auch noch im folgenden.

Von außen her zwar droht wenig Gefahr; nur 1632 streifen Schweden bis in die Nähe der Stadt, etliche Male erhielt sie fremde Einquartierung, z. B. 1640 Spanier; dennoch wird in der ganzen Zeit an ihrer Befestigung gearbeitet, und drei starke Schanzen, zwei gegen die Landseite, eine an der Seeseite befindlich, verdanken den verschiedenen Commandirenden ihr Dasein. Der Abbruch der steinernen Brücke wurde öfter angeordnet, eben so oft wieder unterlassen. Erst als der kühne Handstreich des württembergischen Oberst Wiederhold auf die Stadt Ueberlingen so wohl gelungen war (29. Jan. 1643), daß man einen ähnlichen

*) Auf die wiederholten Beschwerden der Stadt über ihr Verweilen in Lindau erklärte ein kaiserliches Declarations-Decret vom 1. September 1644 sowohl, als auch ein Schreiben der kaiserlichen Commission vom 24. Mai (4. Juni) 1649, daß die patres als Garnisons-Kapläne und Lehrer nur so lange sich allhier befinden würden, bis die kaiserliche Garnison abgeführt würde.

auf Lindau nicht für unmöglich hielt, geht man ernstlicher daran sie abzubrechen. Die letzten zwei Brückenbogen wurden sogar erst nach Aufhebung der Belagerung beseitigt.

Während man nun in den letzten Jahren des Krieges sich kühnen Hoffnungen auf baldige bessere Gestaltung der Verhältnisse hingab, und die kräftige Vertretung des Gesandten der Stadt bei den westphälischen Friedensverhandlungen wie die Fürsprache und Theilnahme der protestantischen Städte Hoffnung auf eine glückliche Zukunft erweckte, während die freundliche Gesinnung des letzten Commandanten, Grafen Wolfegg-Waldburg*), den Druck der Gegenwart erleichterte, zog sich noch in der letzten Zeit ein Ungewitter über Lindau zusammen, das der Stadt Verderben drohte.

Zu den kühnsten Zügen, welche die Kriegsgeschichte kennt, gehört unstreitig der Marsch Wrangels im Jahre 1646. Am Anfange des Jahres hatte er an Torstensohns Stelle als Generalfeldzeugmeister den Oberbefehl über das schwedische Heer übernommen. Am 1. Februar trat er seinen Rückzug aus Böhmen an, im April finden wir ihn in Westphalen, im August durchzog er Hessen und Franken, und im September steht er in Bayern, um sich den Weg nach Oesterreich, den Torstensohn über Mähren nicht hatte nehmen können, an der Donau zu bahnen. Das Elend, das er über letzteres Land brachte, erschütterte den Muth Maximilians, und er gab den Anträgen auf Schließung eines Waffenstillstandes mit Schweden und Franzosen endlich Gehör. Während sich nun Gesandte der Bayern, Franzosen, Schweden und Oesterreicher in Ulm versammeln, und der österreichische Gesandte, Gebhard, allen möglichen Vortheil für seinen Herrn aus dem Waffenstillstand ziehen oder ihn hintertreiben will, die Unterhandlungen sich also in die Länge ziehen, hielten es die verbündeten und vereinigten Schweden und Franzosen für gerathen, Bayern zu verlassen; diese besetzten Württemberg und breiteten sich bis an den Untersee aus, jene zogen nach Oberschwaben.

Am 23. December hatte Wrangel sein Hauptquartier in Leutkirch; vorher schon war das ganze Allgäu besetzt, die in Wangen liegenden lindauischen Musquetiere mußten sich ergeben.

Die Bewohner Vorarlbergs hatten seit längerer Zeit Streifzüge in's Allgäu gemacht, und galten unter dem Namen „Bregenzer Bauern" für verwegene Leute; sogar Kempten hatten sie belästigt, und einem schwedischen Dragonerregiment 600 Pferde (?) abgenommen. Als sie am 22. December bei Isny sich versammelt hatten, überraschte sie Wrangel mit 2000 Knechten und 1000 Reitern, verfolgte sie am andern Tage in der Richtung gegen Bregenz, nachdem schon vorher General Königsmark mit

*) seine Gattin ist in der Stephanskirche beigesetzt.

10,000 Mann und 24 Stücken in dieser Richtung abmarschirt war, und stand am 24. Dez. a. St. vor dem Schlosse Hofen, eine Stunde von der Bregenzer Klause entfernt. Am folgenden Tage näherte er sich dieser; während er von der Ebene aus einen heftigen Scheinangriff unternimmt, ersteigt die Hauptmacht die Höhen, erstürmt die Verhaue, die vom Pfänder bis zur Klause und auf der andern Seite bis zur Ach und dieser entlang sich ziehen, und die Schanzen, und so wird nach wenigen Stunden die Klause genommen. Noch an demselben Tage ergibt sich der Commandant des Pfannenbergs, Oberst Ascher, und Bregenz, das für uneinnehmbar gegolten, in welches der schwäbische Adel und die Klöster ihre Schätze in vermeintliche Sicherheit gebracht, fällt in die Hände des nordischen Kriegers am 25. Dec., 3. Jan. n. St.

Der wichtige Posten, der mit geringem Verlust *) eingenommen worden war, eröffnete den Schweden den Zugang nach der Schweiz, ja nach Italien, und wir finden es begreiflich, wenn ein Zeitgenosse unter dem Eindrucke solcher Siegeslaufbahn das Bildniß Wrangels mit den Worten ehrt:

Ausonias Gothico, qui fulminat ense sub Alpes
Hic est Wrangelius, Suecica terra, tuus
Hannibal infuso juga pervia fecit aceto,
Hic ferro penetrat: vix habet ergo parem.

Man fürchtete, der General werde das günstige Terrain nützen. Die Eidgenossen, welche erst in diesem Jahre gelegentlich des Bestätigungsschreibens des schwedischen Gesandten Marius (dat. Stockholm 10. Februar 1646) freundliche Zusicherungen von der Königin Christine erhalten hatten, ließen die Trommel rühren und 7000 Mann an den Rhein legen, um die Pässe zu verwahren. Wrangel sucht sie in einem aus Bregenz unter'm 7. Januar an sie gerichteten Schreiben über seine Absichten zu beruhigen, aber die Abgeordneten der 13 Orte bitten unter'm 11., 21. Januar von Zürich aus, Grenze und Zufuhr nicht zu behelligen, und nehmen sich besonders der Stadt Constanz an. Erst als der schwedische General ihnen unter'm 12. Januar feste Zusicherung gibt und an demselben Tag eine weitläufige Auseinandersetzung des Residenten Marius klar darthut, wie es nicht in der Absicht Schwedens liegen könne, den Frieden mit den Eidgenossen zu brechen, erklären sich die Vertreter der Schweiz 14., 24. Januar befriedigt, und geben unter'm 30. Jan. auf die Aufforderung des Erzherzogs Ferdinand Carl von Tirol um Assistenz gegen die Schweden, ausweichenden Bescheid.

Hatten die geängsteten Bewohner der Inselstadt erwartet, daß Wrangel seinen Siegeslauf in der Richtung nach dem Süden fortsetzen werde,

*) Capitän Wrangel soll der einzige gebliebene Officier gewesen sein.

so waren sie getäuscht. Die Folgen des glücklichen Zuges sollten sie vorerst allein zu tragen haben. Gerüstet hatten sie sich.

Schon bei der ersten Kunde von der Ankunft der Schweden in Isny, die fast gleichzeitig mit der Nachricht kam, daß auch von französischer Seite vom Untersee her ein Angriff nicht unmöglich sei, hatte der Commandant Anstalten zur Sicherung des ihm anvertrauten Platzes getroffen; die Brücke ward unbrauchbar gemacht, das neu erbaute Kapuzinerkloster an der Ach theilweise zerstört. An Lebensmitteln war vorerst kein Mangel; Getreide und Vieh brachten die von allen Seiten in die Stadt flüchtenden Landbewohner, und es war beides reichlich vorhanden. Die Bauern mußten nach Befehl vom 11., 21. Jan. ihr Getreide in die Stadt bringen, und als sie später einen Befehl des schwedischen Commandanten in dem durch Feigheit der Besatzung vom Feinde occupirten Langenargen vorwiesen, worin ihnen Contribution auferlegt war, wurde ihnen ernstlichst untersagt, solche zu leisten.

Der Commandant suchte mit seinem Verpflegungscommissär *) vor Allem der Besatzung aus den vorhandenen Vorräthen hinreichenden Proviant zuzusichern. Die Stadt konnte nicht sofort auf alle seine Forderungen eingehen.

Am 13. December hatten sich die ersten schwedischen Reiter an der Grenze des städtischen Gebietes, in Weissensberg und Rehlings gezeigt. Am folgenden Tage legte der Commandant der Bürgerschaft die Frage vor, ob sie mit der Garnison wie ein Mann zusammengehen wolle? Man wolle sie nicht auf gefährliche Posten stellen, sie solle nicht einmal von Garnisonsofficieren befehligt werden, sondern ihre eigenen Deputirten wählen, durch welche er ihre Dienste begehren und befehlen wolle. Sodann verlangte er genaue Auskunft über Zahl und Person der Hereingeflüchteten, ein Verzeichniß der Handwerksgesellen, genügende Mannschaft zu Handlangerdiensten auf den Wällen und beiden Geschützen, geeignete Leute zur Bemannung der Schiffe. Auf Befehl des Herrn Generalissimus beanspruchte er noch 600 Malter Korn, und die Benützung der Roßmühle für die Garnison oder die Erbauung einer zweiten.

Der endgültige Beschluß von Seite des Rathes, der nach längeren Erörterungen und nach genauer Untersuchung der vorhandenen Vorräthe zu Stande gekommen war, wurde unter'm 21. Dec. mitgetheilt. Der Rath versprach treuen Beistand, nur solle der Bürgerschaft erlaubt sein, auch bei Nacht die Wachen beziehen zu dürfen; zu Deputirten wurden Bensperg und Raber bestimmt; die Wochenmärkte sollten so lange als möglich abgehalten werden dürfen; die verlangten Handlanger wolle man gerne aus der Zahl der Handwerksburschen stellen, und ihnen ein wöchent-

*) Handel von Lieblachsberg.

liches Wartgeld aussetzen; 18 Schiffsleute stellte man dem Commandanten zur Verfügung. Nur wegen der Lieferungen machte man Schwierigkeiten: die reichen vorgefundenen Vorräthe seien großentheils fremdes Eigenthum; von ihren Magazinen könne die Stadt nicht mehr als 300 Malter*) abgeben, „das übrige bedürfe man für Pfarrer, Schulmeister und gemeiner Stadt Dienstleute." Für eine neue Roßmühle und für Lieferung von Mehl von Seite auswärtiger Mühlen sei gesorgt.

So einigte man sich auf eine, beide Theile ehrende Weise; grundlos verbreitete Gerüchte über feindselige oder verrätherische Absichten der Bürger brachten zwar hie und da Mißhelligkeiten, konnten aber das Zusammenwirken der Bürgerschaft und der Garnison eben so wenig stören, als zuchtloses Benehmen einzelner Söldner.

Auch das Stift, welches Besorgnisse wegen seiner Sicherheit hegte und in diesem Betreff Anfrage gestellt hatte, wurde beruhigt.

Die Anzahl der in der Stadt befindlichen Personen kann nicht genau ermittelt werden; auch über die Zahl der Fremden gibt der Bescheid des Rathes keine Auskunft; andere Quellen nennen verschiedene Zahlen, eine gibt sogar 3000 an. Kranke und Schwache hatte man wiederholt in die Schweiz geschafft.

Die Besatzung der Stadt bestand aus der gewöhnlichen Garnison; von Ueberlingen waren 40 Mann eingetroffen, von Constanz wenige Mannschaft, deren Unterbringung Schwierigkeiten machte, bis man am Landthor, in der Binderzunft und im Gerichtshause Quartiere für sie einrichtete. Die von General Gallas unter'm 16. Januar zugesagte Hülfe blieb aus.

Die Zeughäuser lieferten Geschütz und Munition; mit den hereingeflüchteten Pferden wollte man 100 Mann trotz des Protestes der Besitzer beritten machen; dreißig Husaren sollten den Sicherheitsdienst in der Stadt versehen. Die Schiffe, deren Anzahl durch mehrere bei Fußach erbeutete vermehrt worden war, vermittelten den Verkehr mit der Schweiz und brachten die Mehlvorräthe hieher; wichtiger war jedoch der Dienst, den sie gegen die feindlichen Schiffe, deren größtes den Namen der Königin Christine führte, zu leisten hatten, um diese von etwaigen Landungsversuchen abzuhalten.

Die Stadt selbst mochte den Anblick eines förmlichen Kriegslagers darbieten; keine Glocke verkündete die Stunden oder rief zum Gottesdienste, der während der Belagerung theilweise in einem Privathause oder in der Barfüßerkirche abgehalten wurde, während man die hartbedrohte Stephanskirche all' ihres Schmuckes beraubte, um diesen wenigstens zu sichern. Bauholz, Bretter, alles brennbare Material brachte man am 15., 25. Januar an entlegene Plätze in Sicherheit. An bestimmten

*) auch diese 300 Malter wurden vorerst noch der Stadt überlassen.

Orten sorgte man für Wasser, um im Falle eines Brandes damit versehen zu sein.

Die meisten öffentlichen Gebäude, mit Ausnahme der Kirche und des Rathhauses, in welchem in der gefährlichsten Zeit die Bürgermeister fortwährend sich befanden, waren zu Kriegszwecken verwendet. Die Hauptwache befand sich am Baumgarten; Wachtstuben waren im Sünfzengebäude, in der Bäckerzunft, an der Wasserpforte, am Metzgerplatz, im Torgel auf der Insel. Auf dieser befanden sich auch viele Fremde und — die Ruhestätte für die Todten.

Im Spital und im Weiler'schen Hause in der Grub war Vorsorge getroffen für verwundete Soldaten und Arbeiter.

An der Ausbesserung der einzelnen Bastionen wie an der Befestigung der Stadt überhaupt wurde unermüdlich gearbeitet, besonders seit mit dem 16. Januar Oberst de Crivelli, „ein in dergleichen Occasionen hocherfahrener Officier," die Leitung derselben übernommen hatte.

Auf der Landseite selbst war ein einziger fester Punkt in den Händen der Belagerten, das Schänzlein oder der Brückenkopf. Er stieß hart an die Verschanzungen des Feindes. Er war stark bewehrt, und auf beiden Seiten durch Batterien gedeckt. Dieses Werk war wiederholt der Gegenstand heftiger Angriffe. Man versuchte es auch zu unterminiren. Am 15. Februar n. St. sollte es mit Gewalt genommen werden; Wrangel selbst commandirte beim Sturm; es wurde zwar nicht erobert, aber so stark beschädigt, daß es forthin so viel wie „neutral" blieb.

Zwischen dieser Schanze und dem Thore waren in dem von Wasser ganz freien Raume Laufgräben aufgeworfen, durch spanische Reiter und Schutzwachen gedeckt und durch zwei Reihen Palisaden auf beiden Seiten geschützt. Diese beiden Reihen waren an mehreren Stellen durch starke Blendungen verbunden. Vor dem fest verwahrten Landthore befand sich ein weit hervorspringender Halbmond*), hinter welchem in der ganzen Breite des Thores und der an dasselbe stoßenden Schanzen, doppelte Reihen von Palisaden angebracht waren; rechts und links waren Brustwehren errichtet, deren Vertheidigung die hinter ihnen befindlichen Laufgräben erleichterten.

Das Landthor selbst war stark befestigt, und nach der Landseite durch den Zwinger mit der Fledermausschanze verbunden. Dieser folgte, etwa in der Mitte der Stadtlänge, die neue Schanze; vor dem kaiserlichen Zeughause waren Geschütze aufgepflanzt, und drei Batterien auf der umfangreichen Hurenschanze vollendeten der Landseite gegenüber die Vertheidigung der Stadt.

Nicht weniger bewehrt war verhältnißmäßig die Insel. Zwei kleinere Schanzen befanden sich an ihrem äußersten Endpunkte. Rechts von

*) Außenwerk in dreieckiger Form.

ihnen stand auf der sogenannten rothen Saul und links auf dem Krößrondel schweres Geschütz. Wäre aber auch dieser Platz in Feindes Hände gefallen, so war damit die Stadt noch nicht genommen. Denn die beiden Thore, durch welche man von der Insel aus in dieselbe gelangte, waren wohl verwahrt.

Nächst der des Landthores hatte man der Sicherung des Hafens die meiste Sorgfalt zugewendet. Nicht nur war er durch mehrere Reihen Palisaden vermacht und alle Zugänge durch starke Blendungen verwahrt, — vom Fischerthörle wie vom Inlaß aus konnte der sich nähernde Feind mit grobem Geschütz bedient werden; auf der einen Seite schützte den Hafen das Fischerschänzle, auf der andern die in Vertheidigungsstand gesetzte Burg. Gerichtshaus und städtisches Zeughaus waren bemannt; zwischen ihnen befindet sich die damals als Hauptvertheidigungsplatz angesehene Gerberschanze, und endlich deckte die Königsschanze das Landthor und den Zugang zur Stadt gegen Bregenz.

Um alle diese Werke liefen Reihen von Palisaden; wo es der geringe Wasserstand ermöglichte, waren hinter ihnen Laufgräben aufgeworfen. Alle offenen Stellen waren durch Blendungen vermacht, nach der Landseite standen an mehreren Stellen Brustwehren, an der Südecke der Insel befand sich noch ein kleinerer Halbmond.

Dem Feinde mangelte es zu ernster, anhaltender Belagerung an schwerem Geschütz. Am 29. Dezember a., 8. Januar n. St., recognoscirte Wrangel das Terrain, und traf Anstalten, die Stadt einzuschließen. Er ließ das Land von der Laiblach an bis an den Giebelbach besetzen. Die Hauptmasse seiner Truppen lagerte jenseits der Ach, über die noch drei Brückchen geschlagen wurden. Der Rehberg, das Kneberle (Lerche) und Reutin dienten anscheinend Officieren oder der Reiterei zum Aufenthalte.

Das Hauptquartier befand sich, wie etliche Schreiben des Generals erweisen, bis tief in den Januar in Bregenz; die Hauptangriffe auf die Stadt leitete er jedoch selbst.

Hauptbatterien für großes Geschütz waren drei aufgefahren: eine zu beiden Seiten der kalten (todten) Gasse, welche durch starke Blendungen vermacht war, und von der aus man die Fledermaus- und die neue Schanze bestreichen konnte; eine zweite befand sich bei der abgebrochenen Kapuzinerkirche vor der Achbrücke, von wo aus eine an den See sich ziehende Mauer als Brustwehr diente; die dritte finden wir hart am See, fast an das Schänzlein sich anlehnend. Von ihr aus zogen sich Laufgräben bis an die Kapuzinerkirche und an die Mündung der Ach, und an zwei Stellen dieses Raumes standen Batterien zu leichteren Stücken.

Der Platz vor dem Brückenkopf war an fünf verschiedenen Orten mit großen Kesseln in Triangelform besetzt, um daraus Granaten, Ernst- und

Steinkugeln gegen die Stadt zu schleudern; dazwischen waren kleinere Kessel zu Feuermörsern. Die Angreifer waren durch Laufgräben gedeckt, alle Wege durch Blendungen vermacht. —

Am 24. Februar a., 6. März n. St. 1647 führten die Schweden ihre schweren Geschütze von der Stadt hinweg und, nachdem sie am folgenden Tage das Schloß auf dem Pfannenberge in die Luft gesprengt und die Bregenzer Klause demolirt hatten, verließen sie diese Stadt und nahmen ihren Weg über Aeschach, nicht ohne Belästigung von Seite der belagerten Lindauer.

Am 10. März wagte sich ein Theil derselben in das verlassene feindliche Lager, am folgenden Tage riefen die Glocken von den Thürmen beider Kirchen die Befreiten zum Dankgottesdienste.

Der Verlust an Menschenleben war auf Seite der Belagerten verhältnißmäßig ein geringer: ein Fähndrich, ein Constabel, ein Schanzmeister, 19 Soldaten und sechs Bauern waren geblieben. Größere Verheerung, als das feindliche Geschoß, hatten Krankheiten unter Fremden und Kindern angerichtet; eine Quelle gibt die Zahl der ihnen zum Opfer Gewordenen auf dreihundert an.

Weit größere Verluste erlitten die Belagerer. Siebenhundert Mann sollen eine Beute des Todes geworden sein. Ein Major und zwei Capitäne, deren Namen uns erhalten worden sind, fanden auf dem Friedhof zu Reutin ihre Ruhestätte*); noch andere Officiere liegen dort begraben, deren Namen wir nicht kennen.

Der Abzug des Feindes kam Vielen eben so unerwartet als erwünscht. Der Beweggrund hiezu war wohl hauptsächlich der Abschluß des Waffenstillstandes mit Bayern oder die Hoffnung auf nahen Frieden und die Erwägung, daß ein so entfernter Platz, dessen Einnahme bei dem Mangel an Geschütz und bei dem Muthe der Vertheidiger immerhin ungewiß war, wenig nützen konnte. Indessen blieben Schweden doch in der Nähe und belästigten die Landbevölkerung. Schloß Gießen, Eigen=

*) Die Gedächtnißtafeln an der Kirche hatten folgende Inschriften:

1. Der Edle und Manfeste Herr Georg Gabler sel. von Erfurth unter dem Löbl. Lindischen Regiment zu Fuß wohlbestellter Capitän zu Bregenz entschlafen den 25. Jenner an S. Pauli Bekehrung und 2. Februar am Tag der reinigung Mariä ehrlich beigesetzt worden.

2. Den 29. Dec. zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittag ist der wohledel und gestrenge Johann Ernst von Grebnitz, Hr. General-Major Wrangels Regiment zu Roß, wohlbestellter Major, wegen eines Schusses, so er vom Feind bekommen, sel. im Herrn entschlafen 31 Jahre alt.

3. Den 27. Jenner der Wohledelgeborne und Gestrenge Herr Werner Ludolph von Gilten, Erbsäß auf Gißen und Bresen, der kgl. Majestät zu Schweden .... Regiments bestellter Rittmeister, ist an einem Schuß vorm Feind geblieben und in Gott selig entschlafen.

thum des Spitals Lindau, behielt seine Besatzung bis zum August; die während der Belagerung durch Streifzüge genommenen Orte Alschhausen, Langenargen, Mainau*) wurden nicht geräumt, ersterer Ort zerstört.

Daraus erklärt es sich, daß der Commandant darauf bestand, die Stadt solle sich weiter auf ein Jahr verproviantiren, und daß er die letzten steinernen Bögen der Brücke abtragen ließ trotz der Vorstellungen der Bürgerschaft, der ein vom 20. April datirtes kaiserliches Schreiben auferlegt, „dem Commandanten auch bei Abbrechung der steinernen Pruggen alle fordersamste Hülf und Assistenz zu erweisen.“

Von dieser Seite hatte man freilich anderen Entscheid erwartet; denn bereits während der Belagerung anerkennt Ferdinand III. in einem von Preßburg aus unter'm 20. Februar an den Rath gerichteten Schreiben die „getreue Assistenz, Hülf und Beysprung,“ welche die Bürgerschaft der Garnison leistet, und in einem weiteren vom 8. April spricht er sein Wohlgefallen aus, „daß die Bürgerschaft gethan, was aufrechten Patrioten des hl. r. Reiches, des geliebten Vaterlandes deutscher Nation wohl ansteht, und daß sie ihren Nachkömmlingen ein schönes Beispiel vorgeführet.“

Diese Anerkennung von höchster Seite, mehr noch die Energie und Gewandtheit, mit der Dr. Valentin Heider**) die Sache der Stadt bei den westphälischen Friedensverhandlungen vertrat, hatte die Hoffnungen auf günstige Lösung der übrigen Verwicklungen genährt. Diese war um so mehr vonnöthen, als die Lage der Gegenwart eine ziemlich trostlose war; die Stadt berechnet ihre Unkosten während der Belagerung auf zwei Tonnen Goldes, und als der Commandant 300 fl. verlangt, um der Garnison nach ausgestandener Beschwer eine Freude zu machen, erklärt man alle Geldleistung für unmöglich, und die Truppen müssen sich mit gespendetem Wein begnügen.

Indessen sollten die Befürchtungen der Bürgerschaft, welche die Fortdauer des Vertheidigungszustandes und das bei ihrer ersten Weigerung, nach so vielen alten noch neue Opfer ohne gewisse Noth zu bringen, ungnädig gewordene Antlitz des Kaisers erweckt hatten, sich als grundlos erweisen.

Der westphälische Friede brachte der Stadt „leibliche und geistliche Freiheit.“ Im folgenden Jahre (20. Sept. 1649) zog die Garnison ab, nachdem am 4. Juni l. J. die Reichscommissäre von Ulm und Constanz

*) Die Unternehmung gegen diese Insel hatte Wrangel selbst geleitet.

**) Dr. Valentin Heider, geboren 24. März 1605 in Lindau, besuchte die Universität Straßburg, machte seit 1626 größere Reisen nach Paris und Wien, wurde 1631 Syndikus seiner Vaterstadt, eine Stelle, welche auch sein Vater bekleidet, und war auch württemb. Hofrath; seit 1645 vertrat er Lindau nebst Kempten, Eßlingen, Hall, Nördlingen, Weissenburg, auch die Protestanten von Augsburg, als Gesandter in Osnabrück, später in Nürnberg. Er starb in Lindau am 28. Nov. 1664.

die Stadt in die früheren Rechte wieder eingesetzt hatten. Freilich den alten Wohlstand konnten sie nicht wieder bringen, auch die Mittel nicht, durch welche die Reichsstädte im Mittelalter zu solcher Blüthe gelangt waren.

Verlauf
der
Statt Lindaw Belägerung.

Statt Lindaw Wehre dich,
Es gilt die Jungferschafft,
Sonst wirst wie ander Stätt
Durch Stürmen hingerafft.

Nachdeme die Statt und Landschafft Bregentz den 5. Jenner *) S. N. wie erst gedacht von den Schwedische eingenommen worden, sein Montag den 8. Dito viel Reütter Unsern von der Statt Lindaw vorüber, und den See am Giebelbach hinabwarts marchiert, auf welche aus der Statt unterschidliche Schüß aus Stucken beschehen, welche dann nicht lehr abgangen, und weilen der Feind sich je länger je mehr der Statt genähert, und sein Quartier auch zu Eschach genommen, ist das Landthor disen Tag gantz verbaut und zerschütt worden.

Dinstag den 9. Dito hat sich der Feindt hin und her sehen lassen, da dann abermahlen aus Stucken auf ihne gespielet worden: es hat auch Herr General Wrangel in Rechberg und bey der Capuziner Kirchen und selbigen Platz die Stadt recognosiert, da dann Unsern von ihme eine Kugel auß einer halben Carthaunen gefallen, welche auß der Statt kommen.

Mitwoch den 10. Dito war es deß Feinds halber still den gantzen Tag, und sein von Überlingen in 40 Mann alher zum Succurs kommen. Abends umb 9 Uhren hat sichs am Himmel ein weisser Stern einer Lantzen sich vergleichen sehen lassen, da dann das Vordertheil etwas Roht, hinden aber schön Hell und Weiß gewesen.

Und demnach sehr viel Vich und Roß herein geflehnt worden, denen man aber kein Fueter oder Heu gehabt, hat man viel davon geschlachtet, viel umb ein geringes Gelt verkauft, etliche Roß aber gar lauffen lassen, und ein jeder wer gewolt selbige nemmen, es ist auch ein gantze Meene von 4 zimlich guten Rossen umb 4 Kr. verkaufft worden.

---

*) 1647.

Donnerstag den 11. Dito war es den gantzen Tag still, alß wann kein Volk verhanden were.

Freytags den 12. Dito Morgens früe haben die Schwedische zu Bregentz mit Stucken, das Fueß Volk aber und Reutter, so in den Quartieren zu Reütin, Eschach, Spitalhof und daherumb gelegen, mit Mußqueten Salven gegeben, und das alte Neue Jahr angeschossen.

Dinstag ist das Schloß Langen-Argen ein Wöhrlich Hauß von den Schwedischen Eingenommen, nachdeme der darin gelegene Corporal Silvester Frey, deme es Vertraut war, mit etlich bey ihme darinnen gelegenen Soldaten selbiges noch ohne sondere Noth verlassen, welches dann auff die 24 Stund lang Lehr gestanden, der ist nachdem er alher kommen alßbald in Arrest genommen worden. Eben auch disen Tag ist das leüten, schlagen an der Vhr und dann das Nächtliche Rueffen der stunden ab und Eingestelt worden.

Sambstag den 13. Dito war es zimlich still, weilen sich aber die Reütter hin und wider sehen lassen, sein 2 schuß auß halben Carthaunen hinauß auf sie geschehen, und hat man sich mit einen und dem andern je länger je mehr zur Belägerung gerüstet.

Sontag und Montag den 14. Dito ist es abermalen zimlich still gewesen, allein hat sich der Feind mit hin und her Reuten mehres dann noch nie sehen lassen.

Darauff Dinstags den 16. Dito hat derselbig underhalb Eschach in der Kalten Gassen *) und dann bey den Capucinern Morgens früe als es stark Nebelwetter gewesen und man deßwegen dahin nicht recht auß der Statt sehen können, an Batterejen und Schantzen anfangen zu Arbeiten, und hat man einen schuß hinauß gethan, in folgender Nacht aber, weilen man vermerckt, das der Feind stärcker dann bey Tag gearbeitet, sein 5 schüß aus halben Carthaunen beschehen.

Mittwoch den 17. Dito war es abermalen Nebelwetter, und hat der Feind in der vergangenen Nacht die hohe Maur, welche von der Capuciner Kirchen biß an den See hinabwarts gegangen, Nidergefällt und allein ein Brustwehr darvon ohngefehr eines halben Manns hoch stehen lassen, auch mehres an den Batterejen und Laufgräben gearbeitet und in der straß daselbst etliche Blendungen auffgerichtet, welches alles man, als der Nebel geschupfft, wargenommen und gesehen.

Donnerstag den 18. Dito hat der Feind an der Batterey in der Kalten Gassen starck gearbeitet, und ohn angesehen, das man mit stucken dorthin gespielet, ist er doch ein als den andern weg mit Schantzen fort gefahren. Es ist auch ein Trompeter von Bregentz mit schreiben vom General Wrangel an ihro Exc. Herren Commandanten Grafen zu Wolf-

*) Todte Gasse.

egg, Freyherren zu Walbburg etc., allhier stehend, alher auff den Platz kommen, welches in einem Schiff von ihme abgeholet worden; so viel man berichtet hat, sol er Schwartz Tuch zu klag Kleydern begehren, wie man vermeint dem ufm Haagen gebliebnen Jungen Wrangel zu beklagen.

Freytag den 19. Dito und Sambstag den 20. Dito ist es des Feinds halber abermahlen still gewesen, allein ist der Trompeter wider beede Tag allher auff den Platz kommen, und das begehrte Tuch abgeholt und bezahlt, da dann beede mahl, als man von einander kommen, beederseits etliche Stuck gelöst worden.

Sontag den 21. Dito war es abermalen gar still, und nichts fürüber gegangen.

Montag den 22. Dito ist vil Fueßvolck und Reütter schier den gantzen Tag vorüber nach Bregentz Marchiert, Abends [*) haben sie bey den] Ziegelhäusern ein Hauß verbr[ant.]

Dinstag den 23. Dito ist nichts so [nders beschehen], allein das man abermahlen ge[sehen das et]liche Comp. Reüter nach Bre[gentz gezogen], gegen Abends sein 2 Schiff von [??] überwartz gefahren, und na[chdem sie aus den] Schiffen 2 schüß gethan, und sich alß Feind erzeigt, sein alsbald von hier 3 Kriegsschiff ihnen Vorzubiegen hinauß gefahren, da sie dann beederseits gegen und mit einander Scharmizirt, und etliche schüß aus den bey sich gehabten Stucken auff einander gethan, haben sich also die Bregenzische zu Ruhe begeben müssen.

Mittwoch den 24. Dito Vormittag ist der Corporal Silvester Frey, welcher das Schloß Langenargen verlassen, nach gehaltenem Standrecht alhier mit dem Schwerdt gerichtet worden.

Dinstag**) ist Herr Eüsebius Crivelli Baron, ein Wolerfahrner und Dapfferer Oberster und der wegen seines hohen Verstands mit wenig Soldaten mehrers dann ein anderer mit vilen außrichten können, von der Kayserlichen Armee und Herr General Leütenant Gallas unserm Herren Obersten zur Assistenz sampt seinem Secretario und Adjutanten alhero Gesandt ankommen.

Nachmittag als etliche unserer Schiff mit Mehl beladen von Roschach und aus dem Turgäu alher gefahren, und solches die Schwedische zu Bregens wargenommen, haben sie alsbald 5 Schiff mit Volck besetzt auff unsere Proviant Schiff außfahren lassen, in meinung selbige zu erdappen, weilen aber unsere Schiff durch starkes Ruedern so nache zu der Statt kommen, haben die Schwedische Schiff nichts außrichten mögen, ausserhalb das sie auff die Unsere stark Feür geben, allein ist eines weiter dahinden gewesen, welches sich entlich hinder den grünen Thurn Salvirt, weilen man auß der Insel auff allen wöhrinen auff die Schwedische Schiff

*) Die eingeschlossenen Stellen sind unleserlich; die Ergänzungen zweifelhaft.

**) jedenfalls den 16. Januar.



starck gebrant, und sie so nahe nit herzu fahren dörffen, nach solchem sein dise 6 Schiff, darunter eins ufm Segelbaum ein Cornet von Schwartz und Gelb gehabt, noch in die 12 stund auff dem See hin und wider gefahren, und eines starken schuß weit von der Statt in dem See gehalten, und gegen Abend wider nacher Bregentz gefahren.

Es haben auch die Schwedische 3 schuß von dem Capuciner Platz hereinwartz gegen der Brug gethan, da dann ein Kugel einen Ast von der Linden daselbst abgeschlagen, und sein diß die Ersten schuß ab dem Land gewesen, so herein in die Statt gegangen.

Donnerstag den 25. Dito hat man gesehen, daß der Feindt an der Battereyen bey der kalten Gassen noch starck gearbeitet, und sein am Morgen früe 2 schuß auß halben Carthaunen hinauß beschehen, man hat auch wargenommen, das in den Battereyen in der kalten Gassen 11 und dann bey den Capucinern 6 Stuck stehen, was in der Battereyen bey der Linden ufm Platz hat man nit eigentlich sehen können.

Abens ungefehr umb 5 Vhr hat der Feindt angefangen auß allen Stucken zu schiessen, und mehrertheils alles Glüende Kugeln, welches dann in die 3 stund lang gewehret, da in die 250 Kugeln herein gespielt worden. Es sein auch underschidliche Granaten herein geworffen worden, welche ausserhalb 3 derselbigen unschädlich gefallen, die 3 aber haben ihren effect erlanget, dann eine zu Schmiden in Isaac Sohmen hinder Hauß gefallen, dasselbig zertrümmert, und eine Pfaffen Köchin erschlagen, die ander hat deß Statt-Karrers Hauß an St. Stephans Kirchen Ruiniert, die 3. hat Hanß Trollen hinder Hauß nechst an ihro Excell. Herren Obersten Quartier zerschlagen und übel zugericht, und ob wollen man besorget es werde die glüende Kugel mit anzindung der Häuser hin und wider schaden thun, ists doch Gott Lob kein Feuer außkommen, sondern weil alles deß Feürs halber wol bestellet und versehen gewesen gleich gedempt worden. Alß nun diß fürüber, ist der Feind die Nacht hindurch still verblieben.

Den folgenden Freytag alß den 26. Dito aber gleich am Morgen hat der Feind wider anfangen mit stücken herein spiehlen, da dann under wehrendem Gebett und alß man auß der Kirchen gehen wollen, ein halbe Carthaunen Kugel durch das Kirchendach gefahren, gleich darauff ist ein Granat herein geworffen worden, welche bey dem Schlosser-Laden an S Stephans Thor gefallen, und die Schlosser Werckstatt gantz zurschlagen, und weilen nach solchem wider ein schuß von aussen herein in gemelte Kirchen gangen, hat man die Orgelpfeiffen außgehebt, und die Bilder davon gethan, und an sichern Orth verwahrt.

Nachmittag hat der Feind wider 4 Granaten herein geworffen, deren erste ist in das Stifft wie man auff den Platz gehet gefallen, und zimlich grossen Schaden gethan an Zimmern: Die ander ist in deß Stiffts

Krautgarten kommen und ohne schaden zersprungen: Die 3. ist in die Herberg zur Cron oben durch das Dach gefallen, und darinnen sehr übel gehauset: Die 4. aber auff den Platz zwischen beide Kirchen, und ohne schaden abgegangen, und weilen der Feind zimlich starck auß den Stucken herein gespielet, ist ein Handlanger erschossen worden, die Nacht hindurch haben die Unserige auß dem Schäntzlein und hingegen der Feind herein mit einander starck Kugeln gewechslet.

Sambstag den 27. Dito ungefahr umb 9 Vhren Vormittag hat der Find 10 Canonschüß auff die Fledermauß gethan, aber nichts gericht, und ist ihme hingegen auch geantwortet worden, hat sich auch je länger je mehr Verschantzt und mit approhieren genähert, Abends sein wider etlich schüß so wol ab dem Platz als ab dem See herein beschehen, und haben abermal die Unsere im Schäntzlein mit dem Feind die gantze Nacht hindurch Kugeln gewechslet.

Sontag den 28. Dito ists Vormittag still gewesen, allein haben sich etliche Schwedische Schiff auf dem See sehen lassen, und sich gegen der Statt genähert, auff welche man Feür geben, solchem nach haben sie sich etwas weiter in den See hinein begeben, Nachmittag umb 4 Vhr hat der Feind 2. Granaten herein geworffen, die eine ist ins Stifft, und die ander in Johannis Rewlings Hauß am Marckt gefallen, und mächtig umb sich geschlagen, aber kein Mensch beschädiget. Es haben auch unsere Soldaten im Schäntzlin mit dem Feindt die gantze Nacht hindurch unauffhörlich Scharmiziert, und ist in dem Schäntzlin der Fenderich Gasser von dem Feind herinwarts geschossen worden, und am Morgen gestorben, es sein auch sonsten 4 Soldaten gequetscht worden.

Montag den 29. Dito sein abermalen underschidliche Canonschüß herein und hinauß beschehen, die Nacht aber ist hinwider ohnauffhörlich gegen einander auß dem Schäntzlin hinauß und hereinwartz geschossen und 3 Soldaten, darvon 2 geblieben, geschossen worden.

Dinstag den 30. Dito ist abermahlen mit Stucken hinauß gespielt, aber wenig herin geschossen worden, allein hat der Feindt disen Tag Stein in das Schäntzlin geworffen, welche ohne schaden gefallen, und die Nacht hindurch abermalen starck gegen einander mit Mußqueten und Doppelhacken gewechslet worden. Mitwoch den 31. Dito hat man widerumb beyderseits zimlich starck gegeneinander Canoniert, und der Feind 3 Granaten herein geworffen, aber Gott Lob keine ihren effect erlanget, sondern ohne schaden abgangen, so haben auch die jenige Stein, die sie gegen Abend abermahlen herein geworffen, niemand beschädigt, und ist die Nacht hindurch wie vorgehende daher gegangen.

Donnerstag den 1. Febr. ist ein Schiff mit Meel auß dem Turgäu alher kommen, dann man in der Roßmülen nicht alles fertigen können, ab welchem Schiff man wol erfrewt worden, weilen es sicher durch Passiert.

Sonsten hat der Feind mit Stucken disen Tag zimlich starck herein gespielt, unter andern ist auch ein Kugel durch ein auffgezognen Laden in deß Jacob Mocken zu Schmiden Hauß, und in die stuben darinen 18 Persohnen gewesen zum Fenster hinein gefahren, aber niemand keinen schaden gethan; ein andere Kugel hat an der Heidenmaur göllt und ist hin hinder durch die Schmidgassen biß zu Hanß Taubenbergs Kiblers Hauß kommen, da sie dann zu eim Laden hinein in einen Stal gegangen, und eine Kuhe so darinen gestanden Durchschossen, welche man gleich follends gemetzget; es hat auch der Feind eine Granaten in das Schäntzlin geworffen, welche das Wachthauß darinnen übel zertrimmert aber niemand beschädiget, und dann noch eine, welche ob dem Gericht-Hauß zersprungen, von welcher ein stuck ein Loch in das Tach geschlagen, welches ungefehr 20. pf. gewogen. In der Nacht sein abermalen underschidliche schüß herein und hinauß beschehen, und hat der Feind grosse Steinerne Kugeln herein geworffen, welche an underschidliche Orth ohne schaden gefallen.

Freytag den 2. Dito hat der Feind von der Linden auff dem Platz hinaußwartz gegen der Platzstegen an den Batteryen gearbeitet, es sein aber etliche Canonschüß auff ihne beschehen, dessen aber ungeacht ist er immer fortgefahren, und hat auch underschidliche schüß herein gethan, wie nicht weniger abermalen Steinerne Kuglen von 40 pf. herein geworffen: Abends hat Er mit Granaten herein spielen wollen, ist aber keine herein in die Statt kommen sondern draussen geblieben, wie dann eine in den Brunnen im Schäntzlein, die ander in den Wassergraben und See gefallen, die in dem Schäntzlein in den Brunnen gefallen ist gantz herein gebracht worden, hat 105 pf. gewogen: Dise Nacht hat der Feind das Dörfflein Rewlings verbrant.

Sambstag den 3. Dito war es Vormittag zimlich still, allein haben sich 2 Schiff von Bregentz auff dem See herüberwerts fahrend sehen lassen, welche aber zimlich bald wider umb gekehret, und nach Bregentz gefahren: Nachmittag war es auch still, allein hat der Feind eine grosse Steinerne Kugel herein geworffen, die ist zwischen dem Spittahl und St. Stephans Kirchen auff die gassen gefallen ohne schaden: Die Nacht über sein abermalen viel schüß auß dem Schäntzlein hinauß und viel herein beschehen.

Sontag den 4. Dito war es abermals schiessens halb so wol von hinnen hinaus als von draussen herein biß ungefahr umb 2 Uhren Nachmittag zimlich still, weilen man aber hernacher den Feind gesehen an den Batteryen arbeiten, sein etliche Canonschüß hinauß gethan worden. In selber Nacht haben sich 7 Soldaten in einem Schiff hinauß gegen der Ziegelhütten zu Recognosciren führen lassen, da sie dann in deß Zollers Hauß Jerg Kicken Guet und Hauß daselbst 4 gefangene Costanzische

Soldaten, welche gegen Schwedischen außgeweckselt werden sollen, neben einem Schwedischen Reütter angetroffen, und weilen sie vermeindt es seye alles feinds Volck, haben sie 3 darvon Nidergemacht, den einen Costanzischen Soldaten und Schwedischen Reütther Gefangen herein gebracht. Und dieweilen man gewahr worden, das der Feind an der Batterey, welche ihme durch das schüssen ruiniert worden, starck gearbeittet, als sind Montag Vormittag den 5. Dito wider etliche schütz hinauß beschehen umb ihnen das Schantzen zu verwehren, ist aber einen alß den andern weg darmit fortgefahren. Nachmittag hat man abermalen starck in ihren werck hinauß geschossen, entgegen sie herein, under andern ist eine Kugel von 25 pf., welche durch 3 Häuser zu Schmiden gegangen, zu eim Fenster in St. Stephans Kirchen und Chor hinein gefahren und an den scheiben schaden gethan, aber gleich nidergefallen; nicht weniger hat der Feind mit Granaten herein gespielt, und ist eine zwischen gemelter St. Stephans Kirchen und dem Spittal nidergefallen und zersprungen, als eben Ihre Excell. der Herr Oberste allhier mit dem Herren Obersten Crivelli und dem Comitat auff die Batterey beym Thor gehen wollen und unweit darvon gewesen, aber niemand verletzt, ein andere ist in deß Stifft Krautgarten an Kirchgassen ohne meniglichs schaden gefallen, die 3. in deß Spittals Kirchenkeller, in welchem viel Wein gelegen, hat zwar zwey faß durch den schlag rinnend gemacht, ist aber kein sonderlicher schaden beschehen, weilen man verhanden gewesen, und die Faß vermacht. In der Nacht hat sich der Feind auff dem See erzeigt und underschidliche schüß gegen dem Fischer Schäntzlin gethan, aber ohne schaden, deme dann hinwider geantwortet worden.

Dinstag den 6. Dito ists den gantzen Tag zimlich still gewesen, und hat man in dem Lauffgraben und Batterey bey der Linden disen Tag niemand mehr vom Feind spühren können, der sich daselbst erzeigt, weilen sonderlich durch das schiessen, so den Abend zuvor von hinen dort hin beschehen, ihre Arbeitt Verderbt worden: In der Nacht sein 30 Mann hinauß in den Lauffgraben gefallen, und mit dem Feind Scharmiziert, und sollen von dem Feind in 24 Mann geblieben sein, dann sie sich keines Außfalls besorgt, 3 Gefangene und Verwundte haben sie vom Feind mit herein gebracht, von Unsrigen ist ein Corporal etwas wenig beschädigt, und 2 Mußquetierer Geschossen worden.

Mittwoch den 7. Dito Morgens umb 8 Uhren ungefahr ist abermalen auß Stucken zimblich gegen einander Gespilt, und ein Mußquetierer im Schäntzlin umb Mittag von dem Feind durch den Kopff geschossen worden und gleich Todt geblieben: Abends und biß halbe Nacht hinein war abermalen ein unaufhörlich schiessen auß dem Schäntzlin, und herein gegen demselbigen, und abermalen ein Mußquetierer im Schäntzlin gegen Tag Erschossen worden.

Donnerstag den 8. Dito hat der Feind ab den Battereyen und sonderlich der bey den Capucineren, allwo 5 Stuck gestanden, Vormittag zimlich starck herein Gespihlt, sonderlich aber sein von halber Zehen biß nach Eilff von den Capucinern 35 Schüß auß halben Carthaunen und Schlangen auff die Batterey gegen Bregentzwerts herein gegangen, und hat der Feind selbigem Posto mit schiessen starck Zugesetzt, dieweilen, wie man darfür helt, ihme den Tag zuvor von darauß ein zimblicher Schaden mueß beschehen sein, und weilen durch solch deß Feindes schiessen die Batterey und Schußlöcher oder Schartten daselbst zimlich übel verderbt, ist solches die Nacht über wider reparirt und Verbessert worden, sein also obgemelten Vormittag biß nach 11 Uhren in 24 Canonschüß herein beschehen, aber keinem einigen Menschen Gott Lob einiger Schaden widerfahren: In der Nacht waren beede theil mit schiessen abermalen hart an einander, und selbige mit Kugelwechslen zugebracht.

Freytag den 9. Dito ist es Vormittag zimlich schiessens halber still gewesen, aber ungefahr umb 11 Uhren hat der Feind ein Brandkugel herein geworffen, welche bey dem Kirchischen Hauß auff die Gassen gefallen, und sehr gebronnen, die ist aber mit Häuten gleich bedeckt worden und zimblich bald gedämpt. Ehe und dise recht gelöscht wurde, ist ein andere dergleichen herein geflogen, und in Leonhardt Krämers seligen Kinder Hauß an der Bindergassen gefallen, und obwolen sie underschidliche schläg gehabt, und in einem Gemach, welches sie voll dicken Rauchs gemacht, daß man das Feür vor solchem nicht sehen können, gelegen, ist doch solche auch durch handliches wehren der Burger ebenmässig ohne Schaden auch gedämpt worden, ohnlang nach diser hat der Feind wider ein solche herein geworffen, die ist in deß Herren Obersten Wachtmeister Bach im Marck Quartier und daß Höfflin gefallen, und auch ohne schaden bald gelöscht worden, hernach hat der Feind ein Granaten herein geschickt, die ist gleich ob dem Spittal zersprungen, und im Tach grossen schaden gethan, wehrenden dises sein auch Underschidliche schüß hinauß gegen dem Feind beschehen. Auff den Abend ungefahr nach 4 Uhren hat der Feind wider ein Ernst-Kugel herein geworffen, welche ungefahr vom alten Eichbrunnen im Marck gefallen, und niemand Beschädiget, nicht weniger hat Er steinene Kuglen, deßgleichen grosse Stein herein geworffen, deren etlich in das Stifft gefallen, in der Nacht ungefehr umb 12 Vhren ist abermalen ein Brandkugel gegen dem Brodt Platz werts auff die Gassen gefallen und ohne schaden gedempt worden, ein ander dergleichen hat die Statt nicht gar erreicht, sondern ist bey der Fledermauß in den See gefallen, und die von dem Feind gemachte Mina underem Schäntzlein angezindet worden, weilen man aber Contraminirt, hat solche Lufft gewonnen, und ihren effect nicht erlangt. Diß war ein raucher Tag.

Samstag den 10. Dito war es biß umb 4 Vhren ungefahr still,

da hat der Feind Leitern an das Schäntzlin angeworffen, in Hoffnung, solches zu besteigen, es haben aber unsere Soldaten darinen sich dapffer gewehrt, die Leitern umbgestossen und Feür auff den Feind geben, also das Er wider zuruck gewichen; solchem nach hat Er mit Stucken starck herein gespielt, Er hat auch zuvor ein Ernstkugel herein geworffen, welche an der Kirchgassen bey der Jesuitter Quartier gefallen, und bis herab zum Gang gewallet, in welcher eine Granat und 21 schläg gewesen, welche biß an 9 angegangen, und aber gedempt worden, bald hernach hat der Feind anfangen Granaten herein werffen, wie dann 3 derselben in die Häuser zu Schmiden, eine in St. Stephans Kirchen, eine bey dem Brunnen am Baumgarten, und die 6. in deß Stiffts Krautgarten an Kirchgassen gefallen, welche 4 Erste zimlich grossen schaden in den Häusern gethan, aber kein einigen Menschen beschädiget; die gantze Nacht darauf hindurch haben beede theil starck auß dem Schäntzlein und auß dem Lauff-Graben auff einander Geschossen.

Sontag den 11. Dito ist zwar in St. Stephans Kirchen die Morgen Predigt gehalten und das Heylige Abendmahl Administrirt worden, ungeacht das Gestern ein Granat in die Kirchen gefallen, weilen man aber gegen Mittag nicht Trauen dörffen, indeme man Geförcht, man möchte auff solche Zeit etwann wider anfangen herein spihlen, ist die Mittag- und Vesper-Predig in Herren Doctor Daniel Hayders Hauß oder Hoff im Paradeiß gehalten worden, und ist disen gantzen Tag über beederseits wenig Geschossen worden; aber die Nacht über sein abermalen underschidliche schüß auß dem Schäntzlein hinaus und dargegen herein beschehen.

Montag den 12. Dito war es den Vormittag still, und nachdem die Schwedische wider ihre Mina reparirt, haben sie dieselbige ungefähr umb 1 Vhr Nachmittag springen lassen, welche dann ein Eck am Schäntzlein weggenommen, und sein 7 Soldaten und 2 Bauren darin geblieben, und der neue Fendrich Schnel beschädiget worden. Es sein auch disen Nachmittag von Bregentz 17 kleine und grosse Schiff den See hinabwartz gefahren, und unsern von der Statt fürüber passiert, wohin aber ist unbewust, und hat man an dem Schäntzlein was die Mina verderbt wider angefangen selbiges zu verbessern, und zu repariren. Sonsten ist disen Tag über auß Stucken wenig Geschossen worden, in der Nacht hat der Feind noch eine Batterey bey der Linden auffgeworffen, und wie man vermeindt mehr Stuck daher geführt, und hat man gegen dem Tag abwarts starck schiessen gehört.

Und weilen man am Morgen Dienstag den 13. Dito gesehen, daß der Feind wider eine Neue Batterey auff dem Platz gemacht, hat man mit Stucken starck hinauß Geschossen, und solche guten theils Ruiniert, der Feind aber hat nicht gefeyret, sondern ebenmässig dapffer herein Ge-

spielt, und demnach wegen deß starcken schiessens und besorgender hereinwerffung mehrerer Granaten unser St. Stephans Kirchen in gefahr, als hat man zwar am morgen als in festo Purificationis Mariæ allein ein Sermon gehalten, und die Litaney gebettet, deßgleichen auch zu Mittag umb 12 Vhr, weilen man aber in sorgen gestanden, es möchte der Feind gegen Abend wider mit schiessen oder werffung der Granaten sich erzeigen, so ist daß gewohnliche Gesang und die Vesper in der Barfüsser Kirchen mit vielen nassen Augen verrichtet worden. Auff den Abend wurden 4 Krieges Schiff außgerüstet, welche in der Nacht nach Wasserburg gefahren, vermeinend von dem Feind etwann anzutreffen, weilen aber daselbst niemand gefunden, sein sie wider zuruck gefahren. In diser Nacht ist der Herr Ober-Commissarius von Handel, welcher in die 3 Wochen lang auß gewesen, und man vermeindt Er werde einen Succurs mitbringen, allein wider anher kommen; und demnach der Feind an der Batterey auff dem Platz bey der Nacht starck Gearbeytet, sein 7 Canonschüß dorthin beschehen.

Mittwoch den 14. Dito hat man beederseits am Morgen starck mit Stucken gegen einander Gespielt, und ist ein Constabel Nahmens Jerg Hann von Constantz auff der Fledermauß, als er eben sein Stuck richten wollen und auf dem absehen gewesen, von aussen hereinwerts Erschossen worden, indem ihme die Kugel gleich den halben Kopff weggenommen: Es hat auch der Feind viel Stein und steinerne Kuglen herein geworffen, welche aber alle ohne sonder schaden abgangen, sonsten ist dem Feind die in voriger Nacht auffgeworffene Batterey underhalb der Linden abermalen durch starckes Canoniren zu nicht gemacht worden: Nachmittag umb 4 Vhr hat der Feind abermahlen Stein herein geworffen, darunder einer 130 Pf. in das Stifft ohne sondern schaden gefallen, die Nacht über ist es zimlich still gewesen.

Donnerstag den 15. Dito, nachdem der Feind in der vergangenen Nacht das jenige, was Ihme vorigen Tag an seiner Batterey Nidergeschossen, wider auffgebauen, ist also seine Arbeit gleich an disem Morgen auch wider ruinirt worden durch starckes schiessen, und hat Er selbige Nacht die Stuck, so Er in diser Batterey stehend gehabt, hinauffwarts in die obere Schantz in der Kaltengassen geführet; sonsten ist diesen Tag wenig geschossen worden, ausser das abermalen der Feind etliche Stein herein doch ohne schaden geworffen, Abends hat man 12 Schiff mit 180 Mann außgerüst, welche in grosser kälte auf dem See bey Langenargen gehalten, aber nichts verricht, und ist disen Tag die Insel Mainaw Ubergangen.

Freytag den 16. Dito ists den gantzen Tag still gewesen, und ist man Abends abermalen mit etlichen Schiffen und Volck außgefahren den Feind zu suechen, und obwolen man gewust wo Er anzutreffen were, hat

doch ein Welscher Oberster Leutenant, der über das Schiff das Commando gehabt, nicht ans Land wollen fahren lassen, hat vielleicht seiner Haut geforcht, ist also nichts anders verricht worden, als daß die Knecht schier erfroren.

Sambstag den 17. Dito war es den gantzen Tag still, und ist kein schuß weder auß noch ein mit Stucken beschehen.

Sonntag den 18. Dito ist wegen der besorgenden gefahr das Erste mahl in der Barfüsser Kirchen die Ambts oder Morgen Predig verricht und das Heilige Abendmahl daselbst Administrirt worden, es ist auch disen Tag kein einiger schuß vom Feind herein beschehen, sondern still gewesen, also daß man dem Gottesdienst wol abwarten können, und sein seither 16. Jenner biß Dito (ausser etliche Persohnen die sonst dise Zeit über Gestorben) 6 Persohnen alhier Tods verblichen, welche zusammen 487 Jahr alt gewesen, nehmlich:

Hanß Kaltschmid von Rickenbach der alt Bleicher genant	84 Jahr.
Die Hoffmeisterin ufm Siechhoff	74 Jahr.
Herr Docter Daniel Heyder	74 Jahr.
Hanß Andreas Huetmacher	81 Jahr.
Mathias Strobel von Wizigmänn	98 Jahr.
N. Hauptmann im Spittal	76 Jahr.

Und weilen die Mainaw übergangen, sein disen Tag wider 5 Schiff mit Volck von dem Feind nach Bregentz gefahren.

Montag den 19. Dito sind etliche Canonschüß hinauß beschehen, kein einiger aber ist herein gangen, sondern den gantzen Tag still gewesen: Es ist aber auff solche stille bald anders erfolget.

Dann Dinstag darauff den 20. Dito hat sich der Feind zimlich starck hören lassen, indem Er disen Tag umb Mittag mit Granaten anfangen herein zu spielen, und ist die erste in Herren Hanß Jacob Sohms Hinder-Hauß gegen der Fledermauß werts, die ander unfern darvon in der Lebzelterin Hauß, welche beede am Zimmerwerck grossen schaden gethan, die 3. in den Zwinger auch daselbst gefallen aber ohne schaden, die 4. in deß Stiffts Krautgarten an Kirchgassen gefallen, welche sich selbst in Boden versteckt, und gantz gebliben, die 5. auff die Gassen unfern von der vordern Färben, von diser hat ein Stuck einen Bauren etwas wenig beschädiget, die 6. bey der alten Tauben, darin diser Zeit Herr Docter Theophilus Mercklin wohnet, sonsten Herr Burgermeister Vögelins Erben gehörig, und weilen am Eck daselbsten im Küchelin ein Baur Schiltwacht gestanden und nicht gewichen, (welches er wol thun können,) hat ihm ein Stuck darvon den Fueß entzwey geschlagen, und darzu ein Loch in Kopf, der ist über 14 Tag hernach Gestorben, die 7. in das nechste Becken-hauß an der alten Mädlin Schuel, welche am Tach und Gebäu grossen schaden gethan, die 8. vor der Kirchenthür beim Spittal ohne schaden,

die 9. ist auff die Porkirchen in St. Stephans Kirchen gegen dem Spittal werts und in den Schnecken daselbst kommen, und weil sie die weitin nicht gehabt, hat sie im springen den Schnecken übel zerschlagen und zertrimmert, die 10. ist in ein Beckenhauß bey der Tauben gefallen, welche zwar am Hauß etwas schaden gethan, es ist aber ausser obgemelten zweyen Persohnen Gott lob niemand beschädiget worden, oder Feür aufgangen, und sind dise Granaten zimlich bald auff einander gefolgt, hernach ist es deß schiessens halber zimlich still gewesen, so wolen auch die Nacht hindurch.

Mittwoch den 21. Dito nach 12 Vhren hat der Feind abermalen 7 Granaten herein geworffen, welche an underschidliche Orth, alß auff den Platz zwischen beeden Kirchen in Spital ohne sondern schaden, auff den Platz bey deß Cawazen Hauß wider in den Spital und Marckstall, darin 4 Roß gestanden, aber ausser einem die andere nicht beschädigt worden, den Marckstall zertrimmert, in die alte Mäblin Schuel füllin, und in die Wachtstuben am Baumgarten, darvon das Dach abgedeckt worden, und obwolen dort herumb Soldaten gewesen, ist doch keinem kein Leid widerfahren, so dann auff die Gassen neben dem Spital und St. Stephans Kirchen, welche am Steinwerck und gesimps wie zu sehen angestossen, gefallen.

Nicht besser ists Donnerstag den 22. Dito abgangen, dann umb halber eilffe hat der Feind sich wider hören lassen, und underschidliche Granaten herein gespielt, deren eine auff den Platz zwischen der Hauptwacht und Cawazen Hauß, ein andere wider in Hanß Jacobs Sohms Hauß grossen Keller, die 3. vorm Spital, die 4. in den Bleicherladen den es zertrimmert, die 5. hat an dem Kirchenthür gericht gleich wegen deß Spitalstohr hinüber angestossen und auff die Gassen gefallen, aber keinen schaden gethan, die 6. auff die Batterey bey der Fledermauß, die 7. in deß Spittals Keller, welche ein groß loch in ein Faß geschlagen, darin wenig Wein gewesen, dahero kein sonderlicher schaden beschehen, die 8. in St. Stephans Kirchen gleich vor dem Schnecken gegen der Closterkirchen werts, welche etliche stül zerschmettert, und die Fenster eingeschlagen, die 9. wider die Batterey bey der Fledermauß in der Mercklin Hinderhauß, die 10. abermalen auff die Batterey bey der Fledermauß ungefahr ein Schuech weit, neben die Lauten und daselbst stehendes Stuck, bey welchem in 20 Persohnen gestanden, aber niemand beschädiget worden; und obwolen man vermeint, der Feind werde disen Tag fortherhin still, und weiter nichts mehr tentiren, hat Er doch nach 4 Vhren Abends auff ein Newes angefangen herein zu spielen, und abermalen Granaten zu werffen, wie dann eine in den Spittal ins Bindhauß und Hew gefallen, aber Gottlob keinen schaden gethan, die ander hat sich zur Cron nidergelassen, und rev. selbsts im Mist versteckt, welche gefüllten 180 pf. gewogen, das

Pulver hat 20 Pf. gehabt, und die lehre Kugel 160 Pf., die ist zur Gedächtnuß zur Cron in Saal gehenckt worden, die 3. ist zwischen beeden Kirchen ohne schaden gefallen, und die 4. vorm Zwinger in den See: Gegen Nacht haben sich etliche Schiff vom Feind nicht weit von den Pfälen sehen lassen, auff welche man Feür geben, darauff sie etwas weiters in den See hinein gewichen, sonst haben die Soldaten im Schäntzlein und die draussen sich mit schiessen zimlich hören lassen, wie dann zween der Unsrigen Erschossen worden.

In der Nacht ungefahr umb 9 Vhr hat der Feind ein Ernst- oder Brandkugel herein geworffen, die ist in den Closter Rebgarten gefallen, und weilen es an keinem so gefahrlichen Orth gewesen, hat man sie eben Brennen lassen, bald darauff sein wider 3 Granaten eine beim Failtrager Laden, die ander in Ihre Exc. Herren Obersten Quartier oder Hoff, und die 3. auff die Batterey bey der Fledermauß herein kommen, welche alle Gott lob kein schaden gethan.

Freytag den 23. Dito Morgens Früe nach 6 Vhren hat der Feind abermalen 5 Granaten einander nach herein geworffen, welche an underschidliche Orth ohne sondern schaden, ausser einer die in Hansen Seyfrids Hauß unsern vom Grebhoff gefallen, und im Höflin mit zertrümmerung deß Stals zimlichen schaden gethan, hernach hat der Feind eine Eisserne Kugel von 108 Pfundt herein Geschossen, welche zu Schmiden in ein Höflein gefallen und niemand beschädiget, den gantzen Tag über ist es wider still gewesen, Abends aber nach 6 Vhren hat der Feind 2 grosse gantz Glüende Eisene Kugeln herein geworffen, deren eine beym Brunnen zu Schmiden, die ander in ein Laden beym Maurerstand nidergefallen, und weilen man gleich zugeloffen, hat man selbige alsbald abgekühlt, also kein schaden geschehen.

Sambstag den 24. Dito ist es Vormittag gar still gewesen, aber Nachmittag umb 1 Vhr ists wider mit werffung der Granaten angangen, und hat der Feind bald auff einander 8 herein geschickt, welche alle zimlich nach zusammen gefallen, und keinen sondern schaden gethan, diß ist sichs aber zu verwundern, nachdem die 5 Granaten in deß alten Bildschnizerlins Hauß aufm Tham bey der Fledermauß, darinnen diser Zeit Meister Nicolaus der Schneider wohnt, in die Stuben gefallen, darinen 12 Persohnen, darunter ein junges 10wöchiges Kind auch gewesen, hat sich alles underſich übersich gekehrt, die vorder Wand gantz hinauß geschlagen, und so wol das Kindt als andere mit Bretter und Koht bedeckt, ist doch keinem einigen ausser einem jungen Knaben, der etwas weniges verletzt worden, einiger schaden widerfahren, und nachdeme man zu ihnen gegraben, alle Frisch und ohne mangel herfür kommen, als nun diß fürüber, ists bis umb 2 Vhr ungefahr abermalen still gewesen, hernach aber gleich wider 8 Granaten einander nach herein kommen, welche theils am

Tachwerck schaden gethan, dahin sie gefallen, auff diß hat der Feind biß 6 Vhr Pausiert, aber nach solcher Zeit 3 Granaten herein geworffen, welche alle ohne schaden gefallen.

In der Nacht um 10 Vhren sein in 40 Mann, darunder auch etliche bewerte Bauren, hinauß in deß Feinds Lauffgraben und Batterehen gefallen, und weilen ein Schnee gelegen, haben alle ausser 3 über die Kleider weisse Hembder angezogen, damit sie vom Feind desto weniger möchten gesehen werden, anfangen Scharmiziren, und was sie angetroffen Niedergemacht, die vom Feind gemachte Galleria verderbt, zwey Stuck und 1 Mörsel vernagelt, 1 Corporal 1 Gefreyten und 1 Mußquetirer, welche alle 3 Verwunt, Gefänklich herein gebracht, wie viel aber vom Feind geblieben, weiß man nicht eigentlich, doch sollen deren nicht wenig Todt geblieben und Verwunt worden seyn, von den Unsrigen wurde einer Gefangen, und im weissen Hembd nach Bregentz geführt, sonsten haben Unsere Knecht etliche Rantzen, Flaschen mit Wein und anders bekommen.

Und nachdem unser Volck, so außgefallen, Sonntag den 25. Dito berichtet, wo und an welchen Orth die Mörsel und Stuck stehen, und sie selbige angetroffen, hat man gleich am Morgen ab beyden Batterehen starck dahin Gespielt, der Feind sich aber nicht hören lassen, sondern den gantzen Tag still gewesen, nnd ist ihme sein Werck auff dem Platz übel Zerschossen und Verderbt worden.

In der Nacht ist ein Schiff, darinnen ein Corporal und 8 Musquetierer, von hier nacher Hard gefahren, alda sie in einem Hauß einen Capitän Leütenant, der ihnen Verkundtschafft worden, am Bett angetroffen, ihne sambt einem Jungen Gefangen, und alher gebracht. Es hat auch der Feind in diser Nacht das jenig, was ihme den Tag von hierauß an seinem Werck zerschossen worden, wider repariert, und an dem Orth, wo man ihme ingefallen, ein Haag von gestäuden in See hinein gemacht.

Montag den 26. Dito ungefahr umb 10 Vhren Vormittag hat der Feind nicht allein steinin Kuglen, sondern auch andere Stein herein geworffen, welche aber keinen schaden gethan, ausser wo sie auff ein Tach gefallen, deren wenig gewesen, haben sie ein Loch darein geschlagen, und hat man dapffer hinauß Geschossen, Nachmittag aber hat Er umb 4 Vhren bald auffeinander 7 Granaten herein geschickt, welche kein sondern schaden gethan, ausser daß eine den Kibler-Laden an St. Stephans Kirchen zertrümmert, und darnach der Feind wider ein Mina im Schäntzlin und Eck gegen der Linden werts verfertigt, hat Er selbige nach 5 Vhren Springen lassen, welche ohne einigen schaden der Soldaten abgangen, und gleich bald darauff Stein und ein Granaten herein geworffen, welche Granat dem Spittal am Tach, dahin sie gefallen, grossen schaden gethan. Von diser Zeit an und die Nacht hindurch war es still, und kein Theil

gegen dem andern nichts Tentiert, allein hat der Feind mit dem Gestäud oder Haag weiter in den See hinein gesetzt.

Dinstag den 27. Dito sein zwar etliche Canonschüß hinauß gegangen, der Feind ist aber gantz still gewesen biß Nachmittag umb 4 Vhren, da hat Er sich wider hören lassen und Granaten eingeworffen: die erste ist in Caspar Lucassen Hauß an Bindergassen gefallen, welche am Tachwerck und sonsten grossen schaden gethan, die ander in den Krautgartten hinder der alten Mäblin Schuel, die 3. auch dorthin ungefahr ein schritt von der vorigen, die 4. in den Spittal, und die 5. in Zwinger, welche sich selbsten versteckt.

Mittwoch den 28. Dito war es den gantzen Tag still, und hat der Feind an den verschossenen Batteryen nichts Gearbeitet, allein an dem Gestäud in See wider etwas weiters hinein gefahren.

Donnerstag den 1. Martii ist aber kein schuß herein beschehen, sondern so wol den Tag über als die Nacht hindurch gantz still gewesen, also das man vermeint, es möchten wenig Stuck mehr draussen, und abgeführt worden sein.

Freytag den 2. Dito Morgens Früe hat der Feind einen schuß herein gethan, und ist die Kugel über die Statt gegangen und neben der Bruck in den See gefallen. Diser schuß hat so greulich Gekracht, dergleichen die gantze Belägerung über keiner gehört worden, und ist diß der letzste Canonschuß von dem Feind gewesen. In der Nacht sein etliche Soldaten hinauß gegen der Zigelhütten gefahren, aber vom Feind niemand angetroffen.

Sambstag den 3. Dito ist ein Compagnie Reütter von unden herauff gegen Bregentz Geritten, auff welche man zwar Feür geben, aber niemand beschädiget, sonsten sein auch etliche Canonschüß hinauß in die jenige Häuser geschehen, wo man vermeindt daß Volck darinnen sey.

Sonntag den 4. Dito war es abermalen den gantzen Tag still, und sein gegen Abend 8 Schiff von unden herauff gefahren gegen Bregentz wertz, und weilen sie zimlich nahe herbey Gefahren, hat man Feür auff sie gegeben.

Montag den 5. Dito ists abermalen gantz still gewesen, in der Nacht sein abermalen etliche Soldaten von hier außgefahren, vermeinend von dem Feind etwas anzutreffen, seind aber unverricht zuruck kommen.

Dinstag den 6. Dito ists abermalen gantz still, allein hat man gesehen, das viel Wägen von Bregentz herüber werts gefahren, theils auff Reütin zu, theils abwerts, dahero man einen aufbruch verhofft, weilen man auß Stucken nicht mehr herein Geschossen.

Mittwoch den 7. Dito ist es deß Feinds halber aber still, und sein widerumben viel Wägen und Reütter von Bregentz herüber etliche under dem Hoyrberg, etliche auff Reütin zugefahren, in der Nacht sind etliche

Solbaten und Bauren hinauß gefahren, haben zu Schachen einen Feldwaibel und 2 Knecht angetroffen, und selbige Gefangen herein gebracht.

Donnerstag den 8. Dito ist am Morgen das Volck, so zu Bregentz und in der Herrschafft gelegen, auffgebrochen, und ansangen starck fort abwerts gegen Ravenspurg zu marchiren, daß hat den gantzen Tag gewehret, umb den Mittag ist das Schloß Bregentz oder Pfannenberg vom Feind angesteckt und verbrant worden; auff das marchirende Volck sein etliche Canonenschüß hinauß beschehen.

Freytag den 9. Dito hat der Marsch abermalen mit Reütter, Fuß-Volck und Bagagi den gantzen Tag gewehret, und sein underschidliche schüß auß den Stucken auff sie beschehen, es sind auch 8 grosse Schiff, welche noch zu Bregentz gestanden, mit Volck und anderem auff dem See hinab werts gefahren, und hat der Feind umb den Mittag die Clauß, welche minirt worden, Gesprengt. Nachmittag haben etliche Officier auff dem Gotts-Acker zu Eschach gehalten, und einen Trommenschlager herein biß zu der Linden und Lauffgräben geschickt, und wegen der beederseits Gefangnen zu Parlamentiren Begehrt, da dann Herr Capitän Leütenant von Altmannshausen mit einem Trommenschlager hinauß gangen, entgegen ist ein Schwedischer Capitän Leutenant, welcher ein Schott, vom Gotts-Acker herab zu Jhme kommen, die dann Beederseits mit einander Geredt und einen Trunck gethan, nach solchem sind 5 Gefangene, als der jenig Feldwaibel, so verschinen Tagen zu Schachen Gefangen worden, sambt noch 4 gemeinen Knechten gegen Unserem Feldwaibel, der bey Einnehmung Wangen Gefangen worden, und auch 4 Musquetirer gegen einander außgewechßlet worden, und ist under wehrendem Parlamentiren alles still gewesen, und nach solchem mehrerentheils deß restirenden Volcks fort Marchirt, ausserhalb daß etwas wenigs noch zu Eschach und daherumb Ubernacht geblieben. Und weilen man sich hierinnen keiner Gefahr mehr zu besorgen gehabt, weilen daß Volck von Bregentz alles hinweg, und auch keine Stuck mehr vorhanden gewesen, als haben

Sambstag den 10. Dito in 300 Persohnen oder mehr hinaus in die Lauffgräben und Battereyen gemüst und dieselbige Einwerffen und Einfüllen, da man dann etlich grosse Eisene Kuglen, die schon im Feür gewest, Schaufflen, Bickel, Leüthauen und dann vil steinerne grosse Kuglen, welches alles der Feind hinderlassen, gefunden, es sind auch etliche Burger hinauß geloffen umb zu sehen, wie es in ihren Güettern, unfern vor der Statt gelegen, beschaffen, deren aber 4 von den Feinden, so noch herumb Gestraifft, gefangen und nach Ravenspurg mitgeführt worden, welche sich umb etwas Ranzioniren müessen, sie haben auch 2 hiesige Soldaten erdapt und mitgenommen, sonsten hat man hin und wieder auff dem Spittalhof und andern Orthen eine grosse Anzahl Todt Vich gefunden. Disen Tag hat man die Uhren wider gericht, gehen und schlagen lassen;

darauff

Sonntag den 11. Dito in der Barfüesser Kirchen ein Dankſagungs-Predig neben einem Danckgebett gehalten worden, daß der Allmächtige Gott uns so gnädig Beschützt und den Feind abgetriben hat, auch niemand von den Unsrigen weder an Leib noch Leben, Guet noch Blueth Beschädiget worden, dann diß ein grosses, das wehrender gantzer Belägerung allein in 24 Soldaten, 6 Bauren und 2 frembde Weiber umbkommen, und kein Burger im geringsten am Leib Verletzt worden; umb 9 Uhren hat man in dem Stifft, so wol auch in St. Stephans Kirchen mit allen Gloggen anfangen zusammen Leütten, darauff sind alle alhie stehende Stuck 3 mal loß Gebrannt, und zu Mittag und Vesper wider jedes mals die Danksagung neben der Danck-Predig und Gesang verrichtet worden. Der Barmhertzige GOtt Behüette uns und Unsere Nachkommen vor dergleichen und allen anderen gefahren und Beschwerligkeiten, und wende alles Ubel von uns Gnädiglich ab.

Bemerkung. Eine Copie des vorstehenden Dr. Helder'schen Berichtes über die Belagerung Lindau's durch die Schweden wurde dem Dr. Furtenbach in Leutkirch zugesendet und von diesem in seiner „Ober-Ländischen Jammer- und Straff-Chronic" (s. S. 74) 1669 verwerthet.

IV.

Die genfer Kolonie in Konstanz.

Von

Dr. Marmor.

Noch sind wenig mehr als 80 Jahre an uns vorübergezogen, und schon weiß das jetzige Geschlecht nichts mehr von einem Ereigniß, das in das gesellschaftliche Leben der Stadt Konstanz zu seiner Zeit tief eingegriffen, und in demselben manche Umgestaltungen herbeigeführt hat. Unsere Großeltern lebten in einem gewissen Gefühlsdussel dahin im heiligen römischen Reiche, über das schon Göthe in seinem Faust sich wunderte, daß es noch zusammenhalte. Zwar waren im Reiche des Geistes große Männer aufgestanden, die noch jetzt hoch in unserer Verehrung sind, und hatten neue Lehren von Menschenwürde, Menschenwerth und menschlicher Bestimmung aufgebracht. Begierig lauschten die empfänglichern Seelen diesen Offenbarungen; die große Menge aber wurde wenig von ihnen berührt, und verhielt sich gegen dieselben mehr abwehrend als aneignend.

So war es so ziemlich gleich in den verschiedenen Ländern des deutschen Reiches im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts, und die Bestrebungen des großen Kaisers Joseph II., welcher seiner Zeit vorangeeilt war, fanden im Allgemeinen nicht die Theilnahme, welche sie verdienten. War auch immerhin auf dem Gebiete der Gesetzgebung und des religiösen Lebens einiger Fortschritt nicht zu verkennen, so konnte man dies nicht ebenso von den Gewerben und dem Handel sagen, deren Fortschreiten in den ihnen angelegten Zunft-Fesseln und beschränkenden Maßregeln jedenfalls nur ein sehr langsames sein konnte.

In Konstanz war zu dem Allem noch ein weiterer Umstand hinzugekommen, welcher dem Fortschreiten auf der gewerblichen Bahn hindernd in den Weg trat. Als Sitz eines Bischofs, welcher zwar seit mehr als

200 Jahren nur vorübergehend daselbst wohnte, war die Stadt reichlich mit weltlicher Geistlichkeit und verschiedenen Ordensklöstern versehen. Die weniger bemittelten Einwohner erhielten an den Kloster-Pforten und in den Häusern reicher Domherren der Lebensmittel so viele, daß sie sich fast ganz davon ernähren konnten. Außerdem bekamen sie von der gleichen Geistlichkeit und den reichen Stiftungen der Stadt noch so viel Almosen nebenbei, daß es nur äußerst weniger Arbeit bedurfte von ihrer Seite, sich gemächlich durch das Leben zu schlagen.

Unter solchen Umständen wäre es zu verwundern gewesen, wenn ein Anstoß zu einem frischern gewerblichen Treiben von ihnen selbst ausgegangen wäre. Eine Anreitzung dazu mußte nothwendig von Außen kommen, um die träge Masse in Bewegung zu versetzen. Dies geschah auch in den 1780er Jahren, und die Stadt Genf war es, welche ohne ihren Willen wohlthätig in dieser Beziehung auf den ehemaligen alten Vorort der Bodensee-Städte einwirkte.

Die dortigen Unruhen, entstanden aus kleinlichen Plackereien und Quälereien eines Theils der Einwohnerschaft, waren es, welche den letztern zu dem Entschluß brachte, auszuwandern und anderswo unter günstigern Umständen seine Thätigkeit zu entfalten. Hiebei richteten die mit Glücksgütern vorzugsweise versehenen Häupter der Auswanderung ihre Blicke nach dem stillen Konstanz. Die Ansiedlung wurde wirklich in's Werk gesetzt, und ich habe es mir zu meiner jetzigen Aufgabe gemacht, Ihnen hiermit aus den Original-Akten der Stadthauptmänner von Konstanz ein getreues und gedrängtes Bild der Entstehung, des Fortgangs und des Aufhörens dieser Manufakturen und Fabriken, von welchen vorher keine einzige hier bestanden hatte, zu geben.

Bevor ich zur Geschichte der Ansiedlung der Genfer selbst übergehe, will ich in Kürze die Ursachen angeben, welche letztere zur Auswanderung aus ihrer Vaterstadt veranlaßten.

Seit langer Zeit schon bestanden in Genf zwischen dem Rathe und den Repräsentanten der Bürgerschaft Zwistigkeiten. Letztere beanspruchten das Recht, dem großen Rath ihre Vorstellungen einzureichen, wogegen sich dieser setzte, gestützt auf sein vorgebliches Verneinungsrecht (droit negatif). Es entstanden nun die beiden Parteien der Repräsentanten und der sog. Negatifs. Neben ihnen waren noch die sog. Natifs vorhanden, die Söhne der Eingewanderten, welche von den Bürgern stolz über die Achsel angesehen wurden, und von vielen Rechten ausgeschlossen waren.

In ihnen war, wie bei den Zünften des Mittelalters, der Trieb erwacht, sich in den Besitz der gleichen Rechte, wie die Bürger sie genossen, zu setzen, und es lag ihnen Alles daran, aus ihrer Mitte Glieder

in die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Die beiden andern Parteien suchten die durch ihre Zahl, ihre Thätigkeit und Talente immer achtungswerthen Natifs auf ihre Seite zu bringen, was ihnen jedoch nur theilweise gelang, da es ihnen nicht rechter Ernst war, denselben die gewünschten Rechte zu verschaffen. Es entstanden deßhalb schon im Jahre 1770 Aufläufe, bei denen Blut floß, und wobei die Natifs nicht besonders viel gewannen.

So lebten alle drei Parteien in gespannten Verhältnissen bis zum Februar 1781, in welchem die Repräsentanten- gegen die Regierungs-Partei, die jetzt sog. Konstitutionäre, einen blutigen und siegreichen Aufstand erregte.

Die Sieger gewährten den Natifs mehrere für diese sehr werthvolle Vorrechte, wie Gleichstellung mit den Staats-Bürgern in Civil- und Handelsrechten, Eintritt von Natifs in Offiziers-Stellen, jährliche unentgeldliche Aufnahme von acht der Eingebornen ins Bürgerrecht u. s. w. Die Bürger-Versammlung nahm diese Vorschläge mit 1107 Stimmen gegen 29 an.

Unklugerweise erklärte der Rath am 6. April 1782, daß er diesen Beschluß der Bürger-Versammlung nicht in Vollzug setzen werde. Dadurch reizte er den Zorn der in ihren Hoffnungen getäuschten Natifs gegen sich auf, und zwei Tage darauf entstand abermals ein Aufstand gegen die Konstitutionäre, in welchem von beiden Seiten Blut floß. Der Rath hatte fremden Beistand gesucht, und auf diesen Schritt hin wurde die Stadt Genf von französischen, sardinischen und bernischen Truppen belagert. Heldenmüthig vertheidigten sich die Eingeschlossenen, mußten sich aber den 2. Juli 1782 ergeben.

Bevor die Uebergabe stattfand, erklärte die Minderheit in einer Versammlung: „daß Bürger, Natifs, Einwohner und Angehörige der Republik Genf, eine Stadt nicht länger mehr als ihr Vaterland betrachten können, aus welcher die besten Bürger gezwungen seien sich zu entfernen, und daß sie für eine durch Militär-Gewalt eingesetzte Regierung weder Achtung noch Zutrauen haben können. Sie ziehen deßhalb aus, um unter einem andern Himmel ein Land zu suchen, wo es ihnen vergönnt sein werde, im Frieden die reine Luft der Freiheit zu athmen."

Diese Vorgänge hatten die Wirkung, daß die Stadt Konstanz von einem Theil der Auswanderungslustigen für ihre Zwecke ins Auge gefaßt wurde. Es waren im Oktober 1784 insgeheim drei Abgeordnete derselben in der Stadt erschienen, und hatten sich darin umgesehen, ob sich solche zur Fabrikation von Leinen und Indienne eigne. Nachdem sie darüber ins Reine gekommen, begaben sie sich zum damaligen Stadt-Hauptmann Franz von Damiani, und eröffneten demselben unterm Siegel der Verschwiegenheit den Zweck ihrer Aufgabe. Bald nach ihrer Rückkehr

nach Genf benachrichtigten sie den Letztern, daß sich zur Anlegung einer Indienne-Fabrik vor Allem die sog. Dominikaner-Insel eignen dürfte. Sie ersuchten die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß diese Insel so schnell als möglich in Besitz der Ansiedler komme, damit diese den Winter hindurch ihre Fabrik dahin versetzen, und im nächsten Frühjahr zeitlich und ohne großen Schaden anfangen könnten.

Ohne Verzug setzte sich der Stadt-Hauptmann mit der Vorderösterreichischen Regierung, die damals ihren Sitz in Freiburg hatte, in schriftlichen Verkehr. Diese ihrerseits that das Nämliche in Bezug auf den Wiener-Hof. Alles dies konnte aber nicht so rasch geschehen, als es die Ansiedler wünschten, und es war daher erst am 30. Juni 1785 möglich, die Vertrags-Urkunde auszufertigen, auf welche das ganze Ansiedlungs-Wesen sich gründet, und die ich hiemit in ihrem hauptsächlichsten Inhalt zur Kenntniß bringen werde.

Die besagte Urkunde gestattete den Ansiedlern die freie Ausübung ihrer Religion, und unterwarf sie nicht der katholischen geistlichen Gerichtsbarkeit. Ebenso bewilligte sie ihnen ein Schieds-Gericht in Handlungs-Sachen, und befreite sie von der Rekrutirung. Die Personal-Steuer ward ihnen auf 20 Jahre nachgelassen, so wie das erste Mal die mauthfreie Einfuhr aller Habseligkeiten, Geräthschaften, Werkzeuge und wirklich fertiger Waaren gestattet. Für besonders rücksichtswürdige Fabrikatiönsartikel wurde ihnen die Aussicht eröffnet, mit den Niederländern und den übrigen abgesonderten Erbländern in verhältnißmäßige Gleichheit gesetzt zu werden. Uhrmachern und Kleinodien-Künstlern, welche das von der Stadt Konstanz erleichterte Bürgerrecht nicht erwerben können, ward als Beisäßen erlaubt, ihre Kunst ohne Anstand in ihren Wohnungen betreiben zu dürfen, jedoch keinen offenen Laden zu halten. Schließlich verwilligte die Urkunde, daß die Ansiedler auf 20 Jahre von allen jenen Artikeln und Realitäten, welche sie während dieser Zeit erwerben würden, keinen Abzug, seis des Todes oder Wegzugs halber, zahlen sollen.

Mit diesem Privileg war der Grundstein zur neuen Ansiedlung gelegt. Der Magistrat der Stadt Konstanz hatte den Kolonisten gestattet, das Bürgerrecht daselbst um mäßigen Preis zu erwerben, und die Regierung dies dahin bestätigt, daß dieser Akt ohne Nachtheil der Privilegien geschehen dürfe. Während der Zeit der Unterhandlungen hatte eine Gesellschaft für Uhrenfabrikation sich ebenfalls entschlossen, sich in Konstanz niederzulassen. Ich werde später auf dieselbe zurückkommen.

Ich will Sie mit den Zänkereien verschonen, welche in Folge von wirklichen oder nur scheinbaren Ueberschreitungen der Bestimmungen des Privilegs entstanden. Im Allgemeinen genüge die Bemerkung, daß sich die Stadt-Hauptmänner dabei mehr auf den Standpunkt der Gewerbe-

freiheit, der Magistrat hingegen ganz auf den des beengenden Zunftzwangs gestellt haben.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden in Konstanz auf den Grund des Privilegs, außer der schon genannten Uhrenfabrik und drei Indienne-Fabriken, noch eine Hutmacher-, eine Lichter-, Tabak- und Bandfabrik. Alle giengen früher oder später zu Grunde, und nur die einzige Macaire'sche blüht noch allein, wenn auch gegenwärtig unter anderer Leitung. Eine andere, die Schlumberger'sche, besteht jetzt als Herosee'sche Fabrik; die dritte, die Hirn'sche, konnte sich von ihrem Fall nicht mehr erholen.

Eine kurze geschichtliche Darstellung der bedeutendsten dieser Fabriken wird hinreichen, um zu zeigen, welche Erfolge durch sie erzielt worden sind. Ich beginne mit der vorzüglichsten derselben,

der Macaire'schen Indienne-Fabrik.

Der Gründer derselben war Jakob Ludwig Macaire de L'or. Ihm standen einerseits die größten Geldmittel zur Verfügung, und anderseits wurde er von der österreichischen Regierung am meisten begünstigt. Sie schenkte ihm bedingungsweise die Insel der Dominikaner gegen einen jährlichen Kanon oder eine Rekognition von 25 Gulden, kraft einer vom 30. Juni 1785 ausgefertigten Urkunde.

In Folge dieser Schankung mußten die Dominikaner-Mönche in das Frauen-Kloster St. Peter übersiedeln. Nachdem die Kirche im Juli 1785 entweiht und ihr Inhalt verkauft worden war, konnte der neue Besitzer einziehen. Dies geschah freilich nicht ohne manche Reibereien und Unannehmlichkeiten mit den halsstarrigen Mönchen.

Noch im nämlichen Jahr war Macaire bei der österreichischen Regierung mit zwei Bitten eingekommen, wovon die eine die alljährliche Einfuhr von 20,000 Stücken seiner Fabrikate in die innern und in die übrigen k. k. Staaten, gegen Entrichtung des alten Zolls, die andere hingegen die Ertheilung des Prädikats einer kaiserlichen Fabrik für seine Anstalt verlangte. Das Erstere wurde abgeschlagen, das Letztere jedoch genehmigt und dem Bittsteller gestattet, auf den Etiketten seiner Waaren, und wo er es sonst für zweckdienlich erachtete, sich des kaiserlichen Adlers mit der Umschrift: „Privilegirte Kotton- und Indienne-Fabrik zu Konstanz" zu bedienen, so wie den Adler bei der Fabrik auszuhängen.

Im Entstehen der Fabrik fehlte es öfters an Arbeitern, und als neben der Macaire'schen noch eine zweite Indienne-Fabrik im jetzigen Vincent'schen Gute entstand, auch nicht an Verdrüßlichkeiten aller Art, indem die Nebenbuhler einander sich gegenseitig ihre guten Arbeiter abwendig zu machen suchten. Um diesen Reibereien ein Ende zu setzen, machten die Fabrikanten im J. 1797 unter sich eine Vereinbarung in Bezug auf ihre

Arbeiter. Nach derselben sollte ein Arbeiter beim Verlassen des Dienstes zugleich auch die Stadt auf sechs Monate verlassen, und nur mit Bewilligung des Fabrikherrn, von welchem er ausgetreten, vor Umfluß dieser Zeit wieder daselbst in Arbeit treten können. Ebenso sollte auch kein Arbeiter, welcher den eingegangenen Vertrag nicht gehalten, oder wegen unordentlicher Aufführung vom Magistrat ausgewiesen worden war, bevor die Aufkündigungsfrist zu Ende gegangen, zu keiner Zeit ohne Gestattung des Fabrikherrn von einem andern aufgenommen werden.

Gegen diese harten Maßregeln suchten die Arbeiter beim Magistrat Hülfe, und dieser ließ daraufhin unter dem Titel: „Wechselseitige Richtschnur für die Eigenthümer oder Direktoren der hiesigen Kotton-Druckereien und ihre Arbeiter, zur Vermeidung künftiger Irrungen" im Jahr 1801 eine Druckschrift erscheinen, welche mildere Bestimmungen enthielt. Denselben widersetzte sich aber Macaire, und wandte sich an die Hofstelle mit der Erklärung: „daß die Entscheidung aller auf Manufaktur-Sachen seiner Fabrik bezüglichen Streitigkeiten nicht dem Magistrat, sondern einem Schieds-Gericht zukomme." Zugleich wollten er und sein Sohn David eine von ihnen verfaßte neue Fabrik-Ordnung in Konstanz drucken lassen. Als dies der Magistrat erfuhr, ließ er die Handschrift wegnehmen und drohte den Verfassern, sie in jedem Wiederholungsfalle des Drucks um 100 Reichsthaler strafen zu wollen. Eine Abordnung der Arbeiter an Macaire, um diesen milder zu stimmen, endete mit einer ergötzlichen Prügelei, bei der Vater und Sohn ihre Fäuste tüchtig an den widerstandslosen Arbeitern brauchten.

Die letzten Aktenstücke reichen nur bis zum 8. Jänner 1802, und enthalten den Ausgang dieses Streites nicht mehr. Als Jakob Ludwig Macaire am 4. Juni 1824 gestorben war, setzten dessen Söhne David und Kaspar den Fabrikbetrieb fort. Am 29. August 1813 erwarben sie von dem vorderösterreichischen, nunmehr großh. bad. Religionsfond des obern Fürstenthums die sog. Dominikaner-Insel, welche jetzt mit 114,000 fl. in der Feuerversicherung eingetragen ist, um den Spottpreis von 6500 fl. zu Eigenthum. Am 26. September v. J. starb der letzte männliche Sprößling der Familie Macaire. Auf seinen Wunsch schenkten dessen Erben der Stadt Konstanz 10,000 fl. zu einem Schulfond, eine Handlung, welche sein Andenken erhalten wird. Das Fabrik-Geschäft wird jetzt von andern Männern betrieben.

Indienne-Fabrik im jetzigen Vincent'schen Gut in Petershausen, das „Gütle" genannt.

Diese Fabrik erhielt von ihren jeweiligen Besitzern verschiedene Namen. Sie kam in ihrem 11jährigen Bestand in mancherlei Hände, bis die Ungunst der Zeiten und Verhältnisse sie zu Grund richteten. Ge-

gründet wurde sie von Franz Anton Teissier, welcher das Gut vom Pfalzvogt Nikolaus Matt im Jahr 1786 sammt den darin befindlichen Möbeln um 4000 fl. erkaufte. Sein Gesellschafter war Johannes Thierry. Nach wenigen Jahren überliessen sie das ganze Geschäft wieder Andern, bis es zuletzt in den Händen Peter Hirns blieb.

Nach den Berichten des Stadt-Hauptmanns muß diese Fabrik sehr thätig und rührig gewesen sein, weil er sie der Regierung zur Unterstützung empfahl. Er lobt die Ordnung in ihrer Einrichtung, die bescheidene Klugheit und Emsigkeit ihrer Vorsteher, so wie die ausnehmende Geschicklichkeit ihrer Arbeiter.

Im Jahr 1791 ward es diesen Fabrikanten gestattet, 40 Stücke gemalten Mussielin von 12—15 Wiener Ellen, gegen Entrichtung des für dergleichen tyrolische Manufakte ausgemessenen Zolls einzuführen. Künftighin soll aber dies nur geschehen dürfen, wenn die inländische Erzeugung des Stoffs gehörig nachgewiesen, und der Stadt-Hauptmann die dazu erforderlichen Anstalten getroffen und angezeigt haben werde.

Die öftere Veränderung der Besitzer, welche allem Anschein nach nicht mit den erforderlichen Betriebs-Mitteln versehen waren, in Verbindung mit den kriegerischen Zeiten, die den Absatz der Fabrikate störten, bewirkten, daß Peter Hirn, als Direktor der vormals unter der Firma: „Vogel & Comp." bestandenen Fabrik, sich im J. 1805 mit einer Ueberschuldung von 25,554 fl. 49 kr. für zahlungsunfähig erklären mußte. Die gesammten Realitäten, mit Einschluß der Fabrik-Geräthschaften, wurden im Gantweg nach dreimaliger Versteigerung den Konkurs-Gläubigern um etwas mehr als 15,000 fl. überlassen. Nach dem Auszug aus dem Handlungsbuch betrugen die Kosten für den Ankauf des Guts und die aufgewendeten Baukosten 92,791 fl. 24 kr., und die Arbeitslöhne von 1789 bis 1800 die Summe von 713,682 fl. Im Jahr 1793 hatte die Fabrik 200 und 1795 ... 232 Arbeiter beschäftigt.

Die Gläubiger-Masse verkaufte am 19. Dezember 1807 das zu 17,590 fl. geschätzte Gut an Handelsmann Joseph Christoph Zumstein um 15,200 fl. Noch jetzt ist dasselbe im Besitz eines seiner Verwandten, des Herrn Vinceut. In ihm wohnte vom 4. Jänner 1816 bis zum 6. Mai 1817 die Exkönigin Hortense mit ihrem Sohn Ludwig, dem jetzigen Kaiser der Franzosen.

Die Schlumberger'sche, jetzt Herosee'sche Indienne-Fabrik zur Schneckenburg.

In den archivalischen Akten findet sich fast nichts über diese Fabrik, weßhalb ich das Wenige, was mir über dieselbe bekannt ist, aus andern zuverlässigen Schriften bringen muß.

Im Jahr 1793 erkaufte der Fabrikant Johann Georg Schlum-

berger, früher Mittheilhaber der Hirn'schen Fabrik, vom Truchsäßen Karl Eberhard, Graf zu Wolfegg, Freiherr zu Waldburg, General-Feldmarschall-Lieutenant, das Wohnhaus zur Schneckenburg sammt etwa 10½ Jauchart Feldes um 5000 fl.

Zum Betrieb seines Geschäftes ließ er mehrere Gebäude aufführen, und schloß mit dem Dompropsteiischen Oberamtmann Simpert Lauber einen Vertrag, wonach letzterer 20,000 fl. in das Geschäft einschoß. Damals betrug das Vermögen Schlumbergers, die Gebäude mit eingeschlossen, 21,465 fl. Als er zahlungsunfähig wurde, löste der Magistrat auf die Klage Laubers im Jahr 1803 den Vertrag auf.

Noch im gleichen Jahr brach die Gant aus, und die Schlumberger'schen Gläubiger verkauften sämmtliche Liegenschaften an besagten Lauber um 17,050 fl. Aber auch dieser vermochte dieselben nicht zu halten, und seine Gantgläubiger verwertheten solche im Jahr 1812 an die Gebrüder Ludwig und Gabriel Herosee aus Aarau. Noch jetzt ist die Fabrik, mit vielen Gebäuden vermehrt, im Besitz dieser Familie.

Solches traurige Ende nahmen zwei Unternehmungen, die mit großen Hoffnungen begonnen worden waren. Mögen auch das nicht hinreichende Betriebskapital der Besitzer und die kriegerischen Unruhen viel zu ihrem Fall beigetragen haben, so waren sie gewiß nicht allein die Schuld an diesem unglücklichen Ausgang, und man kann das Fortbestehen der Macaire'schen Fabrik nicht einzig einer bessern Leitung zuschreiben. Diese hatte vor den zwei andern Unternehmungen große Vortheile voraus, denn zum Ersten konnte sie über ein großes Betriebskapital verfügen, und zum Zweiten hatte sie von der österreichischen Regierung in der Dominikaner-Insel um ein jährliches Aversum von 25 fl. eine Oertlichkeit erhalten, welcher mit ganz geringen Kosten eine sehr zweckmäßige Einrichtung gegeben werden konnte. Während z. B. Hirn und Vogel über 92,000 fl. für Ankauf und Herstellung von Gebäulichkeiten verwendeten, dürfte Macaire wohl kaum den zehnten Theil dieser Summe dazu bedurft haben. Den Ueberschuß konnte er zum Betriebskapital verwenden, was den Andern nicht möglich war.

Geschichte der Uhren- und Bijouterie-Fabrik.

Zur Errichtung einer solchen Fabrik bildeten Franz Roman, Ami Melly und Ameb Roux eine Gesellschaft. Sie hatten zuerst von der österreichischen Regierung einen Kapital-Vorschuß von 150,000 fl. verlangt, was ihnen aber abgeschlagen wurde.

Ihr Vorhaben war, mit etwa 60—80 Uhrmacher-Künstlern nach Konstanz zu ziehen. Jeder dieser Uhrenmacher verfertigt nur einerlei Gattung der Uhren-Bestandtheile, welche sodann wöchentlich oder monatlich an die bestimmten Fabrikanten gegen Baarzahlung eingeliefert und

abgegeben werden. Die Fabrikanten hingegen übernehmen und versenden solche Bestandtheile meistens wie sie sind in fremde Länder. Zugleich lassen sie auch Juwelen fassen. Auf solche Weise sind in Genf die Uhrenmacher gewissermaßen an die Fabrikanten gebunden.

Als die Uebersiedlung dieser Fabrik im Jahr 1785 wirklich geschah, fehlte es zur Unterbringung des Personals an den geeigneten Wohnungen. Der Magistrat wurde nun beauftragt, für solche Sorge zu tragen. Er wandte sich hiewegen an die Bürgerschaft, und diese ihrerseits an die Regierung zu Freiburg mit der Bitte, ihr zur Herstellung von Wohnungen für die Ansiedler einen verzinsbaren Vorschuß aus den Stiftungs-Mitteln zu geben. Dem Gesuch wurde jedoch nicht entsprochen, weil die Stiftungs-Gelder nach der höchsten Verordnung eingeschickt, und in den öffentlichen Fonds verzinsbar angelegt werden müßten.

Wie den Indienne-Fabrikanten, so fehlte es auch den Uhren-Fabrikanten an Gehülfen, welche sie zu diesem Geschäft heranziehen konnten. Sie wandten sich deßhalb an das Spital, welches ihnen eine gewisse Zahl Knaben und Mädchen hiezu bewilligte.

Schon im April 1786 wurde den Fabrikanten gestattet, unter gewissen Bedingungen 200 selbst erzeugte Uhren nach Wien einzuführen. Im folgenden Jahr wurde dies auf 400 Stücke gegen Entrichtung von 10 % Konsumo-Zoll ausgedehnt. Eine größere Begünstigung erfolgte durch ein Hofdekret vom 10. Juli 1787, wonach es den Unternehmern erlaubt wurde, durch acht aufeinander folgende Jahre jedes Jahr 2000 selbst erzeugte Sackuhren in die deutschen und ungarischen Erblande gegen eine Zollgebühr von 10 % einzuführen. Zugleich erhielten sie die Erlaubniß, die Fabrik eine k. k. privilegirte nennen zu dürfen, und die Aussicht, daß ihnen zum Fabrik-Gebrauch ein entbehrliches Kloster-Gebäude überlassen werden werde.

Im gleichen Jahr wurde ein Stempler in der Person eines Franz Leopold Stökl von Hardenberg nach Konstanz geschickt. Derselbe erhielt 400 fl. Gehalt in Wiener Währung, und 14 Kreuzer für jede gestempelte Uhr.

Am 11. August 1788 übergiebt der Kaiser durch Hofdekret den Direktoren der Uhrenfabrik gegen einen jährlichen Kanon von 50 fl. das Franziskaner-Kloster zur Errichtung einer vollständigen Fabrik der Uhren-Bestandtheile, allein ausschließlich nur zu diesem Gebrauch.

Gleichzeitig mit der Uhren-Fabrikation in Konstanz entstand auch eine solche für Uhren-Bestandtheile in Wien. Dahin wünschten manche der Uhrenmacher zu übersiedeln, und verlangten von der kaiserlichen Regierung einen Geldvorschuß zur Ausführung ihres Vorhabens. Sie äußerten sich schon im J. 1789 dahin, daß sie aus Mangel an genugsamem Verlag nach Genf zurückzukehren genöthigt sein würden, wenn ihnen nicht

auf andere Weise geholfen werde. Daraufhin beschloß der Kaiser, ihnen mit einer angemessenen Unterstützung das Verlangen einer Niederlassung in Wien zu erleichtern. Dabei war es aber nicht sein Wille, diejenigen, welche mit Nutzen ihr Werk in Konstanz treiben könnten, oder daselbst in Verbindlichkeiten standen, von dort abzuziehen, ihnen neue Begünstigungen zu ertheilen, oder sie von den eingegangenen Verbindlichkeiten loszumachen. Es lag vielmehr in seiner Absicht, daß beide Unternehmungen sich gegenseitig unterstützen sollten.

Trotz alle dem gieng auch die Uhren-Fabrikation in Konstanz ihrem Ende zu. Als Ursache ihrer Auflösung bezeichneten die Direktoren derselben im J. 1795 zuvorderst die Schwächung derselben durch den Austritt mehrerer tüchtiger Kräfte, die nach Wien übersiedelten, so wie die Einwirkung der täglich matter werdenden Handelsverhältnisse, besonders für Gegenstände des Luxus, den Schmuggel mit fremden Uhren, die keine Gebühren zahlen, und das Beibehalten des Taxationswerthes der Uhren, der in Folge aller dieser ungünstigen Verhältnisse hätte vermindert werden sollen, aber selbst auf mehrfache Bittgesuche der Direktoren nie vermindert wurde.

Als daher an Ami Melly, der allein seit dem J. 1795 noch die Uhren-Fabrikation im Kleinen betrieb, im J. 1796 die Anfrage gestellt wurde, ob er von dem achtjährigen Privileg der Einführung von 2000 Uhren jährlich Gebrauch machen wolle, das mit diesem Jahr zu Ende gieng, verzichtete er darauf. Hiemit erlosch thatsächlich die Uhrenfabrikation in Konstanz, welche im Jahr 1789 nach den vorhandenen Rollen 403 Personen (hierunter einige Indienne-Fabrikanten und Kaufleute), 1790 aber 421, im J. 1793 . . . 170 und im folgenden Jahr 150 Personen in sich begriffen hatte.

So waren also in 20 Jahren drei große Unternehmungen zu Grund gegangen, und einzig die Macaire'sche Fabrik hatte sich beim Leben erhalten. Alle die Segnungen, welche man sich von einem thätigern gewerblichen Treiben auf das Aufblühen der verrotteten Stadt Konstanz versprochen hatte, waren zu Wasser geworden, und der alte gewerbliche Halbschlummer ward wieder so mächtig wie ehemals, und konnte erst in neuerer Zeit überwältigt werden.

Zum Schluß erübrigt nur noch etwas Weniges vom sozialen Leben der Genfer-Kolonie zu sprechen.

Sie unterstand den Stadthauptmännern, und ihre Angelegenheiten wurden von dem jeweiligen Pastor der reformirten Kirche und den Aeltesten der Kirchen-Gemeinde besorgt. Als erster Pastor erscheint Jesaies Gase, der nach den noch vorhandenen Standes-Büchern im Mai 1786 nach Konstanz gekommen, und dasselbe schon vor dem 11. April 1790 verlassen zu haben scheint. Auf ihn folgte Peter Bourrit, dem 1792

J. J. Tissot, und diesem 1796 A. S. Boidard folgte. Dies war der letzte Pfarrer der reformirten Gemeinde in Konstanz. Er verließ die Stadt im April 1798. Von da an besorgte der protest. Pfarrer in Egolzhofen, im Thurgau, die kirchlichen Geschäfte.

Nach den Standes-Büchern wurden getauft 8 Knaben und 6 Mädchen, getraut 7 Paare, begraben 5 männliche und 4 weibliche Personen. Unter den Gebornen befindet sich der General Benedikt Dufour, dessen Vater, Heinrich Dufour, Uhrenmacher war. Sein Geburts-Tag fällt auf den 15. September 1785. Er war wohl die glänzendste Erscheinung, welche die Genfer-Kolonie in Konstanz aufzuweisen hat, und die sie vor dem Vergessenwerden bewahren wird.

V.

Ueber Ortschroniken.

(Folgender Aufsatz war zum Vortrag in Friedrichshafen am 19. Oktbr. 1868 bestimmt. Da aber damals die Zeit durch andere Vor- und Anträge in Anspruch genommen wurde, so erscheint er hier in dieser Druckschrift.)

Meine Herren!

Die Ehre, schon zur Vorberathung bei Gründung des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung berufen zu werden, ist mir zu Theil geworden, weil ich schon an drei verschiedenen Orten: in Buchau, in Saulgau und Gattnau Ortschroniken verfaßt und sie dem Drucke übergeben habe, von denen ich die letztere stets verbessere, erweitere und für ihre Fortsetzung sorge. — Ich erlaube mir nun zur Anlegung und Fortsetzung solcher Ortschroniken zu ermuntern und mein Verfahren in dieser Richtung zu schildern.

§. 1.
Werth solcher Ortschroniken.

In der Regel liest der Mensch nichts lieber, als Berichte darüber, wie das, was ist, im Lauf der Zeit in der eigenen Heimat und in der näheren Umgebung geworden ist.

Man freut sich namentlich, kurze Schilderungen über das zu lesen, wobei man selbst mitgehandelt hat, oder was sonst an unseren Augen vorbei gieng.

Man freut sich, aus der Geschichte der Gegend und des eigenen Ortes zu vernehmen, daß wir es fast in jeder Beziehung besser haben, als unsere Vorfahren.

Zudem muß man nicht bloß nach dem Alten forschen, sondern auch für zukünftige Geschichtschreiber Quellen schaffen, woraus sie schöpfen können. Zwischen viel Unbedeutendes hinein kann man Gedanken streuen, welche für spätere Forscher Goldkörner sind. — Vieles geschieht in der Gegenwart: schreibt man es nicht auf, so ist es bald und für immer vergessen. Es ist eine saure Arbeit und große Mühe, aus Urkunden,

Protokollen, Registraturen u. s. w. eine Geschichte zu fertigen; bekämen wir am Bodensee in allen Hauptorten nur etwa ein Dutzend gut angelegter und mit Umsicht fortgesetzter Ortschroniken, so hätten die späteren Geschichtschreiber eine ganz leichte Arbeit.

§. 2.

Schwierigkeit der Anlegung.

Obwohl für die Ortschroniken, was die früheren Zeiten betrifft, überall schon gedruckte Materialien vorliegen, obwohl sich in den Pfarr- und Gemeinderegistraturen, sowie auch an andern Orten viele geeignete Notizen vorfinden, obwohl das, was in den letztvergangenen 50—60 Jahren geschehen ist, von ältern Leuten erforscht werden kann; — so ist doch die betreffende Anlegung immer eine sehr schwierige Sache. Durch diese Schwierigkeiten läßt sich in manchem Orte mancher sonst ganz befähigte Mann für immer von der Anlegung einer Ortschronik abschrecken. So kommt es, daß sogar manche Stadt und mancher Marktflecken entweder gar keine Ortschronik hat, oder daß sich unter diesem Titel nur einige unbedeutende Notizen vorfinden.

Aber einmal muß man anfangen, und es ist nicht nothwendig, daß man gerade von den Römer- oder Alemannen-Zeiten, oder gar mit Adam und Eva beginnt; man kann z. B. in einem württembergischen Landorte eine Einleitung aus der Pfarrbeschreibung, aus Memminger u. s. w. verfassen und die eigentliche Chronik mit der jetzigen Zeit beginnen, oder in gleicher Weise die vorhandene, wenn auch mangelhafte Chronik fortsetzen. — Man muß aber in jedem Jahre einmal, etwa am Tage des hl. Sylvester (31. Dez.), die nöthigen Einträge machen. Geschieht es nicht und verschiebt man es auf gelegenere Zeit, so geschieht es in der Regel überhaupt gar nicht.

Gut ist es, wenn man die gemachten Einträge über ein verflossenes Jahr in einer Gemeinde- oder Stiftungsrathssitzung, in einer Gesellschaft von Freunden u. dgl. vorliest: hiemit wird jeder unwahren oder einseitigen oder gar leidenschaftlichen Darstellung möglichst vorgebeugt.

§. 3.

Grundsätze im Verfahren bei solcher Fortsetzung.

Ich nehme in jedem Jahre Folgendes auf:

a) Von den politischen Ereignissen in Kürze nur diejenigen, welche auf den eigenen Ort und die Gegend Einfluß übten, Aufregung erzeugten, eifrig besprochen wurden. Alles, was in Kirche und Staat Großes geschieht, übt auch Einfluß auf kleinere Kreise und findet da seinen Wiederhall. — Neue Gesetze werden in der Ortschronik angeführt, sobald sie an den Lebensverhältnissen der Gemeinde und ihrer Glieder etwas verändern. — Alles dieses wird, wie gesagt, ganz kurz und mit

etlichen Zeilen behandelt, denn solche Dinge suchen die einstigen Geschichtschreiber nicht in einer Ortschronik.

b) Hierauf wird der Jahrgang in Bezug auf Witterung und Fruchtbarkeit ausführlicher geschildert. Hier werden auch die Preise des Weines, der nothwendigen Lebensmittel, der Bauerngüter u. s. w. angeführt, und es fehlt nicht an verschiedenen volkswirthschaftlichen Bemerkungen. Aber immer wird nur das Außerordentliche verzeichnet: große Hitze, große Kälte, frühe oder späte Ernte, Ueberschwemmungen, Hagelschläge, Stürme, Braudunglücksfälle durch Blitz, Theurung und Wohlfeilheit, Zu- oder Abnahme des Wohlstandes, Einfluß desselben auf die Sittlichkeit. Für solche Schilderungen hat besonders das Landvolk das größte Interesse.

c) Nun kommt's an die nähere Umgegend. Hier ist die Rede von Ankunft und Abgang von Bezirksbeamten, von neuen Bauten in den nächsten Städten und Dörfern, von neuen Kulturen, von Verkehrserleichterungen, von großartigen Festen und ihrer Bedeutung u. s. w.

d) Endlich die Ereignisse aus dem Gemeindebezirk. Es kommen fast in jeder Gemeinde in jedem Jahre einige Verschönerungen und Verbesserungen vor, welche die Chronik in sich aufzunehmen hat. — Ich habe in zwei Orten die freudige Erfahrung gemacht, daß sich die Ortsvorsteher und andere Männer durch die Chronikberichte antreiben ließen, auf Verschönerungen zu bringen, Stiftungen zu machen u. s. w.

Oft kommen schöne und edle Handlungen vor: man schildere sie und stelle durch solche Schilderungen für die Nachwelt Beispiele zur Nachahmung auf; es treten oft Unglücksfälle ein: man nenne sie nebst der Hilfe, welche eingetreten ist. Auch schlimme und verbrecherische Handlungen bleiben nicht aus: sie seien Bruchstücke der allgemeinen Sittengeschichte! — Vielfach hat man Gelegenheit, statistische Bemerkungen einfließen zu lassen: sie haben später ein großes Interesse.

Wenn sehr verdiente öffentliche Diener, Staatsbeamte, Ortsvorsteher, Geistliche, Aerzte, Lehrer, Wohlthäter u. s. w. durch Wegzug oder Tod ihren Wirkungskreis verlassen, so setze man ihnen ein ehrendes Denkmal. Sie haben Großes im Kleinen gewirkt. Die Weltgeschichte nennt sie nicht, darum soll die Ortsgeschichte sie nennen! Hierin liegt oft der einzige Dank, den sie empfangen: im Leben und zur Zeit ihrer Wirksamkeit werden sie nicht selten verkannt.

Schlußantrag.

Die Mitglieder unseres historischen Vereins sollten neben Anderem dafür besorgt sein, daß wenigstens in allen Hauptorten am Bodensee Ortschroniken angelegt und fortgesetzt werden. — Es ist in dieser Beziehung fast überall auffallend wenig geschehen! — Die geeignetsten Leute

dafür sind ohne Zweifel die Geistlichen und die gebildeten Ortsvorsteher. Thun diese in dieser Richtung Nichts oder nicht Genügendes, so sollten die Magistrate die Sache in die Hand nehmen und eine geeignete Persönlichkeit hiefür dauernd gewinnen. Sind die Magistrate nicht geneigt, so sollten sich sonstige Mitglieder unseres Vereins der Sache unterziehen, seien sie Lehrer oder Priester oder Aerzte oder Gewerbsleute. Der Verein selbst und im Ganzen sollte diese Angelegenheit unter seine Hauptsorgen aufnehmen. — Bei der zweiten Hauptversammlung (zu Lindau im September 1869) sollte ernstliche Nachfrage nach den Ortschroniken gehalten werden.

Wer immer sich der betreffenden Arbeit unterzieht und sich dadurch ganz in die Geschichte seines Ortes hineinlebt, hat dabei manche Freude und es fällt ihm oft ungesucht eine Notiz in die Hand, wodurch die Ortsgeschichte in diesem und jenem Punkte unerwartet und klar aufgehellt wird.

J. B. Hafen, Pfarrer in Gattnau.

III.

Abhandlungen & Mittheilungen.

I.

Gallus Oheim,

der

Chronist des Klosters Reichenau.

Von

Dr. Barack.

Die Geschichtschreibung des Landes um den Bodensee hat für die frühere Zeit ihre Hauptquellen in der Geschichte der einst weithin herrschenden Klöster St. Gallen und Reichenau zu suchen. Was für St. Gallen im Sammeln und Bearbeiten seiner Geschichtsquellen geschehen ist und heute noch mit anerkennenswerthem Eifer und Geschicke geschieht, ist bekannt, ebenso indeß auch, wie wenig bis jetzt Reichenau bedacht worden ist, das weder ein Werk, wie den „Codex Traditionum" oder das „Urkundenbuch", noch ein ähnliches wie das des wackern Ildephons von Arx aufzuweisen vermag. Dieses Mißverhältniß auszugleichen, zunächst also auf ein Reichenauisches Urkundenbuch hinzuwirken, dürfte daher eine schöne und lohnende Aufgabe des Bodenseevereines werden. Ein Verzeichniß der bis jetzt bekannten Quellen zur Geschichte Reichenaus giebt Schönhuth in der Einleitung zu seiner Chronik des Klosters, und Mone in seiner Quellensammlung I, (87). Darunter ist eine der wichtigsten die von Gallus Oheim unter dem Abte Martin von Weißenburg (1491—1508) verfaßte Chronik, welche im Jahre 1866 als 84ste Publikation des literarischen Vereins zu Stuttgart von mir herausgegeben worden ist[1]. Sie umfaßt die Geschichte des Klosters von dessen Gründung bis zum 55sten Abte, Friedrich von Wartenberg, in gewissenhafter Verarbeitung der älteren Quellen, namentlich der Urkunden, und ist außerdem mit einem für die genealogischen Verhältnisse lehrreichen Wappenbuche ausgestattet, von dem in der Ausgabe indeß nur ein Verzeichniß gegeben werden konnte. Eine weitere Charakteristik des Oheimschen Werkes, ebenso Nachrichten über die Lebensumstände des von Radolfzell gebürtigen Verfaßers enthält das Nachwort zur genannten Ausgabe[2]. Jene Nachrichten musten jedoch trotz eifrigsten Nachforschens dürftige bleiben, daher eine Bekanntmachung der unten folgenden, neuerdings erst zum Vorschein gekommenen zwei Urkunden, welche

eine wesentliche Ergänzung zu jenen Nachrichten an die Hand geben, willkommen sein dürfte. Die erste befindet sich in der Stadtbibliothek zu Ueberlingen[3] und enthält die von Nicolaus von Wyle ertheilte Legitimation des unehelich geborenen Gallus Oheim; die zweite, Eigenthum der Pfarrregistratur zu Möhringen[4] an der Donau, beurkundet den Verkauf eines Malters Kernen jährlichen Zinses durch Caspar von Clingenberg[5] an den Priester Gallus Oheim und seine Mutter Nesa Schiner, welchen Zins diese nach ihrem Tode dem St. Antoniusaltare in Möhringen zuweisen. Das Neue, das sich aus diesen zwei Urkunden für die Kenntniß der Lebensumstände des Reichenauer Chronisten ergiebt, besteht in Folgendem: Zunächst wird die ausgesprochene Vermuthung bestätigt, daß Oheim bürgerlichen Standes war. Sodann geht aus Nr. 1 hervor, daß er den Beinamen Martin führte; daß er artium liberalium baccalaureus und zuerst clericus der Diöcese Constanz war; daß er de presbytero ex soluta geboren, und daß die macula oder der defectus dieser Geburt hiemit aufgehoben, Oheim vollständig legitimiert worden ist. Aus der zweiten Urkunde erfahren wir, daß er Priester und Caplan zu Radolfzell war; daß seine oben eine soluta genannte Mutter Nesa (Agnes) Schiner hieß; daß er sich und seiner Mutter endlich ein Leibgeding erkauft und dieses nach beider Tode dem St. Antoniusaltare zu Möhringen vermacht hat.

Beachtenswerth in der Urkunde Nr. 1 ist sodann die Person des Ausstellers, des bekannten würtembergischen Canzlers Nicolaus von Wyle[6], für dessen lückenhafte Biographie sich hieraus ergiebt, daß er den Titel comes palatinus führte, mit welchem die Ausübung gewisser kaiserlicher Reservatrechte, wie das Recht, uneheliche Kinder zu legitimieren[7], verbunden war. Die Urkunden sind getreu wiedergegeben, so weit es die typographischen Mittel zuließen.

[1] S. Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart, LXXXIV. [2] S. daselbst Seite 191. [3] Sie wurde mir durch den frühern Bibliothekar, Herrn Professor Eytenbenz, zur Abschrift mitgetheilt. [4] Ich erhielt sie zur Einsicht durch Vermittlung des Herrn Dr. Hansjakob. [5] Die Clingenberger, ein altes, angesehenes Geschlecht im Thurgau, besaßen von ca. 1273 an bis 1538 den Hohentwiel; ein Zweig hatte seinen Sitz im Schloße Möhringen; s. Martens, Geschichte von Hohentwiel S. 9 ff. [6] Ueber Nicolaus von Wyle s. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur I, 747 ff., sowie die neue Ausgabe seiner Translationen durch Adelbert von Keller, s. Bibliothek des literarischen Vereins LVII, wo S. 365 noch weitere Literatur über ihn angeführt wird. [7] S. hierüber z. B. Zimmerische Chronik IV, 93, 30.

1.
1464, 30. Juni.

Vniuersis et singulis presentes nostras litteras visuris audituris et inspecturis notum facimus per presentes litteras coram nobis Nicolao de wyle Sacri lateranensis pallacij auleque et consistorij imperialis

comite persoaaliter constitutus doctus et discretus vir gallus öhem alias Martin cognomine arciam liberalium baccalarius clericus constantiensis diocisis aobis exposuit Qualiter ipse defectum natalium paciens de presbytero cum soluta genitus et procreatus libenter huiusmodi defectum et geniture maculam sibi vellet abstergi et penitus aboleri Quare is humiliter nobis supplicavit Quatenus auctoritate Cesarea ac imperiali nobis commissa et qua faagimur in hac parte secum super huiusmodi defectu natalium dispensare aec non eum ad omaia Jura legittima reducere graciose dignaremur Nos igitur Nicolaus comes predictus Atteadentes peticioaem huiusmodi fore iustam et racioni consonantem iaformatique quod is gallus bone indolis dicitur et morum probitate et virtutum industria decoratus fide dignorum testimonio sibi super hoc suffragante Idcirco auctoritate imperiali predicta cum dicto gallo öhem super dicto defectu per presentes duximus dispensandum et dispensamus per presentes nec non ipsum ad omnia jura legitima redacimus omnemque maculam et defectum ex tali geaeracione contractum abstergimus et penitus abolemus Sibique vlteriorem dispensacionis graciam impartiri volentes eadem auctoritate nobis iadulta damus et coacedimus presencium per tenorem auctoritatem licenciam habilitatem et potestatem eidem Scilicet quod sit legitimatus omnibus et singulis actibus publicis et priuatis juribus officijs et hoaoribus quibuscunque exnunc mantea vti preesse et potiri valeat libere et absque omai impedimento prolis illegittimo note et ad illos admitti debeat ac in boais et hereditatibus paternis et maternis ac agnatorum et cognatorum et alijs quibuscunque extestato vel iatestato succedere et omui statu et condictione gaudere qaibus ceteri legittimi et de legittimo thoro procreati ia Judicio vel extra vtuatur et pociuntur et adquos de jure vel consuetudine admittuatur eciam si talia forent dequibus expressam oporteret fieri mencioaem aliqua lege geaerali vel speciali iacontrarium edita non obstante ita tamen ut hec legitimacio non preiudicet filijs legitimis et naturalibas heredibus quin ipse legitimatus cum legitimis equis porcionibus suis succedat parentibus et agnatis In cuius rei testimonium Sigillum nostrum preseatibus est inpensum Datum et actum Anno domini Millesimo quadringeatesimo Sexagesimo quarto indictione duodecima dio vero Saturni que erat vltima mensis Junij hora quasi meridiei etc.

Das anhängende Wachssiegel des Nicolaus von Wyle hat die Umschrift: S.(igillum) aicolai de wile. co.(mes) s.(acri) l.(ateraaensis) p.(alatii).

2.

1487, 26. März.

Ich Caspar von klingenberg der junger Bekenn offennlich vnd tun

kund allermenglichen mitt disem brieff daz ich zu ainem rechten redlichen vngeuarlichen ewigen kouff verkoufft vnd dem wirdigen herrn Gallo öhem priester vnd Caplon zu Ratolffszelle vnd nesa schiner siner lieben muter vmm zwölff guter rinischer guldin dero ich gentzlich von inn gewert vnd bezalt bin die ouch in minen schinbaren nutz kommen vnd bewendt sind, ze kouffen geben habe vnd gib inn also für mich vnd mine erben zekouffen inn der aller besten form vnd wie das yetz vnd hienach wol vnd gut crafft vnd macht haut haben sol vnd mag ain malter gutz luters wol beraitz kernens zellermeß rechtz järlichs zinß vnd kernengeltz daz ich vnd min erben den genanten herrn Gallo öhem vnd nesan schiner siner mutter zu end ir wile alle die wyl sy baide oder ir ains welches das ist in leben sind vnd nit füro in lipdings wiß yedes jars vff sant martins tag achttag vor oder nach vngeuarlich vnd vff martini nächst kompt nach datum dyß brieffs annahen tugenlich one alle fürwort richten antwurten vnd geben söllen vnd wöllen zu irn handen vnd sichern gewalt gen Ratolffszelle inn die statt für alle krieg acht ban niderlegung für mengklichs hefften verbietten vnd entwerren vnd sust für alle ander insel vnd bekümernuß vnd one allen iren costen vnd schaden von vsser vnd ab minem aignen hoff zu meringen gelegen den man nempt der techant hoff den zu tisen zyten inn haut vnd buwet hanns lütin zu meringen daz ich mit aller siner zugehörd hiemitt beladen vnd den genanten herrn Gallo öhem vnd siner muter ir bayder lebenlang vnd nach ir tod Sant anthonien altar zu meringen vmm daz obgeschriben malter kernen verschriben vnd zinßbar machen Mit dem gedinge daz ich vnd min erben den vorgeschribnen zinß den genanten herrn gallo öhem vnd nesan schiner siner mutter nun hin für von datum dyß brieffs järlichs vnd yedes jars besonder allweg vff sant martins tag daruß vnd ab richten vnd geben söllen die wile sy bayde oder ir ains insonder in leben sind vnd nit füro also daz ich vnd min erben iren erben hierumm nichtzit ze geben pflichtig noch schuldig sin söllen Besonder dann füro hin sölich obgemelt malter kernen gelt Sant anthonien pfleger zu meringen wär dann ye die sind oder ob sach wäre daz ain pfrund vff den selbigen altar sant anthonien gestifft wurde ainen Caplon der selbigen pfründ wär dann yeder wäre schuldig sin zegeben alles vngeuarlich Welhes jars aber ich oder min erben hieran sumig wären vnd den gemelten zinß den genanten herrn Gallo öhem vnd finer muter vff daz obgemelt zil an die stat inn der form vnd maß vorbegriffen nit richtint wie sy dann deß also darnach ze costen vnd schaden käment Es sye von Clag zerung brieffcost bottenlon oder sust in anderweg vngeuarlich daruff gangen den selben costen vnd schaden allen söllen ich vnd min erben inn gentzlich abtragen vnd mit sampt dem obgeschribnen zinß vßrichten vnd bezaln on allen iren costen vnd schaden wo aber ich vnd min erben das nit tätten So mögen die genanten herr

Gallus öhem vnd sin muter vns darumm fürnemmen vnd an dem obgeschribnen vnderpfand angriffen hefften pfenden vssizetriben uersetzen uerkoffen mitt gericht gaistlichem oder weltlichem oder one gericht wie inen eben ist one alles fräueln vnd vnrecht tun ymer vnd als lang byß sy allweg irs geualnen zinß vnd alles costens vnd schadens gentzlich gewert vnd bezalt werdent one iren schaden das mich miu erben vnd das obgemelt vnderpfand hieruor gantz nichtz schirmen fryen noch bedecken sol noch mag so yeman hierwider zu schirm vnd behelff erdencken gehaben oder fürwenden kan noch mag dann ich mich des alles für mich vnd min erben gantz uerzihe rechter wissen in crafft dytz brieffs alles vngeuarlich Wir obgenanten Pfaff Gallus öhem vnd nesa schiner sin muter Bekennen für vns vnd vnser erben an disem brieff das wir das obgeschriben malter kernen geltz järlichs zinß nach vnserm tod vnd abgang geuallen sol an sant anthonien altar zu meringen daz wir frygs willens mit gesundem libe vnd uernünfftig der sinuen durch vnser vnd vnser uordren selen hail willen daran geben haben also daz der genant junckher Caspar von klingenberg vnd sin erben vnsern erben also nach vnser bayder tod hierumm fürohin nichtzit zegeben pflichtig noch schuldig sin söllen in kainen weg Besonder dannenthin antwurten vnd geben Saut anthonien altars pfleger wär dann ye die sind oder ob da ain pfrūnd gemacht wurd wie dann obstat die ainen Caplon haben wurd dem selbigen Caplon Die selben pfleger oder Caplon söllen ouch alle gerechtikait zu dem obgemelten zinß haben mit innemmen vnd inziehen wie dann obstaut So dann wir hierzu gehept haben vngeuarlich wenn es sich ouch begäb daz ain pfrūnd da gestifft vnd der gemelt altar ainen Caplon haben wurd der selbig Caplon sol dann zu viermalen imm jar daz ist zu allen fronuasten ainest wenn imm dann das aller fuglichest ist vnser gedencken vnd ain selmeß durch vnser selen hail willen lesen vnd vns sust ouch in sinem gebett haben zu dem trülichosten alles vngeuarlich vnd des zu warem vestem vrkund So hab ich obgenanter Caspar von klingenberg min aigen insigel für mich vnd min erben offennlich gehenckt an disen brieff So haben wir Obgenanten pfaff Gallus öhem vnd Nesa schiner sin muter mitt flyß vnd ernst erbetten den Ersamen vnd wysen hansen boxscheiß vogt zu meringen das er sin aigen insigel für vns vnd vnser erben vns aller obgeschribner ding zebesagen ouch gehenckt hat an disen brieff daz ich obgenanter hans boxscheiß bekenn gethon haben doch mir vnd minen erben one schaden Der geben ist an mentag nächst nach dem Sountag letare ze mitteruasten Nach Crists gepurt gezalt Tusent vierhuudert achtzig vnd Siben jare. (Die beiden Siegel sind abgefallen.)

II.

Der gegenwärtige Stand der Fragen
über die
Entstehung des Fön
und über das
Verschwinden der Eiszeit.

Wenn der historische Verein am Bodensee auch die Sammlung von Notizen aus der meteorologischen Statistik in den Bereich seiner Thätigkeit zog, so hat er damit angefangen einer nothwendigen Aufgabe gerecht zu werden, indem die späteren Zeiten von der Geschichte eben nicht nur Aufschlüsse über politische, sociale und culturhistorische Verhältnisse, sondern auch genaue Angaben aus dem Gebiete der gesammten Naturwissenschaften verlangen.

Der Fön, welcher in einzelnen Gegenden der benachbarten Schweiz die Natur und das Leben so mächtig beeinflußt, indem er alljährlich weite Alpengebiete, die ohne ihn unter einer Decke von ewigem Eis und Schnee starren würden, für Menschen und Vieh zugänglich und nutzbar macht, ist auch für das Bodenseeklima von großer Bedeutung. Es ist deßhalb natürlich, daß dieser merkwürdige Wind und die denselben betreffenden wissenschaftlichen Forschungen unseren Verein in hohem Grade interessiren müssen. Nicht minder interessirt uns aber die Frage nach dem Verschwinden der Eiszeit, deren Existenz durch eine Menge nicht mißzudeutender Erscheinungen, wie durch alte, von dem heutigen Gletschergebiete weit entfernte Gletschermoränen, durch das Auftreten von Gletscherschliffen, und durch große, auf jüngeren Formationen abgesetzte Fündlinge aus dem Urgebirge, außer allen Zweifel gesetzt ist. Sprechen ja die deutlichsten Beweise dafür, daß einstens ein großer aus Graubündten herabkommender Gletscher das ganze Rheinthal und das Bodenseebecken ausfüllte, bis zu dem Höhgau reichte und die Steine der Graubündtener Berge bis nach St. Gallen und Thurgau, ja bis unterhalb Constanz führte.

Wenn ich es im Auftrage des Präsidiums unseres Vereines übernehme, kurz über Fön und Eiszeit zu sprechen, so muß ich bemerken, daß ich lediglich referire und den Thatbestand den über diese beiden Gegenstände bis zur neuesten Zeit erschienenen Schriften entnehme, ja aus einzelnen Werken einzelne Sätze sogar wörtlich wiedergebe.

Den Ursprung des Fön, den man im eigentlichen Föngebiet der Schweiz stets nur als warmen und trockenen Wind kannte, suchte man schon nach einer älteren verbreiteten Meinung in der afrikanischen Wüste, indem man es als selbstverständlich annahm, daß ein warmer, trockener Wind nur aus einer südlichen, wasserlosen Gegend kommen könne. Allein Dove in Berlin trat schon vor mehr als 20 Jahren, besonders entschieden im Jahre 1848, gegen diese Meinung auf, indem er behauptete, daß die über der Sahara aufsteigenden und eine nördliche Richtung nehmenden Luftmassen wegen der Drehung der Erde eine Ablenkung gegen Osten erfahren und daher in den allermeisten Fällen in Asien herabsinken müßten, wenn es auch nicht unmöglich sei, daß hie und da Saharaluft auch nach Europa und in die Schweiz gelange. Der Fön habe seinen Ursprung nicht in der Sahara, sondern vielmehr in Westindien, und stehe im engen Zusammenhang mit dem gewöhnlichen Aequatorialstrom.

Wenn diese Behauptung Dove's auch erklärte, warum der Fön ein warmer Wind ist, so paßte sie doch nicht zu dessen Trockenheit, denn die warmen Aequatorialströmungen, welche über den Meeren der heißen Zone aufsteigen, bringen in ganz Europa heftige Niederschläge mit sich. Die ältere Ansicht über die Entstehung des Fön ließ sich nicht so rasch beseitigen, ja sie gewann sogar von Neuem großes Ansehen, als der berühmte schweizerische Geologe Escher von der Linth, welcher die von Venetz und Charpentier zuerst aufgestellte Idee der Eiszeit lebhaft aufgegriffen hatte, eine sehr einfache Erklärung des Verschwindens der Eiszeit an sie knüpfte. Die alten schweizerischen Beobachtungen, nach denen ja mit der wechselnden Häufigkeit im Auftreten des Fön die Gletscher sich ausdehnen oder weiter zurückgehen, legten den Gedanken nahe, daß der gegenwärtige Stand aller schweizerischen Gletscherbildungen überhaupt allein in dem Fön einen mächtigen Regulator habe, und daß zur Eiszeit der Fön noch nicht existirt haben könne. Viele in der Sahara gemachte Wahrnehmungen sprechen aber unverkennbar dafür, daß es einstens keine Wüste Sahara gegeben haben könne, sondern daß sich damals an ihrer Stelle ein Meer befunden haben müsse. Beides ließ sich vortrefflich in Einklang bringen. Als nämlich Nordafrika noch vom Meere bedeckt war, mußten die über demselben aufsteigenden Luftströme feucht gewesen sein und auf ihrem weiteren Wege über die Alpen reichliche Niederschläge, sowie die Anhäufung kolossaler Schneemassen veranlaßt haben: sowie jedoch durch eine Hebung des Meeresbodens die Wüste Sahara entstand,

konnte sich der warme, trockene Fön entwickeln und durch sein Wehen allmählich mit dem Ende der Eiszeit die gegenwärtigen klimatischen Verhältnisse der Schweiz herbeiführen. In dieser Weise brachte Escher von der Linth 1852 den afrikanischen Ursprung des Fön mit dem Verschwinden der Eiszeit in Verbindung und schuf dadurch eine Hypothese, die sich eines großen Beifalls erfreute. Nur ein Stein schien zum völligen Ausbau derselben noch zu fehlen, nämlich der Beweis für die Richtigkeit der stillschweigend gemachten Annahme, daß Nordafrika in derselben Zeitepoche aus dem Meere auftauchte, in welcher sich das Ende der Eiszeit vorzubereiten begann. Um diesen Beweis zu liefern, unternahmen Escher von der Linth aus Zürich, Martins aus Montpellier und E. Desor aus Neuschatel im Herbste 1863 eine gemeinsame Reise in die algerische Sahara. Sie fanden dort, was sie zu finden hofften und wünschten, nämlich zahlreiche Muscheln, wie Cardium edule und verschiedene Buccinium-Arten, aus deren Vorhandensein geschlossen werden muß, daß die Sahara noch in der quaternären Zeit vom Meere bedeckt war. Auf diese gewonnenen Resultate hin erklärt sich auch der berühmte englische Geologe Charles Lyell entschieden für die von Escher aufgestellte geologische Fön-Hypothese. Nur Dove in Berlin ließ sich nicht überzeugen: weder durch die Debatten, welche in seiner Gegenwart gelegentlich der 1864 zu Zürich abgehaltenen Versammlung schweizerischer Naturforscher geführt wurden, noch auch durch die im Jahre 1865 erschienene „Aus Sahara und Atlas“ betitelte Schrift Desor's, in welcher der letztere lebhaft die Escher'sche Theorie unter besonderem Hinweis darauf vertheidigte, daß der Fön ein trockener Wind sei. Dove behauptete vielmehr, der Fön sei eben kein trockener, sondern ein nasser Wind, identificirte in seiner im September 1867 erschienenen Schrift „Ueber Eiszeit, Föhn und Scirocco“ den Fön vollständig mit dem Scirocco der Italiener und unterschied viererlei Sturmformen in Südeuropa, als deren eine er den Fön erklärte. Wenn es auch entschieden falsch ist, den wahren schweizerischen Fön einen trockenen Wind zu nennen, wie dies Dove that, und wenn deßhalb die Behauptung Dove's, der Fön habe seinen Ursprung in Westindien, das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit erhält, so steht doch auch die Escher'sche Hypothese auf äußerst schwanken Füßen. Soll nämlich der Fön wirklich aus der Sahara kommen, so muß dieselbe alljährlich regelmäßig, wenn auch in wechselnder Häufigkeit, heftige Wüstenwinde erzeugen. Allein es ist durchaus nicht erwiesen, daß dies wirklich geschieht, wenigstens berichtet C. von Fritsche, daß auf den canarischen Inseln ein eigentlicher Wüstenwind nur sehr selten wehe. Mittermeier erlebte einen solchen während der Jahre 1851 bis 1854 auf Madeira nur einmal. B. Schultze hatte allerdings ebenfalls auf Madeira im Jahre 1861 Gelegenheit, den Wüstenwind siebenmal zu beobachten, allein es

muß diese Häufigkeit als eine sehr auffallende und ungewöhnliche Erscheinung betrachtet werden. Gesetzt aber, es entstünden in der Sahara alljährlich großartige Wüstenwinde, so muß es ferner befremdend erscheinen, daß dieselben regelmäßig gerade die Schweizer Alpen aufsuchen und nicht vielmehr durch die Drehung der Erde in den meisten Fällen weiter gegen Osten, also nach Asien, gelangen sollen. Trotzdem A. Mousson in Zürich in einer 1866 in den Poggendorff'schen Annalen publieirten Abhandlung, gestützt auf mathematische Berechnungen, behauptet, es sei ganz unmöglich, daß ein Antillenwind mit den Bewegungsverhältnissen des Fön nach der Schweiz gelangen könne, so ist nach den neuesten Forschungen der Ursprung des Fön eben doch dort zu suchen, wohin ihn Dove zuerst verlegte, nämlich in Westindien.

Für die Lösung unserer Fönfrage, die nun ziemlich complieirt erscheint, waren die Jahre 1865 und 1866 von großer Bedeutung, indem während derselben ein in der Physik alt bekannter Satz für die Meteorologie nutzbar gemacht wurde. Die Physiker wissen längst, daß Luft von bestimmter Temperatur, wenn sie verdünnt wird, sich abkühlt und sich wieder erwärmt, wenn man sie wieder imprimirt; sie beweisen diese Thatsache im pneumatischen Feuerzeug auf sehr einfache Weise durch das Experiment. Der bekannte Physiker Helmholtz in Heidelberg trat mit der Anwendung dieses Satzes auf die Meteorologie zuerst vor die Oeffentlichkeit und zwar in einem im Herbste 1865 publieirten populären Vortrag „Ueber Eis und Gletscher". Er sagt in demselben wörtlich Folgendes: „Wenn also z. B. Südwinde die warme Luft des Mittelmeeres „nach Norden treiben und sie zwingen, zur Höhe des großen Gebirgs„walles der Alpen hinaufzusteigen, wo sich die Luft entsprechend dem „geringeren Drucke ausdehnt, so kühlt sie sich dabei auch sehr beträchtlich „ab und setzt gleichzeitig den größten Theil ihrer Feuchtigkeit als Regen „und Schnee ab. Kommt dieselbe Luft nachher als Fönwind wieder in „Thäler und Ebenen hinab, so wird sie wieder verdichtet und erwärmt „sich auch wieder. Derselbe Luftstrom also, der in den Ebenen diesseits „und jenseits des Gebirges warm ist, ist schneidend kalt in der Höhe „und kann dort Schnee absetzen, während wir ihn in der Ebene un„erträglich heiß finden." Der Engländer Tyndale griff diese Idee rasch auf und erklärte in einem Aufsatz, der sich im Decemberheft der Philosophical Magazine von 1865 abgedruckt findet, daß sie eine befriedigende Erklärung des Fön liefere. Im Jahre 1866 wies auch der österreichische Meteorologe Hann, ob abhängig oder unabhängig von Helmholtz, kann ich nicht entscheiden, darauf hin, daß die Erscheinung einer warmen, trockenen Luft der Nähe eines erwärmten Festlandes durchaus nicht bedürfe, und stützte sich dabei auf die Schilderung, welche Rink von den warmen, grönländischen Winden gab. Auch er hält den schweizerischen

Fön für einen durch das Gebirge selbst modificirten Aequatorialstrom und erklärt die Modificirung in derselben Weise, wie Helmholtz. Hann hat übrigens das Verdienst, die eigenthümliche Wirkung, welche das Alpengebirge auf die über dasselbe wegstreichenden Aequatorialströme äußert, zuerst dem wissenschaftlichen großen Publikum vermittelt zu haben, denn die Helmholtz'schen Aussprüche scheinen nur von wenigen Meteorologen beachtet worden zu sein. Die Anschauungen Hann's, welche an der geologischen Föntheorie gewaltig rütteln, theilt auch Mühry in Göttingen, der sich in seiner Abhandlung „Ueber den Föhnwind", gestützt auf die von den Jahren 1864 bis 1866 vorliegenden Beobachtungen der schweizerischen meteorologischen Stationen, über den Fön wie folgt ausspricht: „Der Fön entstehe bei und in einem herrschenden Aequatorial„strom und sei sehr wahrscheinlich nur eine localisirte Abänderung dieses „allgemeinen Südwestwindes, indem im Windschatten der Alpen ein „verticales Herabstürzen der Luft und damit Trockenheit und höhere „Temperatur einträte." Die schweizerischen Gelehrten verschlossen sich ebenfalls nicht gegen die neue Lehre. Zwar ist der Physiker der Lausanner Akademie, M. L. Dufour, welcher in einer im Bulletin de la Société vaudoise des sciences nat. vol. IX 1868 abgedruckten Monographie eine objective Darstellung des Fönsturmes vom 22. und 23. September 1866 gibt, noch sehr vorsichtig und stimmt der Hann'schen Erklärung nicht vollständig bei, sondern gedenkt der Möglichkeit, daß bei diesem Fönsturm Saharaluft im Spiele gewesen sein könne, allein er bemerkt doch, daß es nicht nöthig sei, stets seine Zuflucht zur Sahara zu nehmen. Professor Dr. H. Wild, früher in Bern, jetzt in St. Petersburg, schließt sich dagegen vollständig der Hann'schen Erklärung an und gibt, gestützt auf die genaue Untersuchung 37 verschiedener von den schweizerischen meteorologischen Stationen vom 1. December 1863 bis 30. November 1866 verzeichneter Fönwinde, eine sehr interessante Beschreibung und Erklärung des Fön. Um alles bisher Gesagte deutlicher und verständlicher zu machen, referire ich schließlich noch über die interessanten Wild'schen Forschungen:

Die Bezeichnung eines bestimmten Windes mit dem Namen „Fön" stammt unstreitig aus den inneren Thälern am nordöstlichen Abhang der schweizerischen Alpen und hat sich erst von da aus in die Niederungen der Ostschweiz, dann auch in mehr westliche Thäler verbreitet. Wenn der Fön, der entschieden ein trockener Wind ist, zu wehen beginnt, fällt das Barometer, das Thermometer steigt und das Psychrometer zeigt eine abnehmende Sättigung der Luft mit Wasserdampf an. War die vorhergegangene Witterung schön und der Himmel wolkenlos, so beobachtet man stets eine eintretende Wolkenbildung und wenn der Fön eine Zeit lang weht, bringt er häufig Regen oder Schnee, zuweilen hellt sich jedoch

auch das Wetter wieder auf. Seine Richtung ist in der Schweiz eine südöstliche bis südliche, in Lindau eine südliche bis südwestliche, und die Hauptfönzeiten sind Herbst, Winter und Frühling. Im Sommer erscheint er am seltensten und ist auch zu dieser Jahreszeit seine Stärke und Ausdehnung am geringsten. Das engere Gebiet des Fön umfaßt den unteren Theil des Vorderrheinthales, den Prättigau, das Rheinthal von Chur bis Altstetten, die Cantone Appenzell, Glarus, Uri, Schwyz, die östliche Hälfte von Unterwalden und theilweise das Berner Oberland und obere Rhonethal. Während in den außerhalb des eigentlichen Föngebietes gelegenen Theilen der Schweiz, im Jura und im Flachland der Schweiz, die Witterung, so lange der Fön weht, ein wechselndes Verhalten zeigt, trifft man auf der Südseite der schweizerischen Alpen und auf den Kämmen und Pässen eine große Uebereinstimmung. Feuchte Luft, heftige Regengüsse und starke Schneefälle sind dort seine steten Begleiter und nur in einzelnen Fällen zeigen sich nach den bisherigen Beobachtungen auch auf der Südseite und auf den Kämmen der Alpen Spuren eines trockenen Anfanges der die Niederschläge begleitenden südöstlichen bis südwestlichen Winde. Verfolgt man die Witterung während der drei von Wild in Betracht gezogenen Beobachtungsjahre genauer, so findet man zunächst, daß sich das Jahr 1866, in welchem die meisten Fälle von Fön, nämlich 17, notirt sind, durch eine unverhältnißmäßig starke und lange Entwickelung des Aequatorialstromes auszeichnet. Schon daraus läßt sich eine innige Beziehung zwischen Fön und dem gewöhnlichen Aequatorialstrom vermuthen, eine Vermuthung, für welche sich eine ganze Reihe neuer Anhaltspunkte bietet, wenn man die gleichzeitigen Witterungsverhältnisse von ganz Europa in Untersuchung zieht.

Aus den Bulletins der Pariser Sternwarte hat sich nämlich schon früher ergeben, daß der Aequatorialstrom durchweg in Form von Wirbelstürmen vom atlantischen Ocean her in Europa anlangt und daß auch die Sommergewitter nichts anderes sind, als derartige Wirbelstürme von kleinerem Umfang. Nun zeigt sich der Fön jedesmal im Föngebiet, wenn ein solcher Wirbelsturm oder Aequatorialstrom, sei es von Irland her oder aus dem Meerbusen von Gasgogne oder endlich über Spanien hin so ins Mittelmeer eindringt, daß an der Küste der Provence und in Oberitalien südöstliche Winde auftreten, die dann über die Alpen her zunächst in die Schweiz gelangen. Je nach der Art und Weise, in welcher das Eindringen des Aequatorialstromes ins Mittelmeer erfolgte, entsteht dann in der nordwestlichen Schweiz die verschiedenartige Witterung, wie sie oben schon erwähnt wurde, als Begleiterin des Fön im eigentlichen Föngebiet. Nach Wild ist man im Stande, aus den Bulletins der Pariser Sternwarte das Eintreten des Fön in der Schweiz mit mindestens eben so großer Sicherheit vorherzusagen, wie dasjenige der

großen Wirbelstürme des Winters und das der kleinen Gewitterstürme des Sommers. Wenn also wirklich stets das in bestimmter Weise erfolgende Eindringen eines Aequatorialstromes dem Auftreten des Föhn vorausgeht, so bleibt nur noch zu erklären übrig, wie sich der feuchte Aequatorialstrom, der ohne Ausnahme auf der Südseite, sowie auf den Pässen und Kämmen der Alpen von starken Niederschlägen begleitet, also noch kein Föhn, noch kein trockener Wind ist, beim Heruntersteigen in die Alpenthäler in den Föhn verwandelt. An der Hand der von Hann ausgesprochenen Idee wird diese Erklärung leicht, denn aus ihr folgt ja, daß jeder feuchte, die Alpen übersteigende Luftstrom jenseits in den Alpenthälern, wenigstens für den Anfang, als warmer und trockener Wind erscheinen muß.

Denken wir uns nämlich, daß ein sehr feuchter Aequatorialstrom an dem Südfuß der Alpen, z. B. an einem Ort mit dem mittleren Barometerstand von 700 Millimetern anlangt und gedrängt von der nachrückenden Strömung an den schiefen Wänden des Gebirges allmählich höher und höher hinansteigt, bis er endlich die Sättel und Kämme erreicht hat. Je höher die Orte sind, die er erreicht, um so mehr dehnt er sich aus, um so kälter wird er aber auch und um so geringer wird sein Vermögen, Wasserdämpfe in sich aufzunehmen. Seiner mit Feuchtigkeit beladenen Luft ergeht es unter dieser stetigen Temperaturabnahme wie einem nassen Schwamme unter dem Druck der Hand: sie verliert immer mehr und mehr an Wasserdämpfen. Ist der Aequatorialstrom auf der höchsten Höhe angelangt und herrscht dort z. B. ein mittlerer Barometerstand von 600 Millimetern, so verhält sich jetzt seine Dichtigkeit zu seiner anfänglichen wie 6 zu 7; sie hat um ein Siebentel abgenommen, während sein Volumen um ein Siebentel gewachsen ist. Nach theoretischen Bestimmungen müßte seine Temperatur um 20° C. tiefer geworden sein, wenn nicht durch die unausgesetzt erfolgte Condensation von Wasserdämpfen während des Aufsteigens sehr viel Wärme frei geworden wäre und bewirkt hätte, daß die Differenz in der That um etwas weniger als 20° beträgt. Der kalte, mit Wasserdämpfen vollständig gesättigte Wind hat nun zunächst das Bestreben, seinen Weg in horizontaler Richtung weiter zu verfolgen, allein er wird alsbald herabgezogen in die Thäler und zwar aus Gründen, die wir mit wenigen Worten zu erläutern versuchen werden.

Bläst man über das obere Ende einer vertical stehenden, an beiden Enden offenen Glasröhre, die mit dem untern Ende in Wasser taucht, in horizontaler Richtung stark hinweg, so steigt das Wasser alsbald von unten in der Röhre empor, wie man dies an dem Inhalationsapparat der Aerzte leicht beobachten kann. Der horizontale Strom reißt nämlich die obersten Schichten der in der Röhre befindlichen Luft mit sich fort,

erzeugt dadurch einen luftverdünnten Raum in ihr und zwingt das Wasser, von unten in denselben einzutreten. Ganz in derselben Weise bewirkt der horizontal von den Gebirgshöhen ausgehende und über die von drei Seiten eingeschlossenen Thäler hinstürmende Aequatorialstrom in den letzteren eine Luftverdünnung. Die Barometer im betreffenden Thale sinken und die Luft beginnt, um das gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen, thalaufwärts zu strömen: es entsteht der dem Fön jederzeit vorausgehende Gegenwind. Allein derselbe ist lange nicht ausreichend, um die von dem oben brausenden Sturm massenhaft mit fortgerissene Luft wieder zu ersetzen und eine völlige Ausgleichung herbeizuführen, sondern es muß vielmehr, da von keiner anderen Seite mehr ein Zutritt ins Thal offen ist, der obere Luftstrom selbst dazu beitragen, das aufgehobene Gleichgewicht wiederherzustellen und die frei gewordenen Räume auszufüllen: er muß mehr und mehr herabsinken. Anfangs lassen nur die beginnenden eigenthümlichen Wolkenbildungen auf das Nahen des Fön schließen, bald aber vernimmt man auch schon sein Brausen in den obersten Luftschichten, sowie in den hochgelegenen Bergwäldern, und endlich gelangt er wild tosend unten an, um sich seine Bahn in der ihm von der Thalbildung vorgeschriebenen Richtung weiter zu suchen. Ist er z. B. bis zu Orten herabgesunken, deren mittlerer Barometerstand 700 Millimeter beträgt, so muß sich sein Volumen wieder um ein Siebentel verkleinert, aber seine Temperatur, und damit sein Vermögen, Wasserdämpfe in sich aufzunehmen, bedeutend vergrößert haben. Er muß als w a r m e r und als t r o c k e n e r Wind auftreten, denn er enthält ja bei seiner hohen Temperatur nur die geringe Feuchtigkeitsmenge aufgelöst, mit der er bei seiner früheren tiefen Temperatur an den Gipfeln der Berge gesättigt war, und ist daher jetzt weit von seinem Sättigungspunkte entfernt.

In dieser Weise entsteht also der schweizerische Fön aus dem feuchten Aequatorialstrom lediglich durch die lokalen Einflüsse der Gebirgszüge und durch die dabei zur Geltung kommenden physikalischen Gesetze. Diese neue Föntheorie hat den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich und steht im vollsten Einklang nicht nur mit sämmtlichen Fönerscheinungen, sondern auch mit allen in ganz Europa beobachteten, dem Fön vorhergehenden, ihn begleitenden und ihm folgenden Witterungsverhältnissen.

Als Endresultat läßt sich aussprechen, daß der Fön, obwohl er ein trockener Wind ist, doch direct in keiner Beziehung zur Sahara steht, sondern sich in nothwendiger Weise aus dem gewöhnlichen feuchten Aequatorialstrom durch Herübersteigen desselben über die Alpen bildet. Der Zusammenhang seiner Entstehung mit dem Verschwinden der Eiszeit und seine Bedeutung für die Geschichte der Erde, die man bereits als aus-

gemacht annehmen zu dürfen glaubte, ist im höchsten Grade zweifelhaft geworden. Die Umstände, welche das Verschwinden der Eiszeit herbeiführten und die damit in Verbindung stehenden großartigen klimatischen Veränderungen einleiteten, sind zur Zeit noch immer räthselhaft, nur das läßt sich bis jetzt sagen, daß sie möglicherweise in einer der vier aufzuzählenden Erscheinungen ihre Erklärung finden werden:

entweder 1) in der Erhebung von Nordafrika aus dem Meere und der Entstehung der Wüste Sahara;

oder 2) in anderen auf der nördlichen Hemisphäre vorgegangenen geologischen Veränderungen, durch welche die frühere Vertheilung von Land und Meer, sowie die früheren Richtungen der Wind- und Meeresströmungen eine durchgreifende Wandelung erfuhren und die gegenwärtigen klimatischen Verhältnisse vorbereitet wurden;

oder 3) durch die säcularen Variationen der Bahnelemente der Erde, von denen die Aenderung der Schiefe der Ekliptik und die säculare Verstellung der Apsidenlinie an den verschiedenen Orten der Erde eine mehr oder minder erhebliche Temperaturdifferenz der extremen Jahreszeiten herbeizuführen im Stande sind;

oder endlich 4) darin, daß unser Sonnensystem, das ja bekanntlich im unendlichen Weltraum nicht stille steht, sondern eine bis jetzt noch nicht erkannte Bahn beschreibt, auf seinem Wege verschieden temperirte Regionen, deren Erwärmung eine Rückwirkung auf die irdischen Klimate nothwendig äußern muß, durcheilt.

Daß die Untersuchungen über den Fön durch die Auffindung der neuen Theorie noch nicht als abgeschlossen zu betrachten sind, ist selbstverständlich. Es ist z. B. die entwickelte Theorie nach allen Richtungen hin genau auf ihre Richtigkeit zu prüfen, die Ausdehnung des Föngebietes genauer zu bestimmen und der Einfluß des Fön auf die Witterung der dem Föngebiet benachbarten Gegenden sorgfältigst zu verfolgen, von anderen Aufgaben zu schweigen, deren Lösung der Fön-Meteorologie noch vorbehalten ist.

Lindau, im Juli 1869.

Dr. W. Fleischmann.

III.

Bruchstücke altdeutscher Gebete.

Von

Professor Eytenbenz.

Unter Nr. 26 der Handschriften besitzt die Stadtbibliothek zu Ueberlingen einen Codex geistlichen Inhalts, auf Papier, 253 Blätter stark, wohl dem 15. Jahrhundert angehörig, auf dessen Einbanddeckeln 2 Pergamentblätter aufgeklebt waren, welche, in 4 Sedezblättchen gebrochen, wie die ununterbrochene Aufeinanderfolge des Textes zeigt, die ursprünglich zusammengebundenen innern Blätter einer Lage waren. Sie enthalten die unten abgedruckten Bruchstücke von deutschen Gebeten, welche der Sprache nach aus dem 13. Jahrhundert stammen. Die kräftige Schrift hat wenig Abkürzungen, welche im Abdrucke aus typographischen Gründen aufgelöst erscheinen. Als Unterscheidungszeichen findet sich nur der Punkt. Leider giengen vom Texte durch das Beschneiden des äußern Randes mitunter die lezten und die ersten Buchstaben der Linie verloren; mehr noch hat ihm der Buchbinderkleister geschadet, der ihn stellenweise so gbblaßte, daß er nur mit größter Mühe zu entziffern war.

(Bl. 1 a) Menschen. Daz ander. daz er die warheit deste baz behaltet. Daz dritte daz er gotte deste heimlicher ist. vnd wirt. Daz vierde daz er unserm herren siner marter damitte danket. Daz fünfte daz die lüte vo[u] im deste baz gebesserot werden. Daz seste daz unser herre sin gebet deste baz erhöret. Daz sibende daz iu unser herre vröliche krönen wil an sinem ende.

Vant an ein salter ze None zit an eim ovster tage vnd sult den salter ir gebettet han ze None an der nechsten (?) ufferte. vnd sprechent vor ieklichem salmen dise autiphonam. Cum rex glorie Christus infernum debellaturus ... et chorus angelicus ante faciem eius portas principum tolli præciperet Sanctorum popu (Bl. 1 b) lus qui tenebatur in morte captivus. uoce lacrimabili clamaverat. Aduenisti desiderabilis quem expectabamus in tenebris ut educeres ac nocte vinculatos de claustris te nostra uocabant suspiria te larga requirebant lamenta tu factus es spes desperatis magna consolatis in tormentis. alleluja. Und nach

ieklichem salmen sprechent dise antiphonam. **Christus resurgens ex mortuis iam non moritur mors illi ultra non dominabitur. quod enim uiuit uiuit deo alleluja alleluja.** Swer alsust einen salter liset als hie geschriben ist stirbet der des selben iares der vert zernechsten ufferte ze himelriche. Solter ioch lange under wegen sin. An dem hobonrstage. (Bl. 2 a) Diz hueret zeder complete an dem hobonrstage. Ellu herlikeit (?) du diene(te) ellu fürsichtekeit du sorgete, ellu v(n)schulde du vorhte ir aller d(er) welte behalter swizte blutigen sweiz.

Ze mettin ellu vrovde wart betrübet. ellu wisheit wart verraten. aller schaz wart verkovfet. ellu warhei(t) wart angelogen. ellu minne wart gehasset. ellu tiefi wart gesuchet. ellu truwe lie sich vinden. aller gewalt wart gevangen. ellu kraft wart gebunden. ellu sterki ercite rete. ellu heilikeit wart versmahet. ellu schöni wart angespuwen. allels adels wart gespottet. ellu gedult wart versuchet. ellu helfe (Bl. 2 b) wart verlazen. Ze prime aller der welte leiter wart gefuret ellu ur(g)elde wart verteilet. Alles recht wart gerichtet. ellu era wart geschlagen ellu vriheit wart enteret. Ze tercie aller der welte lon wart gekrönet mit dien dornen. aller vride wart berovbet. ellu klugheit wart schamerot. ellu höhi wart gedruket. ellu ruwe wart möde. Ze sexte. ellu breitin wart zerdennet. ellu lengin wart zerspennet. alles heil wart wunt aller trost beleip one trost ellu götin weinote. Ze None aller richtom der wart arm. der lebende brunne der wart turstig. ellu erbermede wart geitwizot. aller zart (Bl. 3 a) wart gekestigot. der aller liebeste schiet sich von der aller liebestun. e(llu) sensti du erschrei. Ze vesper. all(er) der welte löser war erlöset ab dem cruce. ellu wunnenklichi wart iemerlich. allez liecht wart tunk(el) ellu gutin wart geleit uf daz ertr(i)che. ellu beschowede wart beschowet. ellu zuversicht wart geklaget. ellu gnade wart begossen. m(it) dien treheu. Ze complete ellu lute(r)keit wart bewunden. alles liep wart hingenommen. ellu diemutekeit wart geleit in daz grap. all(er) gelovbe wart bedecket mit dem steine. ellu miltekeit du belei(p?) eine amen.

(Bl. 3 b) Herre himel [dis lerte bruder eggart] (i)scher vatter dur daz gebet daz din lieber sun ze dir sprach an siner angestlichen not. an siner stracher. venie. an sime bidennonden hercen. an sime blutigen sweize. und sprach alsust vatter ist ez mugelich. so la dise not ubergan von mir. doh nah dinem willen so ergangez mir. So bitte ih dich mit gestrachtem libe vnd lege mih mit dime sune an sine vatterlichen füze vnd vereinege min ruwig herce mit sime bidennonden hercen vnd miner ovgen trehene vnd mines hercen blut vereinege ih mit sime blutigen sweize. vnd sprich daz selbe vatter mag (e)s iemer sin. so benim mir daz mih (Bl. 4 a) hindert an miner sele. wanu daz i(ch) bin darbe daz ist uber ein din wille. Herre himelscher vatter dur daz (ge)hörte gebet.

daz din lieber sun ze dir sprach an dem kruce. mit schriendem hercen mit blutigem libe. mit se(t)igem munde. mit weinouden ovgen. erhöre sin vnd min gebet. vnd löse mih von miner not. dur sinen bitter(n) lösenden tot. Herre vatter mit de(m) worte mit dem din sun sinen gei(st) bevalh an dem kruce. so bevil ich d(ir) min herce vor aller valscher lieb(e) vnd vor sünden. vnd der viendon anvechtunge an din gewaltigen ha(nd) vnd sprih. Pater in manus tuas comm(en)do spiritum meum redemisti me domine.

(Bl. 4 b) (d)eus ueritatis. O herre ihesu Christe din se(t)igen mund umbe mih. diu schrienden wundan umbe mih. so bevilch dir hüte min not du nih an miner sele (h)indert. herre dur den iemerlichen anblik diner muter die du an dem kruce anesehe. so sih an mine not mit erbarmhercigen ovgen. herre dur diu herce vnd daz du minne vnd der tot au dem kruce zerbrach so brich min herce von tötlicher minne die min sele hindere. umbe die du minnende litte den tot. so bitte ich dich daz du mih töden wellest vor allen vntugenden. Herre vatter dinen sin den du mir geben hast in minen (ende.)

—»»o««—

IV.

Bunte Steine.

Von

Professor Eytenbenz.

Uns ist in alten mären wunders viel geseit.

1. Hanns Heubler, der Ueberlinger Feldhauptmann.

Im Jahre 1503 verschied ohne männliche Nachkommen Herzog Georg von Baiern-Landshut, genannt der Reiche. Er setzte Ruprecht, Sohn des Rheinpfalzgrafen Philipp, zum Erben aller Länder und Güter ein. Kräftigst widersprachen Albrecht und Wolfgang, welche der münchener Linie entstammten, und wendeten sich an Maximilian I. Albrecht hatte dessen Schwester zum Gemahl. Dem Reiche suchte der Kaiser mit allem Fleiße Frieden zu erhalten und sprach darum zu Augsburg einen billigen Vergleich. Diesen aber nahmen die störrigen Pfalzgrafen nicht an, denn sie folgten dem Rathe boshafter Leute. Darob wurden Vater und Sohn geächtet, schlimmer Krieg beiden geboten. Viele Fürsten, die meisten Städte übten ihrem Oberhaupte bereitwilligst schuldigen Gehorsam. Die Streiter des Reiches sammelten sich bei und um Regensburg. Unter Hanns Heubler schickten die von Ueberlingen ihr Banner. Etliche Fähnlein der Reichsstädte wurden, damit nicht zu viele und zu schwache wären, unter andere gestoßen. Auch den Ueberlingern drohte solches Loos. Sie aber traten mit ihrem Befehlshaber bei Seite und unterredeten sich. Alsogleich schickte Maximilian einen seiner Räthe und ließ ob ihres Abtretens fragen. In ihrem Namen antwortete Hanns Heubler: „Als Bürger einer stets gehorsamen Stadt wurden wir zum Reichsheere abgefertigt. Das Fähnlein lassen wir uns nit nehmen, nit niederstoßen. Selbes wollen wir ritterlich, wie es wackern Kriegern ziemt, gegen und wider den Feind tragen, wollen vermittelst göttlicher Gnade mit dem Fähnlein unserm Rathe Ehre einlegen. So der Krieg ein Ende hat und man uns beurlaubt, gedenken wir dasselbe den Herren unbefleckt zu überbringen."

Ob dieser männlichen Worte willfahrte der Kaiser denen von Ueberlingen und ließ ihnen das Fähnlein. Gegen die Rheinpfalzgrafen und Böheim, das ihnen zu Hülfe gezogen, wurde am Regensburger Walde die Schlacht geordnet. Zu das vordere Glied wurden die Grafen und Herren, die Ueberlinger in das nächste gestellt. Im Beginne der Schlacht steckten die Böhmen behende ihre Tartschen und Schilde in das Erdreich, und stritten hinter denselben mit Büchsen. Ausgerüstet mit langen Wehren vermochten die Grafen und Herren ihnen Nichts anzuhaben, die Ueberlinger aber mit kürzeren Gewaffen und Helleparten rückten vor, rissen Schilde und Tartschen nieder, erschlugen viele der Böhmen. So bereiteten sie dem löblichen Siege den Weg. Wie man auf diese Schlacht hin das Volk abgedankt, vermeldete der Kaiser den Ueberlingern: „Dieweil Ihr Euch so stark auf das Fähnlein, so von einem ehrsamen Rathe von Ueberlingen Euch übergeben worden, verlassen, und Euch in diesem Kriege so tapfer, so ritterlich gehalten, verehre ich Eurer Stadt ein neues, darinnen das Kreuz halb braun und halb grün. Das bringet Eurem Rathe und entbietet ihm kaiserlichen Gruß und Befehl, er solle die zwo Farben braun und grün als Farben der Stadt fürderhin zu Schimpf und Ehren brauchen und führen."

Hanns Heubler nahm des Kaisers Gabe mit gebührender Hochachtung in Empfang, und führte die von Ueberlingen ruhmbedeckt in die Heimath.

2. Das Ueberlinger Wappen.

Im Jahre 1528 fieng der gemeine Bauersmann an sich wider die von Gott gesezte Obrigkeit zu empören. Er wollte der Frohnden und Steuern ledig, kurz sein eigner Herr sein. Laut schrie er in die deutschen Gaue: „Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Thiere des Waldes sind allgemein, sind für Jedermann." Derowegen wurden die Herrschaften da und dort genöthigt das Schwert wider den Rebellen zu zucken. In dieser gefährlichen Empörung hielt sich ein ehrsamer Rath zu Ueberlingen gar wacker. Er schrieb: „Bauren und Hintersaßen! Ihr sollet stille sitzen, nit rebelliren. Was die Aufrührer mit dem Schwerte und auf anderm Wege erlangen, das geben und schenken wir Euch aus freien Stucken."

Baurenhansen lagen damals im Höhgau und Allgäu zahlreich versammelt. Strenge droheten sie den Bauren der Stadt. „Wenn Ihr nicht zu uns gehet, werden wir feindlich gegen Euch ziehen, Eure Häuser niederbrennen, Euch selbsten alle tödten." Auf solches Wort ist ein Rath verursacht worden, den armen Leuten mit 3000 Mann zu Hülfe, und gen Sernatingen in das Feld zu ziehen. Als man dort die Kriegsämter austheilen wollte, sonderten sich viele Bauren, so der Stadt unterthänig,

und sagten: „Unsere Spieße stechen keinen Bauren." Gegen all Vermuthen ließ Jakob Keßering, Altbürgermeister der Stadt, diese Widerspenstigen umringen, darauf zu wiederholten Malen Feuer geben. Eine große Zahl der Meuterer fand so vor Sernatingen ein schlimmes Ende. Auf erneutes Fürbitten des Siegismund von Hornstein, der zu Keßering geritten kam, that man dem Blutvergießen Einhalt und wählte die Rädelsführer aus dem gesammten Haufen. Davon wurden gleich auf dem Brühl zu Sernatingen so viele mit dem Schwerte hingerichtet, daß nach Längerem Georg Treubler, der Nachrichter, mit den Worten das Schwert von sich legte: „Herr! Ich vermeine, ich habe heute genug gethan." Also koppelte man die Uebrigen zusammen, führte sie in die Stadt, wo sie gleichfalls dem Schwertestode verfielen.

Ob der erwiesenen Standhaftigkeit in dem altkatholischen Glauben, wie ob des ritterlichen Verhaltens, das Ueberlingen in der baurischen Empörung an Tag gelegt, verlieh Kaiser Karl V. der Stadt nach einem Schreiben, dat. Burgos in Castilia am 3. Tage des Monats Februar anno 1528, das neue herrliche Wappen. Genanntes Schreiben übergab im Namen des Kaisers der Reichsvizekanzler und neu erwählte Bischof Balthasar von Konstanz. Damals hat man die braunen und grünen Farben, so Kaiser Maximilian I. 1504 im bairischen Kriege gegeben, wiederum verlassen, und begonnen Roth und Gelb zu führen.

3. Der Herr von Grabenschütz.

Schwindler leben nicht erst von Heute, sie entstammen weit älterem Datum. Als solcher trieb sich um das Jahr 1447 Georg Hanauer, der lose Sohn eines Goldschmids, in unsrem Schwaben umher. Dieweil er sich unterstand, aus Eisen Gold zu machen, genoß er bei Leuten hoch und nieder großes Ansehen. Durch das Glück, das da und dort sich ihm hold erzeigte, wurde Hanauer stolz, und gab sich zuletzt für einen Freiherrn aus.

Als Georg Hanauer, Freiherr zu Brunnhof und Grabenschütz, hielt er sich 80 Pferde, auch einen schmucken Stallmeister, und trank, semper lustig und munter, mit Grafen und Herren auf Brüderschaft. Wie er hin und wieder mit Fürsten verkehrte, so hielt er einstmals Einkehr an einem kleinen Hofe in Schwaben, wo er nebst einer großen Summe Geldes auch 36 Ctr. 18 Pfd. Eisen in Empfang nahm, um seine Kunst zu beweisen.

Ueber ein Vierteljahr machte er im Stillen seine Versuche, öffentlich lebte er aber in Saus und Braus, denn er verthat in dieser kurzen Zeit 6000 fl. Keck griff er darauf in die fürstliche Kasse, eignete sich schnell alles Gold und Silber, so darinnen war, an, und glaubte mit seinem Schäflein noch in das Trockene zu kommen. Doch „Alles nimmt ein End hienieden." Verdientermaaßen fand solches auch unser Freiherr von Brunn-

hof und Grabenschütz. Jetzt erst giengen dem geprellten Fürsten die Augen auf; im Zorne scheute er keine Kosten, um den entwichenen Goldmacher wieder in seine Hände zu bringen. Nach Längerem wurde dieser in den Niederlanden betroffen, auf einen Wagen geschmiedet und gefesselt in die Hauptstadt verbracht. Hier ließ der Fürst auf einem Werk von gewaltigen Quadersteinen aus den 30 Centner Eisen einen Galgen errichten, solchen schön roth anstreichen und mit Gold auszieren. Dessen Höhe betrug 18, die Breite aber 8 Schuhe. Auf diesem Galgen erbaute man einen zweiten, welchen der Wind mit Leichtigkeit bewegen konnte.

Nach gefälltem Urtheil befahl der Fürst, dem Betrüger als einem Meineidigen die zwei Vorderfinger abzuhauen, ihn selbst aber, reich geschmückt mit goldenem Kleide, mit goldenen Schuhen und goldenem Hute, am obersten Galgen aufzuknüpfen.

4. Eine Buße früherer Zeit.

Auf der Mezgerzunft in Ueberlingen stach am 24. Januar des Jahres 1410 der Weber Jakob Cäsperlin mit dem Beimesser Jergen Grunzer, einen Brunnenmacher. Um den 15. Februar desselben Jahres erlag der Verwundete seinen schweren Leiden. In Güte, jedoch mit Wissen des ehrsamen Raths der Stadt, verglich sich der Uebelthäter mit des Entleibten Wittib und versprach ihr inner 5 Jahren 100 fl. wie auch sonsten 10 fl. in ihre vorhabende Kindbette zu steuren.

Auch nach wohlmeinendem Rathe einer geistlichen Obrigkeit hatte Jakob Cäsperlin Jergen zu büssen. Auf Sonntag Lätare ist solche Buße gegeben worden:

1) Soll Jakob Cäsperlin, der Weber, unter der Frühmesse auf seine Kosten 3 heilige Messen halten lassen, 2) in der einen in Klagkleidern knieen, eine brennende Kerzen in der Hand, auch Opfer gehen. 3) Soll vor dem Frühmeß-Altar ein „Schrag", darauf ein Bahrtuch liegend, dabei angezündete Kerzen, gestellt werden. 4) Nach Verrichtung der Messen sollen die Priester bei solchem Schrag das Placebo sprechen, dabei mit brennenden Kerzen der Büßer sich finden. 5) Soll besagter Büßer dem Bahrtuche anstatt des Entleibten das Weihwasser geben. 6) An der darauf folgenden Predigt soll er im Klagstuhle stehen, der Prediger aber von der Kanzel aus verkünden: „nun mer Jakob Cäsperlin absolviret sei." 7) Soll der Todtschläger gemeiner Stadt die große Einigung entrichten und fürderhin nur ein abgebrochen Messer tragen.

5. Eine Ueberlinger Fastnacht.

Althergebrachtem Brauche gemäß verehrte der neu gewählte Commenthur der Mainau, Herr Jakob Gremblich, anno 1603 dem ehrsamen

Rathe der Stadt Ueberlingen als Fastnachtküchlein 2 Kälber, 20 Hämmel und 2 Rehe. Solches verzehrten des Rathes Glieder am Fastnachtsonntag gemüthlichen Sinnes. Den feinen Braten roch der gnädige Herr Abt Peter von Salem, und stellte sich sammt etlichen Fratres ungeladen zur Mahlzeit ein. Damals waren die sonst ernsten Eisterzienser fröhlich und guter Dinge, sie trieben Muthwill und Scherz mit dem allzeit bedächtigen Rathe. Ja Seine Gnaden vergassen selbst der Heimkehr und schauten am Mondtag und Dienstag der Harnischschaar und dem Umzuge der Bürgerschaft mit Verwunderung zu. Beim Abschiede verehrte der Prälat als Fastnachtstrank einer Bürgerschaft 32 Eimer guten Alten de anno 1599, „alldieweil er nach langem Suchen endlich rechte Narren gefunden." Der Bürgermeister der Reichsstadt ließ sich nicht foppen, er versammelte seinen Rath. Wie nicht zu jeder Zeit waren sie hier nach kurzer Berathung einig. „Sintemalen", dictirte der Bürgermeister dem Stübleschreiber in die Feder, „die Bürgerschaft in Anwesenheit des gnädigsten Prälaten unfürtrefflichen Gehorsam an Tag gelegt, sind ehrsamen Bürgern eine Maaß Neuen, und eine Maaß Alten als Trank, als kräftiger Imbiß zwei Pfund gut gebackenen Brodes zu verabreichen."

Hans Hager, so einer der Rathsherren und gezeichnet war mit Kupfer an der Nase, schüttelte sein theures Haupt: „Bitte Herrn Bürgermeister unserm Beschlusse beizufügen, daß am Sonntag Invocavit die Gesellschaft zum Löwen, die Bäcker, Schuhmacher, am folgenden Mondtag die übrigen Zünfte ihren Part trinken sollen, damit nit zuviel trunkene Leut zumal allhier wären."

Und alle insgesammt nickten und lobten Hans Hagers verständige Ansicht.

Sporschil, J., die Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage. Zweite Aufl. 5 Bände. Mit 1 Stahlstich und vielen Holzschnitten. gr. 8. Regensburg 1859. Halbfranzband. 8 fl.

Vanotti, Dr. J. N. v., Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg. Ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündtens, der Schweiz und des Vorarlbergs. Nebst den Genealogischen Tabellen. gr. 8. Belle-Vue 1845. Broschirt. 3 fl. 12 kr.

Deutsche Vierteljahrs Schrift. Jahrgang 1841—1865. Zusammen 100 Bände. gr. 8. Stuttgart. Broschirt. 36 fl.

Bocke, J. A., Geburts- und Todten-Almanach Ansbachischer Gelehrten, Schriftsteller und Künstler. 2 Theile. 8. Augsburg 1796. Mit Papier durchschossen und vielen handschriftl. Ergänzungen. 2 fl. 24 kr.

Illustrirte Zeitung. 1., 2., 4.—6., 19., 20., 23.—39. Band. gr. Folio. Leipzig 1843—1862. Zusammen 24 Bände in Pappe. (Theilweise stark gebraucht.) 22 fl.

Illustrirtes Familien-Journal. 1.—18. Band. Theils gebunden, theils steif broschirt. Zusammen 12 fl., einzeln jeder Band 1 fl.

Die Gartenlaube. Jahrgang 1857—1866. Gebunden. Alle 10 Jahrgänge zusammen 16 fl., der einzelne Jahrgang 2 fl.

Journal pour tous. Magasin hebdomadaire illustré. Tome 1—17. Gebunden. Zusammen 25 fl.

Nark, F., populäre Mythologie, oder Götterlehre aller Völker. 10 Theile mit vielen Abbildungen. 1 fl. 20 kr.

Illustrirtes Panorama. 2.—6. Band. Gebunden. Alle 5 Bände zusammen 6 fl., der einzelne Band 1 fl. 36 kr.

Das Schaltjahr; welches ist der teutsch Kalender mit den Figuren, und hat 366 Tage. Durch J. Scheible. 5 Bände. Cartonnirt. 6 fl.

Ueber Land und Meer. Von F. W. Hackländer. 5.—16. Band. Gebunden. Alle 12 Bände zusammen 12 fl., der einzelne Band 1 fl. 20 kr.

Unterhaltungen am häuslichen Herd. Von K. Gutzkow. Jahrg. 1858 bis 1864. Gebunden. Alle 7 Jahrgänge zusammen 10 fl., der einzelne Jahrgang 2 fl.

Däbel's, H. W., eröffnete Jäger-Practica, oder der wohlgeübte und erfahrne Jäger. 3 Theile in 1 Band. Mit vielen Kupfern und Grund-Rissen. Fol. Leipzig 1746. Lederband. 3 fl. 36 kr.

Florini, F. Ph., Allgemeiner Klug- und Verständiger Hauß-Vatter, wie auch Adeliches Land-Leben. 2 Theile. Folio. Basel 1748. Lederb. 4 fl. 30 kr.

Klein, J. A., Radirungen. Complet in 31 Heften oder 93 Blättern, nebst gestochenem Titel, Inhalt und Biographie. Größtes Quartformat. In Mappe. 10 fl.

Wietz, Dr. S. B., Abbildungen aller medizinisch-ökonomisch-technologischen Gewächse. 3 Bände in gr. 4. Mit 336 fein colorirten Kupfertafeln. Wien 1800—1806. brosch. 25 fl.

Winter's, G. S., wolerfahrener Roß-Artzt, oder vollständige Roß-Artzney-Kunst, in dreyen Büchern verabfasset. (Lateinisch und Deutsch.) Mit vielen Abbildungen. Fol. Nürnberg 1678. R. u. E. 3 fl. 36 kr.



Im Verlage von **Joh. Thom. Stettner** in Lindau ist erschienen und daselbst zu haben:

Ottmar F. H. Schönhuth. Neuer Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Höhgaus. Mit einer Karte. 394 Seiten in gr. 12. In elegantem Leinwandband. Preis 1 fl. 48 kr.

Inhalt: Einleitung. (Des Bodensees Lage, Eintheilung, Größe, Klima, Einflüsse. Besondere Phänomene, Winde, Fischerei, Schiffahrt auf demselben. Naturgeschichtliches. Geognostisches.) Allgemein Geschichtliches über den See und seine ältesten Anwohner. Wanderung um den See. (Ausführliche Beschreibung aller Orte, Burgen, Ruinen etc. am See in geschichtlicher und topographischer Beziehung.) Die Höri. Der Höhgau.

Als beste practische Beigabe hiezu, aber auch als für sich bestehendes Prachtwerk empfehlen wir

August Brandmayer. Panorama des Bodensees. Nach der Natur gezeichnet und in Stahl radirt. Zehn Folioblätter. Preis auf Leinwand aufgezogen 3 fl.

Alfred Koch. Lindau. Wanderungen durch Stadt und Gegend. Neue Ausgabe. gr. 16. Cartonnirt. 36 kr.

Inhalt: Vorwort und Einleitung. I. Die Stadt Lindau. II. Spaziergänge: 1) Eschachen und der Lindenhof. 2) Weinberg und [illegible]. 3) Der Hoyerberg. 4) Schönau und Taubenberg. 5) Oberreitnau. 6) Schönbühel und Weißensberg. 7) Die Bäuerleshalde und die Steig. 8) Eggholden und Diezlings. 9) Hoyen und die Rugsburg. 10) Bre[illegible]. III. Ausflüge. 1) Langenargen. 2) Laimnau. 3) Achberg und Neuravensburg. 4) Das Pfänder-Gebirge. 5) Friedrichshafen. 6) Tettnang. 7) Ravensburg. 8) Wangen. 9) Isny. 10) Immenstadt. 11) Der Bregenzerwald. 12) St. Gallen. [illegible]

K. Pfaff. Karte von Lindau und Umgegend. Preis colorirt unaufgezogen 36 kr., aufgezogen in eleg. Carton 1 fl. 12 kr.

A. Steudel. Panorama vom Hafen in Lindau. In Farbendruck ausgeführt von J. A. Pecht. In Futteral 1 fl. 20 kr., in eleganter Leinwanddecke 1 fl. 30 kr.

Joseph S. Kögl. Burg Hohenbregenz auf dem St. Gebhardsberge bei Bregenz, ihre Geschichte und ihre [illegible] Fernsichten, mit besonderer Rücksicht auf das [illegible] Rheinthal. Groß Duodezformat. Hübsch cartonnirt. Preis [illegible] kr.

J. B. Hafen. Gattnauer Chronik oder der Pfarrbezirk Gattnau und die nähere Umgebung im Spiegel der Geschichte. Nach den vorhandenen gedruckten und vielen ungedruckten Quellen bearbeitet. gr. 8. Broschirt. Preis 24 kr.

K. W. Vogt. Belvedere der Hochlande von dem Bodensee und den Lechquellen bis zur Isar, von dem Oetzthaler ferner bis zum Würmsee. Zweite Auflage. Mit einer Ansicht von Hohenschwangau, einer Reisekarte und mehreren musikalischen Beilagen. 8. Cartonnirt. Preis 54 kr.

Roland W. Vogel. Das Mädchen vom See. Romantischer Lieder-Cyclus. Gr. 8. Broschirt. 18 kr.

Der Erzähler am See, Blätter für Unterhaltung und Belehrung. Drei Jahrgänge in zwölf Theilen, jeder 104 Nummern in groß Quartformat enthaltend. Früherer Preis 3 fl. 36 kr., jetzt nur 1 fl. 48 kr.

Schnellpressendruck von Joh. Th. Thoma in Lindau

Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Zweites Heft.



Mit zwei lithographirten Karten.

Lindau.
[illegible] von Joh. Thom. [illegible]
1870.



Schriften

des

Vereins für Geschichte

des

Bodensee's und seiner Umgebung.

Zweites Heft.



Mit zwei lithographirten Karten.

Lindau.
Commissionsverlag von Joh. Thom. Stettner.
1870.


Druck von Joh. B. Thoma in Lindau.

Inhalts-Verzeichniß.

III. Abhandlungen und Mittheilungen.

Anhang.

Vorrede.

Die Mitglieder des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung erhalten hiemit ein zweites Heft seiner Schriften. Die Herausgabe desselben war nur möglich durch die eifrigen Arbeiten verschiedener Mitglieder, durch Zuwachs neuer Theilnehmer am Vereine, vor Allem aber durch die großmüthigen in den letzten Tagen erfolgten Beiträge

Seiner Majestät des Kaisers von Oesterreich,

sowie

Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Sie alle empfangen für ihre Hingabe an die Sache des Vereins den besten Dank, insbesondere aber die hochherzigen Fürsten, von deren Ländern einige ihrer schönsten Theile unserem Vereinsgebiete angehören.

Um die Schriften des Vereins zu einer Fundgrube geschichtlichen Wissens zu machen, ist diesem Hefte ein erster Bogen von Regesten des Vereinsgebietes mit besondern Lettern und neuer Paginirung angehängt, und es ist beabsichtigt, in den weiteren Heften damit fortzufahren. Diese Bogen können bei jedem einzelnen Hefte bleiben, oder später zu einer besondern leicht zu handhabenden Schrift zusammengebunden werden. Durch diese Regesten soll der Geschichtsforschung eine neue Quelle eröffnet, und die Vereinshefte auch der strengen Wissenschaft dienstbar gemacht werden.

Tettnang, im Juni 1870.

Der Vereins-Präsident.

Dr. Moll.

I.

Vereinsangelegenheiten.

Jahresbericht.

Die Hoffnung auf gedeihliche Entwicklung unseres Vereins, welche wir im Vereinsheft des vorigen Jahres zuversichtlich auszusprechen wagten, hat uns nicht getäuscht. Dankbar und freudig dürfen wir es aussprechen, daß der junge Verein, nach Außen gewachsen, im Innern gekräftigt, mit Befriedigung auf das zweite Jahr seines Bestehens zurückblicken kann.

Ermuthigend für die, welche es über sich genommen, den Verein in's Leben zu rufen, war die Art und der Verlauf der zweiten Jahresversammlung, welche am 13. September 1869 in Lindau abgehalten wurde, und in welcher der Verein gewissermaßen zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit trat.

Der Magistrat dieser Stadt war dem Lokalcomité auf's freundlichste entgegengekommen; er hatte der Versammlung nicht nur das schönste Lokal zur Verfügung gestellt, nämlich den neu restaurirten Saal im Chor der alten Barfüßerkirche, sondern auch dessen, wie des ganzen Gebäudes würdige Ausschmückung mit nicht geringen Opfern unternommen, und dem Verein eine treffliche Karte der Stadt und ihres Gebietes vom Jahre 1628 gewidmet.

Die Bewohner der Inselstadt bewillkommten die Gäste durch den Schmuck ihrer Häuser, und verschönerten die im Turnsaale veranstaltete Ausstellung historischer Gegenstände, indem sie, der Bitte des Lokalausschusses entsprechend, demselben bereitwilligst anvertrauten, was als werthvolles Andenken an die Zeiten der Väter und an die Vergangenheit der Stadt sich in Schmuck und Hausrath, in Bild und Schrift vorfand. So brachten die im Turrsaal ausgestellten Gegenstände aus ferner und näher liegender Vergangenheit, wie aus der Gegenwart die verschiedensten Zeiten

lichster Weise darauf eingingen, und damit dem jüngeren Bruder ihre Anerkennung entgegenbrachten.

Die Anzahl der Mitglieder hat sich auch in diesem Jahre bedeutend vermehrt.

An Geschenken hat der Verein vor Allem in tiefster Dankbarkeit zweier reicher Gaben zu gedenken, indem Seine k. k. Majestät, der Kaiser von Oesterreich demselben 300 fl. ö. W., Seine Majestät der König von Bayern aber 30 Dukaten zu Vereinszwecken dem Präsidium gnädigst zur Verfügung gestellt haben.

Außerdem haben, wie aus dem beigegebenen Verzeichniß ersichtlich ist, zahlreiche Gönner des Vereins die Sammlungen desselben durch Geschenke vermehrt.

Was die Leistungen der [illegible]schaft anbelangt, so haben im Fache der Geschichte anerkannt tücht[illegible]änner derselben ihre Kräfte gewidmet, so daß das reiche Materia[illegible]ches zur Verfügung steht, wohl nach und nach verwerthet werden ka[illegible]

Die in Aussicht genomm[illegible]ersuchung der Archive zu Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Raven[illegible]urch Sachverständige, dürfte weiteren reichen Stoff zu allseitiger[illegible]ung der Vergangenheit der Bodenseeorte abgeben.

Von den im Vorjahre z[illegible]tung hinausgegebenen Fragen ist eine ziemliche Anzahl eingegangen, [illegible]t, daß nach Einlauf der übrigen ein für die Vereinszwecke erfreuliches Resultat gewonnen werde.

Von Seite der Vorstandschaft wurde die innere Einrichtung des Vereins nach den gegebenen Mitteln angestrebt; wir verweisen in dieser Beziehung auf das Inventar, und bemerken nur, daß das Sigill des Vereins die Wappenschilde der fünf Bodenseeorte vereinigt.

Die meteorologische Sektion ist in der Lage, insofern einen Fortschritt in der Erweiterung des Beobachtungsnetzes constatiren zu können, als:

1) Die Station Rorschach, welche unter ihrer früheren Leitung Brauchbares nicht lieferte, nunmehr unter der trefflichen Leitung des Herren Seminardirektors Largiadère steht und seit Beginn des meteorologischen Jahres 1870 für den Verein und für die schweizerische meteorol. Centralanstalt arbeitet;
2) die meteorol. Station Langenargen vollkommen neu eingerichtet und mit allen Hülfsmitteln für die Beobachtungen versehen wurde.

In der Sitzung, welche die meteorologische Sektion zu Rorschach am 15. November 1869 abhielt und welche auch der Direktor des kgl. württemb. topographisch-statistischen Büreaus Herr Professor Dr. Schoder mit seinem Besuch beehrte, wurde einstimmig beschlossen, das im Verein gesammelte Beobachtungsmaterial an die schweizerische meteorol. Central-Anstalt zur

Personal des Vereins.

Präsident:
Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.
Vicepräsident und erster Secretär:
Studienlehrer Reinwald in Lindau.
Zweiter Secretär:
Apotheker Leiner in Constanz.
Cassier:
Hauptzollverwalter Haas in Friedrichshafen.
Vorstand der historischen Commission:
Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.
Referent der historischen Commission:
Dr. Freiherr von und zu Aufseß.
Vorstand der meteorologischen Commission:
Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.
Custos des Vereinslokals und der Sammlung in Friedrichshafen:
Haas, Hauptzollverwalter.
Vorstand der meteorologischen Vereinsstation in Langenargen:
Hartmann, Zollverwalter.

Pfleger des Vereins.

Bregenz:	Dr. Müller, Gerichtsarzt.
Lindau:	Reinwald, Studienlehrer.
Tettnang (Oberamt):	Haas, Hauptzollverwalter.
Ravensburg:	Professor Dr. Bumüller.
Wangen:	Dr. Braun, Oberamtswundarzt.
Meersburg:	Merz, Seminardirektor.
Ueberlingen:	Ullersberger, Stiftungsverwalter.
Konstanz:	Leiner, Apotheker.
Romanshorn:	Dr. Binswanger in Kreuzlingen.
Rorschach:	Kaufmann, Reallehrer.
St. Gallen:	Henne-Am-Rhyn, Kantonsarchivar.

Mitglieder-Verzeichniß.

Seine Majestät König Karl von Württemberg.
Seine Königliche Hoheit Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.
Seine Durchlaucht Fürst Karl Egon von Fürstenberg.
Seine Durchlaucht Fürst Friedrich von Waldburg-Wolfegg-Waldsee.
Seine Durchlaucht Fürst Eberhard II. von Waldburg-Zeil-Wurzach.
Seine Durchlaucht Fürst und Altgraf Leopold von Salm-Reiferscheidt.
Seine Erlaucht Graf Gustav von Königsegg-Aulendorf.
Seine Erlaucht Graf Otto von Quadt-Wykradt-Jsny.
Seine Erlaucht Graf Klemens von Waldburg-Zeil-Hohenems.

I. Aus Baden.

Herr Altgeyer, Photograph in Karlsruhe.
" Appart, stud. med. in Ueberlingen.
" Dr. Barak, Bibliothekar in Donaueschingen.
" von Barion in Meersburg.
" Dr. von Bayer, Direktor der großh. bad. Landesalterthums-Sammlung und Vorstand der histor. Gesellschaft des Großherzogthums in Karlsruhe.
" Bell, Seminaroberlehrer in Meersburg.
Freiherr Franz von Bodmann in Bodmann.
" Max von Bodmann, Oberamtmann a. D. in Karlsruhe.
" von Bodmann in Möggingen.
" von Buol in Konstanz.

Herr Binder, Straßeninspektor in Ueberlingen.
„ Brandel, fürstlich fürstenbergischer Brauereiverwalter in Donaueschingen.
„ Chaton, Vorstand der höheren Bürgerschule in Ueberlingen.
„ Chrismar, Oberamtmann a. D. in Konstanz.
„ Christ, Rechtspraktikant in Konstanz.
Frau Karoline Demauchot in Konstanz.
Herr Dietsche, Oberamtsrichter in Ueberlingen.
„ Endres, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ von Eschborn, Oberamtmann in Radolfszell.
„ Ewald, Pfarrer in Ueberlingen.
„ Eytenbenz, Professor in Donaueschingen.
„ Finneisen, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
„ Dr. Fischer, Bezirksarzt in Ueberlingen.
„ Flink, Seminaroberlehrer in Meersburg.
„ Dr. Frank, fürstlicher Archivrath in Donaueschingen.
„ Gasser, Spitalverwalter in Konstanz.
„ Glogger, Apotheker in Meersburg.
„ Grathar, Gerichtsnotar in Konstanz.
„ Gretsch, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Gut, Pfarrverweser in Pfohren bei Donaueschingen.
„ Gutenmann, fürstl. fürstenb. Cabinetsrath in Donaueschingen.
„ Haager, Oberstaatsanwalt in Konstanz.
„ Hahn, Gutsbesitzer in Reichenau.
„ Haiz, Medicinalrath in Meersburg.
„ Dr. Hierlinger, Assistenzarzt in Reichenau.
„ Höge, Zollverwalter in Radolfszell.
„ Honegger, Fabrikant in Meersburg.
Freiherr von Hornstein-Biethingen in Radolfszell.
„ von Hornstein in Binningen.
Herr Jack, Apotheker in Salem.
„ Johns, Privatier in Konstanz.
„ Kaier, Dekan in Löffingen..
„ Kern, Professor in Freiburg i. Br.
„ Klett, Gerichtsnotar in Ueberlingen.
„ Kirsner, Apotheker in Donaueschingen.
„ Dr. König, Professor in Freiburg i. Br.
„ Kraft, Obereinnehmer in Ludwigshafen.
„ Kreutz, Domänenverwalter in Meersburg.
„ Lachmann, prakt. Arzt in Ueberlingen.
„ Laiblin, Professor in Konstanz.

Herr Lang, Oberamtmann in Donaueschingen.
„ Lang, Oberamtmann in Konstanz.
Freiin Hildegarde von Laßberg in Meersburg.
Herr Laubis, Oberschulrath in Karlsruhe.
„ Lay, Revisor in Ueberlingen.
„ Leiblein, Rentamtmann in Salem.
„ Leiner, Apotheker in Konstanz.
„ Dr. Luschka, Bezirksarzt in Markdorf.
„ Dr. Magg, Registrator in Konstanz.
„ Maier, Besitzer des Gasthofes zum Adler in Konstanz.
„ Dr. Marmor in Konstanz.
„ Marquier, Rechtsanwalt in Konstanz.
„ Merz, Seminardirektor in Meersburg.
„ Moosbrugger, Conservator und Maler in Konstanz.
„ Müller, Seminaroberlehrer in Meersburg.
„ Müller, Landtagsabgeordneter in Radolfszell.
„ Neff, Kammerer und Pfarrer zum Münster in Reichenau.
„ Prestinari, Kreis- und Hofgerichtspräsident in Konstanz.
„ Dr. Rehmann, fürstl. Leibarzt in Donaueschingen.
„ Rehmann, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Reuti, Gerichtsnotar in Ueberlingen.
Freiherr Roth von Schreckenstein, Direktor des großh. badisch. General-landesarchivs in Karlsruhe.
Herr Rothmund, Professor in Konstanz.
„ Schwab, Professor in Konstanz.
„ von Seyfried, geheimer Referendär in Karlsruhe.
„ Dr. von Seyfried in Konstanz.
„ Dr. Scheffel, Joseph Viktor, in Karlsruhe.
„ von Scherer, Oberamtmann in Ueberlingen.
„ Schreiber, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Schroff, Partikulier in Konstanz.
„ Staib, Bürgermeister in Ueberlingen.
„ Stein, Kreisgerichtsrath in Konstanz.
„ Stein, Hauptlehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.
„ von Stetten, Oberamtsrichter in Meersburg.
„ Stöhr, Dekan in Ueberlingen.
Freiherr Roderich von Stotzingen in Steißlingen.
Herr Stromeyer, Bürgermeister in Konstanz.
„ Teufel, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Ullersberger, Stiftungsverwalter in Ueberlingen.
„ Vogel, Kaufmann in Meersburg.

Herr Walchner, Hauptamtsverwalter in Ueberlingen.
„ Walter, Domänenverwalter in Konstanz.
„ Werdmüller von Elgg in Konstanz.
„ Dr. Widemann, Hofrath, Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe.
„ Wolf, Hofphotograph in Konstanz.
„ Widenhorn, Gemeinderath in Ueberlingen.
„ Wurst, Lehrer am Taubstummeninstitut in Meersburg.
„ Zamboni, Rechnungsrath in Donaueschingen.

II. Aus Bayern.

Herr Baumann, Ph. stud. in München.
„ Dänner, Reallehrer in Lindau.
„ Dollhopf, Lehrer in Lindau.
„ Eibler, Eduard, in Lindau.
„ Dr. Fleischmann, Rektor in Lindau.
„ Forster, A., Weinhändler in Nonnenhorn.
„ Forster, K., Weinhändler und Bürgermeister in Nonnenhorn.
„ Funk, Pfarrer in Weissensberg.
„ Gloggengießer jun., Kaufmann in Lindau.
„ Gombart, königl. Notar in Lindau.
„ Götzger, Werkmeister in Lindau.
„ Gruber, H., Kaufmann in Lindau.
„ Dr. Heimpel, prakt. Arzt in Lindau.
„ Helm, Lehrer in Lindau.
„ Herberger, Archivar in Augsburg.
„ Holzhauser, Kaufmann in Lindau.
„ Hörner, Kaufmann aus Birmingham in Lindau.
„ Hornstein, Gutsbesitzer in Nonnenhorn.
„ Jesionek, Sprachlehrer in Augsburg.
„ Jundt, Goldarbeiter in Lindau.
„ Kinkelin, pens. Hauptmann in Lindau.
„ von Lachemair, Stadtpfarrer in Lindau.
„ Ludwig, Buchhändler in Lindau.
„ May, Weinhändler in Nonnenhorn.
„ Dr. Näher, prakt. Arzt in Lindau.
„ Notz, Caplan in Nonnenhorn.
„ Ostermeyer, Lehrer in Lindau.
„ von Pfister, Ed., in Lindau.
„ von Pfister, Eug., in Lindau.
„ Dr. Preiter, prakt. Arzt in Bechtersweiler.

Herr Reinwald, Studienlehrer und Adjunkt in Lindau.
" von Ruepprecht, Ed., in Lindau.
" Schweicker, Kaufmann in Lindau.
" Stettner, J. Th., Buchhändler in Lindau.
" Stettner, K., Buchhändler in Lindau.
" Thäter, Apotheker in Lindau.
" Wilferth, Postoffizial in Lindau.
" Wörlein, Stadtpfarrer in Lindau.
" Dr. Wöhrnitz, Pfarrer in Reutin.
" Dr. Widenmayer, zweiter Bürgermeister in München.
" Wisbacher, Pfarrer in Lindau.
" Würdinger, Stabshauptmann in Lindau.
" Dr. Wurzer, prakt. Arzt in Wasserburg.

III. Aus Hohenzollern und Preußen.

Herr Huber, Pfarrer in Esseratsweiler.
" Dr. Märcker, Geheimerath und Hausarchivar in Berlin.
" Pfeffer, Pfarrer in Siberatsweiler.
" Schnell, Archivar in Sigmaringen.
" Thormann, Revisions-Inspektor in Düsseldorf.

IV. Aus Oesterreich.

Herr Bandl, Apotheker in Bregenz.
" Bayer, pens. Rittmeister in Bregenz.
" Dr. Jos. von Bergmann, Ritter, Direktor des k. k. Münz- und Antikenkabinets ꝛc. ꝛc. in Wien.
" Graf Karl von Beltrupt, k. k. Kämmerer in Wien.
" Braun, Pfarrer in Bregenz.
" Findler, Lithograph in Bregenz.
" Flatz, Eigenthümer der Voralberger Landeszeitung in Bregenz.
" von Froschauer, Landeshauptmann und Statthaltereirath in Bregenz.
" Ganser, Lehrer in Bregenz.
" Grube, Literat in Bregenz.
" von Grunenthal, Platzhauptmann in Bregenz.
" Dr. Hagen, Stadtarzt in Bregenz.
" Dr. von Honstetter, Bezirksarzt in Bregenz.
" Hummel, Pfarrer in Bregenz.
" Dr. Jenny, Fabrikbesitzer in Hardt.
" Dr. Kaiser, Advokat in Bregenz.
" Dr. Martignoni, prakt. Arzt in Dornbirn.
" Martin, Abt von Wettingen und Prior der Mehrerau.
" Matt, Steueramts-Offizial in Bregenz.
" Dr. Müller, Gerichtsarzt in Bregenz.

Herr Dr. Pircher, Advokat in Bregenz.
„ von Ratz, Landtagssekretär in Bregenz.
„ Rhomberg, Wilh., Fabrikbesitzer in Dornbirn.
Freiherr von Schiller, Major in Bregen.
Herr Schindler, Fabrikbesitzer in Bregenz.
„ Schindler, Fabrikbesitzer in Kennelbach.
„ von Schwärzenbach, Privatier in Bregenz.
„ Schwertlin, Statthaltereirath in Bregenz.
Freiherr von Seiffertitz in Bregenz.
Mr. J. Sholto-Douglas, Gutsbesitzer in Thüringen bei Bludenz.
Herr Dr. Sinz, prakt. Arzt in Bregenz.
„ Stark, Gasthofbesitzer in Bregenz.
„ Stark, Reallehrer in Bregenz.
„ Dr. Steinach, prakt. Arzt in Hohenems.
Frau Karoline Teutsch in Bregenz.
Herr Dr. Ullmann, prakt. Arzt in Hohenems.
„ Dr. Waibel, prakt. Arzt in Dornbirn.
„ Weberbeck, Kaufmann in Bregenz.
„ Zimmerl, Reallehrer in Bregenz.

V. Aus der Schweiz.

Herr Aepli, Landammann in St. Gallen.
„ von Albertis, F., Fabrikant in Rorschach.
„ von Albertis, R., Partikulier in Rorschach.
„ Ammann, Divisionsarzt in Egelhofen.
„ Ammann, zur Seeburg in Kreuzlingen.
„ Arbenz, Reallehrer in Rheineck.
„ von Bayer, Präsident in Rorschach.
„ Benter, Landesseckelmeister in Thal.
„ Dr. Binswanger, Direktor der Irrenanstalt in Kreuzlingen.
„ Dr. Beppart, Bezirksammann in Rorschach.
„ Boulan, Buchhalter in St. Gallen.
„ Bürke, Professor in Rorschach.
„ Eberle, Gemeindeammann in Rorschach.
„ Guldin, Rathschreiber in Rorschach.
„ Hausknecht, Buchhändler in Basel.
„ Heer, Gemeinderath in Rorschach.
„ Henne-Am-Rhyn in St. Gallen.
„ Herzog, Pfarrer in Güttingen.
„ Huber, Buchhändler in Frauenfeld.
„ Huber, Buch- und Kunsthändler in Rorschach.
„ Huber, Pfarrer in Thal.

Herr Kaufmann, Reallehrer in Rorschach.
„ Killias, Ingenieur in Chur.
„ Kuster, Apotheker in Rheineck.
„ Kuster, Arzt in Rheineck.
„ Kuster, Commandant in Rheineck.
„ Kuster-Ritter, Privatier in Rheineck.
„ Kraus, Kaufmann in Rorschach.
„ Landtwing, Pfarrer in Thal.
„ Largiadère, Seminardirektor in Rorschach.
„ Lutz, Advokat in Rheineck.
„ Dr. Lutz-Müller in Thal.
„ Martin, Apotheker in Kreuzlingen.
„ Merian, Fabrikant in Thal.
„ Nüscheler-Usteri in Zürich.
„ Pupikofer, Dekan und Kantonsarchivar in Frauenfeld.
„ Raudegger-Koller, Theilhaber der topographisch-geographischen Anstalt in Winterthur.
„ Riedmann-Sulzberger von Schloß Horn.
„ Rothenhäusler, Apotheker in Rorschach.
„ Scheitlin in St. Gallen.
„ Dr. Tobler, prakt. Arzt in Horn.
„ Tobler-Lutz, Hauptmann in Rheineck.
„ von Tröltsch, k. w. Hauptmann a. D. in Kreuzlingen.
„ Dr. Wagner in Rorschach.
„ Dr. Wartmann, Professor in St. Gallen.
„ Wehrle, Lithograph in Rorschach.
„ Zardetti, A., Präsident in Rorschach.
„ Zardetti, R., Kaufmann in Rorschach.

VI. Aus Württemberg.

Herr Abel, Reallehrer in Friedrichshafen.
„ Adorno, Kaufmann in Tettnang.
„ Dr. Allgeyer, Rektor und Pfarrer in Kocherthürn.
Freiherr Dr. von und zu Aufseß, k. b. Kammerherr in Kreßbronn.
Herr Bätz, Pfarrverweser in Wangen.
„ Baß, Fabrikant in Langenargen.
„ Baur, Kameralverwalter in Wangen.
„ Graf von Beroldingen, königl. Kammerherr in Ratzenried.
Freiherr von Bodmann, Hauptmann a. D. in Friedrichshafen.
„ Bommas, Pfarrer in Ettenkirch.
„ Bosch, Kaufmann in Friedrichshafen.

Herr Dr. Braun, Oberamtswundarzt in Wangen.
„ Bräunlin, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Brodtmann, Apotheker in Langenargen.
„ Dr. Buck, prakt. Arzt in Weingarten.
„ Dr. Bumüller, Professor in Ravensburg.
„ Dr. Bumüller, prakt. Arzt daselbst.
„ Bundschuh, Partikulier in Ravensburg.
„ Busl, Kaplan in Ravensburg.
„ Deeg, Hotelbesitzer in Friedrichshafen.
„ Dehner, Wundarzt in Neukirch.
„ Dollinger, Bauinspektor in Aulendorf.
„ Dorn, Bankier in Ravensburg
„ Ducke, Apotheker in Wolfegg.
„ Eggel, Dekan in Ravensburg.
„ Eggmann, Rentamtmann in Ravensburg.
Se. Excellenz Frhr. v. Egloffstein, Staatsrath u. Kabinetschef in Stuttgart.
Herr Dr. Ehrle, prakt. Arzt in Isny.
„ Dr. Ehrle, Unteramtsarzt in Isny.
„ Epple, Pfarrer in Goppertsweiler.
„ Epple, Oberamtsrichter in Ravensburg.
„ Erath, Dekan und Stadtpfarrer in Tettnang.
„ Euting, Straßenbauinspektor in Biberach.
„ Dr. Faber, Hofrath und Unteramtsarzt in Friedrichshafen.
„ Faigle, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Fischer, prakt. Arzt in Weingarten.
„ Flaxland, Oberamtsaktuar in Riedlingen.
„ Fohmann, Reallehrer in Tettnang.
„ Dr. Fraas, Professor in Stuttgart.
„ Frank, Apotheker in Friedrichshafen.
„ Frank, Kreisgerichtsrath in Ravensburg.
„ Fränzinger, Oberstlieutenant und Adjutant des Königs in Stuttgart.
„ Funk, Gaswerkbesitzer in Friedrichshafen.
„ Gall, Pfarrer in Langenargen.
„ von Gerock, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart.
„ Geßler, Postamtssekretär in Stuttgart.
„ Geßler, Fabrikant in Tettnang.
„ Golther, Rechtsconsulent in Ravensburg.
„ Dr. Göser, Regimentsarzt in Ulm.
„ Götz, Kameralverwalter in Tettnang.
„ Gradmann, Papierfabrikant in Ravensburg.
„ Haarer, prakt. Arzt in Friedrichshafen.

Herr Haas, Hauptzollverwalter in Friedrichshafen.
„ Hahn, Umgeldscommissär in Wangen.
„ Häberle, J. B., in Biberach.
„ Hacker, Partikulier in Ravensburg.
„ Hager, Agent in Friedrichshafen.
„ Hämmerle, Gastwirth in Neukirch.
„ Hartmann, Zollverwalter in Langenargen.
„ Dr. Haßler, Oberstudienrath und Landesconservator in Ulm.
„ Hauschel, Vikar in Wangen im Allgäu.
„ Hecht, Glasmaler in Ravensburg.
„ Hell in Stuttgart.
„ Heupel, Oberamtsaktuar in Herrenberg.
„ Himpel, Stadtpfleger in Friedrichshafen.
„ Himpel, Professor in Tübingen.
„ Hinterberger, Lehrer in Ettenkirch.
„ Hopfengärtner, Kreisrichter in Ravensburg.
„ Hösler, Direktor der Handelsschule in Weingarten.
„ Huchler, Kaufmann in Neukirch.
„ Hummel, Pfarrer in Obereschach.
„ Hüni, Fabrikant in Friedrichshafen.
„ Jäggle, Pfarrer und Schulinspektor in Beuren.
„ Jeggle, Postsekretär in Ravensburg.
„ Junginger, Kanzleihilfsarbeiter bei der Oberrechnungskammer in Stuttgart.
„ Keller, Fabrikant in Langenargen.
„ Kern, Partikulier in Ravensburg.
„ Khuen, Stadtschultheiß in Ravensburg.
„ Kiederle, Seifenfabrikant in Ravensburg.
„ Klotz, Pfarrer in Blitzenreute.
„ Kraft, Baurath in Ravensburg.
„ Krieger, Kreisrichter in Ravensburg.
„ Landerer, Kreisgerichtsrath in Ravensburg.
„ La-Nicca, Fabrikant in Langenargen.
„ Lanz, Kaufmann in Friedrichshafen.
„ Leuthold, Fabrikant in Friedrichshafen.
„ Lingenhöl, Buchhändler in Wangen.
„ Linke, Buchhändler in Friedrichshafen.
„ Maier, Schultheiß und Landtagsabgeordneter in Hemigkofen.
„ Freiherr von Malchus in Friedrichshafen.
Ihre Excellenz Freiin Eveline von Massenbach, Staatsdame Ihrer Majestät der Königin Olga in Stuttgart.

Herr Mayer, F. E., Gemeinderath in Heilbronn.
" von Mayr, Stadtschultheiß und Rechtsanwalt in Tettnang.
" Mehr, Kaufmann in Ravensburg.
" Mennel, Pfarrer in Bodnegg.
" Metzger, Buchhändler in Ravensburg.
" Miettinger, Stadtschultheiß in Friedrichshafen.
" Miller, Werkmeister in Friedrichshafen.
" Molitor, Pfarrer in Neukirch.
" Moll, Justizreferendär in Ravensburg.
" Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettnang.
" Müller, Arnold, Kunstmüller in Langenargen.
" Müller, Julius, Kunstmüller daselbst.
" Müller, Revierförster in Tettnang.
" Musch, Schulinspektor in Krumbach.
" Nick, Kanzleirath in Ravensburg.
" Pfizenmaier, Amtspfleger in Tettnang.
" Pfizmaier, Gerichtsnotar in Ravensburg.
" Dr. Pressel, Professor in Ulm.
" Prielmaier, Stiftungspfleger in Friedrichshafen.
" Probst, Forstrath in Stuttgart.
" Rahmer, Domänenpächter in Schäferhof.
" Rampacher, Oberamtmann in Ravensburg.
" Reiser, Kammerer und Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Richter, Hofkameralverwalter in Altshausen.
" Rid, Buchhalter bei der kgl. Maschinewerkstätte in Friedrichshafen.
" Rittelmann, Pfarrer in Kehlen.
" von Rom, Kammerherr in Friedrichshafen.
" Römele, Pfarrer in Nusplingen.
" Roth, Buchhändler in Leutkirch.
" von Ruepprecht, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Ruez, Pfarrer in Ravensburg.
" Sambeth, Professor und Pfarrer in Ailingen.
" Schaible, Dampfschifffahrtsinspektor in Friedrichshafen.
" Schättle, Pfarrer in Jettenhausen.
" Schelkle, Vikar in Tettnang.
" Schilling, Lehrer in Ursendorf.
" Schlipf, Pfarrer in Obereisenbach.
" Schmalzigaug, Hotelbesitzer in Friedrichshafen.
" Schmid, Stadtpfarrer in Friedrichshafen.
" Schneider, Rechtsanwalt in Ravensburg.
" Schurer, Pfarrer und Schulinspektor in Reuthe.

Herr von Schwab, Oberfinanzrath in Stuttgart.
" Dr. Schwarz, Pfarrer in Maienfels.
" Seifriz, Stadtschultheiß in Weingarten.
" Senner jun., Werkmeister in Ravensburg.
Freiherr Friedrich von Späth in Ravensburg.
Se. Excellenz Freiherr von Spitzemberg, General-Adjutant in Stuttgart.
Herr Spohn, Fabrikant in Ravensburg.
" Stemmer, Stadtpfarrer in Wangen.
" Steudel, Diakonus in Ravensburg.
" Strobel, Kaplan in Friedrichshafen.
" Ströbele, Pfarrer in Fischbach.
" Sulzer, Oekonom in Weilermühle.
" Ulmer, Verlagsbuchhändler in Ravensburg.
Freiherr von Valois, Hofmarschall und General in Stuttgart.
" von Varnbüler, Kammerherr in Friedrichshafen.
Herr Veiel, Apotheker in Ravensburg.
" Vogel, Kaplan in Tettnang.
" Vollmüller in Ilsfeld, bei Heilbronn.
" Völter, Oberinspektor in Friedrichshafen.
" Wächter, Stadtschultheiß in Owen.
" Wagner, Rentier in Friedrichshafen.
" Waizenegger, Pfarrer in Eriskirch.
" Wallersteiner, Rechtsconsulent in Ravensburg.
" Weiß, Apotheker in Friedrichshafen.
" Welte, Reallehrer in Ravensburg.
" Widenmann, Kaufmann in Friedrichshafen.
" Wirth, Gutsbesitzer in Kaltenberg.
" Wollensack, Optikus in Ravensburg.
" Wurst, Bahnhofinspektor in Friedrichshafen.
" Zengerle, Oberamtmann in Tettnang.

Uebersicht.

I. Aus Baden	100
II. Aus Bayern	44
III. Aus Hohenzollern und Preußen	6
IV. Aus Oesterreich	40
V. Aus der Schweiz	48
VI. Aus Württemberg	166
Zusammen	404

Rechnung des Vereins

für die

Jahre 1868 und 1869.

A. Einnahmen.

1) Beitrag Seiner Majestät des Königs Karl von Württemberg zur Herstellung des I. Heftes sammt Karte, sowie zur Miethe des Vereinslokales in Friedrichshafen . .	748 fl.	8 kr.
2) Beiträge der Vereinsmitglieder pro 1868 . .	278 "	— "
3) Beiträge der Vereinsmitglieder pro 1869 .	344 "	— "
Summe . .	1370 fl.	8 kr.

B. Ausgaben.

1) Für die Vereinsgabe (I. Heft mit Karte) .	664 fl.	8 kr.
2) Für Miethe des Vereinslokals pro 1869/70	84 "	— "
3) Für Porto	97 "	34 "
4) Für Drucksachen	321 "	59 "
5) Reisekosten	56 "	— "
6) Inventar der Sammlung	61 "	10 "
7) Für Zeichnungen ꝛc.	60 "	24 "
8) Insgemein	41 "	54 "
Summe . .	1387 fl.	9 kr.

C. Vergleichung.

A. Summe aller Einnahmen	1370 fl.	8 kr.
B. Summe aller Ausgaben	1387 fl.	9 kr.
Somit Abmangel	17 fl.	1 kr.

Vorstehende Rechnung mit allen Belegen, welche das erste Halbjahr des Vereins 1868 und das ganze Jahr 1869 umfaßt, wurde von dem Vereinsmitgliede Herrn Landtagsabgeordneten und Schultheiß Maier in Hemigkofen geprüft, und zur Einsicht aller Vereinsmitglieder an der zweiten Versammlung in Lindau aufgelegt. Da eine Einwendung gegen die detaillirte Rechnung von keiner Seite stattgefunden hat, so wurde dieselbe als richtig erfunden angenommen. Das aus dieser ersten Vereinsrechnung sich ergebende Deficit von 17 fl. 1 kr. konnte leicht gedeckt werden durch den zahlreichen Beitritt neuer Vereinsmitglieder und deren Jahresbeiträge. Am 25. April 1870 erhielt der Verein von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich einen Beitrag von 300 fl. öftr. Währ. Am 21 Juni 1870 ließ Seine Majestät der König von Bayern den Beitrag von 30 Dukaten zusenden. Durch diese huldvollen Acte der erlauchten Fürsten hatte der Verein bei Abschluß dieser Rechnung und nach Dekretur verschiedener Ausgaben am 24. Juni 1870 einen Kassenvorrath von 460 fl. 22 kr. oder 986 Fr. 40 Ct.

Verkehr mit andern Geschichtsvereinen.

Der Verein ist mit den deutschen und schweizerischen Geschichtsvereinen in Verkehr getreten, und hat denselben den Austausch seiner Schriften angeboten. Bis jetzt sind folgende Vereine dem Wunsche des unsrigen entgegengekommen:

1) Die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel.
2) Die historische Gesellschaft in Basel.
3) Der historische Verein des Kantons Thurgau.
4) Der historische Verein in St. Gallen.
5) Der historische Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
6) Der historisch-antiquarische Verein des Kantons Schaffhausen.
7) Das germanische Museum in Nürnberg.
8) Der historische Verein für Mittelfranken.
9) Der historische Verein für Schwaben und Neuburg.
10) Der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg.
11) Der historische Verein von und für Niederbayern.
12) Der historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
13) Der historische Verein von der Pfalz.
14) Das statistisch-topographische Bureau in Stuttgart.
15) Der Verein für Kunst- und Alterthum in Ulm und Oberschwaben.
16) Der archäologische Verein in Rottweil.
17) Der Verein des Vorarlberger Museums in Bregenz.
18) Der historische Verein für Steyermark.
19) Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
20) Der Verein von Alterthumsfreunden der Rheinlande in Bonn.
21) Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Inventar des Vereins.

Erwerbungen im Jahre 1869/70.

I. An Büchern.

Geschichte der Grafen v. Montfort und v. Werdenberg, von Dr. J. Vanotti. Konstanz 1845.

Landeskunde von Vorarlberg, von Dr. Jos. Ritter v. Bergmann. Innsbruck und Feldkirch 1868.

II. An meteorologischen ꝛc. Instrumenten.

(Für die meteorologische Station Langenargen.)

Ein Regenmesser von Weißblech.

Ein Regenmesser von Glas, nebst Gestell von Eichenholz.

Ein Anfeuchtungsrohr mit Aufhänger.

Ein Heber-Barometer mit Gay-Lussac'scher Vorrichtung und mit Nonius-Thermometer auf Metallscala nach R. und C.

Ein Psychrometer auf Glasplatte nach C. nebst Anfeuchtungsrohr.

Ein Pegel oder Wasserstandsmesser.

III. Schriften von andern Vereinen und Museen.

1. Der Vorstandschaft des germanischen National-Museums in Nürnberg Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. 16. Jahrgang 1869. Nr. 1—12.
2. Des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben Verhandlungen, neue Reihe I. Heft, mit 6 Holzschnitten und 1 Karte. Ulm 1869.

3. **Des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern**
   Mittheilungen II. Jahrgang 1868/69.
4. **Des historischen Vereins für Hohenzollern**
   Jahresbericht II. Jahrgang 1869/70.
5. **Des archäologischen Vereins in Rottweil**
   Neue Mittheilungen 1870.
6. **Des historischen Kreisvereins vom Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg**
   Jahresberichte Heft 33 und 34 von 1867 und 1869.
7. **Des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg**
   Archiv 20. Band. 1—3. Heft. Würzburg 1870.
8. **Des historischen Vereins von Mittelfranken**
   2. Jahresbericht von 1869. Ansbach.
9. **Des historischen Vereins von und für Oberbayern**
   Jahresbericht 31. Heft für das Jahr 1868. München 1869 —1870 und
   Archiv für vaterländische Geschichte. 29. Band. München 1869—70.
10. **Des historischen Vereins von Niederbayern**
    Verhandlungen 1869. 2 Bände.
11. **Des historischen Vereins der Pfalz**
    Mittheilungen. Heft I. Speier 1870.
12. **Des Vorarlberger Museumsvereins in Bregenz**
    Rechenschaftsberichte 1 bis 11. 1859—1869.
13. **Des historischen Vereins für Steiermark**
    Mittheilungen. XVII. Heft. Graz 1869 und
    Beiträge zur Kunde steiermark'scher Geschichtsquellen. 6. Jahrgang. Graz 1869.
14. **Des historischen Vereins des Kantons Thurgau**
    Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 10. Heft. Frauenfeld 1869.
15. **Des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen**
    Beiträge zur vaterländischen Geschichte. I. und II. Heft. Schaffhausen 1863 und 1866.
16. **Des historischen Vereins von St. Gallen**
    Jahresberichte. 2 Bände. St. Gallen 1869.
17. **Des historischen Vereins von Livland**
    Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. Riga 1868.

18. Der meteorologischen Central-Anstalt der Schweizer naturforschenden Gesellschaft
    1. Instruktion für die Beobachter der meteorologischen Stationen der Schweiz. Zürich 1863 und
    2. Schweizerische meteorologische Beobachtungen, unter der Direktion von Professor Dr. Rudolph Wolf. Zürich, I. bis V. Jahrgang 1864—1868. VI. Jahrgang 1869. 10 Hefte.
    3. Notice sur la cinquième année etc. etc., par M le Professeur Gautier.

Geschenke in den Jahren 1869/70.

I. An Büchern, Städte- und Ortsbeschreibungen, Chroniken u. dgl.

Von Herrn Buchdrucker Stadler in Konstanz:

Führer durch den Dom oder die Münsterkirche in Konstanz, von Eiselein. Konstanz 1853.

Die Fische des Bodensee's nach ihrer äußeren Erscheinung, von Dr. St. Remmy. Konstanz 1834.

Meersburg am Bodensee, die Stadt Markdorf nebst umliegenden Ortschaften, von F. X. Staiger. Konstanz 1861.

Die Insel Reichenau, von demselben. Konstanz 1860.

Salem oder Salmansweiler nebst Umgebung der vormaligen Herrschaft Salem, von demselben. Konstanz 1863.

Von der Meck'schen Buchhandlung in Konstanz:

Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, von Eiselein. Konstanz 1851.

Von Hrn. J. Marmor, prakt. Arzt in Konstanz, als Verfasser:

Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz mit Umgebung. 3 Hefte. 1860.

Das Konzil zu Konstanz, in den Jahren 1414—1418. 2. Auflage. Konstanz 1864.

Neuer Führer durch die Stadt Konstanz und Umgebung. Konstanz 1864.

Führer durch die Insel Mainau und deren Geschichte. Konstanz 1865.

Die Uebergabe der Stadt Konstanz an das Haus Oesterreich im Jahre 1548. Wien 1864.

Von Hrn. Dr. Buck in Aulendorf, als Verfasser:

Der Bussen und seine Umgebung. Sigmaringen 1868.

Von Hrn. Pfarrer Molitor in Neukirch:

Der Bodensee von seinen schönsten Standpunkten; 50 lithogr. Blätter mit Beschreibung. Verlag der J. N. Bronner'schen Lithographie in Ueberlingen.

Von Hrn. Buchhändler Lincke in Friedrichshafen:

Der Bodenseeführer; geschichtliche Beschreibung sämmtlicher am Bodensee liegenden Städte ꝛc. Friedrichshafen 1867.

Souvenir (Geschichts- und Ortsbeschreibung) von Friedrichshafen und Langenargen, von O. Schönhuth. Friedrichshafen.

Von Hrn. A. Hager in Friedrichshafen:

Illustrirte Chronik von Schwaben, nach urkundlichen Quellen, Chroniken und bewährten älteren und neueren Geschichtswerken. Herausgegeben von einem Verein. 2. Auflage. I. Heft S. 1—127. Biberach 1863.

Von Hrn. Diaconus Steudel in Ravensburg, als Verfasser:

Ueber die erratischen Blöcke Oberschwabens.

Notice sur le Phénomène Erratique au nord du lac de Constance Juillet 1867.

Chronik der Stadt Ravensburg. 1864.

Von Hrn. Professor Dr. Schoder in Stuttgart, als Verfasser:

Die Witterungsverhältnisse in Württemberg, nebst Wasserstandsbeobachtungen des Bodensee's vom Jahr 1867.

Von Hrn. Dr. Tit. Tobler, als Verfasser:

Alte Dialektproben der deutschen Schweiz. St. Gallen 1869.

Von Hrn. Apotheker Leiner in Constanz, als Verfasser:

Naturbilder aus der Bodenseegegend. Speier 1869.

Von Hrn. R. Roth in Leutkirch, als Verfasser:

Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Leutkirch und der Leutkircher Haide. 1869/70. 7 Hefte.

Von Hrn. Dr. Magg in Konstanz, als Verfasser:

Grundrisse zu Holzschnitten, 6 Erzählungen. Karlsruhe 1851.

Von Hrn. Lehrer A. Schilling in Ursendorf bei Mengen, als Verfasser:

Langenargen, seine Geschichte und die seiner Beherrscher, insbesondere der Grafen von Montfort, mit einer kurzen Geschichte der ehemaligen Amtsorte von Langenargen. 1870.

Von Hrn. John Douglas in Thüringen bei Bludenz, als Verfasser:

Die Rothwandspitze und der Widderstein. Bregenz 1869.

Ueber einen befestigten Hügel bei Mauren in Liechtenstein. Juni 1860.

Die Römer in Vorarlberg. Thüringen 1870.

Von Freiherr von und zu Aufseß in Kreßbronn:

Projekt einer Eisenbahnverbindung zwischen dem Bodensee und Lago Maggiore (mit Trajektsystem am Pizzo Pettano). Denkschrift mit 3 Zeichnungsbeilagen. Nürnberg 1869.

Von Hrn. J. B. Hafen, Pfarrer in Gattnau, als Verfasser:

Heinrich Walther, der hochherzige Gastwirth. Ein Lebens- und Charakterbild. Lindau 1870.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:

Der Erzähler am See. 3 Jahrgänge. Lindau 1842—1844.

Lindau. Wanderungen durch Stadt und Gegend. Von A. Koch. 2. Auflage. Lindau 1869.

Neuer Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Höhgau's. Von O. Schönhuth. Lindau 1851.

Burg Hohenbregenz auf dem St. Gebhardsberg bei Bregenz, von J. S. Kögl. Lindau 1855.

Belvedere der Hochlande, von K. W. Vogt. 2. Auflage. Lindau 1846.

Lindau und seine Umgebungen, von A. Seiffert. Lindau 1855.

Gattnauer Chronik, von Pfarrer Hafen in Gattnau. Lindau 1854.

Das Mädchen vom See, romantischer Liedercyclus, von R. W. Vogel. Lindau 1844.

Von -- (Geber zur Zeit unbekannt):

Beiträge zur neuen und neuesten Geschichte des Thurgau's. St. Gallen 1868.

II. Topographische Karten, Atlasse und dergl.

Von dem kgl. württemb. Finanz-Ministerium:

Topographischer Atlas des Königreichs Württemberg, nach der Aufnahme der Landesvermessung herausgegeben und erneuert vom kgl. statistisch-topographischen Bureau. Bestehend in 55 Blättern im Maßstab 1:50,000. 1821—1851.

Archäologische Karte von Württemberg; 4 Blatt mit Darstellung der römischen, alt-germanischen und fränkischen Ueberreste; von Finanzrath Paulus. Stuttgart 1867. Nebst einem Blatt Bemerkungen zu dieser Karte.

Die Herrschaftsgebiete des jetzigen Königreichs Württemberg nach dem Stand von 1801; von Oberstudienrath Stälin und dem k. w. Hauptmann Bach. Stuttgart.

Von Hrn. Maschinenschlosser C. F. Riedlin in Friedrichshafen:

Eine ältere colorirte Karte vom Bodensee und Umgebung mit den früheren Herrschaftsgebieten aus dem XVII. Jahrhundert.

Von Herrn Hauptzollverwalter Haas daselbst:

Der Bodensee und seine Tiefen, vom k. w. Hauptmann Gasser.

Von Hrn. Pfarrer Molitor in Neukirch:

Eine kleine Karte vom Bodensee und Umgebung. Ueberlingen, in der Bronner'schen Steindruckerei.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:

Große topographische Karte und Panorama des Bodensee's mit Umgebung, nach der Natur gezeichnet und in Stahl gravirt von A. Brandmayer. 10 Blätter. Lindau 1846.

Karte von Lindau und Umgebung, von K. Pfaff.

III. Panoramen, Kupferstiche, lithographische und photographische Ansichten und Bilder.

Von der Meck'schen Buchhandlung in Konstanz:

Die Ansicht der Stadt Konstanz im Jahre 1548 und 1633.

Von Hrn. Buchdrucker Stadler daselbst:

Ansicht der Städte Meersburg und Markdorf, sowie der ehemaligen Herrschaft Ittendorf mit Umgebung im XV. Jahrhundert. Lithographische Anstalt von J. A. Pecht in Konstanz.

Die Herrschaft Salem gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts. P. Knebel, Lithograph.

Die Insel Reichenau im Bodensee mit ihren kirchlichen und Profangebäuden zur Zeit des Konstanzischen Fürstbischofs und Abts Jakobus Fugger, Grafen von Kirchberg und Weissenhorn. (Nach einem Oelgemälde aus der Münsterkirche auf Reichenau.) Karlsruhe, W. Creuzbauer's Druckerei.

Von Hrn. J. Marmor, prakt. Arzt daselbst:

Johann Hussens Ausführung zum Scheiterhaufen im kleinen Brühl in Konstanz, getreu nach dem Codex im Archiv des Herrn Grafen von Königsegg in Aulendorf.

23 photographische Abbildungen und Durchzeichnungen von verschiedenen interessanten älteren Gebäuden in Konstanz.

3 photographische Ansichten vom Schloß Heiligenberg.

Von Herrn L. Allgaier in Ueberlingen:

4 photographische Ansichten und Grundrisse vom Münster und dem Hospital daselbst.

Von Herrn Buchhändler Lincke in Friedrichshafen:

Panorama von Constanz vom Fürstenberg aus.

Gebirgspanorama vom Bodensee. Alpenschau mit 150 Bergen von Friedrichshafen aus. Von A. Steudel in Ravensburg.

46 lithographische und photographische, theilweise colorirte Ansichten und Zeichnungen von verschiedenen Städten, Ortschaften, Burgen rc. am Bodensee.

2 photographische Ansichten von dem im Jahre 1869 zwischen Friedrichshafen und Romanshorn in Betrieb gesetzten Trajektschiff.

Von Hrn. Photograph Köft in Friedrichshafen:

7 photographische Ansichten von Lindau, Constanz und Friedrichshafen.

Von Hrn. Buchhändler Stettner in Lindau:

Gebirgspanorama vom Hafen von Lindau aus. Von A. Steudel in Ravensburg.

Erinnerungsblatt an die Eisenbahneröffnung von Immenstadt nach Lindau unter König Maximilian II. von Bayern im 6. Jahre seiner Regierung. Von A. Harrer.

IV. Verschiedenes.

Von Hrn. Oberzollinspektor Völter in Friedrichshafen:

Eine im Jahre 1852 im Bodensee bei Friedrichshafen aufgefundene vier Pfund schwere Kanonenkugel.

Von Hrn. J. B. Heberle in Biberach:

3 Urkunden des Grafen Hartmann von Werdenberg vom Jahre 1402. (Sehr alte Copien.)

Im Vereinslokal deponirte Gegenstände.

Hypsometrische Karte der Schweiz von J. M. Ziegler. Verlag von J. Wurster und Comp., Topographische Anstalt von Wurster, Randegger und Comp. in Winterthur.

Die Landgrafschaft und Landvogtei Thurgau in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, von J. A. Pupikofer. Herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Thurgau 1861.

Eine Karte des k. w. Oberamts Tettnang nebst Bodensee nach der allgemeinen Landes-Vermessung.

Eine ältere Ansicht von der Reichsstadt Buchhorn, ungefähr aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts.

Ausführliche Beschreibung des ganzen Rheinstroms, mit vielen Kupferstichen. Nürnberg 1686.

Graf Ulrich von Buchhorn und seine Gemahlin Wendelgarde; eine wahre Erzählung aus dem X. Jahrhundert. Friedrichshafen 1845.

II.

Vorträge

bei der zweiten Versammlung

in

Lindau.

Den 13. September 1869.

Eröffnungsrede

vom

Vereinspräsidenten Dr. Moll.

Hochgeehrte Versammlung!

Als im verflossenen Herbste ein Aufruf zu Gründung dieses Vereins erging, geschah dieses nicht ohne die Sorge, ob derselbe an den Gestaden dieses Sees auch Widerhall finden werde. Die erste Versammlung in Friedrichshafen erleichterte die Herzen derjenigen, die mit ängstlicher Schüchternheit Hand an die Gründung dieses Unternehmens gelegt hatten.

Noch ist kein ganzes Jahr verflossen, und schon zählt unser Verein über 300 Mitglieder, welche in und durch sich die geistige Seite der Bodenseebewohner repräsentiren.

Das Gefühl des Einzelnen, einem großen Kreise anzugehören, der in wissenschaftlicher Weise eine der schönsten patriotischen Aufgaben in Angriff nimmt, wird sicherlich gestärkt und gehoben, weil er sich bewußt wird, daß eine gemeinsame Geistesarbeit zu sichern Erfolgen führt. Wer weiß nicht, daß so viele geistige Errungenschaften die Folgen gemeinsamer Thätigkeit sind? und wer weiß nicht, daß im Schooße wissenschaftlicher Vereine der Austausch von Ideen verwandter Geister die Summe des Wissens ungeheuer vermehrt hat? Dieser Segen wird auch diesem Verein nicht fehlen, wenn er auf dem Pfade ruhiger Forschung von Jahr zu Jahr fortschreitet!

Es ist von den größten Denkern aller Jahrhunderte schon oft ausgesprochen worden, daß die Beschäftigung mit der Geschichte die mächtigste

Erfrischung für den menschlichen Geist sei. Die Geschichte ist das Werk des ruhig reflektirenden Gedankens, welcher sich Welt und Menschenleben zur klaren Anschauung bringt. Die Geschichte bietet in den frischesten Farben erhaltene, ewig dauernde Bilder der größten Geister, welche der Forschung die fruchtbringendsten, nie versiegenden Canäle eröffnet.

Wann ist aber diese Auffrischung nothwendiger als eben in unserer Zeit, wo das verworrene Treiben materieller Bestrebungen eine dünkelvolle Leerheit geschaffen hat, wo ein flitterprunkendes Ringen den geistigen Bestrebungen so tiefe Wunden geschlagen hat und täglich schlägt?

Fern von dem rauschenden Getöse einer so oft unerfreulichen und unerquicklichen Gegenwart, fern von dem Gedränge des mammonsüchtigen Marktes, ist eine Zuflucht in das ahnungsvolle Heiligthum der Geschichte dem gejagten und gehetzten Geiste eine unaussprechliche Wohlthat. — Ein geheimnißvolles Treiben nach Verjüngung und Wiedergeburt hat in Wirklichkeit fast die ganze Menschheit durchdrungen, und dieses Treiben will, daß eine Geistestaufe das Alte zum neuen Leben wecke! — Wie kann aber diese Taufe erfolgen, wenn der Geist nicht erkannt ist, der seit Jahrtausenden die Welt regiert hat? — Diese Kenntniß schöpfen wir einzig und allein aus der Geschichte der Menschheit, die zugleich eine Geschichte der Entwicklung des menschlichen Geistes, und die beste Lehrerin für die Zukunft ist.

Man hat früher geglaubt und glaubt es theilweise noch jetzt, daß das Studium der Geschichte kein Gemeingut aller denkenden Menschen, sondern nur die Domaine weniger Gelehrten sei. Diese irrige Ansicht hatte auch die Folge, daß die Gelehrten die Werkstätte ihrer Arbeit mit dem Banne strengster Zunftgenossenschaft umgaben. Dieser Bann muß fallen und ist schon theilweise bei einzelnen Völkern gefallen. Vor allen Nationen hat das britische Volk, das an der Spitze der Industrie und des Handels steht, sich ein großes historisches Wissen angeeignet, und es stellt die Triumphe seiner historischen Forschungen neben die riesigen Erfolge seiner Industrie und seines Handels. Die tiefe Kenntniß der Geschichte des eigenen Volkes ist es vielleicht auch, welche jene staatliche und freiheitliche Entwicklung Englands ohne so gefährliche Zuckungen, ohne so blutige Katastrophen und ohne viele Staatsexperimente vor sich gehen ließ. Aus der Kenntniß seiner eigenen Geschichte gewann jenes große Volk eine richtige Anschauung für das, was die Zukunft bringen könnte. Ganz anders ist es bei derjenigen Nation, die sich rühmt an der Spitze der Civilisation zu stehen, und die seit fast einem Jahrhundert die blutgeträukten Schlachtgefilde von Europa zu ihren Triumphen zählt. Sie hat die Geschichte und die Folgen ihrer Staatsumwälzungen unbeachtet gelassen, und von Neuem wiederholen sich schon mehrfach dagewesene Katastrophen. Die furchtbaren

Eruptionen ihrer politischen Vulcane haben dadurch unsern Welttheil in ein andauerndes Kriegslager verwandelt, welches die unermeßlichsten Summen verschlingt und dieselben der Cultur des Menschengeschlechts, der Humanität, der Wissenschaft und der Industrie entzieht.

Was sich in großen Verhältnissen vollzieht, wirft seine Reflexe auch auf die kleinen Kreise; die Wellen der politischen Stürme anderer Staaten haben meist unser Ländergebiet auch mächtig überfluthet.

Diese Ereignisse der alten und der neuen Zeit kennen zu lernen und sie richtig für das Leben und die Zukunft zu verwehrten, ist eine Aufgabe, die sich jeder Gebildete stellen muß, denn sonst ist er in seiner eigenen Heimath ein Fremdling, bei welchem die wahre Vaterlandsliebe nicht gedeihen kann! —

Kehren wir aber nun wieder zurück zu den Aufgaben unseres Vereins, so sei zunächst eine kleine Rechenschaft denjenigen gestattet, welchen Sie die Leitung seiner Geschäfte übertragen und anvertraut haben.

Die erste häusliche Einrichtung dieses Vereins, welche dem nun verflossenen Jahre zugewiesen war, forderte nach verschiedenen Seiten hin, selbst in kleinen Dingen viele und nicht zu umgehende Geschäfte. Die Herstellung artistischer Werke, wie sie die alte Karte des Bodensees in sich schloß, gehörte nicht zu den leichtesten Aufgaben. Nicht geringere Mühe forderte das literarische Product, mit welchem der Verein in die Reihe ähnlicher Institute eintreten will. In allen diesen Fällen wird der beste Wille oft durch die Macht entgegenstehender Verhältnisse überwältigt. — Die Angelegenheiten des Vereins sind indessen so weit geführt, daß wir nicht anstehen, zu glauben, dieselben zu einer bestimmten, wenn auch nicht vollendeten Organisation geführt zu haben. Unsere Bestrebungen sind gekennzeichnet in der Publication, welche nunmehr die Vereinsmitglieder in Händen haben. Aus den zur Einsicht aufgelegten Protokollen und Rechnungen ist unsere verschiedenartige Thätigkeit und unser Haushalt zu ersehen. Was die Commissionen gearbeitet, soll Ihnen in kurzen Berichten heute vorgetragen werden.

Das Fehlende und Mangelhafte zu ergänzen, ist Aufgabe der heute tagenden Versammlung. Anträge, welche die Organisation und die Aufgabe des Vereins weiter führen sollen, stehen in Bereitschaft und werden sofort zur Verhandlung gebracht.

Es ist der geehrten Versammlung bekannt, daß durch die seltene Munificenz S. M. des Königs Karl von Württemberg es ermöglicht wurde, unsere erste Publication typographisch und artistisch in so würdiger Weise erscheinen zu lassen. Der gleiche erlauchte Gönner hat in seiner Seeresidenz dem Verein auch ein Obdach gewährt, indem er der neu anzulegenden Sammlung auf seine Kosten einen geeigneten, allen Mitgliedern zu-

gänglichen Raum anweisen ließ. Die Aufstellung eines neuen meteorologischen Beobachtungsinstrumentes und die Abgabe werthvoller chartographischer Werke, haben wir gleichfalls seiner Anordnung zu danken. Eine Deputation, bestehend aus Mitgliedern aller Bodenseestaaten, hatte die Pflicht auf sich genommen, dem königlichen Schutzherrn den wärmsten Dank dafür auszusprechen. Von der Aufnahme dieser Deputation am k. Hoflager und dem seltenen Wohlwollen mögen die Mitglieder Ihnen selbst Bericht erstatten.

Neben der rein geschichtlichen Aufgabe wurde in der letzten Versammlung auch die naturgeschichtliche Seite des Sees als ein wichtiger Gegenstand, mit dem sich der Verein zu befassen hätte, bezeichnet. In dem nun veröffentlichten Hefte ist eine Arbeit aufgenommen, welche auf eine merkwürdige und noch nicht völlig erklärte Erscheinung aufmerksam machen soll.

Die Naturforschung hat in neuester Zeit sich mit zwei Fragen beschäftigt, welche unsern Verein ganz speciell berühren, nämlich die Bildung der Seen an und in den Alpen und die Entstehung des Föhns.

Wir stehen oft staunend an den Ufern dieser Wasserfläche, wir kennen ihre Tiefe und ihre Breite, wir beobachten ihr Fallen und ihr Steigen, wir kennen die Bewohner des mächtigen Sees. Das, was wir aber nicht kennen, ist seine Entstehungsgeschichte. Unhaltbare Vermuthungen über seine einstige Ausbreitung und über die Höhe seines ersten Wasserstandes sind schon in großer Menge registrirt, ohne daß die eine oder die andere eine allseitige Anerkennung gefunden hätte. Stumm stehen diese Alpenriesen uns gegenüber, sie die allein Kunde geben könnten von den Katastrophen, welche diese Länder geboren und ihre jetzige Form ihnen gegeben haben. Und doch stehen an diesen Alpenwänden Hieroglyphen, die einzig und allein den richtigen Aufschluß über das Einst und das Jetzt geben können. Eine große Arbeit ist und bleibt es, den Schlüssel zu jener Geheimschrift zu finden, welche so unverwischt seit Jahrtausenden vor unsern Augen steht.

Eine nicht kleinere Arbeit ist es, die Erscheinungen des Föhns zu erklären, jener Naturerscheinung, die unserer Seeumgebung ihren Charakter und ihr Klima verleiht. Jeder von uns kennt die Wirkungen des Föhns, seine guten wie seine schlimmen. Wir bewundern seine Macht, wenn er die Tiefen unseres Sees in brausende Aufregung bringt; wir staunen, wenn er seine schäumenden Wellen über die Ufer jagt und dem Schiffer gebietet, den schützenden Hafen nicht zu verlassen. Wir fürchten ihn, wenn er auf seinem Wege vom Süden, auf das Nordufer des Sees sich legt, und in seinem heißen Sturmgebrause Lebloses und Lebendes in Trauer und Angst versetzt. Dem menschlichen Scharfsinn ist es trotz harten Ringens noch nicht gelungen, die angedeutete Erscheinung genügend zu erforschen und zu erklären. Mit seiner richtigen Erklärung würden wir

erfahren, in welch' staunenswerther Wechselwirkung wir mit der Sahara oder den Aequatorialgegenden stehen. Es müßte uns klar werden, warum wir jetzt auf einer so fruchtbaren und schönen Erdenfläche leben, die einst Gletscher und Eismeere bedeckten, und wir würden dann wissen, wie jene gigantischen Steinblöcke ihre räthselhaften Wanderungen von den Alpen in die Niederungen zurückgelegt haben.

An zwei Männer *), die zur Lösung dieser beiden großen Fragen schon mächtige Hebel angesetzt haben, sind Einladungen für den heutigen Tag ergangen, um uns ihre Ansichten mitzutheilen, der eine aber weilt im jetzigen Augenblicke in Scandinavien, um Ausgrabungen vorzunehmen, welche zur Lösung verwandter Fragen Aufschluß geben sollen. Ob der andere Gelehrte noch in unserer Mitte erscheint, muß zu dieser Stunde bezweifelt werden. Beide aber werden uns bei den nächsten Versammlungen die Resultate ihrer Studien nicht vorenthalten.

Die Stadt Lindau hat an die erste Vereinsversammlung eine Einladung für die diesjährige erlassen. Mit Freude ist der Verein in eine Stadt gezogen, welche durch ihre Lage, ihr Alter, ihre historische Bedeutung, ihre antiquarischen Schätze als eine herrliche Perle unseres Sees überall bekannt ist. Die Stadt hat uns heute diesen Chor geöffnet, der vor allen andern Räumen sich für eine Versammlung eignet, welche sich zur Aufgabe macht, Monumenten alter Herrlichkeit neue Sympathien zu erwecken. Gewiß sind die Mitglieder beim Eintritt in diese stolze Halle von erhebenden Gefühlen ergriffen und auf jene große Zeit hingeleitet worden, die geisteskräftig und energisch genug war, solche herrliche Bauwesen der Nachwelt zu hinterlassen. Würde jene Scheidewand fallen, welche uns den Einblick in das ganze Gotteshaus verwehrt, würde die Sonne durch diese herrlichen Bogenfenster und durch bemalte Scheiben dringen und magisch das Innere dieses Gotteshauses beleuchten, in welchem Jahrhunderte lang die Andächtigen sich versammelt haben — wir sind überzeugt, die Mitwelt würde an dieser Wiedergeburt sich hoch erfreuen, denn dieser Tempel würde der Mittelpunkt auch anderer benachbarter ehrwürdiger Gebäude werden, welche dem modernen Lindau die Signatur seines hohen Alters und seiner einstigen großen Bedeutung zurückgeben würden.

Obgleich Lindau in seinem reichsstädtischen Leben vorzugsweise den Beschäftigungen des Friedens oblag, und schon in ältester Zeit sich durch seinen Handel einen großen Namen erwarb, so griff die Stadt doch nicht selten auch zum Schwert, wenn es galt seine und des deutschen Reiches Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ja es umgürtete seine Insel mit Thürmen

*) Desor und Fraas.

und Wällen, welche ihr bis in die neuere Zeit ein so wehrhaftes und so kriegerisches Aussehen verliehen.

Schon seit langer Zeit hat diese Stadt den Namen des schwäbischen Venedig erhalten; denn wie jene Königin der Adria, so hat auch Lindau Schifffahrt, Handel, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst in seinen Mauern zur Blüthe gebracht und ein reiches und stolzes Bürgerthum herangezogen, welches man durch die ganze gebildete Welt kannte und noch kennt.

Uns, die wir heute in einer patriotisch wissenschaftlichen Aufgabe prunklos in diese Inselstadt gekommen sind, hat sie in wohlwollender und würdiger Weise ihre gastlichen Thore geöffnet, und wir können hier, fern vom rauschenden Tagestreiben, in Räumen unsern Bestrebungen nachkommen, welche ihnen einen feierlichen Ernst verleihen, der gehoben ist durch eine herrliche und unvergleichliche Landschaft.

Diese Stadt, die uns zu Ehren von ihren Thürmen ihre Banner wehen läßt, empfange schon beim Beginn unserer Arbeit den wärmsten Dank für die uns bereitete Aufnahme; und die Versammlung wird einverstanden seyn, wenn ich Lindau zurufe: Vivat, floreat, crescat!

Das

Barfüßerkloster und die Stadtbibliothek

in

Lindau.

Von

Adjunkt Reinwald.

Hochgeehrte Versammlung!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie bekannt zu machen mit dem Raume der uns heute vereinigt und mit seiner nächsten Umgebung, die Geschichte dieser Kirche und des dieselbe umgebenden Klosters Ihnen vorzuführen. Diese Aufgabe scheint keine schwierige zu sein bei den engen Grenzen, welche ihr gezogen sind. Dennoch, und vielleicht gerade deßhalb, würde es mir schwer fallen, Ihnen durch meinen Vortrag diesen Ort angenehm zu machen. Aber ich weiß, daß er selbst mich unterstützt und sich Ihnen empfiehlt, so daß Sie gerne etliche Stunden in ihm weilen, und unter dem Eindruck dieser Umgebungen, in welchen Vergangenheit und Gegenwart die Hände sich reichen, sich zurückversetzen in ferner liegende Zeiten, deren Verhältnisse Ihnen heute vorgeführt werden sollen.

Das, was in diesen Mauern vor sich gegangen ist, ist allerdings nie von bedeutender historischer Tragweite gewesen, nicht einmal für die Geschichte der Stadt, welche sich heute Ihrer Gegenwart erfreut, aber einen Beitrag zu derselben liefert doch die Vergangenheit dieser Räume. Das Kloster, in dessen Kirche wir weilen, gehört nicht zu den großartigen kirchlichen

Anstalten, die wie andere unserer Gegend den Mittelpunkt der Culturentwicklung ganzer Länder oder Volksstämme bilden, von denen aus ganze Gaue dem Christenthum zugeführt worden sind, in deren Schulen die Sendboten der Kirche ausgerüstet wurden, deren Ueberreste heute noch die schönsten Denkmale der Siege des Christenthums sind; aber einen Beitrag zur deutschen Culturgeschichte liefern doch auch diese Gebäude mit ihrer Bauart, mit dem in ihnen uns erhaltenen Ueberresten künstlicher Darstellungen, in denen die Meister der Vorzeit ihre Ideen und ihr Urtheil über Zeitverhältnisse und große Zeitgenossen niederzulegen pflegten.

Von den Bewohnern dieses Klosters wissen wir wenig; es finden sich unter ihnen nicht Celebritäten ersten Ranges, wie andere derartige Anstalten ihrer sich rühmen durften, aber manche von ihnen haben in der Stille doch wesentliches gewirkt durch Lehre und Schrift, und haben in Zeiten der größten geistigen Kämpfe eine ehrenvolle Stellung eingenommen. Endlich ist es ein ehrendes Zeugniß für unsere Stadt, daß diese Räume, deren Kirche ihre schönste Zierde bildet, als sie ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr dienen konnten, Lehrern und Lernenden, und den Schätzen der Wissenschaft und Bildung, welche der fromme und strebsame Geist der Vorfahren gesammelt, zu freundlicher Herberge dienen durften.

So lassen Sie sich's denn nicht verdrießen, mit mir einige wenige Augenblicke zurückzukehren in die Vergangenheit unseres Versammlungsortes; die Aufgabe, welche unser Verein sich gestellt, bewegt sich ja ohnedieß innerhalb engerer Schranken, — wollen wir auch das scheinbar Geringfügige nicht gering achten und vergessen.

Der Orden, welchem die Erbauer dieses Klosters angehörten, war noch nicht lange gestiftet, als Glieder desselben sich hier niederließen. Denn während die Bestätigung, durch welche Papst Honorius III. dem Minoritenorden das Recht unbeschränkter Predigt und Seelsorge verleiht, in das Jahr 1223 fällt, finden wir bereits im Jahre 1239, nicht, wie Crusius meint, 1241 Barfüßer dahier.

Den Grund zu so früher Niederlassung des Ordens in unserer Inselstadt gab wieder das Verhältniß, welches der Geschichte derselben zu allen Zeiten ihr eigenthümliches Gepräge gegeben hat, das Verhältniß zwischen Stadt und Stift. Wenigstens geben die älteren Chronisten an, die Geistlichen zu St. Stephan hätten es mit dem durch Gregor IX. gebannten Kaiser Friedrich II., das Stift dagegen mit dem Papste gehalten und gegen erstere eine Stütze haben wollen. Damals war, wie durch eine Schenkungsurkunde vom Jahre 1237 nachgewiesen ist, Aebtissin des Stifts Euphemia oder Offemia von Pflegelberg, die auch im Jahre 1357 unter dem Namen Mia als gewesene Aebtissin bezeichnet wird. Die habe vom Bischof von Würzburg und Bischof Heinrich von Konstanz sich Mönche erbeten,



um das Ansehen des Papstes zu befestigen, und habe denselben den Grund und Boden, auf welchem ihre Wagenremise stand, zur Erbauung des Klosters angewiesen.

Wir haben um so weniger Grund, dieser Angabe der Chronisten zu mißtrauen, als sich spätere Aebtissinnen in den Streitigkeiten über die Rechte des Stifts darauf berufen, daß an dem Ort, auf welchem die Kirche stehe, die Wagenremise des Stifts, und an einem andern, der zur Erweiterung des Klosters abgetreten wurde, ein Oekonomiegebäude desselben gestanden sei.

Im Jahre 1241 wurde die hiesige Congregation von Bischof Heinrich von Konstanz bestätigt; in demselben Jahre wird nach einer Angabe an Kloster und Kirche gebaut, und in letzterer wurde 1270 bereits Gottesdienst gehalten. Gewiß ist, daß unser Kloster nach dem Luzerner und Villinger das erste Kloster des Franziskanerordens in dieser Gegend war. Freilich gehören nicht alle Theile desselben jener Zeit an. Nach der Bauart und einzelnen Merkmalen und Verschiedenheiten der Skulptur zu schließen, gehört der Chor, in welchem wir uns befinden, einer späteren Zeit an als die eigentliche Kirche, deren hintere Seite jedenfalls aus der allerersten Zeit des Bestehens des Klosters stammt. Gewiß ist die Bauart unserer Kirche eine höchst würdige und interessante; ein namhafter Kenner mittelalterlicher Bauart nennt sie das bedeutendste Werk der Frühgothik in Schwaben.

Die Kirche war ein einfacher Viereckraum, einschiffig mit noch flacher Decke, den einfachsten Maßwerkfenstern und sphärischem Dreiblatt. Der lange Chor dagegen gehörte nicht mehr jener Uebergangsperiode an; er stammt wohl erst aus dem XIV. Jahrhundert mit seinen Gewölben, Kreuzrippen und dreitheiligen Fenstern. Nur Ein kirchliches Gebäude ist, außer der Peterskapelle, aus jener Zeit in unserer Umgegend noch zu finden: es ist das bescheidene Kirchlein in Rickenbach mit seinem interessanten, gothisch geschnitzten Predigtstuhle.

Die sonstigen kirchlichen Gebäude unserer Stadt gehören der neueren Zeit an. Die Kirche zu St. Stephan, als deren Einweihungsjahr 1180 angenommen wird, brannte im Jahre 1608 ab, und ist erst in den folgenden Jahren in ihrer gegenwärtigen Gestalt aufgebaut worden. Die durch ihr Portal und ihre Säulen hochberühmte Stiftskirche ward im Jahre 1728 ein Raub der Flammen, und wurde 1748 im Neubau vollendet.

Unsere Barfüßerkirche und Kloster genoß Gunst von Seite der Kirche, wie von Seite der Bürgerschaft. Papst Innocenz IV. verlieh 1253 den Brüdern Ablaß und Privilegien; Papst Innocenz VI. vermehrte 100 Jahre später dieselben.

Die Bürgerschaft erwies ihre Anhänglichkeit an den Orden durch Stiftungen und Geschenke.

Die Gebäude wurden in gutem Stande gehalten, und die Bewohner des Klosters verwendeten besonders viel Fleiß und Kosten auf die Ausschmückung der Kirche. Im Jahre 1460 findet sich an der Decke derselben auf schöngemalter Tafel das Bildniß der Jungfrau Maria mit vielen Heiligen. Dieses Bildes geschieht nochmals im Jahre 1610 Erwähnung; seit dieser Zeit scheint es verschwunden zu sein. — Im Jahre 1516 wurde das (noch vorhandene) jüngste Gericht von zwei Gliedern des Ordens gemalt; damals war auch der Kreuzgang mit Malereien geziert. Diese wurden später überweißt, jenes ist noch vorhanden und Sie werden von competenter Seite heute noch Ausführlicheres darüber hören. Der Ansicht, daß die Urheber des Gemäldes Schweizer gewesen, verleiht der Umstand Gewicht, daß ein Verzeichniß der Brüder mehrere Schweizer nennt.

Mit Einführung der Reformation wurden die Gebäude Eigenthum der Stadt. Im Jahre 1525 gibt die Congregation der Stadt Kloster und Kirche „freiwillig und ordentlich", wie es im hierauf bezüglichen Dokumente heißt, zu kaufen. Wo die Brüder gewohnt, da sollten Lehrer und Prediger ihre Heimat finden; wo jene gewirkt und gearbeitet, da sollte die Jugend unterrichtet und ausgebildet werden.

Noch einmal schien es, als ob Nachkommen der alten Bewohner einziehen sollten in die alten Räume. Ein kaiserliches Schreiben vom 14. Februar 1628 verlangt ausdrücklich, daß die „fratres minoris ordinis Francisci wieder zu dem 1528 ihnen genommenen Gotteshaus und Einkommen gelangen sollten." Die Aebtissin suchte überdieß ebenfalls ihre Rechte geltend zu machen. Jener Befehl wurde umgangen, diese Ansprüche neben den anderen den kaiserlichen Gerichten zur Prüfung überwiesen. — Indessen erst 1656 wurden alle Reliquien und Gemälde ausgemustert und die meisten entfernt. Die Kirche wurde mittelst freiwilliger, reicher Beiträge von Seite der Bürgerschaft für den protestantischen Cultus förmlich umgebaut, am 7. Februar 1658 neu geweiht und ihr der Name Dreifaltigkeitskirche gegeben. Während 1747 der Chor seine gegenwärtige Gestalt erhielt, wurde die Kirche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt.

Den übrig gebliebenen Kunstgegenständen widmete man leider wenig Aufmerksamkeit. Erst im Jahre 1849 nahm sich der historische Verein für Schwaben und Neuburg der Gemälde an und beauftragte den Maler Hundertpfund aus Augsburg, diese neben denen der Peterskirche zu untersuchen. Daß die Ueberreste der Gemälde im Kreuzgang und der Grabdenkmäler des Butscher, der im Jahre 1409 hier beigesetzt wurde, und der Familie Heinzel geschont wurden, ist das Verdienst des Herrn Stabshauptmann Würdinger dahier. Um die hintere Seite der Kirche lief nämlich ein Kirchhof, der um so mehr benutzt worden zu sein scheint, als der

bei St. Stephan nur wenig Raum bot, und der jetzige im benachbarten Aeschach erst 1520 erworben worden ist.

Daß der Verkauf des Klosters an die Stadt so leicht zu Stande kommen und daß der kaiserliche Befehl, dasselbe dem alten Zwecke wieder zurückzugeben, so leicht umgangen werden konnte, erklärt sich aus den eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen Stadt und Kloster zu einander standen. Während die Franziskaner unter großem Unwillen der Stephansgeistlichkeit, wie eine Chronik berichtet, hier eingezogen waren, waren ihnen die Bürger freundlich entgegengekommen, und wie das Stift für die Wohnung, so hatten sie für Unterhalt gesorgt. Daher war auch die Administration des Klosters von Anfang an der Stadt unterworfen. Die Klosterpfleger wurden aus der Zahl der Bürger genommen; „bisweilen," sagt Heider, „traktirten Bürgermeister und Rath, Zunftmeister und Gemeinde ihre publica negotia im Refektorium des Klosters."

Spärlich sind die Nachrichten über die Brüder. Ihre Anzahl scheint nie groß gewesen zu sein. Bei der Einweihung, so wird berichtet, waren fünfe zugegen; ein Verzeichniß vom Jahre 1305 führt sieben Namen an; bei der Auflösung zogen die fünf Mönche, welche sich der Reformation nicht angeschlossen hatten, nach Bözuau in den Schwarzwald. — Sie standen unter einem Guardian, der hie und da auch das Amt eines Lesmeisters versehen zu haben scheint.

Zu den ersten Mitgliedern gehörten höchst wahrscheinlich die drei Abkömmlinge der Stadt Isny: Heinrich von 1286—1288 Erzbischof von Mainz, Rudolf von 1284—1289 Erzbischof von Salzburg, und Conrad, Bischof von Toul, genannt Probus. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Zugehörigkeit zu hiesiger Congregation ergibt sich aus dem Umstande, daß sie sämmtlich Mitglieder des Barfüßerordens waren, während in der Gegend kein anderes Kloster dieses Ordens sich befand, daß diese Namen unter der Zahl der Guardiane vorkommen, deren erster ein Frater Conradus, früher Lektor in Konstanz ist, und endlich, daß Rudolf dem hiesigen Kloster einen Zehent oder Grundzins in Isny schenkt.

Von manchen der Brüder besitzen wir noch Zeugnisse des Fleißes und der Gelehrsamkeit. Insbesondere schrieb im 14. Jahrhundert ein Bruder Marquard ein Werk über das würdige Sacrament Gottes, welches ein gelehrter Kenner des Mittelalters und seiner Literatur ein feines, andächtiges Buch nennt. Johannes von Winterthur, welcher im 14. Jahrhundert ein Chronikon von Friedrich II. bis zum Tode Ludwigs des Bayern schrieb, war, wie sich aus seiner genauen Kenntniß der Lindauer Verhältnisse und Vorgänge schließen läßt, ebenfalls Angehöriger unseres Klosters. Gewiß haben sich manche der Mönche mit der Jugend beschäftigt, und mit beigetragen zu dem Lobe, das Rhegius der Schule zu Lindau spendet.

Der merkwürdigste unter den Brüdern aber ist jener Michael Haug, der den ersten Schritt that, die Reichsstadt der Reformation zuzuführen. Da der Anstoß zu diesem wichtigsten und folgereichsten Ereignisse von diesem Kloster ausging, so erlauben Sie mir, daß ich bei dem Manne, der den Anlaß zur Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse dahier gab, und bei den ersten Anfängen derselben ein wenig verweile.

Michael Haug oder, wie er sich nennt, Hugo, nicht Hugenius, war aus dem Breisgau, und ist wohl früher ein Angehöriger des Klosters der Conventual-Minoriten in Freiburg gewesen, welche im Jahre 1515 theilweise den Brüdern strengerer Ordnung Platz machen mußten. Wir finden im Verzeichnisse der Barfüßer-Mönche dahier noch ein Mitglied, welches von Freiburg hieher gezogen war. Kann man aus der mehrerwähnten Darstellung des jüngsten Gerichts, welches im Jahre 1516 von Mitgliedern der Congregation gemalt worden war, einen Schluß auf die Gesinnungen der Mönche ziehen, so kann man sich nicht wundern, wenn sie, wie die Angehörigen des Ordens in Oberschwaben und der Schweiz überhaupt gethan*), bald und gerne den Lehren lauschten, welche im ferneren Wittenberg, wie im näheren Zürich zu gleicher Zeit verkündet wurden.

In den ersten Jahren der großen kirchlichen Bewegung mag das Ansehen und der Einfluß des Dr. Johannes Faber, welcher seit 1511 Vikar des Pfarrers Göldlin zu St. Stephan, seit 1517 aber Pfarrer oder rector ecclesiae an dieser Hauptkirche unserer Stadt war, verhindert haben, daß der Wunsch nach Aenderung der Lehre und der kirchlichen Verhältnisse laut wurde und sich Geltung verschaffte. In den Rathsprotokollen wenigstens finden wir keine Spur, daß dieselbe damals Gegenstand öffentlicher Verhandlungen war. Daß aber in der Stille die Gemüther durch die Ereignisse in Sachsen und in der Schweiz angeregt waren und auf eine Aenderung sich vorbereiteten, beweist der Umstand, daß Luthers und der Reformatoren Schriften sich sofort nach ihrem Erscheinen mehrfach hier vorfanden, noch mehr aber die Thatsache, daß die Bürgerschaft sich später auf die erste Anregung hin der Reformation zuwendete.

Haug, der Lesmeister im Barfüßerkloster, war es, der öffentlich zuerst solche Anregung gab. Nicht ohne gründliches Forschen und nicht ohne tiefinnerste Ueberzeugung hat er es gewagt, Hand an's Werk zu legen. Die ältesten lutherischen Schriften, welche sich in der Stadtbibliothek vorfinden, und eine vorlutherische deutsche Bibelübersetzung sind mit seinem Namen, letztere unter Beifügung der Jahrzahl 1519, und mit Einzeichnungen von seiner Hand versehen. Mit Sicherheit wissen wir, daß der Ton, den er in seinen Predigten anschlug, Wiederhall in den Gemüthern

*) Hottinger, hist. eccl. 5. XVI.

fand, denn bereits 1522 finden wir, daß die Verkündigung der Lehren der Reformation tiefere Wurzeln geschlagen habe. Urbanus Rhegius spricht davon in einem Briefe an Wolfgang Reichard in Ulm; Dr. Gasser, ein geborner Lindauer, erwähnte des Einflusses der neuen Lehren in einem Briefe an den Rath; die späteren Verhandlungen desselben über diese Angelegenheit lassen schließen, daß man bereits damals ein wachsames Auge auf die Bewegung gehabt habe und ihr nicht ferne gestanden sei. Einstimmig aber wird auf Haug als die Seele der Bewegung hingewiesen. So lautet eine Bemerkung des Pfarrers Linß *): „M. Haug, dem Breisgau entstammt, ein Franciskanermönch, hat zuerst das Evangelium Christi in der Klosterkirche freimüthig verkündigt a. 1522." In dem officiellen Bericht, den Heldelin 1538 über die Gründung der Stadtbibliothek dem Rathe erstattet, lautet eine Stelle deutsch übersetzt: „Im Jahre 1522 hat bei uns ein Franciskanermönch, Namens Michael Haug aus dem Breisgau gelebt. Ihn hatten, weil er ganz und gar nicht ungelehrt war, die Mönche das Amt des Lesmeisters übertragen. Er hat zuerst das Evangelium, nach lutherischer Lehre gefärbt, unter dem Beistande g. Geistes in der Klosterkirche freimüthig verkündet unter größtem Zulaufe des Volkes, weil es neu war."

Von diesem Mönche selbst besitzen wir eine Predigt in Form eines Briefes oder einer kleinen Abhandlung, welche auf seine Gesinnung, wie auf die Art seines Wirkens ein helleres Licht wirft, als die spärlichen, zerstreuten Angaben aus jener Zeit.

Dieser „Sermon" ist am Sonntag Reminiscere 1524 in der Barfüßerkirche gehalten und dann an Haug Zoller nach Augsburg gesendet worden, von welchem der Mönch etliche lutherische Bücher erhalten zu haben scheint. In der Dedication nennt sich Haug Prediger bei den Barfüßern zu Lindau. Seine Rede betitelt er als „wahrhaft nützlichen Sermon vom rechten, wahren und lebendigen Glauben an den einigen Mittler und Gnadenstuhl Christum." Er nennt sich in der Vorrede selbst einen kleinfügigen Menschen, der jetzt mehr als ein Jahr sich beflissen, nach seinem Vermögen die göttliche Wahrheit zu verkünden.

Sein Text ist der 5. Vers des IV. Kapitels des Epheserbriefs. Er redet über den Glauben, die Werke und das Mittleramt Christi, und legt dar, wie Luthers Lehre die seinige ist. Die ganze Rede ist ernst und würdig gehalten, und auch in ihrem polemischen Theile, in welchem getadelt wird, daß gerade das Mittleramt Christi bisher vergessen worden sei, frei von jenen Auslassungen, welche die Polemik jener Tage so häufig verunstalten. In demselben Jahre noch segnete der Mann das Zeitliche. Sein

*) 1527—1558 Pfarrer zu St. Stephan.

Kloster hat er nie verlassen; wenigstens finden wir keine Spur, daß ihm der Rath anderweitige Versorgung angewiesen, wie dieses bei einem Mitconventualen Schwarz, genannt Schmidlin, der Fall war, der Spitalamtmann wurde.

Wenn wir das zusammenfassen, was uns von Haug und seinem Wirken bekannt ist, so dürfen wir annehmen, daß die Reformation schon 1522, nicht erst 1523 oder noch später, dahier ihren Anfang genommen, und daß dieselbe damals durchaus lutherisches Gepräge an sich getragen habe. Dieses wurde freilich später bestritten.

Allein außer den angeführten Gründen berechtigen uns zu dieser Annahme noch allerlei Umstände. Die ersten Lindauer, welche in Folge der durch die Reformation hervorgerufenen geistigen Bewegung, den Studien und besonders der Theologie sich zuwendeten, was früher nur sehr selten der Fall gewesen war*), begaben sich nach Wittenberg; so Gasser und Heldelin seit 1522, welche begeisterte Schüler Luther's und Melanchthon's wurden. Später finden wir die studirenden Lindauer meist in Straßburg. Als ferner Marbach, ein geborener Lindauer, 1555 in Folge der durch das Interim entstandenen kirchlichen Wirren, zur Ordnung der Verhältnisse, von Straßburg hieher berufen worden war, bezeichnete er es als seine Aufgabe, das Kirchenwesen „wieder auf gut lutherischen Fuß" setzen zu wollen. Endlich spricht für diese Annahme ein Brief des berühmten Arztes Glasser in Augsburg, den er kurz vor seinem Tode 1577 an den hiesigen Rath richtete, als man im Begriffe war, den flacianisch gesinnten Geistlichen den Abschied zu geben. In diesem Briefe nimmt Glasser für diese Geistlichen Partei und macht den Rath darauf aufmerksam, „daß er (Glasser) 1522 das Evangelium Christi, von Luthern wider Menschen Lehr und Satzung an den Tag bracht, zu Lindau in seinem Vaterlande bekannt gemacht, und den Lesmayster zu Barfüßen, M. Haug, von den Sermoniciften ins neu Testament geführt, auch allerlei lutherische Tractate und Bücher guten Freunden und Rathsherrn geschickt habe."

Nach Haug's Tode nahm die Sache eine andere Wendung. In der Abwesenheit des rector ecclesiae zu St. Stephan, Dr. Faber, der damals Vicar des Bischofs zu Konstanz war, nahm die Stephansgeistlichkeit **) die Umänderung der Lehre und des Cultus in die Hand.

Zuerst der Stellvertreter Faber's, Martin Bengel; dann, als demselben von seinem Kirchherrn Faber, der seine Stelle nicht aufgegeben hatte, in einem vom 7. April 1524 datirten Schreiben in heftigster Weise

*) Heldelin's Abhandlung: contra eos parentes, qui ingeniosos adolescentes ad negociationem pertrahunt.

**) Dieselbe war sehr zahlreich; 1477 werden zehn, 1485 elf socii und Kapläne aufgeführt.

der Dienst gekündet wurde, dessen Nachfolger, Magister Sigmund Röthlin, der mit Zwingli innig befreundet*) in dessen Sinne dahier wirkte, so daß ihn Hottinger eine tuba et bucina eruditionis Zwinglianae nennt**). In diesem Streben wurde er unterstützt von dem Augsburger Urbanus Rhegius, der, damals noch ein Anhänger Zwingli's, seinen ganzen Einfluß bei Rath und Bürgern anwendete***), um die Reformation in dessen Sinne durchzuführen. Nach dem am 16. October 1226 erfolgten Tode Röthlin's, wirkte sein Nachfolger Thomas Gaßner in seinem Sinne, wohnte im Jahre 1528 dem Colloquium zu Bern bei, und hielt daselbst eine Predigt über die christlichen Werke †).

So war in Lindau der Zwinglianismus herrschend geworden. Die Keime, die aus Haug's Saat erwachsen waren, waren zu zart und standen zu spärlich, als daß sie nicht hätten überwuchert werden müssen. Der Rath selbst hatte zu dessen Lebzeiten nicht öffentlich sich an der großen Streitfrage betheiligt; erst 1524 ergriff er Partei, indem er in vorsichtigster Weise Faber, der in einem Schreiben vom 27. November Röthlin wegen seiner Hinneigung zur Reformation den Dienst kündet, bittet, diesen Geistlichen doch in Lindau belassen zu wollen, da er sich um die Bürgerschaft große Verdienste erworben habe.

Erst seit 1526 aber tritt er den fortwährenden Protesten Faber's gegenüber entschiedener auf, will, daß das Kirchenwesen Lindau's als ein von außen ganz unabhängiges betrachtet werde ††), wogegen Faber noch 1529 Verwahrung einlegt. Unterdessen aber hatte der Rath trotz der Klagen und Beschuldigungen dieses Mannes die Durchführung der Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse ganz in die Hand genommen. Dieses geschah vorerst im Sinne der Reformation in den schweizerischen Städten, mit denen Lindau befreundet war. Wenn irgendwo, so ist Löscher's Urtheil †††), daß die oberschwäbischen Städte sich später dem Lutherthum mehr aus politischen Gründen als aus Ueberzeugung zugewendet hätten, auf das ganz isolirt stehende Lindau anzuwenden.

Doch diese Geschichte der Reformation seit 1522 ist ein Gegenstand, der einer eigenen Arbeit würdig ist — wir kehren zu unserem Kloster zurück.

*) Ein Brief Röthlins an diesen vom Jahre 1517 ist bei Hottinger abgedruckt.

**) Hottinger a. a. O.

***) Er war in Langenargen geboren, in Lindau erzogen und unterrichtet worden.

†) Sammlung der Predigten auf dem colloquium zu Bern; Zürich 1525. Bibliothek zu St. Gallen.

††) Gaßner wird in einem öffentlichen Bericht episcopus noster genannt; so nennt ihn auch sein Mitprediger Linß; später führt er den Titel Prädikant.

†††) Historia motuum zwischen Lutherischen und Reformirten.

Dort finden wir nach dem Abzug der Mönche ein Denkmal des geistigen Strebens der Bürgerschaft, welches uns noch einen Augenblick beschäftigen soll, ich meine die Stadtbliothek. Im Jahre 1528 wurde mit der vollständigen Durchführung der Reformation der Grund zu derselben gelegt. Anregung war in diesen Räumen vorhanden, denn bereits im Jahre 1271 hatten die Mönche durch Ankauf des ersten Theils der Bibel bis zum Buche Esra um 5 Pfund Heller den Grund zu einer „Liberey“ gelegt.

Sämmtliche Geistliche und andere gelehrte Männer von Stadt und Umgegend erschienen 1528 vor dem Rath, und baten durch den wohlberedten Herrn Thomas Gaßner, man möge aus gemeinem Seckel eine Bibliothek errichten. Der Rath verwilligte 25 Gulden, und ernannte den Geistlichen Linß und den Rector Heldelin zu Bibliothekaren. Das erste Werk, welches angekauft wurde, waren die Werke Augustin's. Bald wuchs durch Schenkungen und Vermächtnisse die Anzahl der Werke. 1538 beschloß man an jeder Frankfurter Messe aus dem Almosen-Seckel 25 fl. für die Bibliothek zu geben, 1539 überwies man derselben alle Bücher der aufgehobenen Kirchen und Kapellen. Viele Familien unterstützten die Anstalt durch reiche Geschenke und Vermächtnisse, so daß die Sammlung sich bis auf 13,000 Bände vermehrte. Sie enthält das Bedeutendste der Literatur in allen Zweigen der Wissenschaft, und die jeweiligen Anschaffungen bieten ein Bild der Richtungen und Bestrebungen, welche die verschiedenen Zeitepochen vorwiegend beherrschten.

So finden sich aus dem XVI. Jahrhundert vorwiegend theologische Werke, besonders die Schriften der Reformatoren, während das XVII. mehr die verschiedenen Zweige der Geschichte berücksichtigt und das XVIII. der genealogischen, astronomischen und astrologischen Literatur besondere Aufmerksamkeit schenkt. Doch ist kein Zweig irgend einer Wissenschaft ganz vernachlässigt, und die ganze Sammlung ist ein schönes Denkmal des geistigen Strebens und des wissenschaftlichen Interesses der Vorfahren und werth, daß sich die Aufmerksamkeit des hiesigen Rathes und der Einwohner ihr wieder zuwende.

So passen denn die Räume, die uns heute so freundlich und gastlich aufgenommen, zu dem Zwecke, zu welchem wir uns versammelt. Wohin wir unsere Blicke wenden, ob auf die Zeit, in der die Zerrüttung der Verhältnisse im großen Vaterlande den Anlaß gab zum Bau dieser Räume, oder auf die Zeit, da die große Bewegung der Geister auch hier (erfolgreich) die Gemüther ergriff und umwandelnd wirkte, oder auf die traurigste Zeit der deutschen Geschichte, als während der Belagerung der Stadt durch die Schweden in dieser Kirche die Gemüther sich zu sammeln und zu erbauen und zu trösten suchten, weil man im anderen Gotteshause vor den

Geschossen der Feinde nicht sicher war, und die Gemeinde am 11. März 1647 hier ihre Loblieder sang für gnädige Befreiung aus der Schwedennoth, oder ob wir unsere Blicke richten auf die Gegenwart, die diese Räume der Erhaltung der geistigen Schätze vergangener Jahrhunderte auf's Neue anwies, und sie umgestaltete, indem sie dazu dienen, die geistige und leibliche Wohlfahrt unserer Jugend zu befördern, — überall finden wir Anregung und Sporn zu dem Werke, das wir begonnen haben, an dem wir jetzt arbeiten wollen.

Möge die Erinnerung an die hier verlebten Stunden für uns eine freundliche bleiben!

Ueber die

Freskobilder in der Barfüßerkirche

in

Lindau.

Von

Oberstudienrath Haßler in Ulm.

Der Herr Redner hielt seinen Vortrag frei, und besitzt davon kein Manuscript; der Inhalt der Rede ist im Wesentlichen im Folgenden gegeben:

Nach einer kurzen Beschreibung des auf der Südseite der Wand des Langhauses befindlichen Bildes, welches eine Stiftung der Familie Bürgi ist, deren Wappen sich an der westlichen Bildecke befindet, fährt Herr Redner fort, in ausführlichem Vortrage über die vielfach in mittelalterlichen Kirchen, theils in Gemälden, theils in plastischen Werken vorkommenden symbolischen und satyrischen Darstellungen sich auszusprechen. Er macht darauf aufmerksam, wie man nicht wohl annehmen könne, daß Darstellungen der letzteren Art gegen den Willen des Klerus, der ja im früheren Mittelalter die Baumeister und Künstler selbst geliefert, im späteren aber die Aufsicht über Bauten und Ausstattung der Kirchen gehabt habe, und zur Verhöhnung des Klerus in die Kirchen gekommen seien, es habe dieses offenbar nur mit Vorwissen und Zustimmen desselben geschehen können. Auch der Klerus habe im Sinne jener Zeit eines derberen Humors einen heilsamen Tadel und bitteren Spott gegenüber den mannigfachen Gebrechen der Kirche und der Geistlichkeit wohl ertragen, ja ihn

selbst üben können, so daß mit Grund anzunehmen sei, daß solche Darstellungen den Charakter einer anschaulichen Predigt haben und durchaus lehrhafter Natur seien.

Ganz anders verhalte es sich mit dem großartigen, höchst interessanten, leider seinem Untergang mehr und mehr entgegengehenden Freskogemälde, um welches es hier sich handle.

Während es, aus dem Jahre 1516 stammend, also schon auf der Schwelle der Reformation stehend, rechts den Kaiser Maximilian, mit seinem ganzen Hofstaat, gestiefelt und gespornt in den Himmel, links aber den Papst nebst den verschiedenen Repräsentanten der Klerisei zur Hölle fahren lasse, greife es in seinem Mittelpunkt nicht sowohl ein Dogma der Kirche, — denn Dogma sei dieß nie gewesen, — wohl aber den im Volke vielfach verbreiteten Glauben von der ewigen Verdammniß der ungetauft verstorbenen Kinder an. Einem scheußlichen, offenbar mit Absicht in der Mitte des Bildes placirten Teufel, werden von anderen höllischen Geistern ungetaufte Kinder zugetragen, um in seinem unersättlichen Rachen verschlungen zu werden; aber o Wunder, die armen Kinderseelen entfliehen dem Schrecklichen durch seine großen Eselsohren mitten in Höllenqualen als Engelein dem Himmel zu!

Hier handelt es sich offenbar nicht sowohl um eine lehrhafte Darstellung persönlicher Natur im Sinne des früheren Mittelalters, sondern mehr um eine sachlich satyrische Verspottung einer in der Kirche verbreiteten, wenn auch nicht von ihr gelehrten Glaubensansicht.

Lindauer Kriegsstaat
während der Zunftverfassung.

Von

J. Würdinger, königl. bayer. Stabshauptmann.

Vor einigen Tagen waren es zehn Jahre, daß mich ein erhabener Fürst, der den Werth der Geschichte für sein Volk erkannt und sie selbst zu seinem Lieblingsstudium gemacht hatte, zur Abfassung einer Kriegsgeschichte des jetzigen Bayerns in dem Zeitraume von 1347—1508 berief. Leitend bei der Bearbeitung dieses Gegenstandes waren für mich des Königs Worte: „Schreiben Sie eine wahre Geschichte, werden Sie gerecht jedem Stande, jeder Gegend durch Darstellung dessen, was im Kriege geleistet und gelitten wurde; es werde ein Werk den Manen zur Ehr, den Nachkommen zur Aneiferung."

Im Geiste meines dahingeschiedenen Kriegsherrn glaube ich zu handeln, daß ich die Einladung unsers verehrlichen Ausschusses annahm, und es wage, heute vor Sie, verehrte Herren, mit einem Vortrage über Lindau's Kriegswesen und Kriegsthaten während des Mittelalters zu treten.

Die Kriegsverfassung und der Landeswehrstaat eines Volkes sind ein nothwendiger Ausdruck, ein treuer Spiegel seines innersten Lebens und seiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände. Aus der Kenntniß jener kann man sicherer auf Character und Denkweise, auf Sittigung und politische Bildung einer Nation zurückschließen, als aus irgend einer andern Thatsache ihres Lebens. In ihr vergegenständigt sich bürgerliche Gesetzgebung, das Maaß persönlichen Rechtsgefühls, das Abgaben- und Steuer-

system; sie läßt uns nach ihrer Verschiedenheit wissen, wie hoch oder niedrig der Mensch und seine schönsten Güter veranschlagt wurden, sie lehrt uns, ob Vaterlandsliebe von Allen gefordert wurde, oder nur als Voraussetzung bei Bevorrechteten galt. Wer begreift nicht den großen Frankenkönig Karl und den Geist seiner Völker, wenn er das Capitulare über den Heerbann liest? Wem stellt sich nicht die Feudalherrschaft und die eigenthümliche Welt des Ritterkaisers Friedrich Rothbart, des Todfeindes der lombardischen Bürgerfreiheit vor die Seele, vernimmt er die Kriegs- und Lagergesetze des Hohenstaufen, wie sie vor dem Römerzuge kund gethan wurden? Hier wie in den späteren Umwandlungen deutscher Kriegsverfassung bis herab zu der Zeit, wo der geworbene Soldat und der Bürger getrennte Stände blieben, wo nur gewisse Stände mit Geld sich die Offiziersstellen erkauften und Fuchtel und Korporalstock als wesentliche Hebel kriegerischer Tüchtigkeit galten, bildet die Geschichte des Kriegswesens in schneidenden Zügen die Offenbarungen einer Zeit nach ihrem Gesammtgehalte, oder ihren grellsten Widersprüchen.

Lindau, durch seine Lage der Schlüssel zu dem sich gegen Bregenz erstreckenden Theile des Bodensees, zugleich gefährlich für Flanken und Rücken eines über die Bregenzer Clause nördlich des Gebirges oder gegen die Donau vorrückenden Heeres, mag wohl schon in frühester Zeit die Aufmerksamkeit kriegführender Völker, am meisten wohl die der kriegserfahrenen Römer, denen es ja auch als Schutz für eine Flotte dienen konnte, auf sich gezogen haben, und wohl die ersten Gebäude auf der zu jener Zeit nur aus mehreren Felsengruppen gebildeten Insel, mögen zu Kriegszwecken gedient haben. — Im 13. Jahrhundert als Reichsstadt anerkannt, und später ein Glied des mächtigen schwäbischen Städtebundes, wurde die Stadt in alle die Kämpfe und Fehden verwickelt, welche, in steter Folge hervorgerufen durch mit der Entwicklung der verschiedenen Stände Hand in Hand gehenden Reibungen, sowie die dynastischen Interessen der Kaiser, das Mittelalter characterisiren.

Aus der Masse des geschichtlichen Stoffes wähle ich nur die Zeit von der durch Kaiser Rudolph von Habsburg erfolgten Bestätigung der Zünfte (1275) bis zu deren Aufhebung durch Kaiser Karl V. (1551), und theile meinen Vortrag in drei Abschnitte:

a) die äußern und innern Befestigungen des Gebietes und der Stadt Lindau,
b) die Organisation der Streitkräfte,
c) die Kriegszüge der Lindauer.

Zum Verständnisse der beiden ersten Theile ist es nöthig, auf die Art der Kriegsführung jener Zeit zurückzublicken.

Eine Kleinigkeit reichte hin, eine Fehde zu veranlassen. Die nie

endenden Grenzstreitigkeiten, Uebergriffe bei Jagden, das Durchprügeln eines Knechtes konnte auch alte Gesellen und befreundete Nachbarn entzweien; dann stärkten sich beide Parteien durch Verwandtschaft und Anhang, warben reisige Leute und bemühten sich durch Kundschafter zu erfahren, wie sie über Gut, Haus und Person des Gegners Vortheile erlangen könnten. Eifrig suchte besonders der Adel jede Veranlassung zum Zwiste mit den Handelsstädten, deren Waaren reiche Beute boten. Wer zu schwach war selbst eine gewinnreiche Fehde durchzufechten, schloß sich einem andern als Gehilfe an, dann stachen sie auf einander los, voll des Bewußtseins ihre Pflicht zu thun, wenn nur wenige Tage zuvor der Beginn der Feindseligkeiten durch den Absagebrief dem Gegner angezeigt worden war. Waren die Theilnehmer an einer größeren Fehde an mehreren Orten vertheilt, so führte jeder gewöhnlich den Krieg auf eigene Faust, indem er die ihm gelegensten Theile des feindlichen Besitzthums überfiel oder wegnahm; so konnte es kommen, daß Lindauer Güter von einem Rohrbach bei München, von Eppelin von Gailingen bei Nürnberg, von einem Seckendorf bei Bamberg rechtlich niedergeworfen wurden, da sie als Helfer des Grafen von Montfort der Stadt ihre Absagebriefe übersendet hatten.

Man lieferte nicht entscheidende Treffen im offenen Felde, in denen Muth und Tapferkeit sich auszeichnen können, man lauerte vielmehr listig hinter schützenden Mauern oder im Hinterhalte auf den schwächern Feind, um durch Beute und Gefangene sich zu bereichern; man fiel über die schutzlosen Unterthanen des Feindes her, denn sie waren feindliches Eigenthum, plünderte ihre Hütten, brannte sie nieder, trieb ihre Heerden fort, und schleppte die Unglücklichen in die Thürme, wo man sie, wenn nicht reiches Lösegeld, Schatzung genannt, gezahlt wurde, verschmachten ließ. Es gab weniger Todte als Brandstätten, mehr geraubte Kühe und Pferde als geschlagene Wunden. Nicht auf einen Tag, nicht durch einen Schlag zu entscheiden, sondern den Feind von vielen Punkten aus zu bedrohen, ihm ohne großes eignes Wagniß unaufhörlichen Schaden und empfindlichen Abbruch zu bereiten galt als Kriegsmaxime des Kampfes des Adels gegen die kleinern Städte.

Um einer solchen Kriegsführung zu begegnen, sahen die Bürger sich genöthigt, die Grenzen des Gebietes, die Dörfer und die Stadt zu befestigen. Um dem meistens aus Reiterei bestehenden Feinde den Ueberfall eines Gebietes zu erschweren, den Ueberfallenen Zeit zur Rüstung zu geben, waren solche Gegenden, die weder durch Gebirge, noch Wasser einen Schutz hatten, mit Wall und Graben gesichert, die unter dem Namen Zargen, Landwehr, in Schwaben Letzen, Hege vorkommen. Sie bestanden nach dem Vorbilde des römischen Grenzwalles in einem Graben und einer Erdanschüttung, die auf ihrem Kamme mit Hecken und Pfahl-

werk besetzt war, an den Durchgängen hölzerne Gitterthore, hinter diesen oft auch Wighäuser, feste Thürme hatte. In der Nähe des Walles liegen befestigte Edelsitze, deren Besitzer als Lehensleute oder Ausbürger der Stadt den Letzen zu vertheidigen haben.

Die östliche Angriffsseite des Lindauer Gebietes bietet uns ein deutliches Bild solcher Befestigung. Vom Ufer des Sees unweit der Laiblach zieht sich gegen das oft verheerte Rickenbach der Letzgraben am Priel (1402), an ihn schließt sich der Letzgraben im Wannenthal mit dem Thurm (1432), der die Hauptstraße über die Steig deckte, während der zu Rickenbach mit einem Zaun und Schütten umfangen war, und den Umwohnern der Gemeinde für Weib, Kind und Vieh bei der Landflucht Schutz bot. Der Kirchhof zu Reutin zeigt noch heute durch seine Lage, wie den mit Schlitzfenstern versehenen Thurm die Bestimmung als Befestigungswerk. Deutlich erkennbar läuft östlich vom Köchlin in der Richtung nach Norden der Landgraben gegen den Schlechter-Keller, hinter ihm liegt die Veste Senftenau, „und sollen die von Heimersreuti, Mezach und Aeschach, soviel wir deren nicht in die Stadt berufen, zur Landwehr an den Letzen, so hinter Reutin ist, kommen, und ihr Hauptmann Wölflin Renner sein (1422).“ Aber auch noch weiter gegen Aeschach einwärts muß ein solcher Letzgraben gewesen sein, indem Hans Bühler in einer Urkunde 1307 verspricht, „daß er auf seinem Gute zu Aeschach keinen ungeimpteten Baum weder in noch auf den Letzgraben setzen noch wachsen lassen wolle.“

Die Nordseite des städtischen Gebietes sicherten, mit dem Thurme zu Streitelsfingen correspondirend, die Hochwarte zu Höhenreutin, Oeffnungs- und Schutzverträge mit den Herren von Oberreitenau (1396) und Neuravensburg (1424), sowie eine fortlaufende Reihe von Teichen und Moorgründen.

Den westlichen Zugang deckte der noch heute „im Letzen“ genannte Graben bei Enzisweiler, hinter ihm das Schlößchen und der später mit einer Kirche verbundene Thurm zu Schachen. Zu Degelstein saßen 8 Burggenossen, von denen jeder der Stadt ein Pferd „zur streifenden Wehr“ zu stellen hatte. — Die Straße von Tettnang und den Uebergang über die Argen schloß die wohlbefestigte Burg zu Güßen.

Zu der Befestigung der Stadt selbst übergehend, so bildete diese zu jener Zeit drei Inseln, deren jede ihre selbstständigen Werke besaß.

Seit 1419 war der östliche Eingang der steinernen Brücke mit einem gemauerten Brückenkopf versehen, auf der Brücke selbst, die durch eine hölzerne Fallbrücke unterbrochen war, stand seit 1409 ein steinernes Thor mit Wighaus, am Schlusse des Brückenabschnittes seit 1253 der viereckige

massive Thorthurm mit seinem Fallgitter. Unter dem Thore drohten seit 1441 zwei gewaltige Bombarden dem Feinde mit Verderben.

Wie eine Greisin unter Enkeln und Urenkeln steht die alte Heidenmauer, von den einen als römischer, von andern als späterer Bau bezeichnet, als Schutzwehr für den östlichen Zugang der eigentlichen Stadt da. Von ihrer vielfach geänderten Plattform trugen Catapulte, wie Ballisten, Donnerbüchsen, wie Scharftieule und Feldschlangen Schrecken in der Feinde Reihen; sie überlebte den Fall der steinernen Brücke, des gewaltigen Thorthurmes und all' der Werke, die ein Jahrtausend schuf. Von ihr singt der Chronist Jörg Schinnbain in seiner Beschreibung des ganzen Bodensees:

„Und da die Römer nach Deutschland kommen,
„Haben sie dieses Ort einnommen,
„Diese Insel allda bekommen,
„Sie als ein Fluchthaus eingenommen,
„Und das um Caesaris Augusti Zeiten,
„Sie wohl besetzt mit tapfern Leuten,
„Dieß giebt ein Thurm darin bekannt,
„Sehr alt die Heidenmauer genannt.
„Etlich findet man, die wollen sagen
„Tiberius Nero soll bauen haben
„Den Thurm, so mit groß Quaderstein
„Nach heidnischer Art gebauet sein.

Einen reichen Kranz von Thürmen zeigt uns ein Stadtplan des 16. Jahrhunderts; die meisten derselben scheinen, ihrer Bauart mit Erkern und Ueberhöhungen nach, dem 15. Jahrhunderte anzugehören. Von ihnen ist nur noch der alte Mangenthurm, vom Wurfzeug so genannt, mit dem er den Hafen und dessen Zugänge beherrschte, erhalten. Er war durch einen Wehrgang mit einem massigen viereckigen Thurme verbunden. Beide Gebäude hatten, wie dieß bei Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts vorkommt, den Eingang, zu dem man nur auf Leitern gelangen kann, zwanzig Schuh über dem Boden. Der Mangenthurm bildete auch zugleich die Wehre und südwestliche Ecke des Grabens, der die eigentliche Stadt von dem zweiten Abschnitte, der „Insel" schied. Gegen Westen war die Insel von der Stadt durch eine dicke Mauer, mit dem festen Inselthor, dann dem Stadtknechtthurme, und dem Rondell an der Neuen, dem spätern Losersthurme, der zugleich die nordöstliche Vertheidigung des Grabeneinganges bildete, geschieden.

Die Insel war bis zum 16. Jahrhundert nur mit Pallisaden und ein paar Erdaufwürfen (Schütten) bewehrt. Der Rebleute Zunft hatte sie mit Scartleuten „auf Wacht- und Mauerdienst" zu versehen.

Geschieden von diesen zwei künstlich getrennten Stadttheilen lag im

Süden die alte Burg. Sie bildete ein selbstständiges Inselwerk von Form einer viereckigen Redoute, deren nach Südwest ausspringender Winkel mit einem runden Thurme besetzt war, auf dem zum Schutze des Hafens gleichfalls Bliden standen. Mit der Stadt selbst wurde die Verbindung durch einen Steg hergestellt, der in der Mitte seiner Länge durch eine crenelirte Mauer, am nördlichen Ausgang durch ein Festungsthor vertheidigt werden konnte. Ein Theil ihrer Besatzung wohnte als Burgmänner innerhalb ihrer Mauern, ein anderer Theil zunächst des diesseitigen Thores, wo man es „auf Burg" hieß. Als solche Burgmänner erscheinen 1384 die Pavgern, 1392 Hans Hemmer, 1396 Ulrich Moscheler, 1412 Hans Pfalzer, 1420 Diepold Pfender, 1500 die Pappus und Hienlin. — Die Anzahl der Burglehen war je nach der Gefahr, die drohte, kleiner oder größer. Die Burgmänner hatten nicht nur die Burg zu bewachen und zu vertheidigen, sondern auch die Bürgerzünfte in der Vertheidigung der Stadt zu unterstützen.

Der Hafen war mit doppelten Pallisadenreihen umfangen, und wurde durch eine Pfahlreihe in zwei Hälften getheilt.

Das 16. Jahrhundert war es, das im Vorgefühle der gewaltigen Stürme, die im Anzuge waren, wie überall so auch in Lindau zu den neuen Befestigungsformen griff, und der Stadt ein ganz verändertes Aussehen gab. Kaiser Maximilian erbaute 1508 innerhalb der Stadtmauer das kaiserliche Zeughaus*), dann auf der Insel den grünen Thurm**). Weitere Bauten waren 1522 das untere Inselthor, 1524 ein steinernes Wehrhaus an der Schiffbrücke, 1525 das vorderste Thor an der steinernen Brücke, 1552 die Brustwehr auf der Heidenmauer, 1556 die starke Mauer von der Fledermaus bis zum Landthor, 1561 vom Landthor bis zum städtischen Zeughaus, 1562 das Thor am Inselthurm, 1564 das Fischerthor. Im 17. Jahrhundert endlich verbesserte Capitain Voll die Befestigungen der Burg, und erbaute Crivelli unter der Commandoführung des kaiserlichen Obersten Augustin Vitzthum von Eckstätten 4 Bastionen. 1676 brach man die steinerne Brücke ab, und errichtete dafür eine hölzerne.

Zur Organisation der Streitkräfte übergehend, so bildeten den Kern der städtischen Wehrmannschaft die Bürger der Stadt, welche von der durch Kaiser Rudolf im Jahre 1275 erfolgten Bestättigung der Bürgerordnung an bis zum Jahre 1551, in 8 Zünfte, die der Rebleute, Schneider, Schmiede, Binder, Fischer, Schuhmacher, Metzger, Becker getheilt waren, die Geschlechter bildeten die Gesellschaft der Junker oder Ehrbaren im Sünfzen. — Jeder neue Bürger mußte einer Zunft angehören, Bedingung des Eintritts in die Zunft aber war

*) Jetzt Theater. **) Pulverthurm.

der Besitz der vorgeschriebenen Waffen und ein Beitrag in die Zunftkasse. In einem der Rathsprotokolle (1450) wird befohlen: „Wer hier Bürger „werden will, und nichts hat, der soll doch Harnisch und Gewehr vorhaben, „das sein Eigen ist, deßgleichen soll man ihm nicht minder zum Raisgeld „auflegen vier Gulden."

Gleiches hatte auch Statt, wenn Bürger aus andern Städten hieher übersiedelten; als Beispiel mag das des Hieronymus Bappus aus Feldkirch gelten: „Erstlich soll er also baar um das Bürgerrecht geben 36 Schilling Pfennig, zum andern also auch baar für die erste Rais 8 Gulden bezalen. Item er soll in den ersten fünf Jahren jedes Jahr fünf Gulden zur Steuer und darzu das gewönlich Wachtgeld, wie ein anderer Burger hier geben. Er soll auch Wehr und Harnisch haben, und ein Zunft oder die Gesellschaft im Sünfzen annehmen und darin dienen." Ein anderes 1431: „Ulrich Blarer giebt auf 5 Jahre jedes Jahr 5 Pfd. dl. Steuer und stellt einen raisbaren Knecht an seiner Statt. Von Streifraisen soll er befreit sein, wenn man aber raiset mit halber Stadt, oder mit einem 4. Theil, so soll er 2 raisbare Knecht an seiner Statt zur Rais schicken."

Meist wohnten die Zünfte in einer Straße beisammen, und es war ihnen der ihrem Quartier zunächst gelegene Theil der Stadtmauer, die Thürme und Thore zur Vertheidigung übergeben. Ueber die nicht zur Wehrhaftmachung der genannten Objecte nöthige Mannschaft bestimmt die Sturmordnung und der darauf basirende Eid der Gemeinde zu Lindau: „Wann ein Geschall und Aufgeläuf in der Stadt entstünd, daß ihr dann „mit euerm Gewehr an den Ort, dahin ihr von der Obrigkeit verordnet „und beschieden seid oder werdet, kommt, wer aber nicht besonders ver„ordnet ist, soll an den Baumgarten*) zum Hauptmann laufen, deßgleichen „die des kleinen Raths zu dem Bürgermeister auf das Rathhaus, und die 20 „auf den Brodplatz kehren, und da fleißig und gehorsam das Best besorgen."

An der Spitze jeder Zunft stand ein Zunftmeister, zu dessen Obliegenheiten es gehörte, über die seiner Zunft zukommenden militärischen Gegenstände zu wachen. Er mußte zu jeder Fronfasten seiner Zunftgenossen Harnasch und andere Wehr beschauen, besorgen, daß diejenigen Theile der Befestigung, die der Zunft bei Allarm oder Sturmzeichen überwiesen waren, von dieser auch besetzt wurden, und die Aufsicht über der Stadt Armbrust, die der Zunft überwiesen sind, führen. Was der Zunftmeister für die Zünfte, die das Fußvolk und die Schützen bildeten, war, scheint der Constafler für die berittenen Ehrbaren des Sünfzens gewesen zu sein. Von Zunftmeistern, die außerhalb der Stadt das Lindauer Contingent commandirten, sind aus der Zeit des Städtekriegs Ulrich Necker,

*) Marktplatz.

1508 Ulrich Gasser, Balbirer, der Binder Zunftmeister, 1529 Michl Merk, der Schneider Zunftmeister, in den Chroniken genannt.

Ueber den Zunftmeistern stand nach Ablösung der Reichsvogtei als Befehlshaber des ganzen städtischen Wehrwesens der Stadthauptmann (1474 Landenberg). Er stammte meist aus den Geschlechtern oder dem benachbarten Adel, war dies aber nicht der Fall, so commandirte einer der Bürgermeister die Ehrbaren, wie Bartl Neukomm, der 1415 auf Befehl des Kaisers Feldkirch eroberte, und dann 1420 gegen die Hussen zog, 1492 Hans Metzler im Kriege gegen Bayern.

Einen andern Theil der Streitkräfte bildeten die außerhalb der Stadt auf städtischem Gebiet wohnenden Bürger und Bauern. Sie waren nach Gemeinden in Hauptmannschaften*) getheilt, wurden wie bereits erwähnt zur Besetzung der Letzen verwendet, und hatten Befehl: „Wenn ein „Geschall oder Geläuf entsteht, daß ihr dann mit euerm Gewehr, so weit „ihr nicht verordnet seid, nach Aeschach laufet, von euch einen herein zum „Landthor schicket, und einen Bescheid erwartet, dem ihr nachleben sollt." Man rieth ihnen, was sie Liebes hätten in die Stadt zu flüchten, doch solle man die Häuser nicht ganz ohne Proviant lassen, damit die Feinde sie nicht in Brand stecken. — Dem Landvolk kam auch die Nacheile bei Ueberfällen zu.

Einen dritten Bestandtheil schuf die Annahme von edeln und unedlen Ausbürgern. Diese waren auswärts gesessene Adeliche, oder auch Unadeliche, welche sich gegen Tragung der städtischen Lasten in den Schutz der Stadt begaben. Sie stellten nach ihrem Vermögen und den eingegangenen Verträgen, entweder Reiter oder Fußknechte, öffneten der Stadt ihre Burgen, nahmen aber dafür auch die Hilfe der Stadt bei ihren Fehden in Anspruch. Als solche Ausbürger finden sich hier die Herren von Ems, Grimmenstein, Halder und Harzer von Mollenberg, von Kirch, Königsegg, Krölen von Luxburg, Landenberg, die Lochen von Lochau, Nagel von Schönstein, Besitzer der Grünenburg, von Neidegg, Pfalzer, Reitenauer, Schenk von Landegg, von Schönau, von Schönstein, Stein von Altenstein, Besitzer der Vesten Schwabelsperg und Höhenreutin, Summerauer von Lampoltsweiler, Sirgensteiner, die von Weiler, Werdenberg und Wolfurt. Besiegten Feinden wurde auferlegt, ihre Burgen der Stadt zu öffnen, so Wölflin von Wolfurt 1371, Hans Renner von Senftenau 1397. Die Verträge lauten: Egli Renner auf Senftenau giebt 20 Schil-

*) Die innern Gerichte bestanden aus den Hauptmannschaften Schönau, Hoiren, Hochbuch, Heimersreutin, Aeschach, Degelstein, Schachen, Rickenbach, Motzach, Reutin. Die äußern aus den sieben Hauptmannschaften: Hergensweiler, Tummen, Bösenreutin, Schwatzen, Sauters, Oberreitenau und Leimnau.

ling Steuer, dazu eine Armbrust, Steinmaier 30 Schilling und eine Armst nebst Winden, Bentz von Lochen ebensoviel, dazu ein Schock guter Pfeile, — was wohl als Zeichen der Anerkennung des Oberbefehls der Stadt gedeutet werden kann.

An die bisher genannten Categorien schlossen sich die adelichen und unadelichen Söldner an, deren die Stadt oft 500 besoldete, diese standen dann unter einem besondern Söldnermeister. Die Stipendiarii zerfielen in solche, welche nur auf eine gewisse Zeit oder Kriegsdauer geworben waren, oder ständige, die zur Thor und Thurmwache, sowie zur steten Mauerhut verwendet wurden*).

Das ganze Kriegswesen der Stadt verwalteten unter Oberleitung eines Bürgermeisters 2—3 Kriegsräthe, von denen einer Zeugherr war, und die Kriegsmaschinen, Geschütze, sowie die Waffenvorräthe der Stadt unter sich hatte; ihm war ein Werkmeister beigegeben, dem die Zimmerleute, Schmiede zur Verfertigung von Wurfmaschinen, Wandelthürmen, der Ansätze zu den Geschützen zugewiesen wurden. Der Ober- und Unterbaumeister hatte für Erhaltung der Befestigungen zu sorgen.

Wie wir gesehen war bei einem Angriffe auf die Stadt oder das städtische Gebiet jeder Bürger wehrpflichtig, und strenge Strafen drohten dem Widerspenstigen. So bestimmt 1462 ein Rathsdecret: „Item ob ein „Burger der Stadt Gebot verbrech, und ungehorsam wäre zu wachen oder „zu frondiensten, dafür soll ihn der Bürgermeister strafen mit 8 Pfd. „Heller, und wenn er die nicht zahlen wollt, am Leibe. — Item wäre es „aber, daß ein Burger zu raisen auserkoren, und ungehorsam wäre und „nit ausziehen wollt, so sollen die Bürgermeister einen Andern an seiner „Statt bestellen, dem soll dann der, der vor auserkoren und ungehorsam „gewest, lohnen, und darzu für 20 Pfd. verfallen sein."

Bei Raisen, d. h. bei einem Feldzuge im Dienste des Reichs oder dem der Bundesgenossen, zu dem der Stadt nach der Matrikel oder den Bundesverträgen eine gewisse Anzahl Mannschaft zu Roß und Fuß, nebst den dazu gehörigen Wagen und Büchsen zu stellen oblag, wurde die benöthigte Mannschaft durch Loosung gewonnen. Die Loosung geschah nach Vierteln. Nach einem Monat wurden die Ausgezogenen von einem anderen Viertel abgelöst. Frei war, wer ein Jahr zuvor Dienste geleistet hatte. Nach dem Steuerbetrage zog der Mann entweder allein, oder er mußte noch einige Knechte mitbringen. Geloost wurde nach der Reihe der Zünfte, die Geschlechter stellten die Raisigen, die Uebrigen die Schützen und Spießer.

*) Von solchen finden sich: die Scharwächter, die Thor- und Luckenschließer, Thorwarte, Rathsknechte, Gerichtsknechte &c. Die Wächter standen unter einem Wachtmeister. Hochwachten waren auf dem Thurm der Stiftskirche „Wendelstein" genannt, auf dem Mangen- oder Mutzenthurm, und auf dem ober dem Burgthor.



— Die Gemeinden Aeschach und Rickenbach hatten die Heerwägen, die Pferde zur Bespannung der Geschütze nebst den benöthigten Fuhrleuten abzugeben.

Die Kosten gewöhnlicher Kriegszüge wurden aus dem von den Einwohnern zu erlegenden Raisgelde bestritten. Galt es einen größern, länger währenden Zug auszuführen, so wurde außer dem gewöhnlichen ein besonderes Raisgeld erhoben. So mußten zum Türkenzuge 1532 die gemeine Landschaft der Stadt und des Spitals Hintersassen und Zugehörige, Hof- und Leibeigene Leute ein solches entrichten, und zwar wer 100 Pfd. und darüber Vermögen hatte, von jedem Pfd. 2 Pfenning, wer 10—90 Pfd. von jedem 1 Pfenning, von denen aber die unter 10 Pfd. oder gar kein Vermögen hatten, wurden doch 4—5 Schilling Pfenning erhoben. — Zur Herstellung der Befestigungen wurden vielfach Strafgelder, Straffrohnen verwendet, und die Besitzer des städtischen Ziegelhauses waren verbunden, die Steine um ermäßigten Preis zu diesem Zwecke abzugeben.

Alte Rechnungsbücher weisen nach, daß Lindau stets auf gute Bewaffnung seiner Bürger hielt, und einen reichen Vorrath von Waffen in seinem Zeughause besaß. Bereits 1377 bestellte die Stadt bei Ulrich Beham zu Ulm eine Bombarde und das dazu gehörige Pulver, 1423 ließ sie durch den berühmtesten Büchsenmeister Süddeutschlands Oswald von Memmingen eine große und zwei Rennbüchsen gießen. — Das Zeughausregister von 1609 weist den Besitz nach von: 500 polirten Harnischen, 50 Schlachtschwerten, 1000 Hackenbüchsen, 60 Stück grobem und gemeinem Geschütz auf Rädern. Dazu waren noch sämmtliche Werke mit Geschützen ausgerüstet, darunter zwei Mauerbrecher der Löwe und der Greif, dann eine lange Schlange 17 Spannen lang, „die schoß 8 Zentner eine Meile weit.“ Sie trug die Jahrzahl 1485. „Als man einmal mit ihr auf die Scheibe in den See hinaus schoß, schlug die Kugel in Bregenz in ein Haus ein, da schickten die Bregenzer gar schnell ein Postschiff gen Lindau und ließen fragen, ob das Ernst, ob man Freund oder Feind sei.“

Wie für den mit der Lanze bewaffneten Ritter und den Sünfzengenossen*) das Turnier die Vorbereitung zum Ernstkampfe war, so übten die Bürger das Schießen mit Büchsen und Armst. Daß hier schon frühe Schützengesellschaften bestanden, beweist der Lindauer Theilnahme an den großen Schießen zu Augsburg 1432, 1435, 1441, 1451, zu Ulm 1426, 1447 zu Memmingen, wo ein Lindauer die silberne Schale gewann. 1508 erhielt Heinrich Merker auf einem Schießen mit krummen Hacken, 1509 Heinrich Gottzinß das Beste. 1521 fand die Vereinigung der Schießplätze der Armst- und Büchsenschützen statt.

*) Die Sünfzenjunker finden sich 1417 beim Rennen und Stechen zu Augsburg.

Wo wie in Lindau das Wehrwesen gut geordnet, der Bürger stolz darauf war dem tapfern Stamme der Schwaben anzugehören, da fehlte es auch nicht an Auszeichnungen im Kriege.

Unerbittlich und strenge trat die Stadt jedem Bedrücker, jedem Landfriedensbrecher entgegen. Abt Berchtholt von Sct. Gallen 1268, Altstätten 1338, Wasserburg 1358, Wolfurt 1370, die Burgen der Schönsteiner (1377, 1395) unterlagen ihren Waffen. Als Helfer der Gräfin Henriette von Wirtemberg bei den Belagerungen von Alpeck, Sulz und Zollern; unter dem Städtehauptmann Walther Ehinger im Streite gegen den gewaltthätigen Hans von Rechberg und dessen Burgen im Hegäu (1442), vor Ramstein und der Ruckburg (1452), 1448 vor Gießenburg und Horb; im Kampfe gegen die Städtefeinde Hans Halder von Mollenberg (1479), Rudolph und Jakob von Rappenstein (1481), gegen Ulrich Graf von Montfort, der den Bau der Veste Güßen stören wollte, fochten die Bürger als tapfere Kriegsleute.

Treu stand Lindau seinen Bundesgenossen zur Seite, und scheute keine Opfer. Schwer betroffen durch die Niederlage bei Altheim, stellte der Rath im Vereine mit den übrigen Bodenseestädten zum 2. Städtekriege 146 Spieße jeden zu 3 Pferden und 2 Gewappneten zum Bundesheere, vor Maidenburg (1378) lagen 45 Lindauer Knechte im Felde, „kamen all wieder heim,“ und als Nürnberg mit dem Markgrafen Albrecht Achilles kriegte (1449), schickte auch die entfernte Bodenseestadt ihre Mannschaft zu Hilfe, „darumb ihnen doch nichts wiedergolten ward.“ — Im Streite, den der Abt von Sct. Gallen mit den aufrührerischen Appenzellern bestand, verlor die Stadt im Treffen bei Speicher (15. Mai 1403) außer 30 Mann auch das Stadtbanner, nicht viel geringer war ihr Verlust am Stoß (1405). Beim Entsatze des von den Appenzellern belagerten Bregenz (1408) führte das Stadtbanner Berengar von Landenberg.

In des Reiches Kriegen finden wir 1353 den Lindauer Zuzug vor Zürich. 1415 ertheilte König Sigmund der Stadt wegen der gegen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche geleisteten Dienste eine Minderung der Reichssteuer.

Vom Kriege gegen die Hussen (1431) kamen von 30 Fußknechten und 2 Spießen nur mehr fünf Mann nach Hause zurück. In dem Streite des Kaiser Friedrich III. gegen Herzog Ludwig den Reichen von Landshut (1459, 60), ist das städtische Contingent bald mit 30 Reitern, bald mit 60 zu Fuß vertreten, 1462 betrug es sogar 37 Reiter und 167 Fußknechte. Die Abwesenheit des Kriegsvolkes benützte Erzherzog Sigmund zu einem Handstreich gegen die Stadt. Schon waren die Habsburger unter ihrem Hauptmann Schönstein eingedrungen, da fielen die Bürger über sie her und nahmen ihnen 80 Gefangene ab. — Besonders hervorragend

scheinen die Leistungen der 110 Lindauer unter ihren Hauptleuten Heinrich Schelling und Heinrich von Landenberg, dann dem Bürgermeister Bartl Neukomm in dem Burgunderkriege gewesen zu sein, „da „ward der Lindauer Fahnen von grün und weiß vornen an die Spitz gestellt in das erste Glied zu den Lanzen" und „sprach der Generaloberst „Markgraf Albrecht von Brandenburg zu den Fürsten und Ständen: „Lieben Freund! Das Fänlein grün und weiß ist deren von Lindau, und „ihre Fußknecht und Hauptmann Hans Heinrich von Landenberg, der ein „Edelmann ist, er und seine Fußknecht sein erfahren, frumm fest Bieder„leut, und bei dem höchsten Gott soll Niemand ziehen, bis das Fänlein „ruckt." — Bei Sinzig und Neuß thaten sie und die Augsburger Schützen das Best am Streite (1475). — Zwei hundert Fußknechte und 10 Reiter schickte die Stadt zur Befreiung des in Brügge gefangen gehaltenen römischen Königs in die Niederlande (1487), sie alle hatten rothe Röcke und farbige Binden. — Mit 8 Reitern und 120 zu Fuß stand der Stadthauptmann Hieronymus Metzler gegen Herzog Albrecht von Bayern 1492 im Felde, und als man am 14. April 1499 auf dem See mit Schiffen gegen die Schweizer stritt, da kamen von Lindau um Berchthold Schludin, Holderlin, Paulus Amman nebst andern Bürgern. — Ob besonderer Tapferkeit bei der Einnahme von Hohenkrähen (1508) schenkte König Maximilian die dort eroberten Kanonen den Lindauern, die ihm dafür zum Römerzuge unter dem Zunftmeister Ulrich Gasser 74 Fußknechte schickten. „Als der Papst nicht mehr begehrte, daß der König zu ihm nach Rom käm und ihm den kaiserlichen Titel verlieh, schrieb Gasser zu Trient über seiner Herberg Thüre:

„Wann Trient ist für Rom erlesen,
So bin ich auch schon zu Rom gewesen."

In der Schlacht von Pavia gewann der Lindauer Bürger Bernhard Schludin das Horn von Uri, das Kalb von Unterwalden und die Kuh von Schwyz, und hat daraus drei Trinkhörner machen lassen. — Zum Schlusse möge noch der 152 Lindauer gedacht werden, welche unter ihrem Hauptmann Ludwig Pfister, genannt Kreidemann, das Städtlein Günz gegen Sultan Soliman (1532) tapfer vertheidigen halfen.

Mit Aufhebung der Zünfte 1551 trat auch in der Organisation des Lindauer Wehrwesens eine Veränderung ein. Die Stadt wurde in sechs Viertel nach Gassen und Plätzen eingetheilt, deren jedem ein Hauptmann aus dem großen Rathe vorstand, „also, daß ein jeder schuldig wär, demselbigen Hauptmann zuzulaufen, und seinen Befehlen zu gehorchen." Hinsichtlich der Bewaffnung wurde bestimmt: „Auch sollen die, so Bürger werden, im nächsten Monat nach ihrer Hochzeit, und dann die jung verheiratheten Bauersleut gleich nach der Hochzeit mit ihrer Wehr, Harnasch,

Musketen oder Rohren, je nach dem einer qualificirt ist, also gerüstet auf's Rathhaus kommen und das allda vor Rath zeigen, und das dann unverändert erhalten und verbessern."

Indem ich hiemit meinen Vortrag schließe, bitte ich die verehrte Versammlung ihn nur als das zu betrachten, was er bei sehr beschränkter Zeit und unzulänglichem Materiale werden mußte, als einen kleinen Beitrag zur Geschichte einer Bodenseestadt, deren Bewohner mit Stolz auf die kriegerische Vergangenheit ihrer Heimath zurückblicken können, und die gewiß, wenn das Vaterland einst wieder zu den Waffen ruft, eingedenk sein werden des alten Wahlspruches ihrer Ahnen:

> „Das ist der Schwaben Freiheit und Art, daß ihr Fähnlein den Vorzug im Streit und Sturm hab, auf daß ein jeder seine und des Landes Ehr mit seiner Haut verantworten thut."

Ueber

den Minnegesang am Bodensee

und

den Minnesänger Burkhard von Hohenfels.

Vortrag,

gehalten in der Jahresversammlung des Bodensee-Vereins zu Lindau
am 14. September 1869

von

Dr. Barack, Hofbibliothekar in Donaueschingen.

Man nimmt meist an, daß die Anfänge des deutschen Minnegesanges wesentlich auf französischer Grundlage beruhen, daß der Minnegesang erst durch die Berührung der deutschen Ritter mit den französischen und spanischen auf deutschen Boden verpflanzt worden sei. Neuere Untersuchungen [1]) haben jedoch ergeben, daß wir bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts noch keinerlei Spuren von Einfluß der romanischen auf die deutsche Lyrik begegnen, daß vielmehr die Anfänge der deutschen ritterlichen Lyrik im südöstlichen Deutschland zu suchen sind. In Oesterreich, wo schon seit dem 11. Jahrhunderte die Poesie sich einer sorgsamen Pflege zu erfreuen hatte, treffen wir nämlich die ersten Erscheinungen ritterlicher Lyrik, die, wie die erste Poesie überhaupt erzählend ist, ein volksthümlich einfaches, erzählendes Gewand trägt. Die kunstlose Einfachheit, Natürlichkeit und Frische, welche sie an sich trägt, ist eben der Stempel ihrer heimischen Entstehung, ihrer

[1]) S. Bartsch, Deutsche Liederdichter (1864), S. VII; die allgemeinere Ansicht ist indeß wieder ausgesprochen von Wilmanns, Walther von der Vogelweide (1869), S. 1.

Entwicklung aus der epischen Poesie, deren Charakter anfangs noch deutlich an ihr zu erkennen ist, bis sie sich von der Erzählung, von der objectiven Anschauung zum Ausdrucke subjectiver Empfindung, zur Darstellung persönlicher Gefühle erhebt, in welcher das Wesen des Minnegesangs gipfelt.

Von Oesterreich aus verpflanzte sich diese älteste Liederdichtung westwärts, zunächst nach Bayern. Auch da trug sie anfangs noch das Gepräge einfacher Natürlichkeit an sich, bis dem von Osten kommenden Strome im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts vom Niederrheine her eine andere, von Frankreich stammende Lyrik entgegenkam und wesentlich bestimmend auf deren Fortentwicklung einwirkte, als deren Vermittler mit der heimischen Heinrich von Veldeke[1]) zu betrachten ist. Indeß war jener vom Niederrheine kommende Weg keineswegs der einzige, auf welchem die deutsche Lyrik mit der romanischen bekannt wurde. Es ist bekannt, welch' mächtigen Umschwung die Kreuzzüge in das ganze gesellschaftliche Leben des Abendlandes gebracht haben. Jener große Gedanke, der Tausende und Tausende forttrieb in die Ferne, hatte auch die Geister in neuen Fluß gebracht und eine jugendlich frische, thatendurstige Generation geschaffen. Fürsten und Völker, welche bisher meist nur in gegenseitigem Kampfe ihre Kraft verzehrt hatten, vereinigten sich draußen zur gemeinsamen That. Es leuchtet ein, daß diese großartige Berührung der Völker und Stände einen mächtig umbildenden Einfluß zur Folge hatte, und daß so die Verpflanzung der in Frankreich schon früher zur Kunstpoesie entwickelten Lyrik auf deutschen Boden, eine Vererbung des französischen Minnegesangs vom französischen Ritterthum auf das deutsche auch unmittelbar vor sich gehen konnte. Sobald der romanische Geschmack im schon damals nachahmungseifrigen Deutschland feste Wurzeln gefaßt hatte, gewann er, wie in der Epik, so auch in der Lyrik in kurzer Zeit die Oberhand über den einheimischen, und an die Stelle der naturwüchsigen, durch edle Einfachheit sich auszeichnenden Dichtung traten kunstreichere, bald jedoch zur Unnatur erkünstelte Formen, unter deren straff angezogenem Gewande der Inhalt weniger zu einer lebensvollen Gestaltung gelangen konnte. Eine völlige Hingabe an das französische Muster ist zwar nur für kurze Zeit erkennbar, aber im Allgemeinen hat dieses seinen Hauptcharakter als bleibendes Eigenthum auf das deutsche Minnelied vererbt.

Mit dem Ausgange jener ersten Periode des Minnegesangs, welche die aus heimischem Boden entsprossenen Erstlinge sowie die Anfänge des Einflußes der französischen Kunstlyrik umfaßt und etwa bis zum Jahre 1190 reicht, hatte der Minnegesang wohl schon überall in deutschen Landen festen Fuß gefaßt, wenn gleich die uns erhaltenen Quellen für manche

[1]) Heinrich von Veldeke. Herausgegeben von Ludwig Ettmüller, 1852. 8°.

Gegend noch keinen Namen aufzuweisen haben. In der zweiten Periode dagegen, in der Blüthezeit des Minnegesangs, ist kaum ein Land zu nennen, das von den uns bekannten Dichtern nicht den einen oder andern sein eigen nennen könnte. Ueberall wo Fürstenhöfe und Ritterburgen, Städte und Klöster, hatte der Gesang seine Heimath und Herberge.

In keinem deutschen Lande aber finden wir der ritterlichen Sänger so viele, auf keinem Flecke der deutschen Erde den Minnegesang so reich gepflegt, als hier an den Ufern des Bodensees[1]). Ja, kann der herrliche Erdstrich, der unsern See umgränzt, auf irgend etwas stolz sein, so ist es der hochwichtige Antheil, den er am altdeutschen Minnegesang, an der deutschen Dichtung überhaupt, so ist es die bedeutende Stellung, die er dadurch an der Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur genommen hat. Es ist diese Stellung so hervorragend, daß die alemannische Sprache, die Hauptsprache unserer Bodenseeufer, für die mittelhochdeutsche Literatur lange maßgebend wurde und unser Laßberg seinem Freunde Hug schreiben konnte: „Bi Treuen! du darfst mir glauben, daß oft ein Thurgauer Bauer der Nibelungen Lied bald so gut verstünd, als ein Breßlauer oder Berliner Meister.“[2]) Hier, das kann man mit vollem Rechte sagen, hier ist classischer Boden. Nicht blos weltgeschichtliche Ereignisse haben die Ufer unsers Sees vor sich gehen sehen, rings um ihn erheben sich Denkmale edler, friedlicher Geistesarbeit, welche als die kräftigsten Marksteine in der Geschichte der altdeutschen Literatur dastehen.

Zur Entfaltung dieser hervorragenden Thätigkeit unserer Gegend auf dem Gebiete deutscher Dichtung im 12. und 13. Jahrhunderte trug nicht wenig die jugendlich frische Erscheinung der deutschen Könige und Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen bei. Wie diese in ganz Deutschland erneuernd und schaffend wirkten, so besonders auch in Schwaben, ihrer Heimath, und in den Umgebungen des Bodensees. Die Reize dieser hatten auch sie zu oftmaligem Aufenthalte angezogen; wenn irgendwo, hatte hier an den Ufern des Sees das Ritterthum, das unter der Hohenstaufischen Herrschaft zur höchsten Blüthe gelangt war, allen Vorschub zu seiner Entfaltung und zu erhöhter Bethätigung dessen, was als seine Aufgabe galt. Es ist bekannt, daß hiezu oder zu den Tugenden eines nach Hofsitte wohlerzogenen Ritters, gleichsam als Krone aller Ritterlichkeit, der Frauendienst gehörte, näherhin den Frauen auch mit Gesang zu dienen, Minnelieder zu singen.

Gleich fördernd für die Liederdichtung am Bodensee war ein anderer Umstand. Mitten in diesen sangreichen Gauen lag das Stift St. Gal-

[1]) Vgl. Wackernagel, Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur (1833), S. 66 ff.

[2]) Lieder Saal I, S. II.

len[1]), die Hauptculturstätte für eine weite Umgebung. Schon im 9. und 10. Jahrhunderte waren die dortigen Mönche namhafte Tonkünstler, und die Dichtkunst wurde nicht nur in der innern, sondern auch in der äußern Schule, in welcher besonders die Söhne des benachbarten Adels Unterricht fanden, gelehrt, so daß St. Gallen bald Dichter erhielt, deren Namen Jedermann kennt. Die dort schon frühzeitig gelegten Keime sind nachher unter den Hohenstaufen im ritterlichen Gesange zur Blüthe gelangt. Es traf sich nämlich, daß mehrere Aebte dieses Klosters nach einander dem staufischen Hause ganz ergeben waren. Vielfach an den Höfen der Kaiser, brachten sie die Hofsitten, den Turnei und den Gesang in ihr Kloster, wo sie im Kleinen wieder eben solche Höfe hatten. Dieß war ganz besonders der Fall bei Abt Berthold von Falkenstein, einem Freunde und Günstlinge der Hohenstaufen, der einen größern und prächtigern Hof hielt, als je ein Abt vor ihm. Ihn meint wohl der fränkische Sänger Hugo von Trimberg, wenn er in seinem Renner dichtet:

„Wem solte daz niht wol gevallen,
Daz ein abte von sant gallen,
Taglict machte so rehte schone?
Daz sant galle so hoh gedonc,
Durch werltlich ere nie gesanc,
Des hab sin abt immer danc,
Daz man da bi gedenket sin." [2])

Wir werden sehen, daß St. Gallen einen reichen Kranz von Dichtern unter seinen Dienstmannen und dem benachbarten Adel zählte.

Nächst St. Gallen war Reichenau und Konstanz eine Pflegestätte des Gesangs. Hier war Heinrich von Klingenberg dessen eifrigster Beförderer. Anfangs Reichenauer Mönch, dann Probst zu Zürich, dann Canzler Kaiser Rudolfs von Habsburg, zuletzt Bischof von Konstanz und Abt der Reichenau, war er, in den Wissenschaften wie in den Staatsgeschäften wohl bewandert, aus einem Sängergeschlechte geboren, selbst zum Sänger geworden, und Sänger bildeten seinen eigentlichen Hof.

Sehen wir uns nun nach den Dichtern um! Von ihren Lebensumständen ist uns freilich wenig bekannt, doch treten sie hier, wo sie gelebt und gesungen, uns als Landsleute mit einem Interesse entgegen, das uns manche Züge ersetzt, die deren Bildern aus Mangel an Nachrichten abgehen. Von manchen ist uns kaum mehr, als der Name, bekannt, von

[1]) S. Zwei St. Gallische Minnesänger. I. Ulrich von Singenberg, der Truchseß. II. Konrad von Landegg, der Schenk. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, 1866. 4°.

[2]) S. Der Renner. Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrhunderte, verfaßt durch Hugo von Trimberg (Bamberg, 1833. 4°), V. 4245—4251.

andern ist die Heimath an unserm See eine zweifelhafte. Sie alle und deren Gedichte lernen wir aus einigen Liedersammlungen kennen, von denen die ältesten die Heidelberger [1]), die Stuttgarter [2]) und die Pariser oder die sogenannte Manessische [3]) sind. Und da gebührt wieder unserer Bodenseegegend das große Verdienst, nicht blos das an Dichtern reichste Land zu sein, sondern auch durch das Sammeln der Dichterwerke uns diese alten Denkmäler erhalten zu haben; denn es ist die Umgebung des Bodensees, wo diese drei ältesten und vollständigsten Sammlungen der Minnesänger, die Heidelberger noch im 13. Jahrhundert, die Stuttgarter um 1310 und die Pariser um 1325 geschrieben worden sind [4]). Bekannt ist gleichfalls, daß die ältesten Handschriften des Nibelungenliedes, die sich in Donaueschingen und München [5]) befinden, auf Schloß Hohenems, die dritte, zu St. Gallen, auf Schloß Werdenberg [6]) aufbewahrt worden sind.

Es würde zu weit führen, alle die Dichter um und in der Nähe des Bodensees ausführlich zu charakterisieren. Ich muß mich daher bescheiden, sie nur kurz zu nennen, wie sie ihrer Heimath nach auf einander folgen, wobei ich bemerke, daß dasselbe überwiegende Verhältniß, in welchem die Zahl der Minnesänger am Bodensee zur bekannten Zahl der Minnesänger überhaupt steht, zwischen den dem Thurgau angehörigen und den übrigen Dichtern am Bodensee anzunehmen sein dürfte.

Um an den Ufern des oberen Rheines zu beginnen, so nenne ich die Sänger Eberhard und Heinrich von Sax, den um zwei Jahrhunderte später dichtenden Hugo von Montfort [7]), Herrn zu Bregenz, den Konrad von Altstetten und seinen Nachbarn, den Heinrich von Hardegge, der unter dem St. Gallener Sängerabte das Maieramt zu Marbach besaß; ferner den St. Gallischen Dienstmann, den Taler,

---

[1]) Herausgegeben von Franz Pfeiffer, s. Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart IX (1844).

[2]) Früher zu Weingarten, herausgegeben von Franz Pfeiffer und F. Fellner, s. Bibliothek 2c. IV (1843).

[3]) S. Bodmer, Sammlung von Minnesingern, 1758—1759. 4°; v. d. Hagen, Minnesinger, 1838 und 1856. 4°.

[4]) Stälin, Wirtembergische Geschichte II, 773.

[5]) Barack, Die Handschriften der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek, Nr. 63, S. 40, und dess. Bericht: Zur Geschichte der Nibelungenhandschrift C, in den Verhandlungen der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Heidelberg (Leipz. 1866. 4°), S. 130 ff.; Pfeiffer, Germania X, 505—507.

[6]) Stälin a. a. O., S. 773, Anm. 5; Der Nibelunge Not. Herausgegeben von K. Bartsch (1870), S. VI.

[7]) Vgl. insbesondere Weinhold, Ueber den Dichter Graf Hugo VIII. von Montfort Herren zu Bregenz und Pfannberg, in den Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 7. Heft (1857), S. 127 ff.; Bergmann, Landeskunde von Vorarlberg (1868), S. 101 ff.

der auf der Burg Rheineck saß; den Rudolf von Ems[1]), Dienstmann der Grafen von Montfort, Verfaßer der poetischen Weltchronik, des Barlaam und Josaphat, der Alexandreis und des Wilhelm von Orlens. Diesen reihen sich an des Walther von der Vogelweide würdiger Schüler Ulrich von Singenberg, der Truchseß, und Konrad von Landegg, der Schenk von St. Gallen; beide Sänger haben in einer eigenen Schrift des historischen Vereins in St. Gallen eine eingehende Würdigung gefunden[2]). Ich nenne ferner den Jakob von Warte, der in der Nähe der Kyburg saß; den Wernher von Teufen zu Hohenteufen; den Heinrich von Rugge zu Tanneck; den Walther von Klingen, dessen Bedeutung uns in ausführlichem Bilde Wilhelm Wackernagel[3]) vor Augen geführt hat; den Heinrich von Klingenberg, zuletzt Bischof von Konstanz; den von Wengi, dessen Burg in der Nähe von Frauenfeld lag. Zu Stein am Rhein dichtete, zwar erst im 14. Jahrhunderte, Konrad von Ammenhausen[4]) seinen Schachzabet; im schweizerischen Stammheim vielleicht ein Edler dieses Namens, der von Stammheim. Schreiten wir weiter, so werden wir an Konrad von Stoffeln erinnert, den Dichter des Gabriel von Montabel oder des Ritters mit dem Bocke, eines Heldengedichts, dessen einzige vollständige Handschrift in der reichen Handschriftensammlung zu Donaueschingen[5]) verwahrt wird. Gedenken wir noch des Heinzelein von Konstanz[6]), des Hugo von Langenstein[7]), des Heinrich von Tettingen[8]), des Konrad von Helmsdorf und des Schenk Ulrich von Winterstetten[9]), um unsern Blick auf einer Burg verweilen zu laßen, die heute noch mit erhabenem Stolze auf die Fluthen des Bodensees herabschaut, ich meine Hohenfels, jenen Burgthurm auf dem Felsenvorsprunge oberhalb Sipplingens, der einst der Sitz des heitern Sängers Burkhard von Hohenfels und die Stammburg seiner Familie war,

---

[1]) Vgl. Goedeke, Grundriß, S. 35 ff.

[2]) S. oben S. 68 Anm.[1]; Walther von der Vogelweide nebst Ulrich von Singenberg ꝛc. Herausgegeben von Wackernagel und Rieger (1862), S. 209 ff.

[3]) Walther von Klingen, Stifter des Klingenthals und Minnesänger, 1845. 4°; vgl. über ihn noch die werthvollen Mittheilungen Pupikofers in seiner Geschichte der Freiherrn von Klingen, S. 26 ff.

[4]) S. Goedeke a. a. O., S. 82 und Wackernagel in den Beiträgen zur Geschichte und Literatur von Kurz und Weissenbach I, 28 ff.

[5]) S. Barack, Die Handschriften ꝛc., Nr. 86, 1; Pfeiffer, Germania VI, 385 ff.

[6]) Heinzelein von Konstanz von Franz Pfeiffer, 1852. 8°.

[7]) S. Martina von Hugo von Langenstein, herausgeg. von Adalbert von Keller, insbes. S. 737 ff.

[8]) Mone, Badisches Archiv I, 62 ff.

[9]) Näheres über die genannten Dichter und deren Gedichte s. bei v. d. Hagen, Minnesinger; Laßberg, Lieder Saal, Bd. I—III; Stälin, Wirtemb. Geschichte II, 756 ff.; Schwab, Der Bodensee (1827), S. 140 ff.

fast gegenüber von der Sängerburg Heinrichs von Tettingen, deren Spuren jedoch beinahe verschwunden sind. Die Ruine besteht noch aus einem viereckigen, indeß kaum zur Hälfte erhaltenen Thurme mit gothischen Fensterbogen, dessen Wetterseite gegen den See die Spuren der zerstörenden Stürme und Menschenhände am meisten an sich trägt. Die Burg gegen den See zu schützen, ist eine doppelte Ringmauer gezogen, während die Seite gegen den Berg durch diesen selbst geschützt war[1]). Wer möchte sich beim Anblicke dieses den Jahrhunderten trotzenden Felsenthurmes nicht an das schöne Bild unsers Sängers Burkhard, der einst auf ihm gesessen, erinnern, an das Bild, daß seine Geliebte gewaltig sitze auf seines Herzens Thurm, der fest sei von allen Seiten und aus dem sie kein Sturmzeug zu vertreiben vermöge[2])!

Bader[3]) hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Römer hier einst einen Wart- oder Signalthurm errichtet hatten. In späterer Zeit wurde der Berg mit seiner Umgebung Eigenthum der Domkirche zu Konstanz, welche den Sitz einem ihrer Dienstleute überließ. Zum Hochstifte Konstanz erscheint nämlich das Geschlecht der Hohenfelser von seinem ersten Auftreten an in nächster Beziehung, theils in dem gewöhnlichen Dienstmannenverhältnisse, theils durch Bekleidung hoher geistlicher Würden im Domstifte. Sie haben sich indeß bald, wie schon der letztere Umstand andeutet, über die niedern Verhältnisse emporgearbeitet. Zu den konstanzischen Lehen erwarben sie noch andere Dienstlehen, Vogteien und Pfandschaften, selbst von Kaiser und Reich, so daß schon im 13. Jahrhunderte eine zweite Burg, Neu-Hohenfels, erbaut werden konnte, welche heute noch als ein wohlerhaltenes Ueberbleibsel aus jener Zeit dasteht. Um die beiden Burgen hatte sich der Besitz so angesammelt, daß er sich zu zwei ansehnlichen Herrschaften, Alt- und Neu-Hohenfels, gestaltete und daß die Besitzer selbst Andere, und zwar nicht blos Leute vom Bauernstande, wie einen Walch (1295), einen Güder (1296), sondern selbst Adelige, wie die Edelknechte von Tannheim (1287) und die Herrn von Bodmann mit Eigengütern belehnen konnten.

Wenn die Angabe richtig ist, welche Eiselein in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz[4]) mittheilt, so fällt das erste urkundliche Auftreten eines Herrn von Hohenfels in das Jahr 1148. Mit diesem Jahre verzeichnet er nämlich einen Walther von Hohenfels als Domherrn in Konstanz. Von da an erscheint in meinem bis zu 120

[1]) S. Schönhuth, Die Burgen Badens II, 532 ff.; Bader, Badenia III (1864), S. 290; Schwab, Der Bodensee, S. 161.

[2]) S. v. d. Hagen, Minnesinger I, S. 208, Spalte 2, Vers 2 des 16. Liedes.

[3]) A. a. O., S. 290.

[4]) S. 252.

Urkunden [1]) angewachsenen Materiale eine Lücke bis zum Jahre 1191, in welchem Burchardus de Hohenuelsi, ministerialis, mit den Dienstmännern von Rohrdorf, von Krähen und von Reischach Zeuge ist in einer Urkunde des Bischofs von Konstanz über Güter im Madach [2]). Das nächste Erscheinen eines Hohenfelsers fällt in das Jahr 1212. Es lehrt uns einen Hohenfelser kennen, der mehr getrachtet, als gedichtet zu haben scheint, einen Walther, der sein Vogtamt über ein Hofgut zu Selfingen in habsüchtiger Weise zu seinem Vortheile ausgebeutet hatte und deßwegen, vom Leutpriester zu Selfingen vor dem geistlichen Gerichte zu Konstanz verklagt, zum Ersatz alles Schadens verurtheilt worden ist. Bis zum Jahre 1228 sind diese beiden, Burkhard und Walther, einzeln oder zusammen, Zeugen in verschiedenen Urkunden. Im Jahre 1216 [3]) zeugen sie in einer Urkunde Kaiser Friedrichs II., in welcher sie als Brüder und ministeriales bezeichnet werden; im Jahre 1222 [4]) erscheinen sie in derselben Eigenschaft in Gemeinschaft mit Eberhard und Konrad von Hohenfels; ferner in Urkunden König Heinrichs VII. von 1222 [5]), 1226 [6]) und 1228 [7]). Im Jahre 1226 [8]) zeugen sie mit denen von Wartstein, Bodmann und Ramsberg in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Konstanz über den Kirchensatz zu Pfrungen. Auch im folgenden Jahre [9]) zeugen sie gemeinschaftlich. Walther allein nennt eine Nellenburger Urkunde von 1223 [10]), und Burkhard eine Urkunde des Truchseßen Eberhard von Waldburg von 1228 [11]). Von da an begegnen uns in der Reihe der Hohenfelser Urkunden im Jahre 1240 [12]) ein Walther, 1245 [12]) ein Heinrich Domherr zu Konstanz, 1248 [12]) ein Eberhard, 1255 [12]) ein Berchtold, Domherr zu Konstanz, 1256 [12,13]), Waltherus miles de

[1]) Eine sehr verdienstliche Zusammenstellung von 53 Hohenfelsischen Regesten findet sich von Bader in Mone's Zeitschrift II, 487 ff.

[2]) S. Bader a. a. O.

[3]) Ebend. S. 344 u. 487; Böhmer, Regesta 1198—1254, S. 88, Nr. 179.

[4]) Mone, Zeitschrift II, 487.

[5]) Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici secundi II, 751. Böhmer a. a. O., S. 215, Nr. 27; Staiger, Salem, S. 84.

[6]) Neugart, Codex diplomat. II, 95; Huillard-Bréholles a. a. O. II, 886; Böhmer a. a. O., S. 225, Nr. 116; Schönhuth, Ritterburgen des Höhgaus IV, 66.

[7]) Huillard-Bréholles a. a. O. III, 356; Herrgott, Genealogia diplomatica. vol. II, 234; Mone, Zeitschrift a. a. O.

[8]) Mone, Zeitschrift a. a. O. und Schönhuth, Neuer Führer um den Bodensee, S. 307.

[9]) Schönhuth, ebend.

[10]) Mone, Zeitschrift I, 76; II, 487

[11]) Neugart a. a. O. II, 161; Mone, Zeitschrift a. a. O. v. d. Hagen, Minnesinger; II, 145, nimmt irrthümlich das Jahr 1229 an.

[12]) Mone, Zeitschrift a. a. O.

[13]) Ebend. IV, 246.

Hohenvelse; im selben Jahre[1]) **Walther** und sein Bruder **Göswein**, welche auch in Urkunden von 1257[1,2]), 1259[1,3]) und 1262[1]) allein oder miteinander genannt werden. Erst im Jahre 1263[1]) finden wir wieder einen **Burchardus de Hohenvelse, clericus**, der sodann von 1270[3]) an bis 1292[4]) als Domherr, Scholasticus zu Konstanz und Probst zu Bischofszell erscheint. Ein dritter **Burkhard** kommt als Bruder von **Goswin** und **Eberhard** in Urkunden von 1285[5]), 1287[6]), 1289[6]), 1294[6]), 1296[7]), 1298[8]) und 1317[9]) vor. Wohl ein anderer **Goswin** ist der Pfarrrector in Sirnach, der im Jahre 1327[10]) vom Konstanzer Bischof Rudolf, weil er einen Heinrich Swinore mit dem Schwerte tödtlich verwundet hatte, seines Amtes entsetzt worden ist. Kaum jener, sondern ein vierter **Burkhard** ist der, welcher mit vielen Andern am 12. Mai 1352[11]) in der Fehde des Grafen Rudolf von Montfort gegen den Freiherrn Ulrich von Bellmont bei Lugniz fiel. Vom Jahre 1353 an bis zum Absterben der Familie, welches im Jahre 1415 bereits erfolgt war, treten noch **mehrere Burkharde** auf, welche indeß hier, so wenig wie der dritte und vierte, bei Bestimmung der Persönlichkeit unsers Minnesängers in Betracht kommen können. Da nämlich der Minnegesang zeitlich durch das 12. und 13. Jahrhundert begränzt wird so kann sich die Frage, welcher Burkhard unser Minnesänger sei, nur auf die beiden ersten beschränken, von welchen der eine von 1191—1228, der andere von 1263—1292 urkundlich vorkommt. Von der Hagen, der verdiente Herausgeber der „Minnesinger," hält irrigerweise beide Burkharde für einen und denselben, weil er die frühesten und späteren Urkunden nicht kennt. Es ist indeß klar, daß Urkunden von 1191—1292 sich um so weniger auf ein und dieselbe Person beziehen können, als der erste Burkhard im Jahre 1191 schon als Zeuge erscheint, somit ein Alter von etwa 120 Jahren erreicht haben müßte.

---

1) Ebend. II, 488.

2) Ebend. XII, 50; Freiburger Diöcesan-Archiv III, 33.

3) Mone, Anzeiger IV, 140; Fickler, Heiligenberg, S. 182.

4) Zapf, Monumenta anecdota, S. 145; Der Geschichtsfreund IX, 8; Freiburger Diöcesan-Archiv III, 35; I, 161 u. 162; Mone, Zeitschrift IX, 467; II, 488—489.

5) Mone, Zeitschrift II, 489; Mone, Anzeiger IV, 138.

6) Mone, Zeitschrift II, 489.

7) Ebend. S. 490. Ueberlinger Urkunde im germanischen Museum zu Nürnberg, s. Bartsch, Deutsche Liederdichter, S. XLI.

8) Mone a. a. O. XI, 435.

9) Ebend. II, 490.

10) Der Geschichtsfreund II, 174 ff.

11) Mone, Quellensammlung I, 315; Zeitschrift II, 490; Barth, Hohenzollernsche Chronik, S. 256.

Zur Entscheidung der Frage, ob der erste oder der zweite Burkhard unser Dichter sei, vermögen die Gedichte selbst, die weder persönliche, noch örtliche, noch zeitliche Angaben enthalten, keinen unzweifelhaften Fingerzeig an die Hand zu geben. Es ist indeß zu beachten, daß die Manessische Sammlung unsern Burkhard von Hohenfels unter den ältern Dichtern aufführt, die Sammlung selbst aber etwa mit dem Jahre 1140 beginnt, während Burkhard II. in die Jahre 1263—1292, also in den Ausgang des Minnegesangs fällt. Sodann giebt Burkhard in einem seiner Lieder[1]) seinem Schmerze in den Worten Ausdruck, daß er vergeblich seiner Geliebten entflohen sei in fremde Land, über große Berge und gewaltige Waßer, um ferne von ihr wieder Friede zu gewinnen. Nun wißen wir urkundlich, daß Burkhard I. im Gefolge Friedrichs II. und Heinrichs VII. war, indem er in Urkunden derselben vom Jahre 1216, 1222, 1226 und 1228[2]) zwar nur in Ulm, Ueberlingen, Weingarten und Zürich als Zeuge genannt wird, wahrscheinlich aber auch in deren Gefolge die Züge über die Alpen nach Italien mitgemacht hat, während Burkhard II., Cleriker und Domherr zu Konstanz, nur da und nur einmal außerhalb von Konstanz, im nahen Rheinau urkundet, so daß für eine Fahrt desselben über die Berge und in ferne Länder nicht der mindeste Anhalt vorliegt. Sodann ist zu beachten, daß Burkhard II. Cleriker und Domherr war. Nun wißen wir zwar, daß auch ein Abt von St. Gallen und der Kirchherr von Sarnen, Heinrich Rost, Minnelieder dichteten, die Lieder unsers Burkhard tragen jedoch, wie aus dem Folgenden hervorgeht, ein so ausgeprägt weltliches Gewand, daß man sich deren Verfaßer kaum als Geistlichen denken kann. Auf Grund dieser Erwägungen ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß unser Sänger der von 1191—1228 vorkommende, nicht der Konstanzer Domherr Burkhard sei.

Nach diesem Ergebniß haben wir in Burkhard von Hohenfels nebst Heinrich von Rugge zu Tanneck den ältesten Minnesänger unserer Gegend zu erkennen. Er war demnach genau ein Zeit- und Altersgenoße des Königs der Minnesänger, Walthers von der Vogelweide, von dessen dichterischem Genius er aller Wahrscheinlichkeit nach sogar durch persönlichen Verkehr angeregt worden ist, wenn man erwägt, daß Burkhard, wie oben nachgewiesen worden ist, längere Zeit im Gefolge Friedrichs II. und Heinrichs VII. gewesen, ebenso Walther, der von jenem sogar mit der Erziehung des letztern betraut worden ist[3]). Von der Hagen hat sich die Aufgabe gestellt, eine chronologische Auseinanderfolge der Minnesänger zu-

[1]) v. d. Hagen a. a. O., Lied 5, Str. 2.

[2]) S. oben S. 72.

[3]) Vgl. Walther von der Vogelweide. Herausgegeben von Pfeiffer (1864), S. XXVIII u. 281 ff.

sammenzustellen, in welcher er unsern Burkhard von Hohenfels unter die Jahre 1228—1229, die letzten Jahre seines Lebens, einreiht, während seine Minne- nnd Dichterzeit doch wohl in die Jugendjahre, also um 1190 fällt, da er 1191 schon als Zeuge in einer Urkunde vorkommt und sein 5. Lied ausdrücklich so anhebt:

Die süße klare Wunder thut
Gar mit Züchten an mir Jungen.

Wenn ich daher oben die erste Periode des Minnegesangs mit dem Jahre 1190 schließen und die zweite von da beginnen ließ, so sehen wir unsern Burkhard am Angelpunkte beider Perioden, mit dem einen Fuße noch in der Zeit des heimischen, volksthümlichen Minnegesangs stehend, während er mit dem andern vorwärts schreitet in die Zeit, welche die höchste Stufe der Vollendung desselben bezeichnet.

Und in der That, wenn Frische, Lebendigkeit, Natürlichkeit und Volksthümlichkeit Zeichen der Originalität sind, so hat unser Burkhard von Hohenfels den vollsten Anspruch, ein heimischer, origineller Dichter genannt zu werden, während die kunstreichen, jedoch in ebenmäßiger Harmonie mit dem Inhalte dahinschreitenden Formen seiner Gedichte dazu berechtigen, ihn zu den besten Dichtern der Glanzperiode des Minnegesangs zu zählen [1]).

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Gedichte Burkhards, die uns, achtzehn an der Zahl, durch die Manessische Sammlung erhalten sind, nach ihren Formen zu analysieren, um dem zuletzt genannten Vorzuge die Belege an die Seite zu stellen, dagegen will ich Ihnen einige Stellen daraus mittheilen, welche einen Einblick in seine Dichtungsweise und in den Charakter seiner Gedichte gestatten Entbehren dieselben, wie bemerkt worden ist, unmittelbarer Hinweise auf seine Person und seine Heimath, so sind sie dagegen so reich an eigenthümlichen Einzelheiten, daß uns aus ihnen, gegenüber der Eintönigkeit und Farblosigkeit der meisten Minnelieder jener Zeit, eine selbständige dichterische Individualität, das Bild einer originellen dichterischen Persönlichkeit entgegentritt, worin denn auch die Bedeutung Burkhards von Hohenfels beruht. Seine Dichtungen verrathen durchaus jene schöpferische Kraft, welche die äußern Lebensbeziehungen, Gewohnheiten, Beschäftigungen, Beobachtungen im Leben der Natur und des Volkes in den eigenen Denkprozeß aufnimmt, aus ihnen sich die Bilder für den Ausdruck seiner dichterischen Gedanken entlehnt. Dieses Anlehnen

[1]) Unsern Dichter behandeln zwei verdienstliche Arbeiten: „Burghart von Hohenfels, der Minnesänger, seine Familie und Heimat. Von Archivrath Dr. Bader;“ s. Badenia III (1864), S. 284 ff., und „Burghart von Hohenfels, eine literar-historische Skizze aus der Blüthezeit des Minnegesanges. Von Dr. Otto Richter;“ s. Neues Lausitzisches Magazin, 47. Band (1870), 1. Heft, S. 87 ff.

an Natur und Leben führte von selbst zur volksthümlichen Dichtung, deren Charakter nicht nur ein weiterer Hauptgrundzug seiner Lieder, sondern auch in mehreren Beispielen zu ausgeprägter Geltung gekommen ist. Im Vollen der Natur und des Lebens stehend, holt er mit kühnem Griffe aus ihnen die Bilder und Tropen, um darein seine poetischen Gedanken, die Stimmungen seines Herzens zu kleiden. So sind seine Lieder ächte Kinder der Natur. Sie erscheinen näherhin als Erzeugnisse eines Dichters, dessen Beschäftigung Jagd, Schießen, Rennen, Schwimmen, überhaupt jede ritterliche Uebung ist. So singt er:

„Ich kann Dinge ohne gleichen,
Ich kann jagen, schießen, schwimmen,
Ich kann alle Ritterschaft.
Sterne selbst kann ich erreichen;
Ich kann werfen, rennen, klimmen;
Ich besitze List und Kraft.
Doch ob Kühnheit lebt in mir?
Stets, wenn Sorg ins Herz mir dringet,
Wenn mich Müdigkeit bezwinget,
Wünsch ich auszuruh'n bei ihr." [1]

Durch großen Reichthum an Bildern aus der Natur zeichnet sich das zweite Lied aus. Die Steigerung von Bild zu Bild erhöht stufenweise den Farbenglanz der Darstellung. Es ist der Freund der Natur und des Waidwerks insbesondere, der von seiner Geliebten singt: Dem Adler gleich schwebt ihr Sinn empor [2]; Schande flieht vor ihr, wie vor dem Falken die Lerche; sein Herz trachtet nach ihr, wie der Fisch aus dem Beren [3];

„Wie den Affen sonst so wild,
Fesselt seines Körpers Schein,
Zeigt der Spiegel ihm sein Bild;
Also bannt die Herrin mein
Augen mir, Herz und Gedanken," [4]

die alle ihr nachfolgen, wie die Bienen ihrer Königin [5]; ja, wie das Einhorn im Schooße einer keuschen Jungfrau gebändigt wird, so auch er durch das Weib, das er minnt [6].

---

[1]) v. d. Hagen Minnesinger I, 209, Sp. 1, 16. Lied, Str. 5. Ich gebe die Proben des leichtern Verständnisses wegen in heutigem Deutsch, und zwar, einige kleinere Aenderungen abgerechnet, nach Bader, Badenia III (1864), S. 305 ff. und Richter a. a. O.

[2]) v. d. Hagen a. a. O., Lied 2, Str. 1.

[3]) Ebend. Str. 2.

[4]) Ebend. Str. 3.

[5]) Ebend. Str. 4.

[6]) Ebend. Str. 5.

Der Fischer, der sein Herz mit dem Fische im Beren vergleicht, singt in einem andern Liede:

„Ach, der Traurigkeit Gewicht,
Ankert mir im Herzensgrund,
Daß der frohe Muth mir schwindet;
Freud mir schwellt die Segel nicht,
Keine Tröstung mir wird kund." [1])

Anklänge an ländliche Beschäftigung spricht er aus in der Lobpreisung seiner Geliebten:

„Allen Kummer, alle Schmerzen
Reutet sie aus meinem Herzen,
Meine Herrin lieb und gut.
Freude sät sie drein, die hehre,
Da erwuchs mir Heil und Ehre —
Und mir kam auch froher Muth." [2])

Von Wald, Feld und Waßer erheben sich seine Gedanken in die Lüfte:

„Ihres Herzens Gnadenquelle
Freude aller Welt verleiht;
Allenthalben hehr und helle
Schafft sie ird'sche Seligkeit.
Wüßten Vöglein recht zu wählen,
Priesen ihre süßen Kehlen
Sie noch vor der Sommerzeit."

„Die Gedanken mein umschweben
Sie im Fluge, dicht geschaart;
Mancher gier'ge Sinn erstreben
Will sie auf der Jägerfahrt.
Viel sind, die sich nach ihr schwingen,
Ha, und wär sie zu erringen,
Keine Wagniß blieb erspart." [3])

Die tiefe Innigkeit, das Frohlocken der Freude und das Jammern des Schmerzes, das des Liebenden wechselvolle Hoffnung kundgiebt, zeigt sich fast in allen Liedern. Auf Freud folgt Leid und auf Leid wieder Freud. Kaum hatte er sein Glück gepriesen, daß die Herrin ihm lieb und gut, daß sie sein Heil und seine Seligkeit sei, klagt er und hofft wieder:

„Nun beginnt sie mich zu kränken,
Ach, und raubt die Ruhe mir!
Sollte sie doch wohl bedenken:
Hätt ich Freuden zu verschenken,
Gäb' ich alle, alle ihr."

[1]) Ebend. Lied 9, Str. 3.
[2]) Ebend. Lied 6, Str. 2.
[3]) Ebend. Lied 3, Str. 3 u. 4.

„Doch es stehet meinem Hoffen
Annoch ihre Gnade offen,
Die nicht wird verborgen sein.
Gnade kann mir Freude bringen,
Welche nimmer soll verringen.
Herrin, o gedenket mein!
Stillet meines Herzens Wehen —
Nur durch Gnade wird es heil.
Laßt uns zwei zusammen gehen,
Freude soll nicht einsam stehen;
Gönnet mir mein Freudentheil!"

„Wüßt ich nur, ob sie mich meine!
Wenn ich's auch nicht gar verneine,
Scheints doch kaum der Rede werth,
Da sie nie mit Aug und Munde
Mir auch nur zu einer Stunde
Noch hat Freundesgruß bescheert.
Minne, willst du dich entehren
So an mir? Ich bin ja dein!
Sollst die deinen immer ehren
Und die Liebeskunst sie lehren,
Doch mit Glimpf und sonder Pein."

„Beßer wär es, ich verdürbe,
Als daß ich ihr Leid erwürbe,
Die mit Liebe mich bezwang.
Minne, bitt sie drum in Güte,
Daß sie tröste mein Gemüthe,
Denn mein Kummer währt zu lang.
Freud in Leid sie mir verkehret,
Und ist selbst doch wohlgemuth.
Weh, wer hat sie das gelehret!
Mir thut weh, was sie versehret,
Sie doch spottet meiner Gluth." [1])

Volksthümlich nach Inhalt und Darstellung sind das Wechselgespräch zweier Mädchen und zwei Tanzlieder. Im Wechselgespräche klagt das eine der Mädchen, ein armes einem reichen: Diesen Maien ward mir die Freude ganz versagt; nun aber mein Dienstjahr vorüber, da will ich mich freuen und tanzen nach Herzenslust. Daß mich doch Gott nicht auch arm geschaffen, antwortet das reiche, so wollt ich mit dir hinziehen zur Freude. So aber hat meine Muhme mir die Kleider verschloßen.

„Wein ich, sie sagt, ich sinne
Aus Liebesnoth;
Lach ich, so thuts die Minne:
O wär sie todt!" [2])

[1]) Ebend. Lied 6, Str. 2—5.

[2]) Ebend. Lied 7, Str. 3.

Beide Mädchen stimmen in dem Kehrreime zusammen:

„Mir ist von Stroh eine Schappel und mein freier Sinn
Lieber als ein Rosenkranz, so ich gefangen bin."

Eigenthümlich ist die Drohung des streng überwachten Mädchens gegen ihre Muhme:

„Weil ich mit dem Rechten darf scherzen nie,
Nehm ich einen Schlechten, das ärgert sie." [1])

Die Tanzlieder sind ein Winter- und ein Sommerlied. Bei jenem wird in der Stube, bei diesem zuerst im Freien, dann in der Stube und zuletzt in der Scheune oder im Stadel getanzt, daher es vom Dichter Stadelweise genannt wird [2]). Beide Lieder zeichnen sich, wie das erwähnte Wechselgespräch, durch außerordentliche Frische und Lebendigkeit aus. Das erstere hebt an:

„Weil uns der Winter zur Stube verwiesen,
So reget euch, Kinder, den Reigen zu schließen,
Folget just mir!
Wollen uns finden und drehen und winden,
Nach Herzens Begier."

„Wollen hin schweifen in buntem Gedränge,
Und mangelts an Pfeifen, so helfen Gesänge.
Bildet den Kranz!
Laßet uns rücken und ziehen und drücken,
Das zieret den Tanz." [3])

Das Sommerlied lautet:

„Aus der Stube trieb uns Hitze,
Unters Dach jagt uns der Regen,
Und wir flohn beim Schein der Blitze
Nach der Scheuer nah gelegen.
Da war alle Noth verschwunden,
Alle Sorge mußt entweichen,
Freude hat uns all umwunden,
Als ergieng zum Tanz das Zeichen.
Freier Sinn und froher Muth
Kommen aller Welt zu gut."

---

[1]) Ebend. Str. 5.

[2]) Vgl. Bartsch, Deutsche Liederdichter, S. XIV ff.

[3]) v. d. Hagen a. a. O., Lied 1, Str. 1 u. 2.

„Kaum erklang die süße Weise,
Huben all sich an zu schwenken,
Erst gar sachtiglich und leise.
Jegliches begann zu denken,
Welches ihm am liebsten wäre.
Wer sich da kann Antwort geben,
Den verläßt des Herzens Schwere,
Denn Erwartung würzt das Leben.
Freier Sinn und froher Muth
Kommen aller Welt zu gut.“

„Blick und Worte heimlich tauschten
Da die Paare gar herzinnig.
Wie die zarten Mägdlein lauschten,
Züchtiglich und schlau und minnig!
Frohmuth mit dem Pfeifenschalle
Zeigte laut sich im Vereine.
Wunderschön sie waren alle,
Doch am schönsten war die meine.
Freier Sinn und froher Muth
Kommen aller Welt zu gut.“ [1])

Diese Proben dürften genügen, die oben erwähnten Vorzüge unsers Dichters in hinreichendem Maße zu erweisen. Als beachtenswerth sind aus ihnen noch die Fingerzeige zu erwähnen, die, wie die Bilder vom Anker der Trauer und vom Segel der Freude, auf seine Heimath am Bodensee hinweisen.

Die Manessische Handschrift enthält zu den Gedichten Burkhards von Hohenfels noch eine Abbildung, welche den Dichter als Jüngling darstellt neben einem Fräulein, beide in reich verbrämte Mäntel gekleidet. Er reicht der Geliebten seine Lieder in zusammengefaltetem Büchlein, das sie, hold niederblickend, mit der Linken entgegennimmt, während sie die Rechte ausgebreitet emporhebt. Das Wappen über dem Dichter ist mit kleiner Abweichung das Wappen unserer Hohenfelser am Bodensee, ein quergetheilter Schild, die obere Hälfte grün, die untere weiß, während das Wappen der fränkischen bei gleichen Farben ins Gevierte getheilt ist, die der pfälzischen und bayerischen Hohenfelser ganz davon verschieden sind [2]).

Zum Schluße noch wenige Worte. In der Widmung des ersten Bandes seines Liedersaales [3]) (1820) an seinen Freund Hug schrieb der ritterliche, gelehrte Freiherr von Laßberg, der wackere Sepp von Eppis-

[1]) Ebend. Lied 11, Str. 2—4.

[2]) S. v. d. Hagen a. a. O. V, S. 234 und F. v. Laßberg in Mone's Anzeiger 1835, Sp. 139 ff.; Bader, Badenia III (1864), S. 299.

[3]) S. XIV.

husen, nach Aufzählung der reichen Anzahl von Dichtern am Bodensee: „An alle die gedacht ich dazumal, und was das für eine Zeit und ein Leben mag gewesen sein. Da ward mir, als wenn ihr aller Stimmen auf einmal wieder lebendig würden und zu mir sprächen und ermanten mich, daß ichs nicht aufgeben sollt, die alten und noch unbekannten Lieder wieder hervorzuziehen und ihnen zu ihrem guten Rechte zu verhelfen, und daß solches um unserer theuren und herrlichen Sprach willen allein schon gut wäre." Mit diesen Worten will ich schließen und sie in das Herz der vielen hier versammelten Männer niederlegen, auf daß sie für die Erforschung der Bodenseegegend ebenso denken und handeln, wie Laßberg.

Vortrag
über die
Bedeutung der alten Namen des Bodensee's.

Von
Dr. M. R. Buck.

Hochgeehrte Versammlung!

Erlauben Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit für einen Gegenstand in Anspruch zu nehmen, der, obgleich von einer großen Wasserfläche handelnd, dennoch das Unglück hat etwas trocken zu sein, — ich meine für die Etymologie der alten Bodenseenamen.

Nehmen wir jene hl. Aurelia, die gelegentlich einer Durchächtung der Christen mit einem Schritte von Fußach nach Lindau herübersetzte, zum Vorbild[1]) und eilen wir ebenso riesigen Schrittes aus den dunkeln Zeiten der Eiszeitmenschen und Pfahlbauer herüber in die sturm- und drangvollen Tage der altrömischen Eroberungspolitik, da ja ohnehin in den hinterlassenen Schriften des Alterthums vom Bodensee nirgends die Rede ist, ehe die Römer ihr Augenmerk auf germanische Länder gerichtet haben.

Julius Cäsar (um 50 v. Chr. Geb.) scheint unsern See noch nicht gekannt zu haben, denn obwohl er in seinen Büchern über den gallischen Krieg auf die Quellen des Rheins und den langen Lauf dieses Stromes zu sprechen kommt, gedenkt er doch keines Rheinsee's[2]).

Erst Strabo (um 40 n. Chr.) thut unseres See's Erwähnung, aber er spricht nur schlechtweg von dem großen See und den großen Sümpfen, in die sich der Rhein ergieße, ohne einen Eigennamen zu nennen[3]). An einer andern Stelle redet er von dem vindelikischen Volke der *Βριγάντιοι*, und seinem Hauptorte *Βριγάντιον*, gleichwohl nennt er den See selbst nirgends den brigantinischen[4]). Aber von Pomponius Mela (um 40 n. Chr.) hören wir, daß der Rhein, von den Alpen niederstürzend,

nahe bei seinem Ursprunge zwei See'n, den lacus Venetus und Acronus bilde[5]). Folgte Mela bei der Aufzählung dieser Namen dem Laufe des Stromes und meinte er überhaupt nichts anderes als unsern Bodensee allein, dann hätten wir unter dem lacus Venetus den Obersee, unter dem Acronus den Untersee zu verstehen. Anknüpfend an das griechische τὸ ἄχρον, die Höhe, glaubte dagegen eine altherkömmliche Auslegung in dem lacus Acronus den Obersee und mit Rücksicht auf das lateinische color venetus, das bei Vegetius und Andern die meergrüne Farbe bezeichnet, eine Farbe, welche vorzüglich dem Untersee zukommen sollte, in dem lacus Venetus den Untersee wieder zu erkennen[6]). Allein es ist noch eine große Frage, ob Mela mit seinen Seenamen neben dem Bodensee nicht etwa noch einen andern Rheinsee mit bezeichnen wollte, z. B. den Wallensee, von welchem zu vermuthen steht, daß einst ein Arm des Rheins in ihn rann. Sei dem übrigens wie ihm wolle, in allen Fällen liegen die See'n im Sprachgebiete der rasenischen Völker, denn es kann nach den trefflichen Arbeiten Ludwig Steubs keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Gebiet zwischen Gotthart und Pusterthal, zwischen Verona und Bregenz eine große Menge von Ueberbleibseln alter rätischer Ortsnamen zu finden ist[7]). Nicht minder zweifellos sind die Rätier als die ältesten bekannten Einwohner der genannten Landstriche zu betrachten, denn die keltische Einwanderung hat sichtbarlich dieses alte Rätien vom Süden und Westen her benagt und durchfressen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Identität der Rätier und Etrusker nachzuweisen, ich beschränke mich auf eine Berufung an die Zeugnisse von Livius und Plinius[8]), und von den Neueren auf das, was der Rätologe Steub dießbezügliches vorgebracht hat[9]). Schon die flüchtige Besichtigung der verschiedenen Ortsnamen der mehrgenannten Gegend erkennt, von deutschen und romanischen Ortsnamen ganz abgesehen, in den übrigen fremdklingenden zwei wesentlich verschiedene Namenklassen, solche von einfachen Wurzeln mit vokalisirten Ansätzen, wie Agums, rätisch Achunusa, Ortles, alt Arathalusa u. s. w. aus den Wurzeln Ach und Art, und solche von zweiwurzeliger Zusammensetzung, wie Vitodurum, Solodurum u. s. w.[10]). Letztere sind unter dem Namen der keltischen Ortsnamen bekannt, erstere vindiciren wir der rasenischen Sprache als rätische Ortsnamen. Ist die rätische Kultur jener Gegend am Süd- und Ostgestade des Bodensees, eine entschieden ältere als die keltische, dann werden wir auch Namen, welche den Charakter der rätischen Wortbildungen an sich tragen, der rätischen Zunge gutzuschreiben haben. Das ist der Fall mit den Namen Acronus und Venetus, ersteres zur Wurzel Ach, Oc, letzteres zur Wurzel Ven gehörig. Ich will Sie nicht lange mit vergleichenden Zusammenstellungen rasenischer Wurzeln und Wörter aufhalten, ich erlaube mir nur, Sie in Betreff des Namens

Aeronus, denn so lesen die besten Texte[11]), an den hetrurischen Namen des Cäninäerkönigs Acron[12]), in Betreff des Namens Venetus an die adriatische Venetia zu erinnern, wenn gleich rücksichtlich des letzteren Namens nicht verschwiegen werden soll, daß in der gallischen Bretagne gleichfalls eine Venetia zu finden war und auch germanische Völkerstämme Veneti und Vindelici geheißen haben[13]). Namenanklänge und Namenscorrespondenzen lassen sich indeß überall, in den entlegensten Zeiten und Ländern auffinden, sonst würde z. B. nicht eine schwarze Majestät Südafrikas, von der wir dieser Tage in den Zeitungen lasen, Musilikaze heißen, was in oberschwäbischen Ohren sehr verständlich deutsch klingt.

Schreiten wir indeß weiter herunter in die helleren Tage der Römermacht. Plinius (etwa 70 n. Chr.) belegt unsern See wieder mit einem andern Namen[14]). Er spricht bei Gelegenheit der Schilderung eines Fisches von dem lacus Raetiae Brigantinus. Von dieser Zeit an führt der Bodensee den Namen des brigantinischen bis in das 10. Jahrhundert herab. Ammianus Marcellinus (im 4. Jahrhundert)[15]) schildert den lacus Brigantiae als einen großen runden Sumpfsee, den der schäumende Rheinstrom mit unvermischtem Gewässer durchziehe. Auch Solinus (im 3. Jahrhundert), wie Paulus Orosius (am Ende des 4. Jahrhunderts)[16]) nennen ihn wie die St. Galler Mönche Walafrid, Ermerich und Andere den lacus Brigantinus[17]).

Es ist eine bekannte Thatsache, daß eine Reihe alter Völker ihre Namen von Flüssen entlehnten, an welchen sie wohnten. So nannten sich die Anwohner des Lech oder Licus — Licates[18]), die Anwohner der Sar oder Saruna — Sarunetes, ein Name der sich in dem Ortsnamen Sargans — rätisch: Saruncanusa erhalten hat. Bis in das siebzehnte Jahrhundert herab, nennen die Geographen den Fluß, welcher uns als die Bregenzer Aach bekannt ist, schlechtweg die Bregenz[19]), ganz so wie es anderwärts in Deutschland eine Elsenz, Eschenz, Scheflenz u. s. w. gibt. Wenn nun Elsenz, und zwar Fluß und Stadt, in alten lateinischen Urkunden Alisantia heißt[20]), so werden wir wohl kaum weitab vom Ziele schießen, wenn wir annehmen, die Bregenzer Aach werde im Alterthum Brigantia geheißen haben. Daß die Stadt Brigantia hieß, sagte uns eben Ammian, auch die St. Galler Chronisten nennen sie so[21]). Stadt und Flußnamen sind hier identisch wie in so vielen andern Fällen. Das Volk, welches um Brigantium wohnte, hieß nach Strabo Brigantioi, nach Plinius Brigiani[22]). Ich betrachte nun mit Rücksicht auf den natürlichen Gang der Dinge, wohl nicht ohne Wahrscheinlichkeit, den Flußnamen Bregenz, Brigantia oder Bregantia als das Erste und Gegebene, Brigantius, Brigantium und Brigantinus als das Zweite und Abgeleitete, da mir das umgekehrte Verhält-

niß, daß eine Stadt oder ein Volk irgend einem benachbarten Flusse den Namen gegeben hätte, beispiellos zu sein scheint. Gallien, Britannien und Spanien weisen ganz ähnlich lautende Ortsnamen auf[23]). Steub bestreitet die gallische Herkunft unseres Namens Brigantium[24]), wir wollen sie aber für heute gelten lassen. Gesetzt aber auch, es gehörte das Wort irgend einem anderen arischen Volke an, die Wurzel des Wortes und seine Grundbedeutung dürfte doch allen gemein und uns, wie schon Sebastian Münster ahnte, in dem deutschen Zweige: berg, birg verständlich sein[25]). Bregenz fasse ich demnach als Bergwasser auf, oder wenn Sie mir's erlauben, als die Fischwaide, die aus den Bergen kommt.

Wie in Absicht auf Personennamen, so waren die Römer auch hinsichtlich der Erfindung von Ortsnamen sehr prosaisch. Ich erinnere nur an die langweiligen Primus, Secundus, Tertius, Quintus, Sextus u. s. w. und an die numerirten Blockhäuser ihrer Grenzposten. Sie begnügten sich in der Regel, vorgefundene Ortsnamen unterjochter Völker ein wenig mundgerecht zu machen, im Uebrigen war es Sache ihrer Legionen, bei uns der gallischen, heimische Ortsnamen im eroberten Lande einzubürgern und vorgefundene, die mit heimischen ähnlich klangen, vollends in die eigene Sprache umzuprägen. Ein altes Arbona haben indessen die Römer doch glücklich in eine Arbor felix umgewandelt[26]), aber dem großen brigantinischen See vermochten sie den Namen ihrer neugeschaffenen Constantia nicht anzuheften. Auch Romanshorn ist kein cornu Romanorum, wie man häufig deuten hört, sondern ein echtes ehrliches deutsches Ruotmanneshorn[27]). Da wir eben an Konstanz und an Berichtigungen alter Mißverständnisse sind, soll nicht unerwähnt bleiben, daß die späteren Formen: Kostnitz und Kostnitzer See, keine Folge slavischer Einwirkung durch die beim Konstanzer Konzil versammelten Böhmen sind, wei schon 70 Jahre früher eine Urkunde vom Jahre 1353, von Petershusin ze Kostnitz redet[28]). Eine merkliche Anzahl schwäbischer Weilernamen endigt auf —itz, ohne daß im geringsten an einen slavischen Einfluß auf die Bildung dieser Ortsnamen gedacht werden dürfte. Es läßt sich vielmehr an mehreren derselben urkundlich darthun, wie sie durch Abschleisung, und zwar nach den Gesetzen der schwäbischen Mundart, zu ihrem scheinbar fremdländischen Aussehen gekommen sind. Ich will nur an Eglofs erinnern, das im Volksmunde Meglitz heißt, aber ehedem Egelolfes, im 13. Jahrhunderte Megelolfes geheißen hat[29]). Kostnitz ist nichts anderes als die schwäbische, Kostenz hingegen die alamannische Form für Konstanz, gerade wie für das Brod Bochenz die schwäbischen Formen Bogatz und Bogitz vorkommen.

Der Name der königlichen Pfalz Bodoma am Untersee taucht erstmals in einer Urkunde vom Jahre 839 auf, der Name des Bodensee's

als lacus Podamicus im Jahre 890[30]). Ermerich sagt von ihm: Brigantinum mare, pontus, qui modo Potamicus appellatur, das Bregenzer Meer, ein Gewässer, das wir jetzt das Podamische nennen. Seit Ermerich wird der Bodensee wiederholt ein Meer genannt. Die gräcisirenden Mönche nannten ihn mit Vorliebe τὸ πέλαγος, das Meer. Ich will nur ein paar Stellen aus der uralten Vita Sancti Gallonis anführen: at dum quodam tempore retia sua mitteret in pelagus, doch als er einmal seine Netze in das Meer warf —, in silentio noctis audivit demonem vocantem quendam alterum quasi in pelago commorantem, in der Stille der Nacht hörte er einen bösen Geist einem andern rufen, wie wenn dieser in der Tiefe des Meeres säße —[31]). So ruft der Bischof Dietrich von Metz während einer Visitation des Klosters St. Gallen im Jahre 968 aus: plures dies aliquando abierunt, quod piscem de pelago illo non vidisse me memini, es sind schon etliche Tage verflossen, ohne daß ich mich erinnern könnte, aus jenem Meere einen Fisch gesehen zu haben[32]). Sebastian Münster in seiner Kosmography meint: (der See) „ist ein trefflich groß Gewässer und möcht wol des Teutschen Lands Mör heissen, seiner Größe halb.“ Schwäbisches Meer nennt ihn meines Wissens erst die Zimmern'sche Chronik[33]). Bei Walafrid Strabo wird von dem alten Bregenz erzählt: Brigantium oppidum jam vetustate collapsum, lacui qui Rheno interfluente efficitur, nomen dedit, qui alio nomine juxta Graecam etymologiam Potamicus appellatur — Bregenz eine vor Alters zerfallene Stadt gab dem See, welcher von dem durchströmenden Rhein gebildet wird, den Namen; er wird mit einem andern Namen nach griechischer Wortauslegung der Flußsee genannt — (von ποταμό΄, Fluß)[34]). Sie sehen, verehrteste Herren, daß schon Walafrid derselben löblichen Gewohnheit der Deutschen huldigte, Gutdeutsches wo möglich aus einer fremden Sprache zu erklären, wie das eben jetzt wieder aufs Neue zur Gepflogenheit geworden ist. Seit der Zeit der kraftvollen Regierung der Kärlinge hat sich der junge deutsche Namen des See's über die althererbten emporgearbeitet und seine Herrschaft bis auf diesen Tag zu behaupten gewußt. Wohl sprachen noch lateinische Urkunden und Bücher von einem lacus Brigantinus, lacus Constantiensis, lacus Acronus u. s. w., allein die Namen waren todt wie die alte Römerherrlichkeit, und blieben es, denn auch in den Namen hat der Lebende Recht. Die deutschgeschriebenen Urkunden, wie die mittelhochdeutschen Dichter nannten ihn stets Bodemsee und Bodensee. So sagt Wolfram von Eschenbach in seinem Willehalm: ob funde ein antvogel ze trinken in dem Bodemsê, trünk ern gar, daz tuot im wê[35]). Konrad der Schenke von Landegg: mich muez wunder hân wiez sich stelle bî dem Rîne umb den Bodensê[36]), und ein erschrecklicher Sünder ruft im Bewußtsein seiner unermeßlichen

Schuld aus: mîner sünde der ist mê dan wâges in dem bodensê[37]). Und also alle Dichter herunter bis auf Schwab und Scheffel, die jüngsten Verherrlicher seiner Gestade. Noch Ulrich von Richental in in seiner Beschreibung des Konstanzer Konzils, deren Originaltext ich Ihnen vorzuzeigen die Ehre hatte, bedient sich durchgängig der Bezeichnung Bodemsee. Sebastian Münster, welcher nicht selten treffende Wortauslegungen gibt, sagt von ihm; „Der ober See fahet an bey Lindaw und Bregentz und streckt sich bis zum Schloß Podman, das im Jahr Christi 881 ward genennt ein Kaiserlich Pallast, darum, als man meint, er Potamicus heißt, dz ist Podmensee . . . wiewol etliche meinen, er heiß Bodensee von seiner grundlosen Tieffe[38])." Wenn man erwiegt, wie wichtig jenes Bodman dort am untersten Zipfel des Ueberlinger See's zur Zeit der Frankenkönige und zwar als politischer Punkt war, wie von jener Pfalz aus das Alamannenland regiert ward, dann wird Uhlands treffliche Ausführung, daß der See von eben diesem Bodman seinen Namen herhaben müsse, nicht den leisesten Zweifel mehr aufkommen lassen[39]). Haben ja doch allerorten an sich unbedeutende Punkte großen politischen Gebieten ihre Namen aufzuheften gewußt. Der Name des Ortes Bodman selbst, wie der des über ihm liegenden Bodenwaldes ist aber ursprünglich nichts anderes, als ein gewöhnlicher deutscher Feldname. Im Boden oder im Grund heißen eine Menge von ebenen Lagen unterhalb einer Anhöhe[40]). Ich könnte Ihnen Beispiele genug auf unseren Flurkarten zusammensuchen. Die Burg Bodman erhielt ihren Namen von einem schon vorher bestandenen Hofe auf dem Boden, altdeutsch zi deme podame, gebildet wie uf deme waseme, auf dem Wasen. Von der Niederung ging der Name auf die in die Höhe gebaute Burg über, wie der Name der Ebene Tiufwengen auf die Burg Tübingen und wie so mancher kleine Fluß seinen Namen einem oben auf der Thalhalde gelegenen Orte geliehen hat.

Blicken wir noch einmal auf die besprochenen Namen unseres schönen See's zurück, wir werden mit Bacmeister sagen müssen: „Alle die Namen lacus Acronus, Brigantinus, Constantiensis, Potamicus, sie bilden gerade eine vollständige geschichtliche Klimax. Und in der That verewigten sich in den alten Namen des See's alle die Völker, die ihn in historischer Zeit der Reihe nach den ihrigen nannten, jedes in seiner Sprache, und sein jetziger Name Bodensee, ist darum in dieser Auffassung ein geschichtliches Denkmal aus der Zeit der großen Karolinger[41])."

Anmerkungen.

1) Kosmographhy durch Sebastian Münster S. 764: „Zuletst mag ich nicht verhalten die gemein Red oder Fabel, das auff Burg, so an der Mittags Seiten der Statt im See neben der Schiffbrück vnd dem Geredhauß ligt, einer Heiligen Junckfrawen St. Orilla oder Aurelia genannt, Leib rasten soll, welche zu einer Zeit der Durchächtung in einem Schritt von Füssach (doher demselben Dorff, jhenseit dem See ein Meil wegs gelegen, solchen Namen geben), biß gehn Lindau auff gemelte Burg, do dann jhr Grab noch Heut zu Tag gesehen wirt, geschritten haben, gesagt wirt."

2) C. Jul. Caesar de Bello Gallico lib. IV. c. 10.

3) Strabo IV. 3, 3. Er erzählt hier, daß die μεγάλη λίμνη 300 Stadien im Umfang und einen Durchschnitt von 200 Stadien habe; ferner VII. 1, 5. 5, 1, daß der See eine Insel enthalte, und daß er vom Ursprung des Ister (der Donau) eine Tagreise weit entfernt liege.

4) Strabo IV. 8, 6. Auch Dio Cassius IV, 22 nennt den See schlechtweg λίμνη. Tacitus nennt ihn in seinen Schriften gar nicht.

5) Pomponius Mela III. 2, 8.

6) Seb. Münster a. a. O. 755: „Etliche nennen ihn auch Acronium und die Andern Acronum von einer spitz, so bey Romißhorn dareingeht oder das er ohn grosse Kelte ist." Die letztere auch in Schwabs „Bodensee" aufgeführte Meinung stützt sich auf das griechische Wort Κρυμός, Frost, Kälte, mit dem beraubenden α = ohne. Diese gräcisirenden Erklärungen haben natürlich alle zusammen keinen Werth, da niemals ein griechischer Stamm in der Nähe des Bodensee's gewohnt hat, ihm somit auch keinen landgängen Namen geben konnte; denn wollten wir selbst mit Plinius 3, 24 annehmen, daß sich griechische Abenteurer in den südlichen Alpen niedergelassen hätten, ex comitatu Herculis interpretatione Graeci nominis credunt .... Grajos fuisse, Grajarum Alpium incolas — eine Meinung, die sich offenbar nur auf die Namenähnlichkeit stützt, so wohnten diese Graji doch viel zu weit vom Bodensee weg und die Helden des Ulisses, welche nach Tacitus Asciburg am Rhein gegründet haben sollen, sind eben nur griechisch gemachte urdeutsche Helden; denn Tacitus hat auch keinen bessern Grund, um an Ulisses zu denken, als den Namen Asciburgium — ab illo nominatum — und einen angeblichen Ulissesaltar, während er von griechischen Inschriften eben nur an der deutsch-rätischen Grenze zu sagen weiß (German 3), die allerlei, sogar deutsche Runen gewesen sein können. Auffallend bleibt es, daß nur Pomponius die Namen Acronus und Venetus anführt, während sich alle andern alten Schriftsteller anderer Namen bedienen. Möglicherweise haben die mit Tiberius im Jahre 14 u. Chr. von Westen her gegen die verbündeten Brigantier und Vindelikier losbrechenden gallischen Legionen (Polyb. II, 15, 1) den anheimelnden Namen der Stadt Brigantium zuerst auf den See übertragen. In Folge ihres Sieges wurde der Kern dieser Völker, namentlich alle junge Mannschaft weggeführt, der größere östliche Theil des lacus Brigantinus sammt seiner Uferlandschaft der Provinz Vindelikien, das Andere der Provinz Rätien zugetheilt, bis am Ende des 1. Jahrhunderts Vindelikien und Rätien einem Statthalter untergeben und erst später als Raetia prima und secunda oder Vindelitia wieder getrennt wurden. Unter diesen Umständen konnte von einem Fortleben der Sprache jener Nationen keine Rede sein, sie mußte dem Drucke gallisch-römischer Idiome erliegen. Auch dieses Beispiel lehrt, wie die Eroberer mit den unterjochten Völkern aufzuräumen pflegten, viel gründlicher als man heutzutage zugeben will, wo diese Thatsachen nicht in die Theorie von den sitzengebliebenen Urvölkern hineinpaßt. Die Deutschen waren in dieser Hinsicht um kein Haar besser als die Römer, man braucht sich nur von Ennodius

erzählen zu lassen, wie Odoachar und der Langbardenkönig Gundobalt mit den unterjochten Einwohnern Italiens umgegangen sind, so daß nur wenige mehr übrig blieben. Auch bei uns können nach der alamannischen Eroberung nicht mehr viele Römer und Kelten übrig geblieben sein, sonst würde man nicht einzelne wenige Orte als diejenigen besonders bezeichnet haben, wo noch Kelten saßen. (Walahseo, Walastetin u. s. w.) Das hätte keinen Sinn gehabt, wenn die Masse des Volkes sitzengebliebene Kelten gewesen wäre, wie immer irrthümlich behauptet wird.

[7]) Zur Rätischen Ethnologie von Dr. Ludwig Steub. Stuttgart bei Gebr. Scheitlin. 1854.

[8]) Plinius Hist. Nat. 3, 24: Rhaetos Thuscorum prolem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto. Livius 5, 33: Alpinis quoque ea (tusca) gentibus haud dubie origo est, maxime Rhaetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum retinerent. Vgl. auch Justinus 20, 5. Die Meinung von Zeuß, daß die Rätier Kelten gewesen seien, ist unhaltbar.

[9]) Steub a. a. O. 3 ff.

[10]) Steub a. a. O. 10 ff.

[11]) Die neueste und beste Ausgabe von Mela (Berlin bei Nicolai 1867) kennt nur einen lacus Acronus, wie nach p. 195 der notae criticae die meisten und besten Codices lesen. Angeführt sind noch die Lesarten Acronius, Acronon, Acironon, Aconum, Atronum.

[12]) In Pauly's Realencyclopädie der klassischen Alterthumswissenschaft 1, 1, 131 wird auch Acroventus Mamboleius als ein Ort im transpadanischen Gallien, an der Straße von Verana nach Cremona aus Jornand. de reb. Get. 124 angeführt.

[13]) Seb. Münster a. a. O.: „Der Zeller See vnd bey den Alten Lacus Venetus, von den vmbwohnenden Völkern Venetes oder Venonetes also genennet.“ Bei Plinius H. N. 3, 24: Rhaetorum Vennonetes Sarunetesque, ortus Rheni amnis accolunt. Der Name erinnert indessen ebensogut an die näher wohnenden Vindelikier, welche im frühen Mittelalter auch Vinito-lici genannt werden. Nach dem, was Florus IV. 12, 2 von ihren tapfern Weibern gelegentlich der Seeschlacht auf dem Bodensee (zwischen Römern und Vindelikiern) erzählt, muß man unwillkürlich an dasselbe germanische Blut denken, das in den Adern der cimbrischen und teutonischen Heldenweiber rann. Ueber all das darf man den Namen des deutschen Urstammes der Vindili nicht außer Augen lassen. Plinius H. N. 4, 28.

[14]) Plinius H. N. 9, 29: Proxima est mensa jecori dumtaxat mustelarum, quas, mirum dictu, inter Alpes quoque lacus Raetiae Brigantinus aemulas marinis generat.

[15]) Ammianus Marcellinus 15, 4. Der See heißt bei ihm lacus Brigantiae und Brigantia. Er schildert ihn so lebhaft, daß Cleß in seinem Artikel über den Brigantinus lacus bei Pauly a. a. O. 2474—2484 der Ansicht Raum gibt, er möchte den See nach eigener Anschauung geschildert haben.

[16]) Goldast Scriptor. rer. Alemannic. tom. 1, 146—147 in Walafrids Vita Beati Galli, wo beide Schriftsteller in ausgehobenen Stellen von dem Bodensee sprechen.

[17]) Sa Walafrid a. a. O., so die Vita St. Magni bei Goldast 1, 191; so Ratpertus Monachus bei Goldast 1, 1; so Ermerich Germania 4, 88 ꝛc. ꝛc.

[18]) Plin. H. N. 3, 24: Vindelicorum gentes quatuor: Consuanetes, Rucinates, Licates, Catenates. Ueber die Sarunetes vergleiche man die Anm. 13.

[19]) Sebast. Münster a. a. O. 758: „Hinter Bregentz ist ein groß Bergel thal, der Bregentzer Wald, dadurch bei vier Meilen lang ein Wasser, die Bregentz auch benamset, schier von Sonnentag hersleußt." — Tibiani Panegyric. super laud. Acronii lacus v. 31: Bregenz et fluvium cernis adire lacum. — Ausführliche Beschreibung des gantzen Rheinstroms rc. rc. Nürnberg 1699 S. 40: „Es ligen an diesem Badensee zwey fürnehme Klöster, nämlich Augia maior oder die Mehrerau, wo die Bregentz in den See kommet."

[20]) Aiisantia bei Auson Musell. 377. Aehnlich gebildet ist Alantia 8. Jahrh. was Stadt und Fluß Elz, Ellenz, Neckarelz bedeutet, ebenso Scarantia, Scharnitz, ein Paß bei der Isorquelle, das wie Constantia die Formen -antia, -inza und -itz durchgemacht hat. Die Scheflenz unterhalb Heilbronn heißt im 8. Jahrhundert Scaplanzia (falsch gelesen Scaplanzla) und Scaflenze. Vgl. Förstem. Altdeutsch Namenbuch 2, 1232.

[21]) Beim Rav. Anon. p. 231 heißt sie Bracantia, in der Notit. imper. p. 103 Brecantia, in den Casus Monast. St. Gaiii bei Pertz II, 158: Prigantia, ferner ib. V,„7: Pregentia, dann ib. V, 11: Pergentia, im Itiner. Ant. Bregantia, endlich im Johre 1064 in einer Urk. Preginza. Vgl. Förstemann a. o. O. S. 291.

[22]) Strabo IV. 8, 6; Plinius H. N. 3, 24: Caturiges, Brigiani, Sogiontii.

[23]) Baemeister, Alem. Wanderungen S. 52. Er erinnert an die Brigantes in Britannien und Irland, an Brigantium im südlichen Gallien (Briançon) und an ein anderes in Nardspanien.

[24]) Zur Rhät. Ethn. S. 200: „(Perennisne) Perucannsa, Pricansa müßte die rh. Form sein, aus welcher die Römer Brigantium bildeten." Er führt dann Breganze am Astico, Breganzano im Tessin, Preganziolo bei Treviso, ferner Partschins bei Meran, Pergine bei Trient, Barluns B. Rh. an.

[25]) Seb. Münster 757: „vnd soll Bregentz so vil als Berg-endts heißen, das Alpinisch vnd Rhetisch gebürg nimpt do sein End." Das Wort -enz hat er freilich nicht als die Endung vieler z. Th. deutscher Flußnamen erkannt in der selbstständigen Bedeutung von Fischenz oder Fischwaide.

[26]) Vgl. Baemeister a. a. O. 51. Schon im frühen Mittelalter lautete es Arbona castrum, z. B. bei Conrad. de fabar., Goldast 1, 80; dann in Vita .Sti. Magni ibid. 1, 191; ferner bei Ratpert ib. 1, 1; der pagus Arbonensis wird ebendort 3, 39 in einer Urkunde Landoalds, endlich der Ort Arbona nach i. J. 1275 in den Ephemerid. Mon. St. Gall., Goldast 1, 96, genonnt.

[27]) Bei Burcardus Monachus, Goldast 1, 76, beinahe unverstümmelt Ruodmashorn.

[28]) In einer Urk. vom 15. Oct. 1353 von Kaiser Karl IV. in der er der Stadt Konstanz einen dreijährigen Brückenzoll für die Ausbesserung der Rheinbrücke gewährt: „Dorumben haben wir angesehen ehafte kuntliche noit vnd gebrechen der Brucken ze Petershusin ze Kastnitz über den Rein." Mone Zeitschr. für d. G. des Oberrheins Bd. 4, 22.

[29]) Ich führe aus dem wirtemb. und bair. Allgäu nachstehende Ortsnamen an: Boslitz, Burgelitz, Edelitz, Elitz, Göritz, Engelitz, Hugelitz, Leritz, Meglitz, Sederlitz (Sadirlinswilare) und Wangeritz. Viele auf -atz und -ratz d. i. -harts und -rats endende Weilernamen lauten im Volksmunde -itz und -ritz. Boslitz ist urkundlich als Walslings, Meglitz (Eglofs) als Megelolfes belegt. Göritz ist Gerharts. Die auf -litz aber sind wahrscheinlich aus dem in jener Gegend sehr verbreiteten elliptischen Genitiv von Personennamen auf -ing, also -ings entstanden. Burgelitz hieß im Jahre 1417 Burgoltz. Wangeritz ist offenbar der Genitiv desselben

Mannsnamens, welcher mit dem Ortsnamen Wammeratswatt verbunden ist. Vgl. hierüber auch Förstem. Deutsche Ortsnamen Nordh. 1863 S. 193.

[30]) Bodoma bei Pertz a. a. O. 1, 433. Vergl. auch Meichelb. und Dümges Urkundensammlungen. Lacus Podamicus heißt der See in einer Urkunde v. J. 890 bei Mohr Cod. diplom. ad historiam Raetic. 1, 34.

[31]) Vita St. Galli cap. 7, bei Goldast 1, 151 und 152.

[32]) Goldast 1, 50. Auf diese Klage hin antwortete Ekkehart: Neque totus noster est (lacus), neque piscium adeo largus, ut interdum Domino nostro abbati quod parce dat vel soli sufficiat. Der See war demnach im 10. Jahrhundert sehr fischarm.

[33]) Nachdem die Chronik eine erschreckliche Hofhistoria erzählt hat, fährt sie fort: „denen hochen leuten laufen die bösen stuck ungestrafft hin, es gehörte aber ein liderner sack darzu, wol zugestrickt und in das schwebisch mer damit, da wer lustig zuzusehen.“ Dr. Baracks Ausgabe in der Bibl. des lit. Vereins. II. 217.

[34]) Goldast 1, 147.

[35]) Willehalm, Lachmanns Ausg., p. 598, 377, 4.

[36]) Deutsche Liederdichter. Ausgabe von Bartsch S. 231.

[37]) Aus einem alten Lobgesang. Benecke-Müller-Zarncke mittelhochdeutsches Wörterb. 2, 232.

[38]) a. a. O. 735. Oder wollte mit Boden auf jene Stelle bei Plinius angespielt werden, wo H. N. 3, 20 gesagt ist: Ligurum quidem lingua amnem ipsum Bodincum vocari quod significat fundo carentem. Der Po heißt also der Bodenlose.

[39]) Germania IV. 88.

[40]) Unser Altmeister Uhland schreibt in der ersten Beilage des Sonderabdrucks seines Bodman, Wien. Friedrich Manz. 1859, S. 57: „Es war ganz angemessen, das Uferland am Fuße des Gebirgs, gegensätzlich zu letzterm, durch ahd. podam plur. podamâ zu bezeichnen und dann auch die dortigen Ansiedlungen, von den ländlichen bis zur Königspfalz (Potamico palatio), nach solcher Belegenheit im Grund, in den Gründen zu benennen.“ (Stalder schweiz. Idiot. 1, 196 gibt unter den ortbezeichnenden Verwendungen des Wortes Boden hauptsächlich auch diese: „Grund, d. i. ein Thal, eine niedrige Gegend im Gegensatze einer höheren, Bödeler, Bödler, einer, der im Thale wohnt, im Gegensatze eines Bergers, d. i. eines andern, der auf dem Berge wohnt.“ Schweizerische Gelände, Ortschaften und Anwesen solchen Namens sind: der Urnerboden, das Bödeli zwischen Thuner- und Brienzersee, das Bödemli im Frickthale, s. Rochholz Schweizers. 1,148; die Ortsnamen des K. Zürich, Mittheil. der antiquar. Gesellsch. 6, 82: „im Boden 12mal — im Bodmen — im Bödmen — in Böden — im Bödeli —.“) Die Ortslage von Bodman schildert Johannes v. Winterthur im J. 1335 kurz und anschaulich: „Villa longa dicta Bodmen sita inter lacum Bodmensem ex una parte et excelsum montem ex alia parte.“ (Joh. Vitodur. chron. Ausg. v. Wyß 113). Mone in seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins nennt in einem Gefällverzeichniß des 14. Jahrhunderts aus Glarus (18, 426): Horrechenbodme, Meigenbodme, Subeisbodme, Brusbodme, Schinderbodme, und sagt dann S. 433 in der Anmerkung, daß Boden einen noch nicht zu Gebänden benützten Hausplatz bedeute. Allein sehr viele im Boden genannte Oertlichkeiten passen nicht zu dieser Erklärung, da nicht selten auch sumpfige Wiesen, im Boden heißen. Der Augenschein lehrt vielmehr, daß im Boden = im Grunde ist. Man vergleiche hiezu das englische bottom = Thalgrund. Ganz dem entsprechend heißt auch der alte, durch Fällung gewonnene Seegrund des Federsee's

der Seeboden. Die Ebene um Straubing an der Donau wird Duengouboden, eine solche in Siebenbürgen Sachsenboden genannt. Ein altes Monuscript (vgl. Schmeller bair. Wörterb. 1, 210) übersetzt Boden mit planities horizontalis alpina. Aehnlich den ous Glorus angeführten Böden werden zu Villingen Gründe genannt, z. B. Moyersgrund, Birersgrund, Lockendorfersgrund, Fridengrunt. Vgl. Mone o. a. O. 8, 121 und 236. Bei Jmst im Thalkessel liegt Boden, einen Boden bei Thengen nennt Mone a. a. O. 14, 465; ouf dem Boden ist sowohl in Ober- ols in Nieder-schwoben ein überons häufiger Gewandname. Oft ist die zweite Bedeutung von Boden, nämlich Ebene und Hochebene gemeint. Z. B. auf dem Boden, Morkung Riedhausen, eine ebene Feldloge über einem Rain; ferner J. 1371: „in dem Bodem (zu Ulm) ziehet hin auf die steingrub," vgl. Ulmer ABblott 1869, Anh. S. 19, ein Feld, welches auch an einem Abhange liegt und J. 1295 in dem Bodeme hieß. Bodnegg, Dorf und Burg, erhielten den Namen von dem unter dem Burgberge liegenden Boden. Andere Formen des Wortes Boden sind häufig zu finden, z. B. Böden (Acker). Bödemlein M. Berlichingen, Baumäcker und Baumwiesen, die gegen die Jagst obfallen. Der Abhang hat wohl nur von dem oberen Boden seinen Nomen erhalten, denn so gut mon eine Dachbühne den Boden heißen kann, eben so gut konn ein ebenes Feld ouf einer Anhöhe der Boden genannt werden. Das Gemeinsome in ollen Böden ist der ebene Grund, welcher naturgemäß meist eine Tholsohle ist, weßhalb podam sogor navis, carina bedenten konnte, insofern floche ebene Floßschiffe gemeint sind. Vgl. Schmeller a. a. O. 211. — Im oberen Bödemle. Bödemen (Acker). Bödelen Aecker und Wiesen (oft vorkommend). Neben Bodenäckern kommen auch Botenäcker vor, und im Boten, was nur mundartliche Aussprache des Wortes Boden ist. Um Gattnon herum gibt es z. B. keine Bodenbirnen, Grundbirnen d. h. Kartoffeln, sondern eben nur Boddabirra. Bodenwiesen können mehr ols 18mol nachgewiesen werden. Bodenhous ein Hof bei Diepoldshofen. Ein Bodenboch fließt in den Kocher, ein anderer in den Neckor, Bodenboch heißt auch eine Porzelle von Sachsenfeld. Diese Bäche kommen eben ous dem Grund, just wie moncher Grundboch, ous dem ein Krummboch gemocht wurde. Weitere Gewandnamen sind: Bodenlösen, neben Grundlösen. Ein Grundlosi wird ouch im Aargau genannt (Grimm Weisth. 1,302). Bodenmäder (Wiesen), Bodenösch, Bodenrain, Bodenwold, Bodenweinberg. Sodann Goldboden, Pfonnenboden. Diese mögen alte Hausstätten sein. Endlich Bodelenwiesen und ein Wald Bodemen, bei Kehrein finde ich ein Grosebod.

[illegible]) Baemeißter a. a. O. S. 54.

Bericht

über

die Thätigkeit der meteorologischen Section des Vereines für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung

vom 10. Dezember 1868 bis 13. September 1869.

Vorgetragen

in der Jahresversammlung des Vereines zu Lindau am 13. Sept. 1869 von dem dermaligen Vorstand der meteorologischen Section

Dr. W. Fleischmann.

Ueber die Berechtigung und Wichtigkeit einer meteorologischen Sektion innerhalb eines historischen Vereines glaube ich kein Wort verlieren zu sollen. Die klimatischen und die Bodenverhältnisse gehören ja zu den ersten Faktoren, welche auf den Charakter und die Lebensweise eines Volkes einwirken, und dürfen daher bei der Bearbeitung der Geschichte desselben nicht unberücksichtigt bleiben. Wie wahr dies ist, zeigte sich schon bei der constituirenden Versammlung des Vereines, in welcher einstimmig die Errichtung einer meteorologischen Section beschlossen wurde. Gleich in der ersten Sitzung dieser Commission wurde eine Arbeitstheilung in der Art vorgenommen, daß Herrn Dampfschifffahrtsinspektor Schaible in Friedrichshafen die Errichtung von Pegelstationen und die Zusammenstellung aller von diesen Stationen notirten Pegelbeobachtungen übertragen wurde, während mir die Aufgabe zufiel, die Errichtung von meteorologischen Stationen an den Seeufern zu betreiben. Diese letztere Aufgabe ist mit nicht

zu unterschätzenden Schwierigkeiten verbunden. Einmal nämlich ist zu berücksichtigen, daß meteorologische Beobachtungen, wenn sie verwerthbar sein sollen, mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue ausgeführt werden müssen. Es ist aber nicht Jedermanns Sache, sich der bindenden, täglich wiederkehrenden und regelmäßig mit unverdrossener Sorgfalt auszuführenden Arbeit zu unterziehen, und deßhalb nicht leicht, an jedem beliebigen Ort Persönlichkeiten aufzufinden, die sich für die Leitung einer meteorologischen Station eignen. Zweitens darf man nicht vergessen, daß alle Sorgfalt und aller Eifer umsonst ist, wenn es an zuverlässigen Instrumenten fehlt. Solche Instrumente sind aber kostspielig und unser Verein ist bis jetzt nicht in der Lage, den Beobachtern dieselben unentgeltlich zu liefern. Als ich meine Aufgabe in Angriff nahm, leitete mich das Bestreben, allen denjenigen, welche sich an den meteorologischen Arbeiten betheiligen würden, möglichst rasch und leicht über die Schwierigkeiten der zu beginnenden Beobachtungen hinwegzuhelfen. Deßhalb verfaßte ich eine besondere eingehende Beobachtungsinstruktion an der Hand der württembergischen Instruktionen, entwarf Tabellen nicht nur für die gewöhnlichen Aufzeichnungen, sondern auch für Barometerreduktionen, sowie für Fönbeobachtungen, und sandte diese theils lithographirten theils autographirten Arbeiten an die in Aussicht genommenen Persönlichkeiten in den verschiedenen Uferstädten. Die Erfolge dieser Anregung waren leider im Ganzen ziemlich geringe.

Ich kann es nicht unterlassen, hier öffentlich die große Zuvorkommenheit zu rühmen, mit welcher mir bei meinen eben erwähnten Arbeiten Herr Professor Dr. Schoder, Direktor des kgl. württembergischen topographisch-statistischen Bureaus in Stuttgart, an die Hand zu gehen die Gewogenheit hatte.

Sehr zu statten kommt es den Bestrebungen des Vereines, daß in Friedrichshafen und Meersburg bereits vollkommen organisirte Stationen seit längerer Zeit bestehen und daß diese Stationen die Mittheilung ihrer Beobachtungen bereitwilligst zusagten. Neu und vollständig eingerichtet wurde die unter meiner Leitung stehende Station Lindau. Es wird hier seit dem 1. Januar 1869 regelmäßig beobachtet, und die Munifizenz des hiesigen Stadtmagistrates machte es möglich, neue zuverlässige Instrumente, die am kgl. württembergischen Centralobservatorium geprüft wurden, anzuschaffen. In stetem Aufblühen ist die unter der Leitung des Herrn Pfarrer Hummel in Bregenz stehende Station begriffen. Die Zahl der guten Instrumente vermehrt sich dort fortwährend, und hat es genannter Herr nicht gescheut, aus eigenen Mitteln Erhebliches für unsere Bestrebungen durch Ankauf von Instrumenten zu leisten. Auch in Rorschach wurden von Seiten der dortigen Gemeindeverwaltung Opfer gebracht, und wenn mir bis dato von dorther noch keine brauchbaren Beobachtungen zukamen, so hängt

dies mit ganz besonderen Verhältnissen zusammen. Uebrigens ist zu hoffen, daß diese Station in kürzester Bälde eine rege Thätigkeit entfalten wird, nachdem Herr Seminardirektor Largiadère die Leitung derselben in die Hand nahm.

Demnach arbeiten für unseren Verein bis jetzt fünf Stationen, einschließlich der Rorschacher, von denen 4 am nördlichen Seeufer gelegen sind. Daß es dringend wünschenswerth ist, weitere Stationen, besonders am südlichen Seeufer, zu errichten, und daß sich unsere Stationen nothwendig mit anderen ferner liegenden Stationen, vorzugsweise mit den schweizerischen Fönstationen, in nähere Beziehung setzen müssen, bedarf keiner näheren Begründung.

Sie werden nicht erwarten, hochgeehrte Herren, daß ich Ihnen, nachdem unsere Arbeiten kaum ein halbes Jahr im Gange sind, bereits Resultate vortrage und Schlüsse aus denselben ziehe. Es wäre dies ein verfrühtes und gewagtes Unternehmen. Allein dies glaube ich jetzt schon aussprechen zu dürfen, daß unsere Bodenseestationen für die ganze deutsche Meteorologie von Bedeutung werden können und daß sie eine hohe Wichtigkeit für die weitere Bearbeitung der Fönfrage, insbesondere für die Feststellung der Grenzen des sogenannten weiteren Föngebietes zu erlangen bestimmt sein dürften.

Indem ich das Interesse für die meteorologische Section unseres Vereines der hochansehnlichen Versammlung angelegentlichst empfehle und das hohe Präsidium um seine fernere kräftige Unterstützung bitte, schließe ich mein Referat.

Ueber

Pegelbeobachtungen am Bodensee.

Von

Dampfschifffahrts-Inspektor Schaible in Friedrichshafen.

Der Stand des Bodensee's wird am Pegel in Friedrichshafen seit dem Jahre 1837 täglich aufgezeichnet; der Nullpunkt des Pegels steht 398 Meter über dem Meer.

Ueber den durchschnittlichen Seestand im Laufe der 31 Jahre von 1837 bis 1868 giebt die beigegebene Karte Aufschluß.

Der jährliche Wechsel des Wasserstandes beträgt hienach 1,70 Meter.

Die Differenz zwischen dem höchsten Wasserstand im Juli 1817 von 3,72 Meter über dem Nullpunkt und dem niedersten Stand unter dem Nullpunkt des Pegels am 24. Februar 1858 von 0,26 Meter beträgt 3,98 Meter; im Juni 1847 war der See nur 0,65 Meter niedriger als im Juli 1817.

Der See war durchschnittlich am höchsten in der Zeit vom 20. Juni und 5. Juli, da demselben bis zu dieser Zeit das meiste Schneewasser aus den Alpen zugeführt wird, der niederste Seestand zeigt sich in den Wintermonaten Dezember bis März.

Bei irgend normalen Witterungs-Verhältnissen soll der See je bis Johanni (24. Juni) steigen, von dieser Zeit an fallen; seit Menschengedenken gilt dieses Verhältniß an den verschiedenen Uferorten als Regel.

Seit dem 1. Januar 1869 wird der Stand der Pegel in Friedrichshafen, Lindau, Bregenz, Rorschach, Romanshorn, Konstanz, Meersburg, Ludwigshafen, Stein a/Rhein und Schaffhausen täglich verzeichnet, und die

October. November. December. Meter

5 10 15 20 25 30 | 5 10 15 20 25 30 | 5 10 15 20 25 30

3,70
3,60
3,50
3,40
3,30
3,20
3,10
3,00
2,90
2,80
2,70
2,60
2,50
2,40
2,30
2,20
2,10
2,00
1,90
1,80
1,70
1,60
1,50
1,40
1,30
1,20
1,10
1,00
0,90
0,80
0,70
0,60
0,50
0,40
0,30
0,20
0,10
0
0,10
0,20
0,30

5 10 15 20 25 30 | 5 10 15 20 25 30 | 5 10 15 20 25 30

Notizen wurden zunächst auf 7 Monate vom 1. Januar bis letzten Juli 1869 graphisch dargestellt.

Für jeden der 10 verschiedenen Pegel sind die Kurven auf einer Karte im Maaßstab von $^{3}/_{5}$ der natürlichen Größe mit 2120 Einzeichnungspunkten ersichtlich*).

Ein großer Mißstand für eine vergleichende Zusammenstellung der Pegelbeobachtungen an genannten Plätzen ergiebt sich aus dem Verhältniß, daß die Nullpunkte der verschiedenen Pegel bis jetzt in keiner Uebereinstimmung mit einander stehen.

Geht doch die Verschiedenheit der Pegel so weit, daß an 4 Pegeln vom Nullpunkt oben und an 6 weiteren vom Nullpunkt unten, welch letzteres immerhin das richtigere ist, abgelesen wird; zudem sind die Pegel nach 5 verschiedenen Maaßen eingetheilt.

Es war nun Aufgabe der graphischen Darstellung, die 10 verschiedenen Pegel von Bregenz bis Schaffhausen auf einen vergleichenden Punkt zu reduziren, und so wurde ein allgemeiner Nullpunkt jenem des Friedrichshafener Pegels entsprechend gesucht, von welchem aus die Kurven der Karte sich bewegen.

Die größte Uebereinstimmung der Pegelstände zeigt sich in der Periode des niedern Wasserstandes vom 28. Januar bis 10. April 1869.

Erst mit dem Steigen des Wasserstandes beginnen die Abweichungen zunächst in Stein und Schaffhausen, während die Pegel des See's sich noch bis zum 12. Mai auffallend gleich bleiben.

Große Abweichungen des Rhein-Wasserstandes gegenüber dem See treten in Stein und Schaffhausen hervor, der Wasserstand in Stein war von Mitte April bis Mitte Juli verhältnißmäßig höher als der höchste Seestand, und umgekehrt vom 9. April bis letzten Juli der Stand des Rheins bei Schaffhausen auffallend niedriger.

Dieses Verhältniß ergiebt sich aus dem Umstand, daß bei hohem Seestand der Rhein bei Stein langsamer, bei Schaffhausen rascher abfließt.

Die nähere Erforschung der Ursachen von dergleichen Abweichungen möchte in theoretischer und praktischer Hinsicht sehr wünschenswerth erscheinen, dieß ist aber nur möglich durch ein genaues Nivellement der einzelnen Bodensee- und Rhein-Pegel.

Die europäische Gradmessung hat die Aufgabe, die großen Meere unter einander durch ein genaues Nivellement zu verbinden, der Bodensee soll hiefür einen Vereinigungspunkt bilden.

---

*) Die Vervielfältigung dieser Karte ist ohne größern Aufwand nicht möglich, sie müßte in 10fachem Farbendruck ausgeführt werden. Die Lieferung von einzelnen Exemplaren wäre zum Preis von etwa 5 fl. pr. Stück möglich.

Württemberg ist mit dem Nivellement bis zum See vorgedrungen, die Fixpunkte sind längs des Ufers hergestellt, die Schweiz und Bayern werden in nicht ferner Zeit mit den Nivellirungs-Arbeiten den See erreichen, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch Baden den ähnlichen Zweck bis zum Bodensee zu verfolgen suchte.

Für die Maaß-Eintheilung der Pegel dürfte sich entschieden der Meter empfehlen, welcher in Friedrichshafen, Lindau, Rorschach und Stein zum Theil auf Anregung und auf Kosten des Vereins für Geschichte des Bodensee's zur Anwendung kommt.

Schluß des Vortrags

zur Erklärung eines in photographischer Nachbildung vorgelegten Kupferstichwerkes eines unbekannten Meisters aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zur Erinnerung an den s. g. Schwabenkrieg von 1499.

Von

Dr. Freiherrn von und zu Aufseß.

(S. Seite 63—73 des I. Heftes.)

Die Flucht des kaiserlichen Heeres vor Fußach beschreibt ein gewiß sehr unparteiischer Feldhauptmann dieses Heeres, Willibald Pirkheimer*), also: „Bald war die Flucht allgemein; Feiglinge und Tapfere mußten zugleich fliehen, alle schlugen den Weg gen Bregenz ein. In der Nähe befand sich ein sehr großer Sumpf, in welchen der See bei Sommershitze, wenn der Alpenschnee geschmolzen, ablief; damals war er nicht mit Wasser, wohl aber bis oben mit Schlamm angefüllt. Die, welche die Flucht verschlagen, versuchten über denselben den Uebergang, weil hier der Weg in gerader Richtung nach Bregenz führte; aber der Graben war so breit und der Morast so tief, daß keiner ihn durchwaten konnte. Die zuerst Hineintretenden wurden von den Folgenden zerquetscht, und endlich nach furchtbarem Kampfe von dem Unflath verschlungen, bis endlich der Sumpf, mit Leichen gänzlich angefüllt, den Spätern einen Uebergang sicherte. Obgleich nun die Flüchtigen offenbar ihr Verderben vor sich sahen, so stürzten sie doch, um dem von hinten drohenden Tode zu entweichen, sich in den augen-

*) Deutsche Uebersetzung in „E. Münchs Bibliothek auserlesener Schriften berühmter Männer Thl. I, 1826, S. 128—129."

scheinlichen Untergang. Die in der Gegend Kundigen, entgingen durch einen kleinen Umweg der Gefahr, in diesem Moraft zu versinken. Unablässig aber setzten die Schweizer von hinten zu und hieben je die Letzten nieder. Nur die Reiterei, welche sie von der Stadt aus fürchteten, hielt sie zurück, daß sie nicht die Reihen lösten und tollkühn den Feind noch weiter verfolgten. Außer Jenen also, die der Sumpf verschlang, fielen Wenige während des Nachsetzens; die Uebrigen gelangten wohlerhalten nach Bregenz. Von der Furcht vor dem Feinde entledigt, huben sie Aufruhr gegen die Führer an und schrieben denselben, um ihre eigene Schuld auf ein fremdes Haupt zu laden, die empfangene Schlappe zu. Jene sahen sich genöthigt, der Verwegenheit ihrer Soldaten auf einen Augenblick zu weichen, bis die Hitze der Gemüther sich in Etwas abgekühlt haben würde. In der That schrieben sich, wenn man bei hellerm Lichte die Sache betrachtet, nicht nur diese, sondern auch alle folgenden Niederlagen von der Frechheit der Krieger sowohl, als der zu großen Verachtung des Feindes her, da die Schweizer einzig nach ihrer Vorschrift handelten, und die pünktlichste Kriegszucht beobachteten, die Schwäbischen und Kaiserlichen hingegen immer ihrer eigenen Kraft zu viel vertrauten. Besonders standen die von Ulm in bösem Leumund, als seien sie im Schreien die tapfersten, beim Handgemeng aber immer die zaghaftesten gewesen. Solches ist gewiß, daß durch diesen Unfall der Schwaben Muth so sehr gebrochen wurde, daß sie in der Folge kaum des Feindes Anblick ertragen konnten, wenn es auch gar nicht zum Gefecht gekommen war."

So weit Pirkheimer. Nach alter Volkssitte blieben die Schweizer 3 Tage auf dem Schlachtfelde, ohne den Feind weiter zu verfolgen.

Der Verlust der Kaiserlichen soll sich, außer 7 Fahnen und 5 Geschützen, auf 3000 Mann belaufen haben, eingerechnet des Theils, der bei der Flucht im Sumpf und Rohr des zurückgetretenen Sees stecken geblieben und in der Nacht erfroren oder ertrunken ist. Die Flüchtlinge hatten die Schiffe, auf denen sie zum Theil von Lindau und Bregenz herübergekommen waren, benützt, überfüllten sie jedoch in Angst und Gedränge so stark, daß 5 derselben mit ihrer Last untersanken. Unser Bild stellt den Moment vor der Schlacht dar, wo die Kaiserlichen zu Land bei Fußach und Hard zur See den Schweizern entgegeneilen, vor Eile sogar die Schiffe verlassen und durch das Wasser waten oder schwimmen, wie auch die Inschrift andeutet.

Der Künstler unseres Bildes verband in seiner Darstellung 2 sowohl örtlich als zeitlich auseinander liegende Treffen. Er reihte das Treffen beim Schwaderloch unmittelbar an das zwischen Hard und Fußach, obgleich das erstere über 7 Wochen später, am 11. April, vorfiel. Der demselben vorangegangene Ueberfall von Ermatingen, der einen für die Schweizer

so unglücklichen Ausgang genommen hatte, reizte diese so sehr, daß sie sich beeilten die Scharte schnell wieder, ja an demselben Tage, auszuwetzen, wie dieß auch der Künstler anzudeuten scheint, als er bei Schwaderloch schrieb: „hi loiffen de sweitzer iren finten int gegen.“ Seine Darstellung des Ueberfalls von Ermatingen rechts von der Stadt Constanz müssen wir deßhalb voran stellen, um das sich demselben anschließende, unmittelbar darauf folgende Treffen beim Schwaderloch in die richtige Verbindung damit zu bringen. Wollen wir die kriegerischen Ereignisse unserer Bilder überhaupt in richtiger chronologischer Folge setzen, so müssen wir noch zuvor das Bild der Erstürmung des Kirchhofes von Hallau*) besprechen, welche am 4. April stattfand. Das Dorf Hallau bei dem Städtchen Neunkirch unweit Schaffhausen, besaß eine mit starken Mauern und Eckthürmen umgebene Kirche. Nachdem die Schweizer Städtchen und Dorf, welches dem Bischof von Constanz zugehörte, am 22. März eingenommen hatten, legten sie in die Kirche, in die sich auch bei Annäherung des Feindes die Dorfbewohner mit Hab und Gut flüchteten, Besatzung, sowie der Kirchhof zu einem befestigten Lager dienen mußte, wo mindestens 400 Mann Platz hatten. Graf Wolfgang zu Fürstenberg ließ von nächstgelegenen Besatzungen, so auch von Thiengen aus, wo Ritter Hans Dietrich von Blumeneck commandirte, unter dessen Führung ein starkes Corps Landsknechte (die Schweizer geben 6000 Mann an) und 300 Reisige gegen Hallau anrücken, und, nachdem er zuvor eine Abtheilung Schweizer, die einen Ausfall aus Hallau gewagt, zurückgeschlagen hatte, die befestigte Kirchhofmauer stürmen. Aber, merkwürdiger Weise, wollten die würtembergischen Fußknechte die Kirche nicht stürmen, und so ließ auch Blumeneck die Seinigen nicht vorrücken, so daß die geringe Besatzung, die sich bis Abends 5 Uhr tapfer gehalten hatte, bei einem nochmaligen heftigen Ausfall das ganze Belagerungsheer zum Weichen brachte und in die Flucht schlug. Zum Andenken hinterließen die Feinde das obere Dorf in Flammen, und ihre beste Büchse „im Kühthal“ stehen.

Unser Bild stellt mit wenig Mitteln Erstürmung und Gegenwehr aus dem Kirchhof dar, sehr bezeichnend auf dem Thorhaus oder Thurm eine Person, welche auf die Belagerer Steine schleudert.

Außer dieser Kriegsaffaire und einem größeren Zusammenstoß am Bruderholz bei Basel fielen bei Gelegenheit der immerwährenden Streifzüge, namentlich im Hegau, häufige Scharmützel mit Plünderung und Brand vor, während sich die bedeutenden Streitmassen in und um Constanz herum ansammelten und drohend einander gegenüber standen.

---

*) Hierbei eine kleine Berichtigung eines Druckversehens im ersten Heft: S. 72, Z. 3. v. o. statt Kaiserlichen „Schweizer“, Z. 9 statt Schweizer „Kaiserlichen.“

Eine Vermittelung des Friedens, welche unterdessen von verschiedenen Seiten, namentlich vom Pfalzgrafen Philipp und den Städten Straßburg und Basel versucht wurde, mißglückte, da die Schweizer sich nicht unterwerfen mochten, der Kaiser, auf seine Macht vertrauend, keinen Frieden wollte, bevor er die Schweizer gehörig gezüchtigt hatte. So blieb es denn beim Alten, bis sich die schweren Gewitterwolken, die sich seit der Schlacht bei Fußach fast 2 Monate lang zusammen gezogen, plötzlich entluden, noch bevor der längst auf dem Kriegsschauplatz sehnlichst erwartete Kaiser aus den Niederlanden angelangt war.

Während nämlich die Schweizer um Constanz herum ihre Streitkräfte sammelten, in der Nähe, am Schwaderloch, ein starkes durch Wald geschütztes Lager bildeten und zwischen dem Schloß Gottlieben und der Insel Reichenau, wo Kaiserliche lagen, in Triboldingen, Ermatingen und Mannenbach Zuzüge von fast 4000 Mann Schweizern zusammen trafen, zogen sich die Kaiserlichen in und bei Constanz, unter ihrem obersten Feldhauptmann Grafen Wolfgang zu Fürstenberg zusammen, so daß ein Zusammenstoß der nahen Feinde unvermeidlich schien. Der Graf ergriff daher mit Uebermacht (600 Reisige und 6000 Fußknechte) die Offensive und rückte ganz in der Stille, von den Feinden unbemerkt, am 11. April am frühesten Morgen von Constanz auf die zunächst liegenden Ortschaften aus. Nachdem Triboldingen genommen, ging es auf Ermatingen, wo über 1000 Schweizer lagen, von denen mehr als 150 Mann erstochen wurden, die noch in sanfter Ruhe so überrascht wurden, daß sie fast noch unbekleidet, mit Zurücklassung ihrer Geschütze, Waffen und Geräthe, die Flucht ergriffen. Nur bei Mannenbach, wo Graf Niklas von Salm commandirte, hielten die Schweizer Stand, wurden aber dennoch, mit Verlust von 300 Todten, zurück gedrängt, der Uebermacht weichend. Die Kaiserlichen, des ziemlich wohlfeilen Sieges froh, überließen sich, unter Plünderung und Brand der besiegten Dörfer, einer Siegesfreude und Sicherheit, die sie bald theuer bezahlen mußten.

Das Bild, welches uns der Künstler von dem Ueberfalle Ermatingens vorführt, ist eines der reichsten an Figuren und stellt Angriff, Flucht und Brand des Ortes dar, soweit es in diesem engen Raum möglich war. Während die Kaiserlichen noch, unbesorgt um die Folgen ihres Sieges, ohne Ordnung mit Raub und Beute beladen nach Constanz zurück kehrten, suchten die flüchtigen Schweizer, die auf Umwegen sich in das Lager bei Schwaderloch eiligst zurückgezogen hatten, durch Boten, Rauchsäulen und Sturmläuten ihre zerstreuten Kräfte zu sammeln und neue an sich zu ziehen, um Rache für ihre Niederlage zu nehmen, die ihnen auch noch am Abend des 11. Aprils auf eine glänzende Weise zu Theil wurde. Denn bald waren die Schweizer wieder schlagfertig und zogen nach gehaltenem

Kriegsrath zu Alterswyl, von Schwaderloch aus gegen 2000 Mann stark ihren am Abend heimziehenden beutebeladenen Feinden entgegen. Sie stellten sich auf einer erhabenen Waldblöße unweit von Triboldingen in Schlachtordnung auf, welche der Künstler unseres Bildes darzustellen suchte, und schwuren Rache zu nehmen wegen des großen Schimpfes, den sie am Morgen erlitten, und stachelten dadurch ihren Muth auf, eine so große Uebermacht anzugreifen. Den Feind erwartend, riefen sie, wie vor jeder Schlacht, auf den Knieen Gott um den Sieg an und stürzten sich dann voll Siegeszuversicht in die Flanke der vorbeiziehenden Kaiserlichen. Der Chronist Anselm sagt: „und liefent wie die wutenden Löwen durch den Wald den Berg ab gegen den Fähnlinen byfyts in den Feind." Dieß scheint der Moment zu sein, den unser Künstler mit seiner Aufschrift bei Schwaderloch bezeichnen wollte, wo die Schweizer aus dem Wald herablaufen. Da die Kaiserlichen in keiner Weise schlagfertig waren, so suchten die Hauptleute in Eile einen Aufmarsch zu bewirken, wurden aber im Gedränge nicht gehört. Selbst der Graf Wolfgang von Fürstenberg konnte nichts ausrichten, obgleich er im dichtesten Haufen der verwirrten Fußknechte selbst commandirte und die Geschütze, etwa 10—12 Büchsen, auffahren ließ. Diese waren mit Beutestücken beladen, schossen aber doch auf die Schweizer, freilich zu hoch, daher diese sie unterliefen und sie sammt den ihnen zu Ermatingen Morgens abgenommenen zwei Lucernerbüchsen eroberten. Unser Bild soll vielleicht diese beiden Geschütze andeuten, deren Verlust den Schweizern so viel Schmerz und Schamgefühl erregt und sie zur schleunigen Wiedereroberung ermuthigt und getrieben hat*).

Während das kaiserliche Fußvolk durchaus nicht zum geordneten Widerstand des grimmigen Angriffs zu bringen war, hielten die Reisigen allein Stand, und mehrere ihrer Anführer suchten sogar das Fußvolk dadurch zu halten und zu ermuthigen, daß sie von den Pferden stiegen und ritterlich zu Fuß an der Spitze desselben mit Lanzen kämpften, was freilich manche mit ihrem Leben bezahlen mußten, wie Heinrich und Burkhard von Randeck, beide Ritter, Hans von Neuneck, Carl Breisacher, Patrizier von Constanz. Die racheglühenden, wüthenden Schweizer richteten unter dem entmuthigten und fliehenden Feinde, den sie bis gegen Gottlieben verfolgten, ein furchtbares Blutbad an, so daß (nach Angabe des gleichzeitigen Pirkheimers) 2000 Mann Kaiserliche vermißt und umgekommen sein sollen, darunter 130 Constanzer Bürger, welche am andern Tag von ihren Angehörigen auf dem Schlachtfelde aufgesucht und mit Genehmigung der Schweizer heimgetragen wurden. Das Schlachtfeld war, ausser mit

*) Tschudi sagt darüber: „wo die zwo büchsen von Lucern nit wärint gsyn, sie hetten es nit unterstanden."

Leichen, auch mit Massen von Harnischen und Wehr bedeckt, die von flüchtigen Fußknechten, um desto besser fliehen und durch das Wasser schwimmen zu können, weggeworfen waren. Eine große Zahl von ihnen ertrank im Schwimmen und durch Untersinken eines überladenen Schiffes, wie bei Hard. So war denn der Morgen des Tages von Ermatingen auf eine furchtbare Weise am Abend gerächt, der Sieg vollständig, die Beute enorm, darunter 12—15 der kostbarsten Geschütze der Würtemberger und Reichsstädte, unter denen der sogenannte Säckel von Constanz, aus dem man „die Schweizer bezahlen wollte," der nun aber selbst in deren Hände kam. Die Constanzer mußten sich deßhalb noch in Liedern*), die über die Schlacht gedichtet wurden, verhöhnen lassen und hatten noch zum Schaden den Spott. —

Uebermuth und Spottsucht der Schweizer stieg fast mit jedem ihrer Siege und bezahlte mit Zinsen zurück, was sie von Manchem der Kaiserlichen an Schimpf erdulden mußten**), bevor noch Niederlagen diese etwas abgekühlt hatten. So ersannen die Schweizer bei Einnahme des Städtchens **Thiengen**, wovon uns unser Künstler neben Hallau eine Darstellung mit Ueberschrift giebt, eine Spottscene für die Besiegten, welche kaum ihres Gleichen haben dürfte. Das an der Wuttach im Klettgau gelegene Städtchen Thiengen, den Grafen von Sulz, welche das Bürgerrecht zu Zürich hatten, zugehörig, war von den Kaiserlichen mit etwa 1400 Mann, unter Befehl des schon genannten Dietrich von Blumeneck, besetzt. Die Schweizer, ermuthigt durch den Sieg bei Schwaderloch, zogen einige Tage nachher mit starker Macht vor Thiengen, schlugen diesseits der Wuttach ihr Lager und fingen an das Städtchen zu beschießen. Blumeneck war es nicht wohl bei der Sache und sah voraus, daß er gegen die Uebermacht die gering befestigte Stadt nicht halten könnte, er selbst aber, nach ihrem Fall, als bekannter Erzfeind der Schweizer, einem harten Geschick entgegen ginge. Er machte sich daher bei Zeiten aus dem Staube, floh mit seinem Schreiber und einem Knechte, Morgens früh am Tage auf einem weißen Hengste, mit umgekehrtem Hut, „daran ein weis Kreuz," (als sei er ein Schweizer,) neben der Eidgenossen Zügen hin, schreiend: „Wohlauf liebe Eidgenossen, laufet zu, die Böswicht wollen alle aus der Stadt fliehen!" Durch die schmähliche Flucht des Commandanten ward die Besatzung und Bürgerschaft so eingeschüchtert, daß sie den Belagerern keinen ernsten Widerstand entgegensetzen konnten und auf Uebergabe sannen. Sie sendeten daher ihren Leutpriester, den sie über die Stadtmauer herabließen, ins feindliche

*) Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen. Bd. II. Nr. 203 u. 204.

**) Allgemein wurden sie von den Kaiserlichen nur die „Kuhmäuler" genannt, Verzierungen von Kuhschwänzen gemacht und zum Spott das Kuhblöcken nachgeahmt, um sie zu verhöhnen.



Lager und baten um Gnade. Es wurde ihnen allerdings, bis auf 20 der Ritter und Kriegshauptleute und 3 Juden, Schonung des Lebens und freier Abzug gewährt; jedoch mußten die Abziehenden ihre ganze Habe zurücklassen, und im bloßen Hemde mit einem weißen Stabe in der Hand und einem Brocken Brodes in der andern Hand, durch die Reihen der sie verspottenden Feinde ziehen. Anselm sagt in seiner Berner Chronik: „Darnach hießent s' die frömden Kriegslüt, deren ob 1400 warent, sich uf's Hemd abziehen — und also mit einem wyßen Stäble durch der Eydgenossen Heer jämmerlich und nackend ab- und heimgöhn — also schön usgebutzt ihren Römischen Küng zu Fryburg empfingen."

Unser Künstler enthielt sich der Darstellung solcher Schmach und begnügte sich nur den Einzug der Belagerer in die Stadt zu bezeichnen, mit der einfachen Ueberschrift, daß die Stadt von den Schweizern genommen und verbrannt sei. Dieß geschah am 18. April, also gerade eine Woche nach dem Tag von Ermatingen und Schwaderloch, der nun doppelt gerächt war.

Es folgten nun nach diesem Beispiele, eine Reihe von Eroberungen der Burgen, Städtchen und Orte des Klettgaus und Hegaus durch die Schweizer, während sich entfernt davon, am Obernheim und später im Münsterthale bedeutende Streitkräfte ansammelten. Fast zu derselben Zeit wo Thiengen fiel, am 20. April, ward eine blutige Schlacht bei Frastenz an der Ill geschlagen, wobei 3000 Kaiserliche geblieben sein sollen und die Schweizer abermals einen glänzenden Sieg erfochten, den sie vorzüglich der Selbstaufopferung ihres heldenmüthigen Hauptmanns Heinrich Wolleb zu danken hatten, der im entscheidenden Moment, gleich Arnold von Winkelried, die feindlichen Lanzen auf sich vereinigte, um so sterbend den Seinigen eine freie Gasse zu öffnen, durch welche sie drangen. Da die immerhin sehr denkwürdige und blutige Schlacht von Frastenz von unserem Künstler nicht in die Reihe seiner kleinen Schlachtenbilder aufgenommen ist, müssen wir uns einer näheren Darstellung derselben enthalten, dagegen die noch weiter entfernt vom bisherigen Kriegsschauplatz, auf tyrolischem Boden im Etschthale zwischen Mals und Glurns, auf der Malser Haide, geschlagene Schlacht besprechen, da solche auf unserem Bilde zwischen Felsen und Bergen, mit der Aufschrift, daß auf dieser Haide „viel Volks" erschlagen wurde, angedeutet ist.

Nach Verlust der Verschanzungen bei Frastenz, legten die Kaiserlichen ein noch stärker verschanztes Lager bei der Einmündung des Etschthales in das Münsterthal, zwischen Mals und Glurns, nah an der graubündischen Grenze an. Dieses befestigte Lager stieg, in der Fläche vom Wasser umgeben, die Seiten der Berge hinan, mit doppelten Verhauen, hölzernen Thürmen und zahlreichem Geschütze versehen, mit einer Besatzung von 12,000 Mann, meist Tyrolern, darunter viele Bergleute, unter dem Com-

mando Ulrichs von Habsperg. Derselbe hoffte auf die Ankunft des Kaisers, der sich bereits in Feldkirch befand, und schien in dieser Erwartung keine besondern Vorsichtsmaßregeln zur Sicherheit des Lagers nöthig gefunden zu haben, indem er weder die nöthigen Wachen an den Zugängen ausstellte, noch die Brücken und Uebergänge abtragen ließ, so daß die in der Stärke von 8000 Mann anrückenden Bündner ungehindert das Lager umgeben und von zwei Seiten zugleich erstürmen konnten. Gerade aber die Erwartung der kaiserlichen Ankunft im tyroler Lager mit starkem Zuzug kaiserlicher Truppen, war bei den bündnischen Kriegsräthen zu Taufers das Motiv, schnell anzugreifen, da sie durch ihre Kundschafter die Sorglosigkeit ihrer Feinde erfahren hatten, was bei der Ankunft des Kaisers sich hätte ändern können. Sie theilten ihr Heer in zwei Theile, wovon einige 1000 Mann, unter Anführung Benedikts von Fontana, am 21. Mai, Abends 9 Uhr, den steilen Schlingenberg erkletterten, auf dessen Höhe sie bei aufgehender Sonne eine weiße Fahne aufpflanzten, und ein Blockhaus, einen Stall, anzündeten, um die zurückgebliebene größere Heeresabtheilung zum gemeinschaftlichen Angriff zu mahnen. Fontana eilte in dieser Voraussetzung in Spitzordnung (keilförmig) mit den Seinigen bergab durch den Strom in das feindliche Lager, wo er den hartnäckigsten Widerstand fand, da die größere Heeresabtheilung noch nicht, der Verabredung gemäß, von vorn angegriffen hatte, und deren Befehlshaber Dietrich Freuler von Schwyz noch stundenlang zögerte, während Fontana siegreich und heldenmüthig kämpfte. Tödtlich getroffen, mit heraushängenden Eingeweiden, ermahnte er die Seinen, über seinen Fall nicht zu erschrecken, er sei nur Ein Mann, und rief: „Wacker dran! rettet Ehre, Freiheit und Vaterland!" Sie schlugen sich auch, trotz der Tyroler sicheren Schüssen aus Geschützen und Handbüchsen, durch, bis endlich Freuler mit der Hauptmacht sie von vorn unterstützte und den Sieg über die Kaiserlichen so vollständig machte, daß deren Flucht unaufhaltsam war. Von denen, die dem Schwert entronnen, fanden viele im Gedränge der Flucht durch Einbrechen der Brücke bei Glurns ihren Tod, deren Leichen eine natürliche Brücke für die Nachfolgenden bildeten. Die Sieger eroberten, außer 6 Fahnen und 8 großen Büchsen, eine große Menge Waffen, Kriegsgeräthe, Wagen und Munition. Doch hatten auch sie bedeutende Verluste an Todten. Sie mögen auf beiden Seiten mindestens 5000 Mann betragen haben, so daß der Künstler unseres Bildes in Wahrheit schreiben konnte, es sei auf der Malser Haide „viel Volks" erschlagen worden. Auch ein gleichzeitiges Volkslied verewigte diesen Sieg der Bündner*).

*) Liliencron, Volkslieder Nr. 205. Moor, Geschichte von Curratien 1870, S. 161, behauptet, es seien bei der Schlacht keine Eidgenossen, sondern nur Bündner betheiligt gewesen.

Als der Kaiser, der inzwischen ein großes Heer bei Lindau versammelt und bei Feldkirch ein Lager geschlagen hatte, die Niederlage von Mals vernahm, beschloß er solche auf das Höchste zu rächen und wählte aus dem gesammten Heer 18,000 Mann Fußvolks aus, um solche nach dem Engadin auf verborgenen Pfaden zu senden. Willibald Pirkheimer, der diesen Kriegszug ausführlich beschreibt, wurde vom Kaiser mit 200 Mann Fußvolk und einem Reitergeschwader vorangesendet, um die vom Herzog von Mailand erwarteten Proviantlieferungen für die Armee zu Bormio am Wormser Joch in Empfang zu nehmen, welche jedoch ausblieben, sowie der ganze mit unglaublichen Schwierigkeiten verbundene Zug gegen die Bündner mit großen Verlusten, ohne das Geringste bezweckt zu haben, mißglückte. Pirkheimer sah dieß mit allen kriegsverständigen Hauptleuten schon voraus und schrieb*) zu Pfingsten 1499 an seine Nürnberger Rathsherrn, die ihn entsendet hatten, Folgendes: „Ist meniglich vnd zu vor die alten haubtleut vnsers herren kunigs vnwillig, sagend, dise anschleg werden durch die, so der kriegsleuff nicht verstendig sind, furgenommen, vnd so es an eyn treffen gee, ziehen sy sich dar aus, dardurch das volk, alsdann pisher geschehen sey, vefurt werde; vermeynen auch vnfruchpar zu seyn, die Reysigen in dise pirg zu furen, dann sy da selbst nichtz mugen ausrichten, vnd ist die sach als die jhenen, so solcher hendel verstendig sind, da von reden, an allen orten geprechlich. Gott wolle das diser Zug wolgerat." —

Es verflossen abermals zwei Monate nach der verlornen Schlacht von Mals, in denen viel hin und her gezogen, belagert, geplündert und gebraunt wurde, ohne bedeutende Treffen. Im Juli kam der Kaiser mit vielen Reichsfürsten, Grafen und Herrn nach Constanz und hielt am 16. Juli eine große Musterung über das Heer, wobei sich im Gefolge des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Götz von Berchlingen befand, der uns (in seiner Lebensbeschreibung) erzählt, wie der Kaiser aussah: „der hett ein kleins grobs Röcklein an vnd ein gröeß sturzkepplein vnd ein gröen hut darüber, das in keiner für ein Kayser gesangen oder angesehen hett, ich aber als ein Junger kand in bey der Nasen, das ers war." Diese Musterung vor den Thoren der Stadt von 20,000 Mann Reiterei in vollem Harnisch und munterem Fußvolk, mit zahlreichen Geschützen, den Kaiser mit den Fürsten an der Spitze, war gewiß eines der glänzendsten Kriegsschauspiele, die man sehen konnte, und sollte den Schweizern, die mit ihrer Streitmacht noch immer das feste Lager am Schwaderloch inne hatten und sich in Schlachtordnung zum Empfang der Kaiserlichen aufstellten, imponiren, ohne daß jedoch ein Angriff gemacht wurde. Götz von Berchlingen

*) Dieser Brief ist ganz abgedruckt im „Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit. Neue Folge Bd. I. Sp. 39—40." Original im germ. Museum zu Nürnberg.

schreibt darüber: „Da gab man Schenckh Christoffen den Adler des Reichs Fahnen in sein Hand; das ist das erst vnd letztmal, das ich im Feld deß Reichs Adler fliegen gesehen; darnach zug ich wider zu meinem herren — vnd so viel ich von meinem Gn. Fürsten vnd herren dem Margrauen vnd andern, alß ein Junger von Siebentzehn oder Achtzehn Jar, verstanden hab, wie man selbigen tag furt getzogen war, so wollten wir die Schweitzer im Schwaderloch vbereilt vnd geschlagen haben." Man versäumte aber den günstigen Moment eines Angriffs bei frischem Muthe des Heeres und ließ dafür ein Corps von 16,000 Mann, darunter 2000 Reisige und viel schwere Artillerie, gegen das feste Schloß Dornach*) im Solothurn'schen Gebiet, unweit Basel an der Birs, unter Commando des Grafen Heinrich zu Fürstenberg marschiren, um sich dadurch eine feste Stellung gegen Einfälle von dieser Seite zu sichern, und sich den Rücken bei einem Zug in den Jura zu decken, den der Kaiser vorhatte.

Am 20. Juli ließ der Graf das Lager um Dornach schlagen und alsbald die Beschießung des Schlosses beginnen. Als die Schweizer durch Eilboten von diesem Ereigniß benachrichtigt wurden, sammelten sich bei Gempen Zuzüge von Solothurn und Zürich, die in Eilmärschen herankamen, sich jedoch noch für zu schwach hielten um den Feind anzugreifen, bis auch die von Bern anrückten und man von einem Felsen im Walde das feindliche Lager überblicken und bemerken konnte, daß man sich dort einer Sorglosigkeit hingab, die, rechtzeitig benützt, den Sieg auch über den weit an Zahl überlegenen Feind verleihen müsse. Das noch nicht einmal befestigte Lager auf dem weiten, von der Birs bespülten Wiesengrund um Dornach glich mehr einem Lust- als einem Kriegslager, denn man gab sich allen Vergnügungen des Lagerlebens, mit Schmausen, Trinken, Spielen, Tanzen, Baden und anderen Unterhaltungen hin, ohne an militärische Disciplin und Ordnung durch Sicherheitswachen gegen mögliche Ueberfälle zu denken. Ja es ging so weit, daß ein Mann, der die Nachricht von der Nähe der Feinde brachte, vom Lagercommandanten, Grafen zu Fürstenberg, als Kundschafter zum Strang verurtheilt wurde, und als mehrere Obersten und Hauptleute den Grafen auf die Nothwendigkeit der Ausstellung von Wachen und Ergreifung von Vorsichtsmaßregeln aufmerksam machten, dieser entgegnete: „er wisse was er zu thun habe, und wer sich vor den Schweizern fürchte, möge heimgehen oder einen Harnisch anziehen; es werde nicht Schweizer schneien." Dennoch kamen diese unvermuthet, gleich Schneeflocken des ersten Wintertages, sehr bald in das Lager hereingeflogen und richteten noch am Abend des 22. Juli ein fürchterliches Blutbad unter ihren sorglosen Feinden an. Zur Vesperzeit stürzten sie

*) Auch Dorneck genannt; Dornach, auf dem Bilde.

sich von der waldigen Anhöhe auf diese herab, und als eines der ersten Opfer des kaiserlichen Heeres fiel der Graf Heinrich zu Fürstenberg selbst, der seine Schuld so schnell mit dem Leben sühnen mußte. Obgleich die Schweizer beim ersten Angriff große Vortheile durch die Verwirrung und Schrecken der Ueberraschten, die theilweise ohne Waffen, selbst ohne Kleider waren, errangen, so hätten sie doch in ihrer Minderzahl gegen den mächtigen Angriff der Reisigen, besonders der „wälschen Garde", die auch auf unserm Bilde auf die Schweizer einreitet, bald erliegen müssen, wären nicht noch rechtzeitig 1000 Luzerner und Zuger gekommen, die in der Hitze des ersten Gefechtes von den Uebrigen abgeschnitten, sich nun mit ihnen vereinigten. Die Flucht der Kaiserlichen wurde nun allgemein und konnte selbst durch die tapfere burgundische Garde nicht mehr gehalten werden. Die Schweizer blieben Herrn des Schlachtfeldes und Lagers, wo sie, mit verhältnißmäßig geringem Verlust an Menschenleben (etwa 500 Todte), große Beute machten, alles Lagergeräth, Kleinodien, Silbergefäße der Anführer, 7 Fahnen und 2 Hauptbanner, 21 große Büchsen darunter die „Oestreicherin" und das „Kätherli von Ensheim", eine Menge Hackenbüchsen, Harnische und Waffen aller Art. Ein Sieg, der dem bei Murten fast ähnlich war. Denn die Kaiserlichen hatten auch bedeutende Verluste an Menschenleben, da von ihnen über 4000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde blieben, darunter viele der Ritter und Vornehmen, außer dem obersten Hauptmann Grafen zu Fürstenberg, Graf Wilhelm Wecker von Bitsch, Freiherr Mathias von Castelwart, der Letzte seines Stammes u. A. m.

Der Kaiser, der unterdessen sich nach Lindau begeben hatte, von wo aus er einen kleinen Streifzug zu Schiff nach Rorschach unternehmen ließ, wobei die ganze Besatzung von 200 Schweizern niedergemacht und der Ort in Brand gesteckt wurde, war durch die Nachricht der schmählichen Niederlage von Dornach und des Todes so vieler seiner Ritter und Befehlshaber aufs Tiefste ergriffen und mag wohl jetzt bedauert haben, den ihm von den Schweizern erst zu Constanz angebotenen Frieden auf eine ziemlich verächtliche Weise zurückgewiesen und dadurch seine Feinde noch mehr erbittert zu haben. Er schloß sich auf die Hiobspost von Dornach zu Lindau in den Gemächern seiner Pfalz ein und ließ Niemand vor sich. Seine Klage mag wohl anfänglich der des Augustus über die Niederlage des Varus ähnlich gewesen sein. Doch schien er aus den Sternen, die er des Nachts betrachtete, ein besseres Geschick zu lesen und tröstete sich bald, ja er konnte am andern Tag, als er mit Pirkheimer und Andern nach Constanz schiffte, scherzen, lustige Gespräche führen und spielen. Ob nur zum Schein, um den Muth der Andern aufrecht zu erhalten, möge dahingestellt sein. Denn Maximilian konnte sich wohl die Folgen dieser aber-

maligen und bedeutenden Niederlage nicht verhehlen. — Diese Schlacht, welche kurz darauf in mehreren Volksliedern besungen und durch einen großen prachtvollen Holzschnitt mit Versen verewigt wurde*), mußte den Muth der Schweizer heben**), sowie dem Kaiser den Fingerzeig geben, Frieden zu schließen, zumal die Reichsstände sammt dem schwäbischen Bunde keine Lust mehr zeigten, ihn in seinen Kriegsplänen, die bisher durchaus keinen Halt und Erfolg zeigten, zu unterstützen. Sehr bezeichnend für die Lage ist, was am 13. August von einem bedeutenden Mann, Hans Ungelter, an die Stadt Eßlingen über den Kaiser geschrieben wurde: „Schier alle Tage kommen Befehle vom König***), jetzt dahin, jetzt dorthin auf den Anschlag zu ziehen, sie (die schwäbischen Bundesräthe) haben es aber bisher nicht thun wollen, er berufe sie denn vorher auch dazu und gebe zu verstehen, was die Anschläge bedeuten; bedünke sie es dann dienlich, so werde es ihrenthalben keinen Mangel leiden."

Obwohl nun noch verschiedene vereinzelte Gefechte zwischen den kriegführenden Parteien vorfielen, so kam es doch zu keinem Haupttreffen mehr, und die Schlacht von Dornach kann demnach als Entscheidungsschlacht des ganzen Schwabenkrieges angesehen werden und ist so reich an interessanten Einzelnheiten, daß hier nur ein nothdürftiges Bild von ihr gegeben werden konnte, eine allenfallsige nähere Beschreibung aber, mit Zugrundlegung des großen (oben in Note angeführten) Holzschnittes mit Volkslied, allenfalls einer späteren Publication vorbehalten bleiben muß. Ueberhaupt ließen sich aus dem Schwabenkriege zahlreiche, für Kriegs- und Culturgeschichte höchst lehrreiche und interessante Einzelnheiten herausheben, die einer Bearbeitung würdig wären, sogar manche romantische Seite darbieten, Stoff genug zu poetischer und künstlerischer Darstellung.

Der längst gewünschte und, nach so großen Anstrengungen beider kriegführenden Theile, so nöthige Frieden wurde endlich, nach vielen Unterhandlungen und Vermittelungen, erreicht und am 22. September 1499 zu Basel abgeschlossen, wodurch die Schweiz ihre volle Selbstständigkeit für

*) Liliencron, Volkslieder Nr. 206 und 207. Das unter dem großen zu Basel erschienenen Holzschnitte der Schlacht von Dornach (Dorneck) gedruckte Volkslied ist zwar mit Nr. 206 in Liliencron ziemlich übereinstimmend, dennoch in Vielem abweichend und wahrscheinlich älter als die bekannten.

**) Nicht nur ihren Muth, sondern auch ihren Stolz und Trotz. So gaben sie um keinen Preis den Leichnam des erschlagenen Heerführers, Graf Fürstenberg, heraus mit der Antwort: „Die Edlen müßten bei den Bauern bleiben."

***) Wir schrieben, nach Art der Alten, „Kaiser und Kaiserliche", anstatt „König und Königische", obgleich Maximilian 1499 den Kaisertitel noch nicht angenommen hatte.

ewige Zeiten und manchen damit ermöglichten Vortheil erhielt, namentlich den Eintritt der Städte Basel und Schaffhausen in die Eidgenossenschaft, Städte, die wohl schwerlich heute schweizerisches Gebiet wären, hätte das deutsche Reich 1499 gesiegt. Gerade aber in Basel scheint die Werkstätte unserer Bilder zu suchen zu sein, wo die Kunst blühte und auch der große vortreffliche Holzschnitt der Schlacht von Dornach herauskam. Möglich, daß beide Kunstwerke aus gleicher Werkstätte hervorgingen.

Nachwort.

Bei Bearbeitung der Bodenseekarte des Schwabenkriegs von 1499 wurde mir dessen hohe Bedeutung für die Geschichte unserer Bodenseegegend in einer Zeit, welche die Grenze des Mittelalters und der Neuzeit bezeichnet, daher für beide Perioden von Wichtigkeit ist, klar. Obgleich zahlreiche Schriftsteller diesen Krieg berühren, sogar mehr oder minder ausführlich beschreiben, so hat doch keiner sich denselben zur speciellen Aufgabe gemacht. Bedeutendes urkundliches Material mag noch in Archiven ungenützt schlummern, weshalb es eine gewiß sehr dankbare Aufgabe des Vereins wäre, solche zu sammeln und zu einer gründlichen Geschichte dieses Krieges vorzubereiten, um eine Bearbeitung zu veranlassen, wenigstens zu ermöglichen. Ist auch der Bodensee und seine Umgebung unermeßlich reich an historischem Stoff für alle Perioden deutscher Geschichte, für alle Zweige historischer Wissenschaft, von der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte an bis zur höchsten Blüthe deutscher Literatur des Mittelalters, und hat wohl kein Punkt deutscher Erde eine so langjährige (fast durch 2 Jahrtausende) historische Bedeutung sich erhalten, als unser Vereinsterritorium, so ist mir doch gerade für eine Geschichtsperiode, die für unser Culturinteresse von so hoher Wichtigkeit ist, für welche noch Material zu selbstständiger Forschung vorhanden ist, keine Begebenheit der Vorzeit bewußt, die so recht eigentlich eine spezielle Bodenseeangelegenheit wäre, gemeinsam seine ganze Umgebung angehend, als der Schwabenkrieg, keine die in so gedrängter Kürze der Zeit von kaum 9 Monaten, eine so reiche Fülle historischen Stoffes darböte, und zwar eines solchen, der in so vielseitiger Beziehung verwerthet werden könnte. Welche Fülle der hervorragendsten, interessantesten Persönlichkeiten findet sich hier handelnd zusammen, wie manche Heldenthat, besonders der Schweizer, ist zu verzeichnen! Wie viele romantische Situationen und Züge geben Stoff zu höchst anziehenden Bildern! Alle Nuancen des großen und kleinen Krieges, mit reichstem Material der Bewaffnung und Befestigung, lassen sich hier studiren und geben. Und welches reiche culturgeschichtliche Material in

Städten, Burgen, auf dem See, in Liedern und Bildern eröffnet sich unserm Blicke!

Mag auch das Concilium von Constanz, mag der 30jährige Krieg, der bis zum Bodensee sich erstreckte, eine höhere weltgeschichtliche Bedeutung für die bezeichnete Periode, in deren Mitte der Schwabenkrieg liegt, haben, für die gemeinsame Geschichte des Bodensees und seiner Umgebungen gewiß keine größere als dieser Krieg, der so recht eigentlich zur Hausgeschichte — wenn man so sagen darf — des Bodensees gehört und daher, nach meiner Ansicht, als solche einer besondern Beachtung unseres Vereines werth ist.

Ich habe mir daher auch in der Besprechung der im vorigen Hefte erschienenen Kriegskarte vielleicht etwas mehr erlaubt, als zur bloßen Erklärung der darauf befindlichen Bilder nöthig gewesen wäre, und würde gern noch ein höchst interessantes gleichzeitiges Schlachtenbild mit Volkslied von der Schlacht von Dornach beigefügt haben, wenn nicht der Kostenpunkt ein Hinderniß wäre.

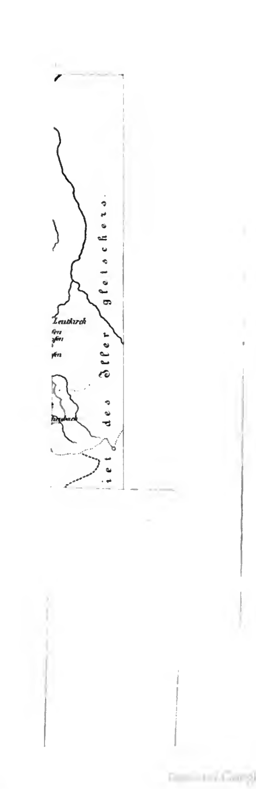
Kreßbronn, am 24. Juni 1870.

Dr. Hans Freiherr von und zu Aufseß.

III.

Abhandlungen & Mittheilungen.

8



iet des Illergletschers.
Leutkirch

I.

Ueber die

erratischen Erscheinungen in der Bodenseegegend.

Mit einer Karte.

Von

Diaconus Albert Steudel in Ravensburg.

Es könnte vielleicht Befremden erregen, in einer für die Geschichte des Bodensees bestimmten Zeitschrift einen Artikel zu finden, welcher sich mit dem vorliegenden Thema beschäftigt und der nach dem Urtheil eines manchen Lesers eher in die Spalten einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift passen würde. Allein der Zweck unsres Vereins sowohl als der Umfang der in diesen Blättern zu bearbeitenden Fragen ist schon in der ersten Jahresversammlung dahin erweitert worden, daß sämmtliche in das Gebiet der Naturwissenschaften gehörige Fragen, welche unser Seegebiet betreffen, in den Bereich unserer Betrachtung gezogen werden. Und sodann — könnten wir vom heutigen Standpunkt der Naturforschung aus getrost behaupten: eine geologische Frage ist im Grund nichts Anderes, als eine geschichtliche Frage. Denn wenn allerdings das Princip der Arbeitsthei-

lung heutzutage mehr als je in den theoretischen nicht minder als in den praktischen Wissenschaften an der Tagesordnung ist, derart, daß Gediegenes in irgend einem Gebiete nur demjenigen gelingen wird, der sich mit irgend einer Specialität beschäftigt, oder, wie Newton sich ausdrückte, seine sämmtlichen Geistesstrahlen, wie mit dem Brennglas, auf einen gewissen Punkt concentrirt: so ist es auf der andern Seite nicht minder wahr, daß heutzutage eine jede Wissenschaft so sehr in die eine und andere ihrer Schwestern hineinreicht, daß nirgends eine sichere Grenzlinie zu ziehen ist. Wie der Geolog Botaniker sein muß, um die in alten Schichten enthaltenen Pflanzenreste, Zoolog um die Thierreste der Vorzeit zu verstehen, so muß der Geschichtsforscher, wenn er die ersten Spuren der menschlichen Existenz ergründen will, in das geologische Gebiet hineinstreifen und aus Höhlenfunden und Lagerungsverhältnissen zu ersetzen suchen, was ihm die mangelnden Urkunden geschriebener Geschichte versagt haben. Und auch wir, Mitglieder des Bodenseevereins, wenn wir auf der einen Seite die urkundlichen Denkmale früherer Zeiten befragen, um uns Aufklärung zu verschaffen über all' den Wechsel friedlicher und kriegerischer Ereignisse, deren Schauplatz unser Liebling, der See, gewesen ist, — wir werden, in die Tage der Vorzeit uns vertiefend, unwillkürlich vom Forschungsdrang rückwärts getrieben in eine Zeit, wo noch nicht Städte und blühende Dörfer am Ufer lachten, kein Segel die blaue Fluth belebte, rückwärts auch über jene ersten Spuren menschlichen Daseins am Bodenseegestade, ich meine die Pfahlbautenzeit, immer zurück in die endlose Zeit, die vom ersten Schöpfungs- oder Geburtstage unseres schwäbischen Meeres verlaufen ist, bis die erste Menschenhorde, aus unbekannter Ferne kommend, sich eine Heimathstätte an dem damals wohl gar unwirthlichen Gestade erkaut hat.

Noch scheint die Zeit nicht gekommen, wo man mit irgend einer Hoffnung auf allgemeine Zustimmung sich eine Theorie über die Entstehung der Schweizer Seen aufzustellen erlauben kann. Unverkennbar ist die Thatsache, daß die Existenz bedeutender, weit unter die Meeresfläche sich erstreckender Vertiefungen, die uns in den zahllosen Seen innerhalb und hart am Rande des Alpengebiets sich darstellen, in Zusammenhang stehen muß mit den aufgethürmten Bergmassen, deren wechselnde Formen einen so unendlichen Zauber dem schauenden Auge gewähren. Und wenn die Alpengeologie uns lehrt, daß die sämmtlichen, einst horizontal abgelagerten Formationen nicht blos der secundären, sondern auch der Tertiär-Periode durch die später, sei es nun stoßweise oder, was jetzt fast allgemein angenommen wird, langsam und unmerklich emporgetriebenen Hebungen des s. g. Urgebirgs oder der krystallinischen Gesteine in eine aufgerichtete oder vertikale, ja theilweise umgekippte Lage versetzt wurden:

was ist wahrscheinlicher, als daß der nach Oben gehenden Aktion auch an den Außenseiten der Erhebungscentren eine ebenso intensive Depression entsprochen hat? Ist es nicht eben das Charakteristische des ganzen Säntisgebiets oder der Appenzellischen Gebirgsgruppe, daß sämmtliche Schichten der sie constituirenden Kreideformation, einst langsam und horizontal im Kreidemeer abgelagert, nun in senkrechter oder gewölbförmiger Richtung gehoben dastehen? Wer mit einem Fernrohr vom nördlichen Bodenseeufer die vordere Kette des Alpsteins von der Ebenalp über Schäfler und Thürme zum Obelisken des vorstrebenden Oehrli und dann vollends hinauf zum Säntis und Gyrenspitz verfolgt, der wird sie überall erkennen, die senkrecht gehobenen Schichten, deren von der Atmosphäre und vom Wasser abgenagte, erodirte Zwischenräume jene felsigen Zacken und thurmartigen Gebilde erzeugt haben, für welche die Namen „Thürme" und „Glockeren" so charakteristisch sind. Und wer herwärts vom Säntis die Voralpen des Appenzellischen Landes bis zum Bodenseeufer durchwandelt, wird allenthalben finden, wie die Schichten vom Seeufer aus gegen Süden ansteigen, so besonders in den der Molasse angehörigen Sandsteinbrüchen, deren Material allenthalben in unsrem Gebiete zur Bauthätigkeit verwendet wird. Mag immerhin in den Vorlanden des Säntisgebiets, weiter innen in der großen Nagelfluhzone, die vom Rigi her über Speer und Kronberg zum Pfänder und weiter hinein in die Algäuer Alpen sich erstreckt, weiter außen in der sowohl aus dem Meere als aus Süßwasser abgelagerten Molasse, diese und jene Unregelmäßigkeit sich zeigen, sicher bleibt die Regel: „vom Bodensee südwärts steigen die Schichten" — und dieß allein schon könnte genügen, um den Zusammenhang zu constatiren, in welchem die vom Seewasser gefüllte Mulde steht mit der Entstehung des in verhältnißmäßig so neuem Datum emporgestiegenen Alpengebirgs.

Auf der andern Seite aber mahnt uns eine Reflexion über die Entstehung der Bodenseemulde mit Nothwendigkeit an den Zusammenhang, in welchem die großen Alpenseen am Außenrande des Gebirgs mit den Wasserläufen der größten Alpenströme stehen. Wie kommt es, müssen wir fragen, daß der Genfersee von der Rhone, der Langensee vom Tessin, der Vierwaldstättersee von der Reuß und der Bodensee vom Rhein durchflossen werden? Die größten Seen liegen in den Rinnsalen der größten Flüsse! Und diese Seen liegen da, wo die Flüsse, das eigentliche Hochgebirg verlassend, in die mildere Zone der Hügellandschaften herausgebrochen sind.

Einer der gründlichsten Schweizer Forscher, Herr Professor Desor in Neuenburg, hat in seiner Schrift „Ueber den Gebirgsbau der Alpen" die Seen in folgende Klassen eingetheilt: 1) Clusenseen, oder die mit Wasser gefüllten Querschnitte und Schluchten, welche die Gebirgsketten

senkrecht durchschneiden. Dahin gehören der kleine Lowerzersee, der obere Theil des Vierwaldstättersees, der kleine See von Brenets im Kanton Neuenburg und fast sämmtliche oberitalienische Seen. 2) Muldenseen. Diese laufen im Gegentheil parallel mit der Hauptrichtung der Gebirgszüge, und zwar in der Art, daß die Schichten der letztern von beiden Seiten in einer gegen das Wasser zusammenlaufenden Weise sich senken. Sie haben eine geringe Tiefe und einförmige Ufer. Muldenseen sind der Joux-, Bourget- und Saint-Point-See. 3) Combenseen. Sie entsprechen ebenfalls der Längenrichtung der Gebirgszüge, aber die Schichten der sie begleitenden Gebirgszüge sind ungleicher Art, weil diese Seen die Ausfüllungen von klaffenden Längsspalten der Gebirge sind. Zu den Combenseen, die sich durch malerische und mannigfaltige Uferbildungen auszeichnen, werden der Brienzersee, der Wallensee und der kleine Sarnensee im Kanton Unterwalden gerechnet. Endlich unterscheidet Desor 4) die Auswaschungsseen, und rechnet dahin sämmtliche Seen im Außengebiete der Alpenwelt, die in der Formation der weichen Molasse liegen, daher auch unsern Bodensee. So sehr nun Herr Desor auf der einen Seite den Strömen die Fähigkeit abspricht, solch' gewaltige Seen, wie den Bodensee, den Genfer-, Züricher-, Neuenburger-, Chiemsee u. s. w., die er sämmtlich den Auswaschungsseen zutheilt, aus den früher an der Stelle ihrer Wasser befindlichen festen Bestandtheilen des Erdreichs auszuwaschen, so sehr sträubt er sich auf der andern Seite, die Theorie seines Freundes, des bekannten Geologen, Professor B. Studer, zu adoptiren, der den ehemaligen Gletschern die Rolle zuschreibt, daß sie den Boden ausgewühlt haben, der beim Rückzug der Gletscher sofort vom Wasser ausgefüllt worden sei und so die Entstehung der Seen herbeigeführt habe. Wenn in diesem Punkte Herr Desor nach dem Urtheile der meisten Gelehrten Recht haben mag gegen Herrn Studer, so bezeichnet es dieser andererseits wohl mit Recht als eine Inconsequenz der Desor'schen Theorie, daß diese doch wieder schließlich zum Wasser ihre Zuflucht nimmt, und vermuthet, daß bei der Erhebung der Alpen ungeheure Wasserströme aus dem Innern der Schweiz hervorgebrochen seien und den weichen Molasseboden aufgewühlt haben. In der That würden wir damit wieder auf den alten, heutzutage überwundenen Standpunkt der großen Katastrophen und Revolutionen zurückversetzt, der allerdings noch der Standpunkt eines Humboldt und Leopold von Buch gewesen und heutzutage noch der eines Elie de Beaumont ist, dem aber, und wohl für immer, den Todesstoß versetzt zu haben das Verdienst des großen englischen Geologen Lyell ist. Denn wenn es ein unbestrittener Grundsatz der Naturwissenschaft ist, Vorgänge vergangener Erdperioden nicht aus fremdartigen Wirkungsweisen der Naturgesetze, sondern, soweit dieß nur irgend möglich ist, aus den vor unsern Augen vor-

gehenden Processen zu erklären, warum sollen die Alpen nicht ebenso allmählig sich gehoben haben, als heutzutage Norwegen (gegen das Nordkap hin um 5' per Jahrhundert) sich hebt, wie andererseits die Westküste von Grönland in ebenso progressivem Senken begriffen ist? Wie der Anhydrit des berüchtigten Weinsberger Tunnels durch Aufnahme des Sauerstoffes in eine chemische Gährung geräth, durch welche der Berg selbst auseinandergetrieben wird und die festesten Steingewölbe sprengt, so ist durch chemische Kräfte, — so wenigstens lehrt die heutige Wissenschaft, — die ganze Alpenwelt in allmähliger, für ein einzelnes Jahrhundert freilich kaum bemerkbarer Weise, dem Schooße der Tiefe entstiegen, und so in allmähliger Weise können sich auch nach Abschluß der Tertiärzeit, aber höchst wahrscheinlich vor Beginn der Gletscherperiode, die Senkungen vollzogen haben, denen wir das Entstehen unsrer Seen verdanken. Heutzutage ist nur noch eine einzige solche Wasserfläche vorhanden, die den Lauf unsres ehrwürdigen Rheinstromes von seiner Quelle bis zu seiner Mündung bezeichnet. Früher waren deren mehrere. Denn wie die kanadischen Seen mit Recht als der noch unentwickelte Stromlauf des St. Lorenzstroms angesehen werden; wie das Donaubecken einst aus verschiedenen Seegebieten bestand und noch bestehen würde, wenn die verschiedenen Querriegel bei Passau, Linz, den kleinen Karpathen und am Eisernen Thore nicht durchbrochen wären: so muß auch das Tiefland von Basel bis Bingen, so das obere Rheinthal von Chur bis Sargans, und wiederum von da bis zum Bodensee je ein See gewesen sein. Denken wir uns nun, der aus Jurafels bestehende Querriegel des Schaffhauser Falls, an dem der Rheinstrom fortwährend ihn erniedrigend nagt, sei noch heute in seiner alten Höhe, wir wollen nur sagen, von der Höhe des Laufener Schlosses bis hinüber zum Hotel Weber vorhanden, so würde sofort der Bodensee seine Ufer wieder überschreiten — er würde z. B. im Schussenthale bis nach Mochenwangen vordringen, ein großer Theil des Thurgau, von Arbon und Romanshorn abwärts nach Constanz würde überschwemmt, und das nun mit alpinischem Schutt bedeckte, einst viel tiefer zu denkende obere Rheinthal würde bis Sargans hinauf mit Schiffen befahren werden können. Und hier gilt das Wort Desor's: „So muß einst der Bodensee, als er sich bis zum Säntis erstreckte, ein wundervoller Clusensee gewesen sein, während er heute nur noch ein Auswaschungssee ist."

Wir gestehen: die Sache ist mit vorstehenden Bemerkungen noch lange nicht erklärt. Man kann immer noch fragen: Warum ist gerade an diesem und jenem Punkte eine solche Depression erfolgt, daß der Bodenseegrund sich nur 236' über der Meeresfläche befindet, seine Oberfläche 1200' — der Boden des Langensees (bei einer Meereshöhe der Oberfläche von 663' und einer Tiefe von 2,630') aber sogar 1,967' unter der Meeresfläche

liegt? Doch kommt das auf dieselbe Frage hinaus, warum der Himalajah bis zu 27,000′ emporsteigt, und die tiefste gemessene Stelle des Oceans gegen 40,000′ betragen soll? Hier hört das Fragen auf, und unsere Untersuchung wendet sich einem positiveren und greifbareren Gebiete zu. Es sind die erratischen Blöcke des Bodenseegebiets, über welche ich die Leser unserer Zeitschrift zu unterhalten versuchen will, — scheinbar allerdings ein ganz anderer Gegenstand, als die Frage über die Bildung des Seebeckens. Und doch werden wir sehen, daß beides sich nahe berührt. Denn wenn die erratischen Blöcke uns in eine längst vergangene Periode der Erdbildung zurückführen, so muß jedem Leser von selbst die Frage sich aufdrängen, ob der Bodensee bestanden hat zur Zeit, als jene fremdartigen Gesteine von ihrem Ursprungsgebiet an ihren jetzigen Standpunkt verpflanzt wurden, und wenn dies bejaht wird, so erhebt sich die weitere Frage, wie kommt es, daß diese Blöcke über die Wasserfläche des Sees hinweg ihren Weg in die schwäbische Hochebene gefunden haben?

Unter erratischen Blöcken versteht man jene bald größeren, bald kleineren Gesteinsmassen, welche von ihrem ursprünglichen Standorte, wo sie nach der Terminologie der Geologen anstehende Gesteine waren, sich in große Entfernung fortbewegt haben, und bald isolirt, bald in größeren Haufen auf einer ihnen völlig heterogenen Grundlage sich befinden. Wenn z. B. ein Granitblock vom Landmann aus dem weichen Humus seines Ackers ausgegraben wird, so kommt dieser bei einigem Nachdenken von selbst auf den Gedanken, daß der Stein eigentlich nicht an diesen Ort gehöre. Daher habe ich häufig von ungebildeten Leuten, die solche Blöcke ausgruben oder sprengten, die Aeußerung gehört: „Der ist auch nicht hier zu Lande gewachsen."

Wer aber einigermaßen weiter sich mit der Geognosie bekannt gemacht hat, weiß wohl, daß der Granit im südwestlichen Deutschland nur auf dem Schwarzwald zu Hause ist, daß aber weder in den Triasgebilden des Neckargebiets, noch in den der Juraformation angehörigen Felsen der rauhen Alb, noch in dem Tertiärboden von Oberschwaben, noch in den Schweizer Bergen jenseit des Sees irgend eine Spur von anstehendem Granit gefunden wird. Wer also etwa auf dem Raum von der Donau bis zum Bodensee ein Stück Granit, Gneiß, Glimmerschiefer vom Boden aufhebt, oder in Wald und Feld auf einen jener Blöcke stößt, die zur Fundamentirung der Häuser gebraucht werden, wie sie schon von den alten Römern und Alemannen in unsrer Gegend verwendet wurden und sodann zum Bau der ehrwürdigen Thürme und Mauern unserer Reichsstädte dienten, der weiß sicher: alle diese Gesteine stammen aus weiter Ferne, und sind durch irgend eine ihm vor der Hand noch unbekannte physische Gewalt an ihre jetzige Lokalität transportirt worden. Er weiß dieß eben so sicher, als



ich beim plötzlichen Anblick eines Negers mitten in einer europäischen Stadt sofort auch weiß, daß dieser Mann nicht von Bewohnern der Gegend abstammt, in der er jetzt lebt, sondern sein Heimathland in Afrika zu suchen ist. Oder wenn Jemand in der großen Sandebene des norddeutschen Tieflands, wo das angeschwemmte Land bis auf eine Tiefe von Hunderten von Fußen den Erdboden bildet, solche gewaltige Granitblöcke findet, wie derjenige ist, aus welchem die prachtvolle Schale auf dem Königsplatz vor dem Museum in Berlin gearbeitet ist, oder wiederum jenen andern, aus dem das Postament des Denkmals Peters M. in Petersburg besteht, — dem muß es bald klar sein, daß er es hier mit eingewanderten Kindern eines entfernteren Heimathlandes zu thun hat. Nun ist aber die Frage: wo ist dieses Heimathland?

Da ist nun zu bedenken, daß die verschiedenen Gesteine solche Modificationen und Varietäten zeigen, daß man sie sehr wohl von denselben Gesteinen anderer Länder unterscheiden kann. Der norwegische Granit ist ein anderer als der des Schwarzwaldes, dieser ist wieder sehr verschieden von dem von Graubünden, und in Graubünden selbst ist ein großer Unterschied zwischen dem des Tödi und dem des Julier. Das sieht man schon an der Farbe und am Korn auf den ersten Blick, und wo es nicht sofort erkannt wird, da hilft die Loupe und die chemische Analyse.

So ist es denn schon längst erkannt, daß die Granite nicht blos, sondern die sämmtlichen erratischen, auf Millionen und aber Millionen sich belaufenden Blöcke der norddeutschen, polnischen und russischen Ebene von Norwegen stammen. Man denke sich einen Halbkreis, der auf der Südwestseite von England beginnt, den Kanal überschreitend durch Holland und Westphalen nach Sachsen zieht, und in der Richtung vom Schlachtfeld von Lützen, wo das aus einem erratischen Block bestehende Denkmal des Schwedensteins zu nennen ist, über Breslau nach Polen und bis jenseits Moskau sich verlängert, so hat man die Südgrenze der Verbreitung der erratischen Blöcke, die aus Skandinavien stammen. Da es aber nach andern Wahrnehmungen ersichtlich ist, daß Blöcke aus Skandinavien auch nördlich und nordöstlich nach dem Polar- und dem weißen Meere gewandert sind, so ist zu schließen, daß der skandinavische Norden ein centrales Ursprungsgebiet darstellt, aus welchem die Blöcke nach allen Richtungen des Kompasses ausgezogen sind.

Ganz dasselbe Phänomen, das den Norden unsres europäischen Kontinents charakterisirt, stellt sich auch im Süden in Beziehung auf die Alpenwelt dar. Die mannigfaltigen Felsarten sowohl als die petrefaktenführenden Gesteine, welche das Gebäude der Alpen constituiren, sind nach allen Richtungen der Himmelsgegenden von ihren ursprünglichen Standorten ausgewandert. Diese alpinischen Blöcke liegen nicht etwa am Fuß der Gebirgsketten in der Ebene, wohin sie durch die natürliche Kraft der Schwere hinabzurollen pflegen, sondern in einer Entfernung von 40 Meilen und

darüber, weit draußen in der Ebene, ja sogar auf Höhen von 3000′ und darüber, ja auf Gebirgszügen, welche von den Alpen selbst durch tiefe Thalmulden und Ebenen getrennt sind. Daher gehören besonders die gewaltigen alpinischen Blöcke auf dem Jura, welche schon früher die Aufmerksamkeit der Schweizer Naturforscher erregt haben. Im Walde von Chaumont oberhalb Neuenburg liegt ein Block, genannt Pierre-à-bot, zu welchem die Stadt Neuenburg auf Veranlassung von Agassiz einen Spazierweg anlegen ließ, um ihn zugänglich zu machen. Derselbe stammt aus der Gegend von Martigny, ist 22 Stunden von seiner Heimath entfernt, und hat auf seinem Wege den Neuenburgersee überschreiten müssen. Er ist $16,_{2}$ Metres lang, 5 Mtr. breit, 13 Mtr. hoch und hat 1370 Kubikmeter Inhalt. Der Pflugstein bei Herliberg, unweit Zürich, aus den Glarner Alpen über den Zürichersee gekommen, ragt 60′ hoch über den Boden hervor; sein Inhalt wird (nach Heer) auf 72,000 Kubikfuß, sein Gewicht auf 90,000 Ctr. geschätzt. Pierre-des-Marmettes, ein Granitblock bei Monthey, im Unterwallis, aus dem Thal von Ferret, 11 Stunden von seiner Heimath, jetzt mit einem Pavillon gekrönt, ist $20,_{8}$ Mtr. lang, $9,_{7}$ Mtr. hoch, $10,_{3}$ Mtr. breit und hat 2027 Kubikmeter Inhalt. Pierre-du-Trésor, ein Granitblock bei Orsières im Bagnienthal, hat 3400 Kubikmeter Inhalt. Bloc-monstre, auf dem Hügel Montet bei Devent, ein Kalkblock aus dem Thal von Avançon, $17,_{8}$ Mtr. lang, 14 Mtr. breit, 20 Mtr. hoch, hat 4900 Kubikmeter Inhalt. — Selbst über den Jura hinaus auf das französische Gebiet sind die erratischen Blöcke der Alpen gewandert. Am Südfuß der Alpen sehen wir sie in der Nähe von Turin; nördlich vom Po bedecken sie, dem Montblanc, Großen St. Bernhard und Monte Rosa entstammend, einen ungeheuren Landstrich von Aosta herab im Thal der Dora Baltea, und bilden bei Ivrea ein hügliges Terrain, welches mit der Oberflächengestalt unseres Oberschwaben die größte Aehnlichkeit haben muß. Im Gebiet der oberitalienischen Seen sind sie über diese Seen hinweg nach dem Süden gewandert. Der Thurm von Solferino steht auf einer großen Moräne, und in Oesterreich werden sie bis nahe vor die Thore von Wien, am Traunsee in der Gegend von Gmunden und Linz gefunden.

Eine großartige Thätigkeit der Naturforscher ist besonders in den letzten Jahren rege geworden, um die Blöcke zu conserviren und zu verzeichnen. Nachdem schon früher Herr von Mortillet (am Kaiserl. Museum zu St. Germain) eine Gletscherkarte der Alpen herausgegeben hat, auf welcher die Verbreitung der ehemaligen Gletscher verzeichnet ist, hat die naturwissenschaftliche Gesellschaft der Schweiz in ihrer Jahresversammlung zu Rheinfelden im Jahr 1867 beschlossen, eine erratische Karte der Schweiz und der benachbarten Gebiete in großem Maßstab zu entwerfen. Ein Komité, an dessen Spitze die Herren A. Favre

und Sorel in Genf, B. Studer in Bern stehen, erließ einen Aufruf an Regierungen, Gesellschaften und einzelne Gelehrten, sich der heimathlosen Fremdlinge anzunehmen und zu einer genauen Aufzeichnung der Blöcke beizutragen. Die ganze Arbeit ist an einzelne Sectionen oder Privatpersonen in der Weise vertheilt, daß in wenigen Jahren eine erratische Karte der Schweiz zu erwarten ist, und durch Regierungsdekrete ist nun mancher Block, der sonst dem Hammer verfallen wäre, für alle Zukunft gerettet, damit auch den nachkommenden Generationen die greifbaren Zeugen einer kolossalen Katastrophe der Vergangenheit aufbewahrt bleiben. Doch was ist das für eine Katastrophe, und welche Naturmächte sind es gewesen, die im Stande waren, so gewaltige Massen auf so ungeheure Entfernungen zu bewegen und theilweise bergan zu tragen? Diese Frage wollen wir nur mit wenigen Worten beantworten, ehe wir dem eigentlichen Gegenstand dieser Zeilen, dem erratischen Gebiete der Bodenseegegend, näher rücken.

Der erste Erklärungsversuch wurde mit dem Wasser gemacht. Ist es doch unzweifelhaft, daß durch gewaltige Wasserströme heutzutage noch Blöcke und losgerissene Felsbrocken genug thalabwärts gewälzt werden. Wer auf der Gotthardsstraße durch das Reußthal hinwandert, der hört neben dem Tosen des Wassers, das der reißende Strom in fortwährendem starken Falle thalabwärts führt, auch beständig die dumpfen, wie das Tosen des Donners lautenden Töne der Felsblöcke, die über die Wasserfälle hinabstürzen und in dem abschüssigen Flußbette mit fortgewälzt werden. In einem Zeitraum von Jahrhunderten wird eine Steinmasse, die heute an den Quellen des Rheins herniederfällt, in zerbröckelter Gestalt, d. h. in Form von abgeriebenen Rollkieseln, bis in den Bodensee herausgeschwemmt werden. Das ist Alles richtig — aber niemals wird das Wasser im Stande sein, Blöcke von der Dimension der oben angeführten Beispiele auf Entfernungen von 40 und mehr Meilen zu tragen, niemals wird jene Ursache genügen, um den Transport von Blöcken von Skandinavien über die Ostsee hinüber nach Rußland oder über die Nordsee zu erklären. Man nahm daher zu einer zweiten Ursache seine Zuflucht, und sprach von schwimmenden Eisfeldern, auf deren Rücken die Blöcke transportirt worden seien. Dafür ist allerdings eine Analogie in der Jetztzeit vorhanden, indem in der Polarwelt noch heutzutage Felsblöcke, die von steilen Uferklippen auf die gefrorene See hinunterfallen, von den beim Aufthauen losgewordenen Eisfeldern weithin fortgetragen werden. Ja in jene Eisberge, welche die höchsten Masten an Höhe weit überragen und der Schifffahrt auch in niedereren Breiten so gefährlich werden, sind oft lose Felstrümmer mitten in die Eismasse eingebettet. Diese Erklärung war zu Leopold v. Buch's Zeiten die gewöhnliche; heutzutage ist sie vollkommen antiquirt. Abgesehen davon, daß in der nachtertiären oder Diluvialperiode — denn in diese fällt der Transport der Blöcke — von einem

das Festland überschwemmenden kalten Meere keine Spuren gefunden werden, müßten die Blöcke durch die auf einem Meer hin und her getriebenen Eisfelder natürlich in ganz regelloser Weise abgelagert worden sein. Dieß ist nun aber eben nicht der Fall, sondern man hat zuerst bei den Blöcken des Jura die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die von der linken Seite des Rhonethales stammenden Blöcke auch auf der linken d. h. südlichen Flanke des Jura, zwischen Chasseron und Genf, abgelagert wurden, während die vom rechten Rhone-Ufer oder von der Südseite der Berner Alpen stammenden Blöcke auf der rechten oder nördlichen Flanke des Jura, zwischen Chasseron und Solothurn, zu suchen sind. So wurde die zuerst von einem gewöhnlichen Gemsenjäger ausgesprochene Behauptung bestätigt, von der Johann v. Charpentier Folgendes berichtet: „Als ich im Jahr 1815 von den herrlichen Gletschern des Bagnienthales zurückkehrte, übernachtete ich in dem Flecken Lourtier in der Hütte eines dortigen Bergbewohners, Namens Perraudin, eines leidenschaftlichen Gemsjägers. Unser Gespräch behandelte die Eigenthümlichkeiten des Landes und namentlich der Gletscher, welche er vielfach durchwandert hatte und genau kannte. Unsere Gletscher, sagte mir Perraudin, haben früher eine viel größere Ausdehnung gehabt, als heutzutage. Unser ganzes Thal war von einem ungeheuren Gletscher eingenommen, welcher sich bis nach Martigny erstreckte, wie die Felsblöcke beweisen, welche man in der Umgegend dieser Stadt findet und welche viel zu groß sind, als daß Wasser sie hätte dahin führen können."

Es würde zu weit gehen, wollten wir weiter ausführen, wie die durch den Ingenieur Venetz, bekannt durch seine Arbeiten zur Durchstechung des vom Getrozgletscher im Bagnethale gebildeten Eiswalls, begründete Theorie über dies zeitweise Vorrücken der Gletscher zuerst v. Charpentier auf dem Verein der Schweizer Naturforscher zu Luzern 1834 vorgetragen wurde, wie die Bewegung der Gletscher durch Agassiz, Dollfus, Vogt, Desor u. A. aufs genaueste studirt, wie die Anfangs mit Kopfschütteln aufgenommene Lehre mehr und mehr sich Bahn gebrochen hat, und wie heutzutage es Niemand mehr in Abrede zu stellen wagt und alle Indicien dahin sich vereinigen, daß die nun auf ein Minimum zusammengeschrumpften Gletscher einst alle Hochgebirgsthäler der Schweiz erfüllt und die von ihnen mitgetragenen Blöcke und Steinwälle, die s. g. Moränen, weit hinaus in das Flachland getragen haben. Glauben wir übrigens nicht, daß das Klima der s. g. Eisperiode ein wirklich arktisches gewesen sei. Eine Erniedrigung der Temperatur um nur 4° jährlichen Durchschnitts würde nach den Berechnungen von O. Heer genügen, um die ganze Schweiz aufs Neue mit Gletschern zu erfüllen. Auch auf der Südinsel von Neuseeland reichen nach Haast und Hochstetter die Gletscher noch heutzutage bis an das Meer herunter, und doch läßt sich daselbst an-



genehm leben. Von den etwaigen Ursachen des Verschwindens der Eisperiode und dem Zusammenhang dieser Erscheinung mit der Erhebung Afrikas war in der ersten Nummer dieser Zeitschrift bei dem Artikel über den Föhn bereits die Rede.

Indem wir uns nun der speciellen uns gestellten Aufgabe, nämlich den erratischen Erscheinungen in der Nähe des Bodensees zuwenden, halten wir zunächst eine geographische Umschau über diejenigen Theile der Schweiz, aus welchen die in unsrer Nähe befindlichen Gesteine stammen, sodann betrachten wir die merkwürdigsten am und in der Nähe des Bodensees abgelagerten Blöcke und Gesteine, und werden dieselben endlich nach ihren innern Bestandtheilen in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen suchen.

Vergegenwärtigen wir uns mit Hilfe einer Karte das Stromgebiet des Rheins von seinen Quellen bis zu seiner Einmündung in den Bodensee, so werden wir bald wahrnehmen, daß das ihm von der linken Seite zuströmende Wassergebiet einen außerordentlich kleinen Raum einnimmt, da er besonders in seinem oberen Laufe hart an der Wasserscheide des Reuß-, Linth- und Limmatgebiets hinstreift, während dagegen auf der rechten Seite weit entwickelte Thallandschaften sich ausbreiten und eine Menge Gewässer ihm zuströmen, die von einem vielverzweigten System von Gebirgsketten durchzogen sind. Wollen wir die Wasserscheide zu näherer Orientirung über das Folgende ein wenig verfolgen, so führt uns die vom Bodensee in der Nähe von Rheineck in der Richtung vom Ruppen, Gäbris und Stoß südwärts zum Kamor aufsteigende Linie der südlichen Kette des Alpsteins entlang zum Alten Mann und Wildhauser Schafberg, dann vom Sattel beim Wildhaus zu den östlichen Churfirsten hinan. Jenseits Sargans geht die Wasserscheide wiederum in südlicher Richtung zu den Grauen Hörnern, dann zu dem gewaltigen Grenzstock des Sauren zwischen Glarus, St. Gallen und Graubünden, und in südwestlicher Richtung, der Tödi- und Krispaltkette folgend, bis zu den Seen der Oberalp auf der Grenze von Uri und Graubünden.

Der Raum, welcher diese, die westliche Wasserscheide, auf der einen und das Rinnsal des Rheins auf der andern Seite umfaßt, ist eine durchschnittlich nur 1—2 Stunden, oft nur eine halbe Stunde breite, aber 40 Stunden lange Zone, innerhalb welcher die Tamina mit dem Calfeuserthal die einzige Erweiterung bildet. Was nun die Gesteine betrifft, welche diese Zone charakterisiren, so treffen wir: 1) Die krystallinischen Gesteine, welche von der Centralmasse des Gotthard in unser Gebiet hereinragen, besonders Gneiß und Granit, unter dem letzteren ausgezeichnet und ganz isolirt in der Alpenwelt der sogleich zu besprechende s. g. Ponteljasgranit. 2) Eine ziemlich regelmäßige Folge von Trias- und Jurakalkformationen in der Kette des Calanda. 3) Das eigenthümliche, ungefähr unserem bunten

Sandstein oder auch dem Todtliegenden des Schwarzwaldes entsprechende Gebilde des Verrucano, und zwar in höchster Entwickelung in der Gruppe der Grauen Hörner. 4) Die Formation der Kreide, aus welcher fast die ganze Säntisgruppe besteht. 5) Neuere s. g. eocene oder alttertiäre Bildungen, um die Kreidegruppe sich anlagernd, nämlich die Flyschbildungen, mit Abdrücken von Fukus oder Seetang, besonders an der Fähnern, die in dieselbe Zeit gehörigen Nummulitengebilde, (Petrefakten von ungeheurer Menge, die nach ihrer Form auch Münzsteine genannt werden,) endlich hart am See den s. g. Molassesandstein. Um uns nun ein Bild von der Wirkung des ehemaligen Rheinthalgletschers zu gestalten, könnten wir kurzweg bemerken: Die Gebilde der ersten Zone finden sich in Gestalt von erratischen Blöcken, zum Theil bis auf eine Höhe von 5000' über dem Meere, längs des ganzen rechten Abhangs des Rheinthals bis herunter an den Bodensee, die der zweiten Zone finden sich nicht in der ersten, aber mit denen der ersten vermischt, ebenso abwärts verbreitet, die der dritten finden sich nicht in der ersten und zweiten, wohl aber in der vierten u. s. w. Mit andern Worten: Es ist klar, daß der Rheinthalgletscher die auf seinem linken Ufer als s. g. Moräne herabgefallenen Massen auf seinem ganzen Wege mit fortgenommen und, während kein Stückchen Stein auf die rechte Seite hinübergedrungen ist, all' seinen Schutt auch auf der linken Seite abgesetzt hat. Es ist allerdings richtig, daß die Formationen der linken Seite, besonders vom Galanda an abwärts, in großer Regelmäßigkeit auch auf der rechten Seite in das Vorarlbergische hinein sich fortsetzen. Die Falknískette ist eine geologische Fortsetzung des Galanda, die Flyschzone erstreckt sich über Feldkirch bis zum Oberen Illerthal, die Kreide des Säntis über Dornbirn bis nach Füßen, die Nagelfluh über den Grünten in die Algäuer Alpen — so daß viele unserer erratischen Steine am Bodensee ebensowohl vom rechten als vom linken Ufer stammen könnten. Aber die Mannigfaltigkeit der Bildungen in den Alpen ist so groß, daß fast jede Lokalität wieder ihre besonderen charakteristischen Gesteine auch innerhalb einer und derselben Formation trägt. Dieß gilt sowohl von den krystallinischen Gebilden, z. B. dem Gneiß und dem Verrucano, als von sedimentären (d. h. im Wasser abgelagerten) Gesteinen. Unter allen in unsre linkseitige Rheinzone fallenden Gesteinen ist aber eines, das in seiner Art so eigenthümlich ist, daß es unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muß. Dieß ist der s. g. Ponteljasgranit. Am Südfuße des Tödistocks oder genauer von der Gletschermulde aus, welche von den gewaltigen Bergmassen des Bissertenstocks, des Piz Urlaun, Piz Ner und Piz Tumbif*)

*) Das ist der vergletscherte Berg, welcher auf dem Churer Bahnhof und aufwärts gegen Reichenau hin links vom Galanda so schön hervortritt und fälschlich so oft für den Tödi ausgegeben wird.

umgeben ist, erstreckt sich in südlicher Richtung der wilde Pontaigliastobel, der bei Trons in den Rhein ausmündet. In diesem Tobel findet sich eine eigenthümliche, durch länglich viereckige Feldspathkrystalle sich kennzeichnende Species von Granit, welche im ganzen Alpengebiet sonst nirgends gefunden wird. Nun erwäge man die Thatsache: Dieser Granit wird in größeren und kleineren Bruchstücken auf der ganzen linken Rheinthalzone bis herab an den Bodensee allenthalben gefunden. Bei Rheineck fand ich im Thale sowohl als an den Vorsprüngen des Appenzells verschiedene Brocken. Escher von der Linth zeigte dem englischen Geologen Lyell einen erratischen Block von Ponteljasgranit bei Trogen am Nordabhang des Gäbris. Wie kommt es nun, daß weder innerhalb der Schweiz auf dem rechten Ufer, noch bei uns in Oberschwaben an irgend einem Punkte der betreffende Granit gefunden wird, unter den Millionen von Brocken großen und kleinen Kalibers in Kiesgruben, in Feld und Wald auch nirgends eine Spur desselben sich vorfindet? Das mögen Diejenigen erklären, die etwa noch der Meinung sind, das Wasser oder schwimmende Eisfelder haben uns die erratischen Blöcke unseres Gebiets zugeführt. Sie können jene Erscheinung nicht erklären, aber die Gletschertheorie vermag sie zu deuten. Denn das ist sicher: Die linksseitigen Moränen eines Gletschers setzen ihre Massen auch auf der linken Seite ab, die rechtseitigen auf der rechten. Alles was vom Bodensee nördlich liegt, stammt aus dem nachher noch zu betrachtenden rechtseitigen Rheingebiete. Die Gesteine, die am Südufer des Sees, von Rheineck abwärts nach Konstanz hin und über das Thurgau weg bis südlich von Schaffhausen abgelagert sind, stammen von der linken Rheinseite.

Es ist nun allerdings richtig: der Ponteljasgranit wird erratisch auch noch in andern Gebieten der Schweiz gefunden. Die Schweizer Naturforscher haben ihn von Sargans abwärts verfolgt durch das Thal der Seez nach Wallenstadt, dann westlich vom Wallensee nach Wesen bis an den Zürichersee; von hier im Thale der Limmat bis in den Kanton Aargau. Aber wie vortrefflich stimmt eben dieß wieder mit der Gletschertheorie! Wie der Rhein in früheren Zeiten, ehe es ihm gelungen war, den Durchbruch zwischen dem Schollenberg und Fläscherberg bei Sargans zu forciren, in westlicher Richtung nach dem Wallen- und Züricher-See abgeflossen ist, so theilte sich später der Rheinthalgletscher bei Sargans in zwei Arme. Der eine erstreckte sich westlich und drang in der vom Ponteljasgranit bezeichneten Richtung bis gegen den Jura bei Bruck vor, der andere zog gleichzeitig nach Norden. Wie jener die gefrorenen Seen von Wallenstadt und Zürich, so überschritt dieser den gefrorenen Bodensee und erstreckte sich in der Richtung der rauhen Alb und

des Höhgäu *). — Doch es ist Zeit, daß wir der rechten Rheinseite uns zuwenden, um das ganze Gebiet zu umspannen, das uns unsre Bodenseesteine zugeschickt hat.

Nehmen wir die Linie der Wasserscheide an dem Punkte auf, wo wir sie verlassen haben. Von der Oberalp aus folgt sie der Grenze von Graubünden und Tessin, das Medelser, Somvitzer Thal und das Lugnetz umspannend, bis zu den Quellen des Hinterrheins an der Gruppe des Vogelsbergs, geht über den Bernhardinpaß zum Splügen, dann auf der bündnerisch-lombardischen Grenze südöstlich bis zum Bergell, folgt der Wasserscheide zwischen Rhein und Inn, also das ganze Engadin ausschließend, über Julier, Albula und Flüelapaß weg bis zur mächtigen Selvrettagruppe — eine gewaltige Curve bildend, innerhalb welcher die vielverzweigten Gebiete des Hinterrheins, der Albula, der Plessur und der Landquart liegen, wendet sich von der Selvretta in direkt nördlicher Richtung dem Arlberg zu, so daß das Montafun und der Bregenzerwald noch in unser Gebiet fallen, und endigt am Nordfuß der Algäuer Alpen an der südöstlichen Grenze von Württemberg. Nehmen wir das soeben überschaute Gebiet zusammen mit der schmalen Zone der Westseite, so haben wir den ungeheuren Rayon, innerhalb dessen alle die fremdartigen Gesteine unserer Bodenseegegend vom Quarzkorn an bis zum erratischen Block, der Tausende von Centnern wiegt, einmal einen Theil des festen Erdgerüstes als anstehender Fels gebildet haben müssen. Und welches sind nun diejenigen Partien unseres Gebiets, von welchen sich mit größter Sicherheit nachweisen läßt, daß sie uns ihre abfallenden Brocken gesendet haben? Die besonders von dem unersetzlichen, im vorigen Jahre verstorbenen Professor Theobald in Chur geologisch erforschte Oberfläche von Graubünden enthält auf der vorhin verzeichneten Zone der südrheinischen Wasserscheide eine fortlaufende Gruppe von krystallinischen Gesteinen, namentlich Gneiß und Granit, unter ihnen hervorzuheben den Gneiß mit Granaten, am Rheinwaldhorn, den eigenthümlichen grünen Granit der Juliergruppe und die durch verwitterte, gelbe Punkte sich charakterisirenden Gneiße der Selvrettagruppe. Innerhalb dieser Zone nimmt der s. g. Bündnerschiefer, ein räthselhaftes, theils aus eigentlichem bröckeligen Schiefer wie an der Via Mala, theils aus festem Kalkstein bestehendes Gebilde, das jetzt der Trias zugetheilt wird, einen Raum in Anspruch, der fast die Hälfte des hieher gehörigen Theils von Graubünden bedeckt. Unter die für einzelne Lokalitäten charakteristischen Gesteine gehören die im Oberhalbstein anstehenden grünen Gebilde des Gabbro, Spilit und Diorit

*) Daß die Seen in der Gletscherperiode gefroren waren, ist nachgewiesen in der Schrift von Desor: Ueber den Gebirgsbau der Alpen. Wiesbaden, Kreidels Verlag 1865.

die auf der Todtenalp im Hintergrund des Prättigau in schauerlich wilder Weise starrenden Massen des schwarzgrünen Serpentin, ein am Albulapaß eigenthümlich modificirter Verrucano, genannt Bergüner, der weiße Marmor des Weißbergs im Averser Thale u. s. w. Von allen diesen Gesteinen haben wir nachweisbar identische Muster, welche dem heute noch anstehenden Felsen des Ursprunggebiets in der Art gleichen, daß von einer Verwechslung keine Rede sein kann. Was die uns näher liegenden Gebiete von Vorarlberg und Bregenzerwald betrifft, wo die linksseitigen Zonen der Kreide und der eocenen*) Gesteine sich fortsetzen, so ist keine Frage, daß, wie weiter oben aus dem Hinterrheinthal, dem Plessurthal und dem Prättigau die nach Innen vielverzweigten Gletscher den großen Rheinthalgletscher gespeist haben, so auch hier aus den zwei Strombecken der Ill und der Bregenzer Aach zwei gewaltige Gletscher in westlicher Richtung hervorbrachen. Da sind es die Triasgebilde der Scesaplana, mit den heute noch auf diesem Gebirgsstock befindlichen Petrefakten, namentlich der interessante Virgloriakalk, die Gneiße und Hornblendeschiefer des inneren Montafun, die in die Liaszone gehörigen rothen Kalke vom Rothhorn in der Nähe vom Schrecken oder im innersten Theile des Bregenzerwaldes, deren Gebrüder wir sowohl am Norduser des Bodensees als in jeder oberschwäbischen Kiesgrube wieder finden. Und nun richten wir aus der Ferne unsern Blick in die Nähe und beschäftigen uns mit der Frage: an welchen Lokalitäten sind diese Kinder einer südlichen Zone, in dem ihnen fremden, uns heimischen Gebiete hauptsächlich angesiedelt, und bis zu welchen Grenzen haben sie dieses Gebiet überfluthet? eine Frage, die zusammenfällt mit der nach den Grenzen des alten Rheingletschers.

Auf die Anregung des um die Schweizer Geologie so vielverdienten Professors A. Favre in Genf habe ich im Jahr 1867 einen Bericht über die Blöcke unserer Gegend geschrieben, welcher in den „Archives des Sciences de la Bibliothèque universelle de Genève (Juillet 1867. Tome XXIX)“ unter dem Titel „Notice sur le Phénomène erratique au Nord du Lac de Constance“ erschienen ist. Dieser Artikel enthält zugleich einen Katalog von 65 der bedeutendsten erratischen Blöcke unserer Gegend. Da jene Zeitschrift hierzulande wenig bekannt ist, so erlaube ich mir, dieses Verzeichniß hier zu benützen und dasselbe mit einigen weiteren mir bisher bekannt gewordenen Lokalitäten zu vermehren.

---

*) Charles Lyell theilt die auf die Kreide folgende, der Gletscherperiode vorhergehende Tertiärperiode in Eocen, Miocen und Pliocen, wörtlich — Neu, (an der Morgenröthe der neuen Zeit!) Weniger neu und Mehr neu.

I. Erratische Blöcke im Bodensee.

Solche sind mir bis jetzt nur 3 bekannt:

1*). Der erste ist der s. g. Hexenstein auf der Nordwestseite von Lindau. Wenn man vom Lindauer Bahnhof weg über den Bahndamm fährt, so sieht man die kleine Felseninsel schon bei mittlerem Wasserstande auf der linken Seite in einer Entfernung von etwa 500' über die Wasserfläche hervorragen. Ich ließ mich einmal auf einem Nachen hinausrudern und saß längere Zeit auf dem etwa 10' langen und 4' breiten Rücken des Gneißblocks, der wohl 10' Tiefe haben mag. Es gewährt einen eigenthümlichen Eindruck, so gleichsam auf einsamer Felsenklippe, rings vom Wasser umgeben, die schöne Natur zu betrachten und nach den fernen Bergen zu schauen, von denen doch keiner das Heimathland dieses Kindes der Gletscherwelt bezeichnet, da die Gneißformation nirgends in den Gesichtskreis der Bodenseeaussicht tritt. Aus Gneiß bestehen die meisten großen Blöcke; da aber dieses Gestein in der inneren Alpenzone sehr häufig ist, so ist es gerade bei den Gneißblöcken kaum möglich, den ursprünglichen Standort genauer zu bestimmen. Bei der Klarheit des Bodenseewassers entdeckte ich jedoch in unmittelbarer Nähe des Hexensteins noch einen zweiten etwas kleineren Block, der nicht bis auf die Oberfläche des Sees heraufragt.

2. Ein noch viel größerer Block liegt bei Nonnenhorn, nahe an der bayerisch-württembergischen Grenze, etwa 200' vom Seeufer. Unter den dortigen Anwohnern ist er weit und breit bekannt. Die Jugend belustigt sich beim Baden um denselben; bei sehr niedrigem Wasserstand kann er zu Fuß erreicht werden. Der Stein ist nach dem Urtheil des Herrn Baurath Krafft von Ravensburg 20—25' lang, 10' breit und so weit er über den Grund hervorragt 10' hoch.

3. Einen kleineren, nur etwa 6 Centner schweren Gneißblock entdeckte ich letzten Winter beim Schlittschuhlaufen nicht weit vom Ausfluß der Friedrichshafener Aach ebenfalls innerhalb des Bodenseegewässers.

II. Erratische Blöcke auf österreichischem Boden.

Erratische Steine von größerem Kaliber sind mir aus der Umgegend von Bregenz nicht bekannt, wenn sich auch nach den im Sommer 1870 angestellten Untersuchungen des Herrn Bach die Spuren der glacialen Thätigkeit auf der ganzen westlichen Abdachung des Pfänders in den dort abgelagerten alpinen Gesteinen verfolgen lassen. Dagegen befindet sich in der Umgegend von Dornbirn und zwar im Eingang zur Schlucht der Dornbirner Aach

*) Die fortlaufenden arabischen Zahlen dieses Verzeichnisses beziehen sich zugleich auf die beigegebene Karte.

ein ganz ausgezeichneter Granitblock (4), dessen mir zu Handen gekommene Stücke die Aufmerksamkeit der Herren von Quenstedt und Escher von der Linth in hohem Grade erregt haben. „Es ist ein Ganggranit mit Turmalin," wie Theobald mir schrieb, „der einen hier fremdartigen Habitus hat. Man trifft ähnliche Gänge ebenfalls mit Turmalin an der Cotschna bei Klosters, sowie ohne Turmalin hinter Klosters gegenüber Montbiel in Hornblendeschiefer und Gneiß*)."

III. Erratische Blöcke auf bayerischem Boden.

In Beziehung auf dieses Gebiet bin ich auf die von Hrn. Bergrath Gümbel 1858 herausgegebene geognostische Karte von Bayern angewiesen, welche mir Herr Dr. Moll zu verschaffen die Güte hatte. Auf derselben sind erratische Blöcke an folgenden Lokalitäten verzeichnet:

5. Auf dem Wege von Lindau nach Wasserburg nordöstlich von letzterem Orte, und zwar rechts von der Landstraße zwischen zwei Häusergruppen, welche zum Weiler Bettnau zu gehören scheinen — zwei Blöcke.

6. Ebenfalls zwei innerhalb der ersten großen Schlaufe, welche die Lindau-Kemptener Bahnlinie um den Hoierberg herum bildet. Der eine liegt bei Hoiren, der andere bei Hochbuch.

7. Zwei nördlich von Unterreitnau und westlich von Waltersberg — beide westlich von der Eisenbahnstation Oberreitnau.

8. Auf der Ostseite der bayerischen Eisenbahnlinie und auf der linken Thalseite der Leiblach ein Block bei Zunfang, nordöstlich von Niederstaufen, und ein anderer nordwestlich von Opfenbach.

9. Endlich finde ich noch einen Block, eine halbe Stunde nördlich von Grünenbach, (östlich von der Station Röthenbach), in der Richtung gegen die Obere Argen.

IV. Erratische Blöcke auf württembergischem Gebiete.

a) Auf der Ostseite des Schussenthals.

10. In unmittelbarer Nähe von Ravensburg, und zwar in der Vorstadt Oelschwang, wurde vor einigen Jahren ein 5' hoher, eben so breiter und dicker Gneißblock ausgegraben, der auf allen Seiten im Tufstein eingebettet war. Auf einer Seite trug er das Gepräge eines ent-

*) Eine Abhandlung von dem leider verstorbenen Professor Theobald über den obigen Block findet sich in dem „Zehnten Rechenschaftsbericht des Vorarlberger Museumsvereins" unter dem Titel: „Ergebnisse zweier Untersuchungen eines Granitfindlings aus dem Bett der Dornbirner Ach." Auch hier spricht sich Theobald für die Ansicht aus, daß der Block entweder aus dem Prättigau oder aus der Gegend der Illerquellen, überhaupt aus dem Selorettagebiet stamme.

schiedenen Gletscherschliffs*). Der Block wurde mit Pulver gesprengt und zur Fundamentirung eines Nebengebäudes der Fabrik des Herrn von Zwerger verwendet.

11. Die in der ganzen östlichen Umgegend von Ravensburg wohl bekannten großen Steine „An den Eggen." Nach den Erhebungen des Herrn Revierförsters Rapp von Weissenau liegt der eine im Staatswald „Obere Eggen" — Markung Waldburg, eine Viertelstunde von letzterem Ort in südwestlicher Richtung, hat einen Kubikinhalt von 580—600 Kubikfuß und liegt vermuthlich ganz über dem Boden. Der andere, aus dem gleichen Material, Gneiß, bestehend, liegt im Staatswald „Untere Eggen," Abtheilung „Großer Stein," etwa 400 Schritte von der Wangener Staatsstraße entfernt, auf der Markung Grünkraut unweit dem Kenzler. Sein Kubikinhalt über der Erdoberfläche beträgt circa 1080 Kubikfuß. Wahrscheinlich steckt er noch viel tiefer im Boden.

12. Die noch mächtigeren fünf Blöcke auf dem Frankenberg, zwischen Siebratsreute und der Waldburg. Sie liegen im Tannenwald auf einem von S. nach N. streichenden Höhenzug, zu welchem auch die beiden vorigen gehören, und welcher mit Gewißheit für eine Moräne gehalten werden muß. Die dem Herrn Prof. Theobald zugeschickte Probe wurde von demselben als Gneiß vom Weißhorn am Flüelapasse erkannt. Die Entfernung dieser Blöcke von ihrem ursprünglichen Standpunkte beträgt gegen 30 Stunden.

13. Ein mit schönen Granaten ganz durchdrungener und übersäeter Gneißblock gehört dem Findlingsliebhaber Herrn Gutsbesitzer Köberle in Schlier, und liegt 5 Minuten von diesem Orte in dem Herrn Köberle gehörigen Walde rechts von dem Sträßchen ins Laurathal.

14. Der berühmte Laurastein im Laurathale zwischen Weingarten und Schlier. Obgleich aus dem gebrochenen Material dieses in der mittelalterlichen Sage berühmten Steines früher die Scheune des Gasthofs zur Sonne gebaut wurde und neuerdings Dutzende von Wagenlasten aus demselben Material zur Fundamentirung eines von dem Werkmeister Frey in

*) Ein Gletscherschliff ist die glattpolirte Oberfläche eines Blocks, welche nur vom Gletscher hervorgebracht werden kann. Da nämlich das sich stets fortbewegende Gletschereis sich am Felsen reibt, so werden mit unwiderstehlicher Gewalt im Verlauf einer langen Zeit die Oberflächen der Felsen abgeschliffen, indem der zwischen Fels und Eis hinabfallende Sand gleichsam als Schmirgel dient. Dasselbe geschieht, wenn ein losgewordener Fels durch eine Gletscherspalte auf den Boden des Gletschers gefallen ist und das Eis nun über denselben sich fortbewegt. Neben dem Gletscherschliff sind ein entschiedenes Kennzeichen der Gletscherthätigkeit die meist parallelen eingeritzten Streifen, welche von der Friktion harter Quarzkörner herrühren, bei den vom Wasser bewegten Rollkieseln aber nach angestellten Proben in wenigen Tagen wieder verschwinden.



der Vorstadt Oelschwang erbauten stattlichen Wohnhauses verwendet wurden, so ist doch die im Erdboden steckende und bloßliegende Masse des Laurasteins immer noch beträchtlich genug, um alle Sammlungen der Welt mit Probestücken zu versehen. Das grünliche Gestein ist Spilit und stammt aus dem Oberhalbsteiner Thale am Weg von Tiefenkasten zum Julier.

15. Ein an großen Findlingen reiches Gebiet ist die Umgegend von Heißen. In den angrenzenden Theilen des Altdorfer Waldes wurden in den letzten Jahren viele Blöcke gesprengt und das Material zu Uferbauten an den Mühlen ob Weingarten verwendet. Gneiß mit Granaten und Spilit bildeten Blöcke von mehreren Kubikklaftern.

16. Das Thal der Wolfegger Aach, und zwar von Wolfegg abwärts an der s. g. Hölle vorbei bis zu den Tuffsteinbrüchen von Weißenbronnen und weiter unten vom Waldbad gegen Baienfurt, ist ein an Findlingen reiches Gebiet. Einige der letzteren liegen z. B. unterhalb vom Waldbad im Bette der Aach. Ein schöner Dioritblock liegt unmittelbar auf der rechten Seite des Sträßchens von Baienfurt ins Waldbad.

17. Blöcke in der Umgegend von Tettnang.

Nach einer Mittheilung des Herrn Revierförsters Müller finden sich im Revier Tettnang folgende größere erratische Steine:

1) Der große Drachenstein, bei Laimnau, auf der s. g. Hochlage, 11—12' lang;
2) im Meerholz bei Langnau ein Block, von dem schon viele Bausteine abgesprengt wurden;
3) im Schooswald und im Dobelbach;
4) bei Gebhardsweiler im Heiligenwald;
5) am Fuchsbühl bei Holzhäusern;
6) in der Münzlachen und Mördergrube;
7) im Argenthal bei Langnau auf einer Wiese;
8) im Hangen auf einer früheren Wiese, die jetzt aufgeforstet ist;
9) bei Wielandsweiler in dem Privatwald Kai.

Ueber dieselbe Gegend schreibt mir Herr Dr. Moll:

„Im Argenthale, besonders zwischen Oberlangnau und Steinebach, liegen derzeit noch gewaltige Blöcke. Unterhalb der Brücke von Laimnau sind gleichfalls noch größere Blöcke sichtbar. In der Umgegend von Neukirch hat es massenhaft erratische Blöcke gegeben; sie liegen zertrümmert in der Nähe der Häuser, um ihre Verwendung abzuwarten. Bei einer Hopfenanlage im genannten Orte kamen beim Rigolen so viele kleine Blöcke zum Vorschein, daß man, wenn man das Feld von Weitem sah, eine Schafherde zu sehen glaubte. Die erratischen Blöcke des Argenthals, die aus s. g. wildem Marmor (dem rothen Adnether Kalk der Juraformation) bestehen, wurden häufig zu Grabdenkmälern verwendet. In meinem Besitze ist das

Grabdenkmal einer Anna von Summerau, welche mit einem Herrn von Hohenegg verheirathet war; sie starb 1514 und auf ihrem Grabmal ist das Doppelwappen der längst ausgestorbenen Familien von Summerau und Hohenegg. Der Stein, 3′ hoch und $2^1/_2$′ breit, besteht aus obigem rothen Marmor. In der nächsten Umgebung von Tettnang werden auch jetzt erratische Blöcke von 8—10′ Länge und 6′ Breite aus dem Boden genommen und gesprengt. Die Fundamente des neuen und alten Schlosses in Tettnang (beide römischen Ursprungs) bestehen aus solchen Blöcken, am meisten aber die Fundamente der s. g. Heidenmauer, neben dem Stadtthor. Auf dem Höhenzug nächst Liebenau sind noch viele erratische Blöcke; einer von ihnen wurde vor Jahren gesprengt. Er lieferte das Steinmaterial für ein ganzes Haus, und doch blieb noch viel davon übrig."

18*). Gneißblöcke bei Bodnegg.

19. Block von Hornblendeschiefer, östlich von Leupolz, bei Sommersried.

20. Ein großer Granitblock bei Waltershofen.

21. Flyschsandstein am Argensee, s. ö. von Kißlegg.

22. Gneiß, östlich von Gebrazhofen.

23. Hornblendegestein mit Pistazit und Granitblock bei Emmelhofen.

24. Flysch und Granitblock bei Weitershofen.

25. Eklogit bei Immenried.

26. Molassesandstein mit Cardien zwischen Altthann und Immenried.

27. Ein großer Granitblock mit 8—9′ breiter Quarzader, welcher Andalusit und Gruppen von silberweißem Glimmer enthielt — und ein Eklogitfels nordöstlich von Wolfegg. Jenes seltene Exemplar wurde leider zum Bau eines Hauses verwendet.

28. Neokomienkalk mit Belemnites bicanaliculatus zwischen Altthann und Witschwende.

29. An und auf dem Höhenzug von Altthann, Gaishaus, Roßberg, Urbach bis Waldsee, sodann auf der Höhe von Molpertshaus, über Menisweiler bis Hüttisweiler liegen Gneiß, Granit, Sandstein, Kalkschiefer, Neokomienkalk, Sernfconglomerat und Hornblendeschieferblöcke.

30. Bei Pfärrich am Ufer der Argen kamen beim Neubau der Ravensburg-Wangener Staatsstraße zwei Blöcke zum Vorschein, von denen der eine aus Verrucano, der andere aus Gneiß besteht. Herr Baurath Krafft, welcher mir zwei Proben derselben zugestellt hat, schätzt das Gewicht eines jeden der beiden Blöcke auf 120 Ctr. Das abgeschlagene Stück Verrucano gewährt auf der Außenseite eine der schönsten Proben von Gletscherschliff, welche ich je gesehen habe.

---

*) Die folgenden Nummern bis 29 sind mir von Herrn Apotheker Ducke in Wolfegg mitgetheilt worden.

31. Eine halbe Stunde südlich von Waldsee liegt ein in dieser Stadt wohlbekannter Block mitten in einer Wiese, 200 Schritte westlich von der alten Straße von Waldsee nach Wolfegg. Nur etwa 10 Kubikfuß stehen aus dem Erdboden hervor, aber man sieht deutlich, daß der Stein in den weichen Boden tief eingesunken ist. In dem oben genannten französ. Artikel habe ich diesem Gestein den Namen Saussurit gegeben, da es große Aehnlichkeit mit einem anderen, von Herrn Prof. von Quenstedt unter diesem Namen bestimmten erratischen Steine aus der Ravensburger Kiesgrube zeigte. Nun erregte dieser Name „Saussurit" die Aufmerksamkeit der französischen Forscher, die an dem Kaiserl. Museum von St. Germain angestellt sind (de Mortillet und A. Bertrand), da unter den Steinwaffen der französischen Urbewohner Steinbeile von Saussurit gefunden wurden, dieses Gestein aber auf französischem Boden nicht heimisch ist. Ich wurde ersucht, zwei Proben des Waldseer Findlings nach Paris zu schicken. Das eine wurde durch den berühmten Chemiker Dumont der chemischen Analyse unterzogen und als Petrosilex, identisch mit Saussurit erkannt. Das andere ließ man durch einen Pariser Steinschleifer zu einem künstlichen Steinbeil nach dem Muster des alten Exemplars zuschleifen. Aus beiden Proceduren ergab sich die Identität des Materials, d. h. es ist höchst wahrscheinlich, daß die Menschen der französischen Steinperiode das Material ihrer Saussuritbeile aus den Alpen bezogen. Die beiden vom Waldseer Block stammenden Stücke wurden dem Kaiserl. Museum zu St. Germain einverleibt.

b) Erratische Blöcke auf der West- und Nordseite der Schussen.

Die Westseite des Schussenthals ist, namentlich gegen den Bodensee, entschieden ärmer an erratischen Blöcken als die Ostseite. Sobald man z. B. bei Ravensburg die Schussen überschreitet, hören die Kiesgruben, diese Fundstätten erratischen Materials auf, und an ihre Stelle tritt theils die besonders in den Bachtobeln aufgeschlossene Süßwassermolasse, theils, sie bedeckend, der diluviale Lehm und Sand, in welchem allerdings hie und da Blöcke von einem Umfang eingebettet sind, welcher jeden Gedanken an Transport durch Wasserfluthen ausschließt.

32. Auf dem Wege von Friedrichshafen nach Mörsburg, und zwar in der Nähe von Manzell, ein großer Block, welcher im vorigen Jahre gesprengt wurde. Es ist Spilit wie die Masse des Laurasteins.

33. Westlich von der untern Schussenbrücke bei Ravensburg kamen bei Korrektion der Straße nach Mörsburg eine solche Menge von Blöcken zu Tage, daß sie als die Ueberreste einer Moräne angesehen werden müssen, u. A. ein Block Gault (mittlere alpinische Kreide) mit vielen Petre-

falten, nämlich Terebrateln und den für dieses Gestein charakteristischen Inoceramen (In concentricus und sulcatus).

34. Weiter westlich wurde in der Nähe vom Ganterhof ein Block grauer Bündnerschiefer ausgegraben, von welchem viele Klafter gesprengt und in Ravensburg zu Bauten verwendet wurden.

35. Bei Schmalegg lag bis vor Kurzem ein viele Centner schwerer Block rothen s. g. Adnether Kalks.

36. Die in den letzten Jahren ausgegrabenen Fundamente der alten Burg Schmalegg bestanden aus massiven erratischen Steinen aller Art.

37. Bei Wolpertswende wurden im letzten Jahre eine solche Menge von Blöcken bei Anlegung eines Hopfengartens ausgegraben, daß man auch hier an die frühere Existenz einer Moräne glauben muß. Der von Vielen für römisch gehaltene Hatzenthurm, der ganz in der Nähe steht, ist ganz aus unbehauenen Findlingsblöcken erbaut, und bietet einen auch für den Geologen höchst imposanten Anblick.

38. Von Aulendorf nördlich über Schussenried hinaus ist ein reiches Gebiet erratischer Blöcke, von welchen Herr Apotheker Valet in Schussenried eine Menge Proben besitzt. So lag nordöstlich von Hopfenbach in einer Kiesgrube ein erratischer Block, dessen Gewicht auf 4000 Ctr. geschätzt wurde und der aus demselben Molassesandstein mit Cardien bestand, wie oben Nr. 26. Ein berühmter Block aus demselben Gestein lag auch früher bei Sulpach in der Nähe von Baindt, und wurde wegen seiner enormen Größe lange Zeit für anstehendes Gestein gehalten.

39. Ein Block von krystallinischem Kalk liegt heute noch 5 Min. südlich von Boms. Die s. g. Bomser Höhe, westlich von diesem Ort, ist ein Theil der großen Endmoräne, wovon weiter unten die Rede sein wird.

40. Erratische Blöcke, welche nach jetziger Kenntniß die äußersten Grenzpunkte der Gletscherthätigkeit bezeichnen, liegen auf dem Bussen, in Laiz bei Sigmaringen, in der Nähe von Ober-Marchthal im Donauthal und bei Oberhöfen in der Nähe von Warthausen. So leicht es wäre, das vorstehende Verzeichniß erratischer Blöcke auf oberschwäbischem Boden um das Doppelte und Dreifache zu vermehren, so mögen doch die genannten Proben genügen, um uns einen Begriff zu gewähren von der räumlichen Ausdehnung, von der Größe der Blöcke und von der mannigfaltigen Natur ihrer Gesteinsarten. Wie viele dieser Blöcke sind im Verlauf der Zeiten dem Bedürfniß und der Industrie zum Opfer gefallen! Wie viele schlummern unter dem Boden, sei es in Torfgruben und sumpfigen Wiesen, sei es in den Wäldern oder in den mit Sand und anderem angeschwemmten Material bedeckten Thälern! Man sieht, von einer regelrechten Lagerung ist bei den erratischen Blöcken nirgends die Rede. Wohl aber kann man die Linien verfolgen, welche einen längeren Stillstand der ehemaligen Glet-

scherenden bezeichnen. Da, wo die Gletscher die von ihnen mitgeführten Gesteinsmassen beim abschmelzenden Eise zu Boden fallen ließen, entstanden jene Moränen, aus denen die Hügelreihen sich bildeten, welche z. B. der Umgegend der aussichtreichen Waldburg ein so charakteristisches Gepräge verleihen. Indem ich Denjenigen, der sich für diese Verhältnisse näher interessirt, auf die verschiedenen Artikel in den Württembergischen naturwissenschaftlichen Jahresheften, namentlich auf den Artikel von Herrn Hauptmann Bach über die Eiszeit von Oberschwaben, im zweiten und dritten Heft des Jahrgangs 1869, verweise, bemerke ich, daß die nördliche Grenze des ehemaligen Rheinthalgletschers in unsrem Lande so ziemlich mit der Wasserscheide zwischen Bodensee und Donau zusammenfällt, während allerdings die oben bei Nr. 40 namhaft gemachten Lokalitäten, sowie die selbst auf den Höhen der Alb vorkommenden alpinischen Geschiebe (s. Württ. geognost. Atlas, Blatt Ulm) die Grenzen der glacialen Thätigkeit noch auf viel entferntere Gebiete hinausrücken. Ob nun, wie Herr Bach ausführt, die von jener Wasserscheide nördlich vorhandenen Spuren die Ueberreste einer früheren älteren Eisperiode bezeichnen, oder ob, wie Herr Desor annimmt, es nur eine einzige Eisperiode, allerdings mit verschiedenen Schwankungen, gegeben hat, das ist ein bis jetzt noch nicht gelöstes Problem.

V. Erratische Blöcke auf der West- und Südseite des Bodensees.

Ob in den an den Bodensee grenzenden Gebieten des badischen Seekreises und auf dem der Schweiz angehörigen Südufer des Bodensees sich Blöcke finden, welche in Beziehung auf Größe es mit denen des württembergischen Gebiets aufnehmen können, ist mir nicht bekannt. Wohl aber lassen sich die Spuren der ehemaligen Gletscherwanderungen bis weit über das westliche Gestade des Bodensees in nordwestlicher Richtung bis über das Höhgäu und am Rhein bis über Schaffhausen verfolgen. Bekannt sind die in der Nähe der Festungsthore des ehrwürdigen Hohentwiel liegenden erratischen Blöcke. Herr Prof. Fraas, welcher dem Studium des Höhgäu einen Aufenthalt von mehreren Wochen gewidmet hat, hat die Ueberzeugung mitgenommen, daß die Gletscher einst am Hohentwiel und den andern vulkanischen Kegeln jenes interessanten Gebiets vorbeistreiften und die abgeriebenen Gesteine eines jeden derselben in nordwestlicher Richtung mit fortgenommen und als Moränenschutt abgesetzt haben, so den Phonolit des Hohentwiel und den Basalt des Hohenhöwen. Aus der Gegend von Schaffhausen hat Herr Prof. Merkele in seiner Schrift über die Umgebungen dieser Stadt eine größere Anzahl von Blöcken namhaft gemacht, welche sowohl dort als in den benachbarten Ortschaften als Grabdenkmäler zum Bau von Mauern und Thürmen, z. B. dem von Diessenhofen, verwendet

wurden. Nach der Mittheilung desselben Gelehrten finden sich in den Kiesgruben der Schaffhauser Gegend alle jene alpinischen Gesteine, welche wir in unsern oberschwäbischen Kiesgruben finden. Granite und Gneiße, Hornblende und Pistazit, Verrucanos und alpinische Kalke, polirte Flächen und gekritzte Oberflächen, und diese letzteren sicheren Kennzeichen der glacialen Thätigkeit nicht blos an den abgelagerten alpinischen Blöcken, sondern auch an den anstehenden weißen Jurafelsen, — sie sind ein sprechender Beweis, daß die Thätigkeit des alten Rheinthalgletschers in west- und nordwestlicher Richtung bis zum Jura oder bis zu einer von Schaffhausen bis Ulm, und zwar jenseits der Donau zu denkenden Linie, sich erstreckt hat. Ein in doppelter Beziehung interessantes Denkmal aus vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit ist der Hussenstein bei Konstanz. Derselbe besteht nämlich aus einem erratischen Block, der beim Bau der badischen Eisenbahn von Konstanz nach Radolfszell in der Gegend von Petershausen zu Tage gefördert wurde. Von der Schwere desselben kann uns der Umstand einen Begriff geben, daß zum Transport ein eiserner Wagen aus der Escher'schen Maschinenfabrik von Zürich requirirt werden mußte, und daß, nachdem der Block aufgeladen war, nicht zwölf Pferde wohl aber ebenso viele Stiere im Stande waren, den Transport zu bewerkstelligen.

Erratische Gesteine am südlichen Bodenseeufer finden sich auf der ganzen Linie von Rheineck abwärts über Rorschach und Romanshorn*) bis nach Konstanz hin, und zwar sowohl mehr als 1000′ über dem See an den Bergabhängen der Appenzeller und St. Galler Höhen, als tief hinein in die Thäler der von Süden her ausmündenden Bäche. In dieser Beziehung sind namentlich die Thäler der Sitter und der Goldach interessant. Beide enthalten im Geröll fremdartige alpinische Gesteine, welche heutzutage in den Alpen nirgends mehr anzustehen scheinen, z. B. einen rosenrothen Granit. Es scheint jedoch, daß diese Gesteine aus der bunten Nagelfluh ausgewaschen sind, deren Einschlüsse überhaupt die Vermuthung nahe legen, daß einst vor der Erhebung der Alpen auf demselben Boden ganz andere Gebirge bestanden haben, die inzwischen bis auf die in der Nagelfluh aufbewahrten Brocken vollständig verschwunden sind.

Zum Schlusse mag eine systematische Zusammenstellung der in unserer Bodenseegegend vorkommenden Gesteine folgen, bei welcher nicht blos auf die größeren Blöcke, wie im obigen Verzeichniß, sondern auch auf die

*) Während des Drucks obiger Abhandlung sind mir auf meine Bitte durch die Güte meines Freundes, des Herrn Apotheker Gaupp in Romanshorn, einige kleine Proben der am Eingang des dortigen Hafens liegenden Felsblöcke zugekommen, aus welchen der alpine, d. h. erratische Charakter derselben unzweifelhaft erhellt, ohne daß ich dem granitartigen Gestein für jetzt eine genauere Bezeichnung zu geben vermöchte. (Siehe Karte Nr. 41.)

kleineren, eine viel größere Mannigfaltigkeit darbietenden Gerölle Rücksicht genommen ist. Die Proben dazu liegen mir in meiner eigenen Sammlung vor. Eine kleinere Sammlung, welche ich dem Bodenseeverein zur Verfügung gestellt habe, ist in den von Sr. Majestät unserem allergnädigsten König Karl gemietheten Räumlichkeiten im Hause des Herrn von Malchus in Friedrichshafen aufgestellt.

A. Verzeichniß der Formationen.

Geognostische Gruppen.	Erratische Steine.	Jetziger Fundort.	Ursprüngliche Heimath.
	Nagelfluh.	In allen Kiesgruben.	Große Nagelfluhzone vom Rigi bis Grünten.
	Molassesandstein mit Muschelresten.	Sulpach. Wolfegg. Hopfenbach.	Gegend von Bregenz, Dornbirn u. s. w.
I. Tertiär.	Flysch mit Fukoiden.	Ravensburg. Leutkirch. Biberach.	Mayenfeld. Falknis.
	Nummulitenkalk.	Lindau. Ravensburg.	Sehr verbreitet in den Alpen.
	Oelquarzit, eocenes Gestein.	Schlier.	?
	Gault, oder Mittlere Kreide, mit Petrefakten.	Block bei Ravensburg, außerdem oft gefunden.	
II. Kreide.	Sewerkalk mit Inoceramus.		Bregenzerwald.
	Schrattenkalk (Urgonien).		
	Neokomienkalk.	Block bei Bergatreute.	Bregenzer Achthal.
	1. Weißer Jurakalk mit Petrefacten.	Ravensburger Kiesgrube.	Gegend von Sargans.
	2. Conglomerat von krystallinischem Gestein im Jurakalk.	Sehr verbreitet.	Illthal, Bregenzerwald.
III. Jura.	3. Rother, s. g. Adnether oder Hirlazerkalk.	Sehr verbreitet von Isny bis Biberach, Schaffhausen u. s. w.	Vorarlberg.
	4. Bündner Schiefer. Quarzige Sandsteine mit Kalkspath.	ditto.	Graubünden.

Geognostische Gruppen.	Erratische Steine.	Jetziger Fundort.	Ursprüngliche Heimath.
IV. Triasbildungen.	1. Dachsteinkalk, heißt auch Weißer Steinsberger Kalk.	Kiesgruben.	Rhätikon.
	2. Kößner Schichten. Conglomerate mit Petrefakten.		Scesaplana und sonst in Vorarlberg.
	3. Virglorialall mit Petrefakten.	Laurathal bei Weingarten.	Virgloriapaß im Rhätikongebirge.
V. Uebergangsgebirge.	1. Verrucano oder rothe Conglomerate, auch grün.	In ganz Oberschwaben verbreitet.	Albulathal, Davos, Vorarlberg.
	2. Porphyr aus dem Verrucano.		
	3. Rother Thonschiefer aus dem Verrucano.		Oberhalbstein.
VI. Metamorphische Gesteine.	1. Glimmerschiefer.	Kiesgruben.	Selorettagebiet.
	2. Hornblendeschiefer, mit Pistazit, Schwefelkies und Granaten.		Seloretta, Davos und Parpan.
	3. Gneiß.	z. B. die großen errat. Blöcke im Bodensee, bei der Waldburg, Eggen u. s. w.	Weißhorn am Fillelapaß Selvretta. Oberrheinthal.
	Gneiß mit Granaten.	z. B. bei Heißen.	Rheinwaldgletscher.
VII. Massige Gesteine.	Granit, z. B. grüner Juliergranit mit rothem Orthoklas und grünem Oligoklas.	z. B. Hopfengarten zwischen Ravensburg u. Weingarten. Schussenried.	Juliergebirg. Piz d' Err.
	Syenit.	z. B. Block beim Waldbad.	Juliergebirg.
	Diorit.		Schwarzhorn im Rhätikon.
	Spilit oder Aphanit.	z. B. der große Stein im Laurathale.	Oberhalbstein.
	Gabbro mit Diallag.	Ravensburg, Meersburg, Schaffhausen.	Marmels in Oberhalbstein.
	Eklogit.	Weingarten.	Prättigau.
	Serpentin mit Bronzit und Pikolith.	Ueberall.	Todtenalp im Davos.

B. Verzeichniß der Mineralien,

welche bis jetzt in erratischen Gesteinen der Bodenseegegend gefunden wurden *).

I. Metalle.

1. Kupferkies.
2. Zinkblende.
3. Schwefelkies.
4. Spatheisen.
5. Chromeisen.
6. Manganeisen.

II. Kieselerde.

1. Quarz:
   a. Krystallisirt: Bergkrystall.
   b. Derb: Milchquarz, Fettquarz, Rosenquarz.
2. Hornstein.
3. Jaspis.

III. Silikate.

a. Edelsteine.

1. Granat, im Gneiß, Hornblendeschiefer, Glimmerschiefer.
2. Turmalin, im Granit, Gneiß u. s. w.
3. Cyanit im Gneiß.
4. Andalusit im Quarz.
5. Pistazit, meist in Hornblendegesteinen.

b. Feldspathe.

1. Orthoklas } im Juliergranit.
2. Oligoklas }

c. Glimmer.

1. Kaliglimmer.
2. Magnesiaglimmer.
3. Chlorit.

d. Hornblendeartige Mineralien.

1. Hornblendeschiefer.
2. Augit in Melaphyr.
3. Diallag, blättrig in Gabbro.
4. Gabbro.
5. Eklogit.
6. Serpentin.

*) Dieser Eintheilung liegt der Aufsatz von Dr. G. Werner „Zusammenstellung der bis jetzt in Württemberg aufgefundenen Mineralien. Württ. naturw. Jahreshefte 1869. 2 und 3“ zu Grunde.

C. Verzeichniß

der in erratischen Gesteinen von mir gefundenen Petrefakten.

I. Pflanzen.

Fukoiden im Flysch:

Chondrites intricatus.
Chondrites Targioni.

II. Foraminiferen.

Nummuliten:

Nummulina globularis, Rütim.
Nummulina perforata, d'Orb.
Hymenocyclus papyraceus.

III. Pflanzenthiere.

1. Korallen:

Lithodendron clathratum, im rothen Adnether Kalk.

2. Enkriniten:

Dadocrinus gracilis, im Virgloriakalk.

3. Seeigel:

Conoclypus conoïdeus.

IV. Weichthiere.

1. Conchiferen:

Plicatula industriata, im Kalk der Kößner Schichten.
Cardium lapicidinum, im Molassesandstein.
Inoceramus concentricus } im Gault.
Inoceramus sulcatus }
Verschiedene Ostreen.

2. Brachiopoden:

Retzia Trigonella, im Virgloriakalk.
Verschiedene Terebrateln, bes. in der mittleren Kreide.

3. Kephalopoden:

Verschiedene Belemniten, z. B.:
Belemnites semicanaliculatus im Neokom.
Belemnites brevis im Alpenlias.

II.

Einführung des Christenthums
in den Gegenden am Bodensee.

Von

Pfarrer Hafen in Gattnau.

Obwohl die Schrift des früheren Professors zu Tübingen, jetzigen Bischofs von Rottenburg, des Dr. C. J. von Hefele: „Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, besonders in Württemberg (Tübingen 1837)" — unsern Gegenstand vollständig und erschöpfend behandelt, obwohl Herr von Hefele alle einschlägige Quellenliteratur bestens benützt und verwendet hat, obwohl noch mehrere andere Schriftsteller die Frage nach der Zeit der Einführung des Christenthums in unsern Gegenden eingehend beantwort haben, so wage ich es doch, dieselbe Frage, „wann und wie das Christenthum in die schönen Gauen am Bodensee gekommen sei?" auch meinerseits zu beantworten.

Vielen Mitgliedern unseres historischen Vereins nämlich ist der größere Theil der betreffenden Literatur geradezu unzugänglich, vielen andern sind die bisherigen Forschungen in allzu umfangreichen Büchern dargelegt; allen diesen wird eine gedrängte und dennoch deutliche **Uebersicht** dessen, was Andere

erforscht, festgestellt und mitgetheilt haben, angenehm und belehrend sein, denn die Christianisirung unserer Gegend ist das Wichtigste unter Allem, was am Bodensee je geschehen ist.

Bevor ich aber zur eigentlichen und förmlichen Lösung unserer Frage schreite, mögen mir einige einleitende Bemerkungen vergönnt sein!

1) In ganz wenigen Fällen kann man, wie wir sehen werden, bestimmt sagen, wann, wie und durch wen gewisse Anwohner des See's zum Christenthum bekehrt worden seien. Fast immer finden wir auf einmal, daß die betreffenden Leute christlich sind, wir finden Kirchen, Kirchengüter und Priester. Hier muß man dann immer schließen, daß Christus da schon um ein Gutes früher gekannt und angebetet worden sei.

2) Es gieng mit der Christianisirung unserer Gegenden ungemein langsam. Während der Sieg des Christenthums über das Heidenthum in den alten Provinzen des römischen Reiches, in Italien, Gallien, Spanien, Ägypten, Klein-Asien, ein rascher und schneller war und kaum nach einigen Jahrhunderten sich berechnet, so liegt am Bodensee gewiß ein halbes Jahrtausend zwischen den Anfängen des Christenthums und zwischen jener Zeit, wo an seinen Gestaden dem Wodan oder einem andern heidnischen Gotte das letzte Bier-Opfer dargebracht wurde. — Irenäus und Tertullian konnten sich schon 200 Jahre nach Chr. Geb. rühmen, daß die römischen Heere, die Marktplätze, die Rathhäuser u. s. w. mit Christen angefüllt seien; aber am Bodensee geschah in den vierthalb späteren Jahrhunderten (von 200—550) für weitere Ausbreitung des Christenthums nur sehr wenig. — In die alten römischen Provinzen kamen aber auch die heiligen Apostel und sehr frühe apostolische Missionäre, welche erst spät den Weg an den Bodensee fanden; hier gab es kein Martyrerthum, da doch das Blut der unter den römischen Kaisern vor Constantin hingeschlachteten Christen der reichste Same für das Christenthum war. Im alten römischen Reiche wurde ein Kaiser christlich, und veranlaßte schnell seine Unterthanen zur Annahme der gleichen Religion; aber da war die Macht und der Einfluß der römischen Kaiser am Bodensee schon gänzlich gebrochen, und die später christlich gewordenen fränkischen Könige enthielten sich jeder direkten Einwirkung zur Christianisirung der Bewohner unserer Gegenden.

3) Der Zug der Christianisirung der Bodensee-Umgebung geht ganz deutlich von Süden und Westen nach Norden und Osten. So wurde der Thurgau um eine gute Zeit früher christlich, als der Linz- und Argengau, und dieser war wieder um viele Schritte dem Nibel-, Erit-, Ill- und Illergau in dieser Hinsicht voraus.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen schreiten wir zur Sache selbst.

§. 1.

Das Christenthum in hiesiger Gegend zur Zeit der Römer.

(Von 1 bis etwa 300 nach Christus.)

Zur Zeit der Geburt unseres Heilandes und in vielen früheren Jahrhunderten lebten am Bodensee die germanischen Volksstämme der „Rhätier,“ „Vindilicier“ und „Helveter.“ Ihre Religion war ein reiner Naturdienst: das Licht, das Feuer, das Wasser u. s. w. fanden göttliche Verehrung. — Als aber dann vom J. 15 v. Chr. bis zur Völkerwanderung die Germanen von den Römern unterjocht worden waren und diese die ganze Umgebung des Bodensee's beherrschten, wurden auch Jupiter, Juno, Mars, Diana, Apollo und andere römische Gottheiten verehrt und angebetet, ihnen wurden Tempel und Altäre geweiht. Und die unterdrückten Germanen beteten noch zu ihren alten Göttern. Beide Arten von heidnischem Gottesdienste bestunden ruhig neben einander. Die Römer nämlich ließen jeden andern Götter-Cult neben dem ihrigen bestehen, nahmen sogar die fremden Gottheiten neben den ihren in ihr Götterverzeichniß auf.

Zu den zwei genannten Religionen trat bald eine dritte, nämlich die christliche hinzu. — Die in den alten Provinzen des römischen Reiches christlich gewordenen Krieger und Kaufleute, die ohne allen Zweifel auch an die Gestade des Bodensee's kamen, waren lauter Missionäre und verkündeten Christum auch hier wie überall sonst, wo sie hinkamen. — Aber in dieser langen Zeit von drei Jahrhunderten wurde nicht das Volk und nicht die Masse desselben christlich, sondern nur einzelne wenige Personen. Daß es aber Christen schon in dieser Zeit am Bodensee gab, beweisen wir mit folgenden geschichtlichen Thatsachen:

1) In Bregenz, welches eine sehr wichtige römische Niederlassung war, wo sich lange Zeit römische Statthalter und römische Soldaten aufhielten, fand der heilige „Gallus“ (i. J. 613) ein Kirchlein, welches früher der hl. Aurelia geweiht, jetzt aber von den Alemannen zu heidnischem Gotesdienste eingerichtet war. Diese christliche Kirche muß zur Zeit der Römer gebaut worden sein, denn die „Alemannen“ haben keine derartigen Gebäude errichtet, sondern sie zerstört, wo immer sie solche fanden.

2) In „Arben“ (bei den Römern Arbor felix) trafen die hl. Missionäre einen christlichen Pfarrherrn „Villimar“ mit andern christlichen Kirchendienern, mit einer Kirche und mit geordnetem Kirchthum. Darüber sagt Herr v. Hefele: „Die Gründung dieses Kirchenwesens war zur Zeit der Alemannen gar nicht möglich; sie haben hier das nur nicht zerstört, was die Römer gegründet hatten.“

3) In „Constanz“ gab es ganz gewiß Christen schon zur Römerzeit. Dorthin nämlich wurde schon im Anfange der fränkischen Herrschaft,

etwa um die Zeit von 555—561, der Bischofssitz von Vindonissa verlegt. Hiefür muß ein Bedürfniß vorhanden, es müssen schon längere Zeit Christen dagewesen sein. Und diejenigen, welche da waren, stammten nicht aus der Zeit der Alemannen, sondern ihre Ur-Väter müssen schon in den Jahren der römischen Herrschaft das Christenthum angenommen oder an diese Stätte gebracht haben.

So unterliegt es also gar keinem Zweifel, daß schon zur Römerzeit, vielleicht schon v. J. 200 an, der christliche Name am Bodensee gekannt und der dreieinige Gott von einzelnen Adamskindern angebetet worden sei.

§. 2.

Das Christenthum in hiesiger Gegend zur Zeit der Alemannen.

(Von 300 bis 496, oder besser bis 536 nach Christus.)

Um diese Zeit in Bezug auf das Christenthum zu charakterisiren, sagt ein neuerer Chronist in Oberschwaben:

„Die Römer, die um uns so viel' Verdienste haben,
„Sie ziehen jetzt zurück, sie weichen vor den Schwaben,
„Bevor sie Christum uns gebracht; sie zieh'n von dannen,
„Und machen weichend Platz den wilden Alemannen!"

Die Sueven und weit mehr noch die Alemannen, vom Rhein und Main herkommend, machten den Römern die Herrschaft in den Gegenden um den Bodensee und in andern angrenzenden Gebieten immer mehr streitig. Kaiser Probus war der letzte römische Fürst, welcher um's Jahr 280 nach Christus noch unbestritten die Volksstämme in hiesiger Gegend beherrschte. Schon um's Jahr 300 rückten die Alemannen dem Bodensee immer näher, und um's Jahr 400, als die große Völkerwanderung entstund, als viele neue Reiche auf den Trümmern des untergehenden römischen Weltreiches gegründet wurden, bemächtigten sich die Alemannen vollständig unseres Landes und geboten vom Lech bis an den Rhein, vom Neckar bis an die schweizerischen Alpen. — Die zurückbleibenden früheren Bewohner, soweit sie nicht getödtet worden waren, wurden zu Sklaven gemacht. — Alles, was die Römer gebaut, aufgerichtet und gegründet hatten, wurde größtentheils vernichtet, zerstört oder rückgängig gemacht. Die von den Römern in's Leben gerufene Cultur: der Ackerbau, der Gewerbsfleiß, die gerichtliche und polizeiliche Ordnung, der Straßenbau, Handel und Wandel — wurde im Keimen und Aufblühen erstickt. Wohl um 300 Jahre wurde unsere Gegend durch den Sieg der Alemannen über die Römer in der Cultur zurückgestellt! — Doch, ein kräftigeres Volk, ein

Naturvolk mit prächtigen Anlagen besetzte den Boden und das Land, und die göttliche Vorsehung führte auch es dem Christenthume entgegen. Aber es dauerte lange, bis dieses urkräftige Naturvolk für die Annahme der vom Himmel gekommenen christlichen Religion empfänglich und reif genug war!

Die Religion der Alemannen war wie die der Rhätier auch ein Naturdienst. Feuer, Licht, Wald und Bäume wurden göttlich verehrt, aber ebenso auch ein unbeschreibbares, unbekanntes höchstes Wesen, dessen Dasein man namentlich in dunklen Hainen wahrnehmen zu können glaubte. — Auch Wodan, Thor und andere Götter wurden angebetet und ihnen Tempel erbaut. An die Unsterblichkeit oder an die persönliche Fortdauer der menschlichen Seele glaubten auch diese unsere Stammeltern. Sie glaubten, daß die Guten nach dem Tode durch die Walkyrien in die Walhalla geführt werden, um dort noch edlere Thaten zu vollbringen; von den Bösen aber glaubte man, sie werden von der Hele (Hölle) festgehalten. — Die Menschenopfer kamen bei diesem Volke, nach Jonas in der Geschichte Columban's, selten oder gar nicht vor, aber Bieropfer waren häufig. — Man hatte Priester, aber keine Priesterkaste, wie die „Druiden" in Gallien eine solche bildeten. — Hinsichtlich der Sittlichkeit lobt Tacitus namentlich die alemannische Keuschheit und eheliche Treue. Der Ehebruch war unerhört, und einer geschwächten Jungfrau konnten weder Schönheit, noch Reichthum, noch Adel einen Mann verschaffen. Auch die Gastfreundlichkeit und Milde gegen die Sklaven wurden an den Alemannen gerühmt.

Das Christenthum machte unter ihnen zur Zeit ihrer Selbstständigkeit ganz geringe oder vielleicht gar keine Fortschritte. Und doch wurde auch in dieser Zeit an den Ufern des Bodensee's die Lehre des Weltheilandes bekannt und ausgeübt, auch jetzt noch wurde der dreieinige Gott hier angebetet. Woher wissen wir dies? Wie können wir diese unsere Behauptung stützen? — Wir können es mit Folgendem:

1) Nicht alle früheren Bewohner wurden von den Alemannen getödtet, also auch nicht alle Christen: sie wurden bloß zu Sklaven gemacht. Und diese Christen übten, wie sie nicht anders konnten, ihre Religion auch im Sklavenkleide aus und fanden in ihren vielfachen Bedrängnissen in diesen traurigen Zeiten Trost im Kreuze und in der Religion des Gekreuzigten. Gewiß haben sie auch Andere — Adelige, Freie und Sklaven — mit ihren Trostgründen bekannt gemacht.

2) Die Alemannen kamen mit den benachbarten Römern, bei denen das Christenthum seit dem Jahre 324 Staatsreligion geworden war, in freundlicher und feindlicher Weise in vielfache Berührung. Man führte Kriege gegeneinander, und schloß miteinander Friedensverträge. Viele Alemannen nahmen sogar Kriegsdienste bei den christlich gewordenen Römern.

Sollte da nicht mancher Lichtstrahl christlicher Erkenntniß, nicht mancher Hauch christlichen Lebens und Gottesdienstes zu den Alemannen gedrungen sein? Das Gegentheil ist geradezu undenkbar: die Alemannen wurden immer empfänglicher für das Christenthum.

3) Das Bisthum „Chur" (die Stadt Chur liegt nur ungefähr zwei Tagreisen vom Bodensee) wurde schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung gegründet. Im Jahre 452 nach Chr. war daselbst der hl. „Asimo" Bischof. (Vergleiche den codex diplomaticus von Mohr.) Sollte von da wie von dem fast eben so nahen westlich-gelegenen Bischofssitz Vindonissa nicht manches christliche Licht an den Bodensee und zu seinen Anwohnern gedrungen sein?

4) Jedenfalls haben die vorher zum Theil schon christlich gewordenen Orte am See: Bregenz, Arbon und Constanz die Ehre behauptet, das Christenthum aus der Römer- durch die Alemannen- in die Franken-Zeit hinübergerettet zu haben.

§. 3.

Die Zeit der fränkischen, zunächst der fränkisch-merowingischen Herrschaft im Allgemeinen.

(Von 536—752.)

Im Jahre 496 besiegte der Frankenkönig Chlodwig bei Zülpich in einer mörderischen, aber lange unentschiedenen Schlacht einen großen Theil der Alemannen. Diejenigen aber unserer Vorfahren, welche in hiesiger Gegend hausten, wurden, da sie eine Zeit lang von den Ostgothen in Oberitalien geschützt waren, von den Franken erst im J. 536 unterworfen. Von da an war ganz Alemannien eine fränkische Provinz. — In dem mächtigen Frankenreiche herrschten die Nachfolger Chlodwigs, die man die „Merowinger" heißt, bis zum Jahre 752, von wo an der Herrscherstamm der „karolingische" genannt wird. Doch in den letzten 100 Jahren herrschten im Namen der schwachen merowingischen Könige eigentlich die fränkischen Haushofmeister, wie Pipin von Heristal, Karl Martel u. s. w.

Die Verfassung des Reiches war folgende: Es regierte der König oder sein Haushofmeister. Unter ihm stunden die Herzoge von Burgund, Alemannien u. a. m. Unter diesen stunden die Gaugrafen, und in kleineren Bezirken die Centgrafen. Diese Grafen waren in den Gauen die ordentlichen Richter, Verwalter und die Anführer kleinerer Heerhaufen.

Nach der Schlacht bei Zülpich wurde der fränkische König Chlodwig vermöge eines in der Schlacht gemachten Gelübdes Christ, und ließ sich taufen. Seine früher schon christlich gewesene Gemahlin Clothilde hatte

dies schon längst gewünscht. Mit dem Könige ließen sich viele fränkische Große und viele Unterthanen taufen, und bald waren alle Franken im Frankenreiche der christlichen Religion gewonnen. — Und diese Franken gaben den Arianern gegenüber den Katholiken das Uebergewicht, und bald verschwand der Arianismus. — Die fränkischen Hausmeister trugen viel zur Erhöhung des Papstthums bei und verhalfen ihm zu Land und Besitz.

Chlodwig und seine Nachfolger beließen die Alemannen bei ihrer Religion, ihren Sitten, Gebräuchen und Gesetzen; sie sollten nach dem Schriftsteller Agathias (550) den Franken nur tribut- und heerfolgepflichtig sein. So eifrig auch die genannten Könige die christliche Religion ausübten, so wollten sie doch auf die freiheitsliebenden und kriegstüchtigen Alemannen in religiöser Beziehung nicht maßgebend und nicht zwingend einwirken. Sie sandten keine Missionäre zu unseren Vorfahren, und so war um das J. 550 das alemannische Volk oder die Masse des Volkes noch heidnisch. Aber dennoch vermehrten sich die schon vorhandenen einzelnstehenden Christen. Auch die übrigen Alemannen wurden für das Christenthum schon im Anfange dieser Zeit mehr vorbereitet und dafür empfänglicher gemacht. Hiefür führen wir folgende Momente an:

1) Weil die heidnischen Götter den König Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich verließen, der Christen Gott ihm aber beistund: so mußten nothwendig bei den geschlagenen und besiegten Alemannen ihre bisherigen Gottheiten in Mißkredit kommen, und es mußte die Aufmerksamkeit Vieler auf den helfenden und starken Christengott gelenkt werden. Dieses Moment ist durchaus nicht zu unterschätzen. Gerne verlassen ja die Verlassenen diejenigen, von welchen sie zur Zeit der Gefahr verlassen worden sind.

2) Jetzt kamen die Alemannen, namentlich die Großen und Vornehmen unter ihnen, in vielfache Berührung mit dem herrschenden Volk, mit den christlichen Franken, mit dem christlichen Hofe. — Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß alemannische Heerführer, Grafen und Herzoge als Christen vom fränkischen Hofe, den sie besuchten und besuchen mußten, in ihre alemannischen Wohnsitze zurückgekehrt seien. Und durch diese adeligen Grundherren, welche manchmal christliche Priester auf ihren Curten unterhielten, drang das Christenthum auch zu ihren Leibeigenen, Unterthanen und Dienern.

In dieser Zeit übrigens, nur nicht schon im Anfange, wurde die ganze Bodenseegegend dem Christenthume gewonnen, und wir brauchen in dieser unserer Abhandlung nicht über die fränkisch-merowingische Zeit hinauszugehen, denn noch in diese Zeit fallen helle Lichtpunkte, welche wir jetzt in das Auge fassen werden. Es wird am See ein Bisthum gegründet, es erscheinen auf eigenen Antrieb eifrige und gottbegeisterte Missionäre, Klosterzellen werden errichtet, das ganze Volk wird christlich. Von

diesen erfreulichen Dingen, welche sich vom J. 555—752 ereignet haben, sprechen die nächsten Abschnitte.

§. 4.

Die Errichtung des Bisthums Constanz.

Vindonissa, der bisherige Bischofssitz, war durch die Völkerwanderung sehr herabgekommen, und ist heutzutage ein kleines, unansehnliches Dorf bei dem jetzigen Städtchen Brugg unweit von dem berühmten Habsburg. Es war demnach Vindonissa kein würdiger Bischofssitz mehr und der Bischof mußte darauf denken, seinen Sitz anderswohin zu verlegen. Das fränkische Burgund, zu welchem Vindonissa gehörte, hatte Bisthümer genug, aber Alemannien hatte noch kein solches. Als man dann Constanz als geeigneten Ort für den neuen Bischofssitz ausersah, wollte man gewiß auch den Alemannen näher rücken, um sie zu christianisiren. Der erste constanzische Bischof, welcher also von Vindonissa herübergekommen war, hieß Maximus. Nach Neugart fällt die Verlegung in die Zeit von 555—561. — Nun hatte Alemannien am Bodensee einen Bischof, und die constanzischen Bischöfe mußten es als ihre Hauptaufgabe ansehen, die umherwohnenden heidnischen Alemannen zum Christenthume zu bekehren. Sie haben es gewiß in reichlichem Maße gethan, sie haben gewiß weithin die christliche Lehre verbreitet, wie die Folge zeigen wird.

Das Bisthum Constanz war eines der größten in der ganzen christlichen Welt. Ihm war nach der Diöcesan-Eintheilung des großen fränkischen Königs Dagobert, welche in der Zeit von 628—638 abgefaßt sein muß, ein großer Theil der heutigen Schweiz, ebenfalls ein großer Theil des Großherzogthums Baden und der größte Theil des heutigen Württemberg unterworfen. Die geistliche Gewalt der constanzer Bischöfe reichte bis an die Iller, bis nach Ulm, bis Lorch u. s. w.

Aus dem Bestehen des genannten Bisthums in Constanz geht also deutlich hervor, daß schon früher viele Christen am Bodensee und in der Nähe von Constanz müssen gewohnt haben, und daß von Constanz aus das Christenthum nach allen Seiten des großen bischöflichen Sprengels nach und nach habe verbreitet werden müssen.

§. 5.

Columban und Gallus.

Der hl. Columban, ein großer Gelehrter und eine bedeutende Zierde des Klosters Bangor in Irland, und sein sehr gelehrter Schüler Gallus verließen nebst einigen andern Mönchen des gleichen Klosters gegen das

Ende des sechsten Jahrhunderts ihr Vaterland, um in anderen Gegenden, in Gallien und Burgund christliche Missionen zu halten und um das klösterliche Leben zu befördern. — Columban (Columba) gründete in den Vogesen drei Klöster, deren Bewohner in diesen wüsten Gegenden sehr heilsam auf die Insassen einwirkten.

Er selbst war Abt aller drei Gemeinschaften und hatte seinen Sitz in Luxeuil. Aufgestachelt von der schamlosen Großmutter Brunehilde vertrieb König Theodorich diese christliche Kolonie, weil namentlich Columban ihm gegenüber große Selbstständigkeit gezeigt hatte. Die hl. Männer wanderten von da über Mainz nach Tuggen am Züricher-See, wo Gallus einen heidnischen Tempel in Brand steckte, worauf alle vertrieben wurden. — Sie kamen im J. 609 nach Arbon und trafen da den christlichen Priester und Pfarrherrn Willimar, welcher mit etlichen Diakonen an einer christlichen Kirche einer christlichen Gemeinde vorstund.

Nach kurzer Rast zogen sie nach Bregenz, wo sie ein Kirchlein fanden, welches der hl. Aurelia geweiht, aber in letzter Zeit zu heidnischem Gottesdienste verwendet worden war, und welches Columban wieder für den christlichen Gottesdienst bestimmte. Hier bauten sich die Missionäre mehrere Hütten, rodeten einige Waldungen aus, lebten von Jagd und Fischfang, predigten eifrig den Christen und Heiden, und hielten christlichen Gottesdienst. Von ihnen wurden in der Gegend von Bregenz viele frühere Christen im Glauben und gottseligen Leben befestigt, und viele Heiden nahmen das Christenthum an. Dieses dauerte aber bloß drei Jahre, 609—612. — Im letztern Jahre klagten einige Heiden bei dem christlichen Herzog Gunzo in Ueberlingen die Missionäre an, daß die Jagd geschmälert werde: und sie wurden durch den Herzog aus dieser Gegend ausgewiesen. Zu gleicher Zeit wurde Columban auch durch die Nachricht erschreckt, daß König Theoderich einen Sieg errungen habe, wodurch er Herr auch dieses Landes wurde. Er zog nach Italien (in das Kloster Bobio), und wollte auch den Gallus und andere Brüder mit sich nehmen. Allein Gallus war krank und weigerte sich, mit über die Alpen zu ziehen. Hierüber, weil Columban an die Krankheit nicht glaubte, kamen die beiden hl. Männer in einen Streit, und Columban sprach beim Scheiden zu seinem Schüler und Untergebenen: „Du sollst keine hl. Messe mehr feiern, so lange ich lebe!"

Gallus gieng mit einigen Brüdern (Theodor, Magnus u. s. w.) wieder nach Arbon zurück, und genas unter der liebevollen Pflege Willimars und eines seiner Diakonen.

Von nun an wirkte, obwohl ihm auf einige Zeit die wichtigste priesterliche Funktion untersagt war, Gallus als gelehrtes Haupt einer Missionsgesellschaft in aller Selbstständigkeit. —

Aus dem Bisherigen haben wir gesehen, wie wir übrigens schon ge-

hört haben, daß es schon vor Columban und Gallus Christen in Arbon und Bregenz gegeben habe und daß ihre Zahl durch die genannten apostolischen Männer in der Gegend sehr vermehrt worden sei. Auch wissen wir jetzt, daß selbst der alemannische Herzog Gunzo das Christenthum als seine Religion bekannt habe. Gewiß stund er hier nicht allein; gewiß hat er mit vielen der Seinigen den Weltheiland und durch ihn den dreieinigen Gott angebetet. Ueberlingen hat sich jetzt denjenigen Orten angereiht, welche am Bodensee als früheste Stätten christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens erglänzen.

§. 6.

Gallus und Gunzo.

Als der hl. Mann unter treuer Pflege in Arbon seine Gesundheit wieder hergestellt und befestigt hatte, trennte er sich auf einige Zeit von Willimar, Theodor und Magnus (auch Mangnoald, Mang genannt) und ließ sich durch den Diakon Hiltibold höher in die Waldungen hinanfführen, um einen Platz zu klösterlichem Aufenthalt zu suchen. Nach langem Wandern und vielem Gebete fanden sie an der Steinach einen für mönchische Niederlassung ganz geeigneten Ort. Es wurde von ihnen ein Kreuz aufgepflanzt, dieses mit Reliquien behängt und lange davor gebetet. — Hiedurch war im J. 613 gleichsam der Grundstein zu dem später so berühmten Kloster St. Gallen gelegt. —

Nun erbauten die Männer einige Hütten, und bald fanden sich etliche weitere Genossen bei ihnen ein. Bald drang der Ruf von Gall's Heiligkeit in alle Orte am Bodensee und noch weiter hin. Man besuchte ihn von vielen Seiten, und gar Viele wurden durch ihn bekehrt und trugen das Christenthum in ihre Heimatorte zurück.

Die Tochter des christlichen Herzogs Gunzo zu Ueberlingen war in eine Gemüthskrankheit verfallen und wurde, wie Walafried Strabo schreibt, von einem bösen Geiste geplagt. In dieser seiner Noth schickte der Herzog Boten an den hl. Gallus, er möchte kommen und seine Tochter Frideburge heilen. Aber Gallus wagte in seiner Demuth den Heilversuch noch nicht, floh ins rhätisch-churische Land und fand zu Grabs Zuflucht bei dem Diakonus Johannes. Aber auch hier von einer herzoglichen Botschaft erreicht, gieng er auf besonderes Zureden Willimars endlich an des Herzogs Hof. Er betete, sein Gebet wurde erhört, und Frideburge fand die erhoffte, wunderbare Heilung und wurde später Aebtissinn eines Klosters. Der dankbare Herzog bot ihm den erledigten Bischofssitz von Constanz an: Gallus aber schlug ihn aus. Dafür kehrte der Heilige reichbeschenkt nach St. Gallen zurück, wo ihn der Präfekt von Arbon auf Befehl des Herzogs allen mög-

schlichen Vorub leistete. Jetzt erweiterte er die klösterlichen Gebäude, immer mehr fanden sich Genossen ein und immer mehr strömte das Volk herbei, um die Predigten des Heiligen zu hören und sich am christlichen Gottesdienste zu erbauen. — Aus dem Bisherigen ersehen wir, daß Gallus nicht so fast wie andere Missionäre predigend herumzog — er war nur in wenigen Orten am Bodensee —, sondern daß die Leute zu ihm kamen und bei ihm christliche Erkenntniß und Gesinnung holten. — Die heutigen Cantone Appenzell, St. Gallen und Thurgau werden größtentheils in dieser Zeit christlich geworden sein.

Noch ist aus dieser Zeit nachzuholen, daß der gelehrte hl. Gallus seinen Liebling, den Diakon Johannes von Grabs, gründlich in der hl. Schrift und in den geistlichen Wissenschaften unterrichtete, um ihn zur Uebernahme eines hohen Postens, zur Uebernahme des bischöflichen Hirtenstabes zu Constanz zu befähigen.

§. 7.

Gallus bei der Bischofswahl in Constanz.

Das Bisthum Constanz war drei Jahre lang erledigt. Gunzo gab die Hoffnung noch nicht auf, den hl. Gallus für diesen wichtigen Posten zu gewinnen. Der Herzog versprach sogar, sich für den Heiligen, welcher das Meßopfer nicht darbringen durfte, zur Wiedererlangung dieser Vollmacht durch eine Gesandtschaft bei Columban zu verwenden. Aber Gallus wollte nicht, und zögerte länger. (Columban starb bald nachher, und jetzt konnte Gallus am Altare wieder celebriren.)

Der Tag der Bischofswahl wurde anberaumt und nach allen Seiten hin bekannt gemacht. In Constanz trafen ein (im J. 616): Der Herzog, viele Grafen, etliche auswärtige Bischöfe (diese wegen der Consecration), sehr viele Priester und eine ungemeine Menge Volks. Zuerst wurde Gallus von der Priesterschaft einstimmig zum Bischofe erwählt. Er aber weigerte sich, die hohe Würde anzunehmen, da es nach den Kirchengesetzen verboten sei, einen herumreisenden und fremden Mann auf einen Bischofssitz zu erheben. Er bat, man möchte seinen Schüler Johannes mit dem bischöflichen Hirtenstabe betrauen. Man gieng auf seinen Vorschlag und seine Bitte ein, und wählte den Johannes zum Bischof. — Nach vollendetem Wahlakt hielt Gallus die Predigt und machte großen Eindruck.

Aus dem oben angeführten Umstande, daß viele Adelige und viele Priester mit zahlreichem Volke in Constanz bei Gelegenheit einer Bischofswahl zusammengekommen seien, welche natürlich alle christlich waren, schließen wir, daß beinahe sämmtliche Orte am Bodensee und noch weiter zurück größtentheils von Christen bewohnt gewesen seien. Woher denn waren die



Leute gekommen? Doch gewiß nicht aus Graubünden, wo man in Chur schon einen eigenen Bischof hatte. Sie kamen nicht aus Baiern oder Franken oder Böhmen oder Ungarn, denn die Art zu reisen war damals sehr be-schwerlich! Die vielen christlichen Priester und christlichen Laien konnten nur gekommen sein aus den nähern jetzigen Schweizercantonen, von Schaffhausen, Stein am Rhein, Steckborn, Radolfszell, Bodmann, Ueberlingen, Meersburg, Markdorf, Immenstad, dem alten Grafensitz Buchhorn, von Argen, Wasserburg, Lindau, Bregenz u. s. w. Die letztgenannten fünf Orte sind römische Niederlassungen und waren schon lange bewohnt. Ja wir schließen, daß das Heidenthum um diese Zeit am Bodensee wenige Stätten mehr gehabt und daß sich das Christenthum hauptsächlich jetzt an seine Stelle gesetzt habe!

In einer uralten Schrift über den Ursprung der Pfarrei Gattnau wird gesagt, daß zur Zeit des hl. Gallus, also von 609 bis 627 (oder vielleicht bis 640), in Gottes-Au (Gottnau, Gattnau) der fromme Priester Marzell, ein Freund des Pfarrers Willimar zu Arbon, gewirkt habe. Er habe, heißt es, in einer Kapelle, von ihm Tabernakulum genannt, gelehrt, die hl. Sakramente gespendet, die Messe gefeiert und die priesterlichen Tageszeiten gebetet. Obwohl diese Nachricht durch keine andere Urkunde verbürgt ist, so läßt sie doch kaum einem Zweifel Raum. Warum sollte durch die vielen Genossen des hl. Gallus die Lehre Christi nicht auch in der wunderschönen Gegend, worüber sich jetzt der Pfarrbezirk Gattnau ausbreitet und welche nur vier Stunden von Bregenz entfernt ist, bekannt geworden sein? Kann der erste Priester nicht ganz wohl Marzell geheißen haben? — Wir bezweifeln die Ueberlieferung gar nicht, und nehmen mit Memminger, Hefele und Andern an, daß Gattnau die älteste Pfarrei in weiter Umgebung und in hiesiger Gegend sei.

Wir haben mehrere Orte als zum Theil christlich gewordene bezeichnet wie: Lindau, Wasserburg, Argen, Buchhorn u. s. w. Man wird fragen: Wo sind die Urkunden für diese Behauptung? — Ich sage: Die Geschichte ist überall viel älter als die schriftlichen Urkunden, und es hat überall Christen, christliche Kirchen und christliche Priester gegeben, bevor von Letzteren, welche damals allein schreiben konnten, Urkunden ausgestellt worden sind.

§. 8.

Gall's Tod, die Gallen-Zelle und ihre bedeutende Wirksamkeit.

Bald nach der Erwählung des Johannes zum Bischof in Constanz kamen Boten von Luxeuile und baten den hl. Gallus, er möchte mit ihnen ziehen und ihr Abt und Vorstand werden. Der Heilige aber schlug diese

Ehre aus. Er blieb von nun an in seiner Zelle und lag beständig dem Gebete und gottesdienstlichen Uebungen ob. Nur einmal noch predigte er, auf Einladung seines Freundes Willimar, vor dem Volke zu Arbon. Bald darauf wurde er krank und starb am 16. Okt., nach Einigen i. J. 627, nach Andern i. J. 640.

Aber der Geist und die Stiftung des hl. Mannes starben nicht. Was Gallus begonnen, das führten von der Gallen-Zelle oder vom Kloster St. Gallen aus, seine Genossen und Nachfolger, von Gottes reichlichem Segen begleitet, weiter und weiter. Sanktgallische Mönche zogen aus und verkündeten das Evangelium in den meisten Theilen Alemanniens, besonders in den Ortschaften am Bodensee. Frühere Christen wurden im Glauben gestärkt und befestigt, viele Heiden wurden bekehrt.

Für so große geistige Wohlthaten spendeten die Christen leibliche Gaben. Von jetzt an wurden fast in allen Gauen Alemanniens Schenkungen und Vergabungen dem Kloster St. Gallen gemacht und gewidmet. Die älteste „Urkunde" über eine solche Schenkung stammt aus Otterswang, im württembergischen Oberamt Waldsee, und fällt in die Jahre zwischen 680 und 690. Sind nun Mönche in den genannten Ort schon so frühe gekommen, so haben sie gewiß auch näher gelegene Orte, die Orte am Bodensee nicht unberührt gelassen. Spätere Urkunden von solchen Schenkungen datiren sich von Bettensweiler O. A. Wangen 735; von Theuringen O. A. Tettnang 752; von Laimnau und Oberdorf im gleichen Oberamte 769; von Ailingen 774; von Fischbach 778 u. s. w.

Wir dürfen annehmen, daß um das Jahr 700 nach Christus oder doch bald nachher die ganze Seegegend dem Christenthum gewonnen gewesen sei. Zu dieser Christianisirung haben der hl. Gallus und seine Stiftung weitaus das meiste beigetragen. Darum wird der genannte Heilige, wenn auch vorher schon viele Christen in der Gegend gewesen sind, mit Recht der „Apostel Alemanniens" genannt, und mit Recht sind ihm gar viele Kirchen in Schwaben (zu Tettnang, Gattnau u. s. w. u. s. w.) geweiht und gewidmet.

In diesem Zeitraum entstunden die ersten Pfarrkirchen und Pfarreien in unserer Gegend. — Mancher Grundherr baute einen Schuppen mit Schindel- oder Strohdach. Vorne war ein Altar, in der Mitte eine Kanzel und ein Taufstein. Da wurde Gottesdienst gehalten. — Ein Sohn eines freien Gutsbesitzers ließ sich in einem Kloster unterrichten; er lernte die lateinische Sprache, wenigstens daß er sie lesen, schreiben und etwas verstehen konnte: anders, als lateinisch, schrieb man damals nicht. Dann mußte er die Bedeutung des Kreuzeszeichens, das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote und die Formeln kennen, durch welche man die hl. Sakramente spendet. Alsdann wurde er vom Bischof geweiht, worauf er das

christliche Lehr-, Priester- und Hirten-Amt verwaltete. Mehr zu wissen war damals bei den einfachen alemannischen Landbewohnern nicht nöthig. An den Bischofssitzen und in den Klöstern gab es übrigens auch ziemlich gelehrte Priester, und zwar schon frühe.

In dieser Zeit ertönten in unsern Gegenden die ersten Glocken, und solche wurden in Deutschland zuerst in St. Gallen gegossen.

§. 9.

Das alemannische Gesetz.

Zur Ehre der fränkischen Herrscher muß gesagt werden, daß sie der Verbreitung und Entwicklung des Christenthums selten hemmend in den Weg traten, und es meistens sehr beförderten. Schon unter den Merowingern, aber noch mehr in späterer Zeit unter den Karolingern wurde der Staat nach Recht und Gesetz so zu sagen ein ganz christlicher. Das ersehen wir, was die Merowinger betrifft, namentlich aus dem alemannischen Gesetz.

Es ist früher schon gesagt, daß die Alemannen von den Franken bei ihren alten Gesetzen, Gewohnheiten, Gebräuchen und Sitten belassen worden seien. Es haben aber einige fränkische Könige die Gewohnheitsrechte und Rechtssprüche des alemannischen Volkes von weisen und erfahrenen Männern sammeln und zusammenstellen lassen, und diese Sammlung heißt „alemannisches Gesetz."

Die letzte Redaktion dieses Gesetzes wurde unter Dagobert I. etwa um d. J. 630 vorgenommen. — In den ersten Kapiteln kommen ganz genaue Vorschriften vor hinsichtlich der christlichen Sonntagsfeier, der christlichen Kirchen und Kirchengüter, der Priester, des Gottesdienstes u. s. w.

Es setzt demnach dieses Gesetz als Unterthanen Christen voraus und will die vorhandenen Heiden zu Christen heranziehen. Es werden diese Heiden durch Dagobert durchaus nicht verletzt; nichts Heidnisches wird ihnen verboten, ihr Götzendienst wird nicht verdammt, aber es wird ihrer auch gar nicht erwähnt. Dies war für die Verbreitung des Christenthums von großer Bedeutung: die Gesetze, welche auch den Heiden galten, waren christliche. So mußten z. B. die Letzteren mit den Christen den christlichen Sonntag feiern. Es konnte demnach nicht anders kommen, als daß die Heiden an diesen Ruhetagen sich mit den Christen über ihren Glauben, ihren Trost und ihre Hoffnungen besprachen, sich vielleicht manchmal mit ihnen zur Feier des Gottesdienstes in die Kirche begaben und selbst christlich wurden.

§. 10.

Der heilige Pirminius.

Die Sitten des christlichen Volkes und häufig auch der christlichen Priester, welche ihre Einkünfte meistens in Trägheit verzehrten, waren schon bald nach dem Jahre 700, also im Anfange des 8. Jahrhunderts, in hiesigen Gegenden sehr gesunken und verdorben. Darum berief Sintlaz, ein am Bodensee reichbegüterter alemannischer Großer, den hl. Pirminius aus Gallien an die Gestade des Bodensee's, damit er dem Verderbniß entgegentrete und die Leute wieder zu wahren Christen heranbilde.

Demnach kam dieser Heilige nicht mehr zu Heiden, sondern zu theilweise verdorbenen Christen. Dies ist ein neuer Beweis, daß unsere ganze Gegend um das Jahr 700 von Christen bewohnt gewesen sei!

Im Jahre 724 begab sich Pirminius auf die Insel Reichenau, um da eine klösterliche Anstalt in's Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke wurde er von Sintlaz und Carl Martell reich mit Gütern beschenkt. Schlangen und andere schädliche und wilde Thiere wurden ausgerottet, Gebäulichkeiten errichtet, Felder angebaut: „aus einer wüsten Insel ward eine reiche Au."

Aber schon nach 3 Jahren, schon im J. 727 verließ Pirminius wiederum seine Insel und starb in einem entfernten Kloster. Sein Nachfolger als Abt war Eddo oder Heddo, welcher der neuen Klosteranstalt ein frisches und kräftiges Leben einhauchte.

In der Folge geschah im Kloster Reichenau Großes und Herrliches. Es wetteiferte in der Schönheit des Gottesdienstes, in klösterlicher Zucht und Sitte, in Wissenschaft und in Heranbildung der alemannischen, besonders der adeligen Jugend bald mit dem um 111 Jahre älteren St. Gallen.

Es sei hier nur noch kurz angeführt, daß aus Reichenau's Schulen hervorgiengen: 13 Erzbischöfe, 34 Bischöfe (z. B. der hl. Wolfgang von Regensburg), viele Gelehrte, wie Walafried Strabo und Hermannus Contractus. — Daß sonst viel Segen aus dem Kloster Reichenau, wie aus St. Gallen über die übrige Welt sich ergoß, wird im nächsten und letzten Paragraphen etwas näher gezeigt werden.

§. 11.

Die große Bedeutsamkeit der Einführung des Christenthums für unsere Gegenden.

Obwohl sich in das neue christliche Leben viel niedrig Menschliches, viel Eigennutz, viel Streitsucht und anderes Schlimme mischte, obwohl christliche Hirten und christliche Schafe viele Fehler sich zu Schulden kommen ließen, so hat doch die Seegegend der Einführung des Christenthums

unendlich viel Gutes und Herrliches zu danken. — Hier, wie auch sonst überall, wurden die Menschen durch das Christenthum andere Menschen, und das Antlitz der Erde wurde verschönert. — Es heißt mit Recht: „Wie der Glaube, so ist der Mensch!" Wurde nun der Glaube der Seeanwohner ein anderer, so müssen auch die Menschen andere geworden sein. — Zur Bewahrheitung des hier Gesagten führen wir zum Schlusse unserer Untersuchung und Uebersicht folgende Momente an:

1) Alle hier christlich gewordenen Alemannen fühlten sich durch den Glauben an einen ewigen, allmächtigen, außerweltlichen Gott, der ein reiner Geist ist, in ihrem Innern gehoben. Es ist etwas Anderes, wenn man an einen großen Gott, als wenn man an viele kleine Götter glaubt. — Im Denken an ein so hoch erhabenes göttliches Wesen und im Gebete zu ihm erhebt sich des Menschen Brust und faßt erhabene Gedanken. —

Früher fanden die Menschen in ihren Leiden überall nur wenig Trost. Das war jetzt anders und besser geworden. Der Hinblick auf den Leidenstod Jesu, auf Gottes Vatergüte und Vorsehung, auf den einstigen Himmel brachte den Christen unendlichen Trost in all' ihren Leiden.

Der Mensch ist durch die Sünde und durch die vielen irdischen Sorgen eigensüchtig und lieblos geworden. Das machte das Christenthum in vielen tausend Herzen wieder anders und besser. Denn nach der christlichen Lehre sind wir alle untereinander Brüder und Schwestern; Gott ist die Liebe, Christus ist die personifizirte Liebe; der hl. Geist ist ein Geist der Liebe. — Aus christlicher Liebe heraus sind auch am Bodensee tausend- und tausendfache Werke christlicher Liebe geübt worden.

Der menschliche Wille ist schwach: aber Jesu Beispiel, seine schrecklichen Drohungen, seine herrlichen Verheißungen und seine Gnadenerweisungen haben auch am See viele Christen derart gestärkt, daß sie im Kampfe des Lebens und gegen die schon eingeschlichene Sünde muthig kämpften, im Kampfe siegten und die Palme des Himmels errangen!

2) Die Bischöfe, Aebte, Mönche und Weltpriester waren vom Herrn angewiesen, hinauszugehen und alle Völker zu l e h r e n. Um aber lehren zu können, muß man vorher lernen und seinen Geist ausbilden. Das thaten wirklich auch überall und von Anfang an die Glieder des Priesterstandes. Sie ragten an Kenntnissen stets über alle andere Menschen hervor. Und es war ein großes Glück für die übrige Welt, daß wenigstens e i n Stand einige Bildung besaß, daß in jedem Dorf ein gebildeter Mann an der Spitze der Gemeinde stund, welcher durch seine Bildung viel Böses verhindern und viel Gutes in's Leben rufen konnte.

Aber die Geistlichen bildeten auch die übrigen Menschen durch ihr Lehren. Sie belehrten ja wenigstens an jedem Sonntage die Angehörigen ihrer christlichen Gemeinden. Und diese mußten lernen, nachdenken, von

ihrem Glauben Rechenschaft geben. So kamen die rohen, unentwickelten und einfachen Alemannen aus ihrer Unmittelbarkeit heraus und wurden ihrer Unwissenheit entrissen. — Und wer lernt, was es immer sei, muß darüber nachdenken, und wird dadurch dann überhaupt geschickter und brauchbarer für das Leben.

Und wer Etwas weiß und kann, will es auch Andere lehren. Aus diesem Grunde gab es viele Klosterschulen, worin auch Knaben und Jünglinge, welche sich für einen bürgerlichen Lebensberuf bestimmten, Verschiedenes lernten. Mancher wißbegierige junge Mensch gieng zum Pfarrherrn und ließ sich von ihm unterrichten. — Mancher Pfarrer errichtete selbst eine Schule, und verbreitete den Segen der Bildung in der eigenen und in benachbarten Gemeinden.

In den spätern Zeiten dann bildeten die Geistlichen Bürger und Bürgerssöhne zu Lehrern heran, um von ihnen unterstützt zu werden. Der Unterricht in der Kirche nämlich reichte nicht mehr aus: die Jugend mußte in der Schule lesen und schreiben lernen, den Verstand bilden, mit der hl. Schrift und der hl. Geschichte bekannt gemacht und vertraut werden.

Ueberall hat bei uns das Christenthum die Schulen gegründet, und die Schule ist die Tochter der christlichen Kirche. Und welch ein großer geistiger Segen ist auch bei uns von den Volksschulen schon ausgegangen?!

3) Gerade so ist es mit der höheren wissenschaftlichen Bildung gegangen. Viele Jahrhunderte lang, man darf sagen fast ein Jahrtausend hindurch, wurde die Wissenschaft nur in der christlichen Kirche und hauptsächlich durch die Klöster gepflegt. Wie viel Bildung ist nur von St. Gallen und Reichenau ausgegangen? Welche Anregungen zu wissenschaftlichem Denken und Streben gaben Salomon, Notker, die Ekkehard, Strabo, Hermann der Lahme und viele Andere?

Nicht viel anders ist es hinsichtlich der Kunst; namentlich blühte in den Klöstern die Baukunst und die Musik. — Von der Kirche, namentlich von den Klöstern aus, drang die Wissenschaft und die höhere Cultur in die übrige Welt. Mit Recht hat vor etlichen Jahrzehnten ein katholischer Gelehrter in der Tübinger theologischen Quartalschrift gesagt: „Den Benediktinern allein dankt Europa wenigstens die Hälfte der jetzigen Cultur." Und mit gleichem Recht sagt Schwab: „Von da aus, von unserm See aus, leuchtete das Licht der Wissenschaft hinein in das dunkle Europa."

4) Jetzt hat man allerlei und sehr verschiedene Vereine: wissenschaftliche, historische, gewerbliche landwirthschaftliche Vereine, Lese- und Gesang-Vereine u. s. w. Einst waren die Klöster der Inbegriff aller dieser Associationen. — Einzelne und alleinstehende Personen konnten und können für Wissenschaft, Cultur, für Landwirthschaft und Gewerbswesen nur Wenig thun und nur Weniges leisten. Aber die Klöster konnten bei ihren reichen

Kräften und bei ihren vielen Mitteln sehr Vieles thun. — Da hatte man unter Anderem sehr bedeutende Büchersammlungen: wer lesen, lernen und studieren wollte, wendete sich an den Klosterbibliothekar. — Da gab es klösterliche Singschulen: hier lernten Andere Gesang und Musik, und Tausende bildeten da ihren Geschmack und veredelten ihr Gemüth. — Historische, archäologische und bibliographische Funde theilten sich die Klöster gegenseitig mit. — Das Bücherabschreiben, also die Erhaltung der klassisch-heidnischen und der christlich-patristischen Werke, war ein Gewerbe der Mönche und eine Erwerbsquelle der Klöster.

Doch wir wollen hier nur noch von der Förderung der Gewerbe und der Landwirthschaft sprechen. — In den größeren Klöstern, wie in St. Gallen, Reichenau u. s. w., wurden schon des eigenen Bedarfes wegen viele Gewerbe betrieben. Da gab es Schneider, Schuster, Weber, Müller, Bäcker, Bräuer, Wagner, Metzger, Fischer u. s. w. u. s. w. Diese arbeiteten alle unter der Aufsicht von Aebten und Mönchen, also unter der Leitung gebildeter Männer. Mancher kluge Klosterkopf ersann einen Vortheil, eine Erleichterung in seinem Geschäfte, manche Erfindung wurde gemacht und dann vom Kloster aus weiter verbreitet. Mancher Gewandschneider, mancher Verfertiger von kirchlichen Geräthen brachte es in seinem Fache zur Meisterschaft und Kunstfertigkeit. — In St. Gallen gab es früh schon Glockengießer; aus den klösterlichen Brauereien trank man stets das beste Bier! — Noch mehr wurde durch die Klöster die Landwirthschaft gehoben.

Die verschiedenen Orden und noch mehr die verwandten Klöster stunden mit einander in Verbindung, und ihr Zusammenhang wurde durch die Landesgrenzen nicht unterbrochen. Die Mönche wanderten aus den Klöstern Deutschlands in die von Gallien, Italien, Ungarn u. s. w., und umgekehrt. — Man schickte und brachte einander Sämereien, fremde Obstarten, bessere Rebsorten. Die Mönche haben gerne feines Obst gegessen und gute Weine getrunken: darum mußten sie gute Obstbäume und edle Rebsorten sich verschreiben und pflanzen. Den Klöstern hat man es zu danken, daß Schwab in der Rückerinnerung schon an das 9. und 10. Jahrhundert über den Bodensee sagen konnte: „Bald wird das edle Gewächs, das mit seinen Ranken jetzt den ganzen See umschlingt, hierorts einheimisch, und sein hoffnungsvolles Grün tritt an die Stelle der finsteren Wälder." — Die Verbreitung der Bienenzucht ließ man sich hauptsächlich deßwegen angelegen sein, weil zum christlichen Gottesdienst so viel Licht und Wachs nothwendig ist. — —

Was wir sind, was wir können und was wir haben: wir danken es größtentheils dem Christenthum. Und doch wollen jetzt so viele von ihm erzogene Geister davon abfallen und sich dem Naturalismus, dem Ma-

terialismus, dem Indifferentismus, dem Neuheidenthum ergeben und dadurch alles gesunde, wahrhaft schöne, trostreiche und erhebende Leben aus dem Herzen und allen Segen und alle Kraft aus der menschlichen Gesellschaft vertreiben! — Dem sollte man entgegentreten! Entgegentreten sollten Katholiken und Protestanten, welche, allen früheren Haders vergessend, den gemeinschaftlichen Feind, das neue Heidenthum, mit aller Kraft und mit allem Muthe bekämpfen sollten! — Es sollten entgegentreten alle Mitglieder unseres historischen Vereines: denn ein wahrer Geschichtsforscher, der mit dem christlichen Mittelalter sich beschäftigt und die großartigsten Erscheinungen im Leben der christlich-europäischen Welt zu schauen unendlich viel Gelegenheit hat, kann nur conservativ, christlich und religiös sein!! *)

*) Wenige Tage nach Einsendung vorstehenden Beitrages starb der Herr Verfasser an einem Schlaganfalle am 28. Juni 1870.

III.

Klosterbau und Klosterbruch

in

Rorschach unter Abt Ulrich VIII.

Von

Rob. Kaufmann, Reallehrer.

Einleitung.

Wenn der Geschichtsfreund die Chroniken des Kantons St. Gallen und vorab die Urkunden des Stiftes durchgeht, so findet er, daß schon in den frühesten Zeiten des Stiftes, schon im 9. Jahrhundert, die Kirche und einige Liegenschaften in Rorschach der Abtei St. Gallen gehörten. Mit diesem Besitzthum waren auch verschiedene Rechte über Fischerei ꝛc. verbunden, und durch sich vergrößernden Handel kam Rorschach immer in nähere Beziehung zum Stifte, so daß schon anno 947 Abt Kralo Zoll und Münzrechte, sowie das Recht zur Abhaltung des Marktes vom damaligen Kaiser Otto I. empfieng. Nachdem später immer mehr Grundbesitz an die Abtei kam und zudem die Oberherrlichkeit und Vogtei schon in den frühesten Zeiten den Aebten zuerkannt wurden, die sie jedoch wiederholt an Edelleute versetzten, war der Marktflecken Rorschach mit nächster Umgebung bald ein vollständiges Unterthanenland der St. Gallen'schen Abtei, welches ihr eine

schöne Reihe von Jahren in ungestörter Ruhe verblieb. Im Jahre 1405, zur Zeit der bedeutenden Kämpfe Appenzells mit dem Abte, wurde das von den Erstgenannten belagerte und eingenommene Rorschach gezwungen, in einen Bund wider den Abt zu treten; im folgenden Jahre kam es jedoch in den Besitz des Abtes zurück. Allerdings traten manchmal wieder Spaltungen und Losbrüche von der Abtei ein, besonders zur Zeit der Reformation 1528 und des Toggenburgerkrieges 1712; doch dauerte die Abhängigkeit Rorschachs von der Abtei bis in's 19. Jahrhundert hinein. Bis dahin bildete es eines der 4 Aemter der alten Landschaft, und wurde von einem geistlichen Statthalter und einem weltlichen Obervogt, die ihren Sitz meistens auf Mariaberg hatten, verwaltet. Doch die französische Revolution schickte ihre Wirkung auch in unser Land, und mit dem Aufraffen zur politischen Umgestaltung der Schweiz, mit der Bildung der Volkssouveränetät, wurde Rorschach von der Abteigewalt befreit und ein Theil des Kantons St. Gallen.

Dringen wir nun in die Geschichte Rorschachs unter den Aebten tiefer ein, ja wandern wir noch in frühere Zeiten, welche zwar noch nicht durch den suchenden Blick eines Geschichtsforschers gänzlich erhellt sind, und wir finden als einen der wichtigsten und interessantesten Punkte in der Geschichte Rorschachs: den Klosterbau und Klosterbruch unter Abt Ulrich VIII.

Suchen wir nun diesen wichtigen Abschnitt an der Hand von Urkunden historisch zu beleuchten und zu gleicher Zeit auch ein Bild der damaligen Zeitverhältnisse vor unsern Augen aufzurollen. Zur größern Verdeutlichung wollen wir jedoch die Hauptpersönlichkeit dieser Geschichte, den Erbauer des Klosters Abt Ulrich VIII. zuerst kennen lernen, und theilen deßhalb diese Arbeit in folgende Punkte:

I. Abt Ulrich und der Klosterbau.

II. Der Klosterbruch mit seinen Folgen.

I. Abt Ulrich und der Klosterbau.

Ulrich Rösch, geboren am St. Ulrichstag 1426, war der Sohn eines Bäckers aus Wangen im Allgäu und ein starker, etwas plump gebauter Mann. Schon unter Abt Eglof Blarer von Konstanz (1426—1441) war er Küchenjunge im Kloster; bald wurde jedoch von Eglof gesorgt, daß der junge Ulrich die Klosterschule besuchen konnte, um hier den Grundstein seiner künftigen Bildung zu legen. Nachdem der talentvolle Jüngling noch höhere Schulen besucht, die ihm das einstimmige Zeugniß eines ausgezeich-

neten Studenten gaben, kehrte er wieder zurück in das Kloster St. Gallen, das er jedoch nicht im besten Zustande fand.

Das Kloster wurde nicht gehoben durch den Nachfolger Eglofs, den Abt Kaspar von Landenberg. Dieser schwache, „mild fründsame" Mann hatte viel zu wenig Energie, die Uebelstände im Kloster und mit der Stadt zu vertreiben, sowie den finanziellen Standpunkt des Klosters zu verbessern; er verstand weder das Sparen, noch Befestigung und Aufrechthaltung der dem Kloster gehörenden Rechte. Seine ganze Regierung war ein beständiger Kampf mit seinen Untergebenen und auch mit der Stadt St. Gallen.

Lange sah der unermüdet thätige, in den Büchern und in Staatsgeschäften bewanderte Mann dem Treiben des schwachen Abtes zu; er sah die Blüthe des Klosters absterben, und kannte auch den Gedanken Kaspars, das Kloster in ein Chorherrenstift umzuwandeln; er fand jedoch Gelegenheit, diesen Gedanken im Keime zu ersticken und die alte Glanzperiode des Klosters größtentheils wieder herzustellen. Als sich Abt Kaspar bereden ließ, „die St. Galler zu Herren zu machen über des Gotteshaus Land und Leute, Zwing und Bann außerhalb den 4 Kreuzen, daß sie zu ew'gen Zeiten Vögte und Schirmer sein sollten über einen großen Theil seines eigenen Landes, daß die Gerichte zu ewigen Zeiten nicht mehr besetzt noch entsetzt sein sollten, außer Willen der Räthe von St. Gallen und im Beisein der Vögte,"*) als diesen Bestimmungen noch verschiedene andere angeschlossen wurden, welche die Rechte des Klosters begraben konnten, war es vorzüglich Ulrich Rösch, der damalige Großkellner, der das Kapitel veranlaßte, energisch gegen diesen Kauf zu protestiren und ihn niemals zu besiegeln. Mit diesem frischen Auftreten verwickelte er sich in eine lang dauernde Fehde, die ihm viel zu arbeiten und zu denken gab.

Durch das Eingreifen der Eidgenossen und die folgenden Verhandlungen machte sich Ulrich zum immer größern Feinde des Abtes und natürlich auch der Stadt, besonders als ein Ausspruch des Benediktinerkongresses, dem er beiwohnte, den Kauf als ungültig erklärte. Die Erbitterung wuchs dergestalt, daß Ulrich von den Bürgern der Stadt, als er mit den eidgenössischen Gesandten und Visitatoren des Klosters Ende 1455 zur Bestrafung des Abtes in St. Gallen einer Konferenz beiwohnte, von der Seite der eidgenössischen Beamten weggerissen, dem Abte übergeben und von diesem in den Kerker geworfen wurde, woselbst er zu schmachten hatte, bis die Züricher ihn mit vieler Mühe befreiten. Der Verkauf der oben genannten Rechte an die Stadt wurde endlich als null und nichtig erklärt; doch der Streit über die Bestrafung oder Absetzung des schwachen Abtes war noch

*) Chronik des Gotzhaus St. Gallen 1360—1490. Herausgegeben von Prof. Hardegger in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.

nicht entschieden und gelangte bis nach Rom, wohin sich auch der Abt und als Gegner der Sachverwalter des Klosters, Ulrich Rösch, mit 8 Advokaten begab. Schon die auf Ulrich gefallene Wahl, sowie dann besonders auch eine Stelle in dem ihm von den Eidgenossen mitgegebenen Empfehlungsschreiben, „der Papst möchte den Handel so kurz wie möglich machen, und wenn er es für gut finden würde, den Abt seiner Stelle zu entsetzen, so möchten sie ihm den bisherigen Pfleger Ulrich sehr empfohlen haben,"*) zeugt von der Anerkennung, die sich Ulrich durch seine Gelehrtheit auch in weitern Kreisen verschaffte, sowie von dem auf ihn gelegten Vertrauen.

Nach einem Ausspruch des besonders in Deutschland berühmten und bekannten Kardinals Eneas Silvius vom 9. November 1457 mußte Abt Kaspar abdanken und zog nach Konstanz. Ulrich Rösch hatte als Pfleger die Verwaltung zu übernehmen und dem Convente jährlich Rechnung abzulegen.

Ulrich hatte durch dies keine leichte Stellung erhalten, denn die finanziellen Verhältnisse waren vollständig zerrüttet, so daß der reine Ertrag des Klosters nur 1300 fl. betrug. Zinsen wurden mancherorts nicht bezahlt; Grundstücke lagen in den Händen der Gläubiger; einzelne Gemeinden hatten sich sogar frei gemacht und erkannten keine Obrigkeit mehr an; die größte Gesetzlosigkeit herrschte überall, und von ordentlichen Gerichten war keine Rede mehr; selbst das Stift war auf 6 Mitglieder geschmolzen. Um diesem Allem zu steuern, bedurfte es einer ungewöhnlichen Kraft und eines tüchtigen Mannes; doch er hatte Muth und schuf als Pfleger Vieles, wodurch er zeigte, daß er auch im Stande wäre, als Abt der Abtei St. Gallen wieder aufzuhelfen. Als Abt Kaspar im Jahr 1463 von sich selbst aus abdankte, begab sich Ulrich mit dem Abdankungsschreiben nach Rom und wurde dann zum Abte ernannt. Kraft, Ausdauer und Scharfsinn, sowie die Anerkennung der großen dem Kloster geleisteten Dienste zur Wahrung der Rechte desselben, hatten ihm diese Würde verschafft, ihn für die Leiden der Vergangenheit entschädigt und ihm Muth zur Ausführung seiner Plane gegeben. Mit Feuer suchte er nun den Zielpunkt seines Strebens: „Erlangung einer vollständigen Unabhängigkeit des Stiftes durch gänzliche Emancipation von der Stadt St. Gallen," zu erlangen.

Ein Conventuale und wahrscheinlicher Zeitgenosse selbiger Zeit bemerkt: „Wie Abt Ulrich als Pfleger die verschiedenen Sachen und verlegen Sprüch aufrecht hielt und ihnen Anerkennung verschaffen wollte, so hat er es auch als Abt fortgesetzt und sich vorgenommen, das Vorherbestandene und der Abtei Zustehende zu handhaben und wieder zu Ehren zu bringen, und das Gotteshaus wieder in einen Stand zu setzen, den es gegenüber

*) St. Galler Chronik von v. Arx.

der Geistlichkeit und dem Volke immer hätte beibehalten sollen. Sein ferner Zweck war auch, mit Gewalt die der Abtei ungehorsam Gewordenen zum Gehorsam zu zwingen, des Gotteshaus Gerichte überall aufzurichten, sowie sämmtliche gütliche Ueberträge, Rechts- und Minnsprüche in Kraft treten zu lassen und nach denselben zu leben. Wegen diesem litt er bedeutenden Widerstand, besonders von St. Gallen; viele Erläuterungen und rechtliche Erkenntnisse waren nöthig, so daß Abt Ulrich und die ganze Abtei in bedeutende Kosten kamen, bevor die Landschaft gehorsam und die Gerichte aufgestellt wurden."*)

Alle diese Plane auszuführen war gewiß eine immense Aufgabe; sein thätiger Geist jedoch setzte Vieles durch; seine Vertheidigung und Begründung alter Rechte des Klosters vor Schiedsgericht und namentlich vor den Gesandten der Eidgenossenschaft war voll Gelehrtheit und Redefeuer, und verschaffte ihm viele verlorene und nicht mehr dem Kloster zugehörende Rechte. Nachdem er sein Land wieder in bessern Zustand gebracht, dem Gesetze Anerkennung verschafft und den Gerichtsstand verbessert, nahm er sich auch vor, sein Besitzthum zu vergrößern und zu befestigen. Als das Rheinthal durch Kauf an die Appenzeller übergegangen war, trachtete Ulrich stets darauf, es an sich zu ziehen, aber trotz schönen Worten und Angeboten vermochte er doch nicht diesen Verkauf zu Stande zu bringen; gegentheils machte er sich bei den Appenzellern wegen sonstigen Streitigkeiten, wegen welchen erstere sogar in die Acht kamen und große Kosten zu bezahlen hatten, immer mehr verhaßt und verfeindet, und es erklärt sich in Folgendem leicht die Bereitwilligkeit, mit den St. Gallern gemeinsame Sache zu haben, als es galt, den Abt zu schädigen. War auch der Rheinthalerhandel fehlgeschlagen, so sollte ihm doch die Erwerbung des Toggenburgs gelingen. Schon 1465 wurde es Abt Ulrich von Junker Petermann von Raron zum Kaufe angetragen, der Kauf jedoch erst im Jahr 1468 zu Lütisburg abgeschlossen. Er erhielt diesen Kauf sehr vortheilhaft, denn er hatte des Junkers Schulden, die sich auf 5708 fl. beliefen, zu bezahlen und 7900 fl. als Leibgeding zu versichern, zusammen 14,500 fl. zu entrichten.**)

Nach solchem Kaufe suchte er auch, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, höhere und niedere Vogteien wieder zur Abtei zu bringen. Er zwang den Burkhard von Kastell-Mammerzhofen, ihm die Vogtei zu Rorschach, Tübach und Muhlen gegen eine Entschädigung abzutreten, zog noch eine Menge Vogteien, z. B. Waldkirch, Niederbüren, Goldach rc. an sich, und kaufte sonst noch eine schöne Zahl von Gerichten. Wie sehr er auch bemüht war, solches Alles an sich zu ziehen, das Besitzthum des Klosters zu vergrößern, so zeigte sich doch nirgends in seinen Handlungen Herrschsucht und ein

*) Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen II. 1863.

**) v. Arx.

Unterdrückungsgeist gegen seine Untergebenen; er zollte den Freiheiten des Volkes Achtung, ließ seine Rechte, die er persönlich vertheidigte, durch Schiedssprüche anerkennen und zeigte in all' seinem Bestreben den Plan: die Stiftslande zu einem politischen Ganzen zu machen, und innerlich und äußerlich zu stärken.

Ulrich war nicht nur ein bedeutender Staatsmann und Geistlicher, sondern auch ein geschickter Wirthschafter; er kannte die Landwirthschaft, und ertheilte seinen Dienstleuten in jeder Beziehung gute Lehren und Ansichten, die Bebauung und Bepflanzung des Bodens betreffend.

Er machte auch den Geschäftsmann, indem er mit großem Eifer die Zehnten selbst einzog, und Einkünfte, die dem Kloster nicht viel eintrugen, an Andere um Geld veräußerte. Er liebte große Unternehmen und errichtete mehrere öffentliche Bauten, z. B. die „Hölle" in St. Gallen zur Aufnahme von Pfründnern und Gästen, das Kornhaus in Lichtensteig, ferner Mühlen, Torkel, Häuser in Menge, grub 11 große Fischweiher und gab jährlich 500 fl. nur für Weinfässer aus. Die Hausordnung vom Jahr 1460 sowie einige Copiabücher zeigen uns, mit wie viel Energie er auch die häuslichen Angelegenheiten des Klosters leitete und die Conventualen in strenger Ordnung hielt.

Ulrich hatte auch eine kleine Militärmacht, mit der er den Eidgenossen manchmal in ihren Kriegen beigestanden. Er machte anno 1468 unter Hauptmann Spurgius, Vogt zu Rorschach, den Krieg gegen Sigmund nach Waldshut mit und vertheidigte die Seeufer. Er schickte eine schöne Zahl Kriegsleute nach „Elikur," wo sie „den Ort erobern, 1800 Burgunder erstechen und in einem Dorfe 24 derselben verbrennen halfen." Er sandte auch 150 Mann den Eidgenossen nach Grandson, eine gleiche Zahl nach Murten, ferner 300 Fußgänger und 30 Reiter, alle wohlbewaffnet, nach Nancy. Nach Belleng schickte er 416 Mann, bei welcher Truppe ein Rudolf Bürki von Rorschach Fähnrich war (26. Nov. 1478).

So könnte noch über benannten Abt eine große Menge von Thaten aufgezählt werden, die sehr schön beweisen würden, warum Ulrich in so großem Ansehen stand beim Papste, der ihn (Sixtus IV.) sogar im Jahr 1477 zu einem Kardinal machen wollte, bei dem Kaiser, der ihn so oft zu seinem Kommissionär bestellte, und auch bei den Eidgenossen, — und welche Thatsachen uns diesen viel arbeitenden, denkenden Mann charakterisiren helfen würden.

Doch gehen wir von diesen Zügen aus dem Leben Ulrichs weg und untersuchen wir die nähere Veranlassung zum Klosterbaue.

Nachdem Ulrich Abt ward, hatte sich bald das Klosterpersonal bedeutend vergrößert; es war auf 20 Conventualen angewachsen, und immer stärker und fühlbarer trat Raummangel ein, mit diesem auch die Noth-

wendigkeit, das Kloster zu vergrößern. Ulrich kannte die schweren und vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, die er schon mit der Stadt bis anhin gehabt; er kannte die Uebelstände, deren Beseitigung nur dem Kloster zur Ruhe helfen konnten. Deßhalb entschloß er sich, den Rath von diesen, wie wir sehen werden, wirklich lästigen Uebeln zu benachrichtigen, sowie ihm auch die Absicht mitzutheilen, das Kloster zu vergrößern.

Dadurch, daß das Kloster keine eigenen Ringmauern besaß, sondern sich innert den städtischen befand, war es, wie klar einzusehen, von seinen außerhalb denselben gelegenen Besitzthümern völlig abgeschnitten, um so mehr, als es nicht einmal ein eigenes Thor besaß.

Vorzüglich mangelte ein gehöriger Schutz der Güter und des Klosters selbst gegen die Stadt; denn Jedem stund zu jeder Zeit der Eingang zu den Klostergebäulichkeiten offen. An Unruhen und Störungen fehlte es nicht, und der nur schwache Zaun gegen die Stadt wehrte kein Ueberschreiten bei Nacht. Ulrich verlangte deßhalb vom Rathe ein Umgeben des Klosters mit Mauern und Durchbrechung eines Thores in der Ringmauer, um zum Besitz des Klosters zu gelangen.

Auf das erste Schreiben erhielt er nicht einmal eine Antwort, kam jedoch noch einige Male vor den Rath, bis ihm alle seine verlangten Punkte nach vielem Zaudern abgeschlagen wurden, da der Rath in dem Verlangten nur eine List erblicken wollte, sich allmählig von der Stadt abzuschließen.

Nach solchem Vorgehen und in solchen Verhältnissen konnte es gewiß nicht rathsam scheinen, dennoch einen Neubau oder sonstige bauliche Veränderungen vorzunehmen. Doch der Abt war nicht zu lange in Verlegenheit; sein Geist gebar den wichtigen Gedanken: das Kloster von der Stadt zu trennen, seinen Sitz zu verlegen, um vollständige Ruhe und Sicherheit zu erlangen. Dieser Gedanke schien ihm nicht schwer ausführbar zu sein; denn er kannte nur zu gut die Stimmung der Conventherren, denen der Aufenthalt im Kloster in solchen Verhältnissen schon längst unangenehm geworden war. „Es wäre besser," schreibt einer derselben, „die Gerechtigkeit und Herrlichkeit in der Stadt zu verlassen, als sie mit solchen Kosten und solchem Unwillen noch zu behalten, besser diese Uebelstände zu fliehen, — — ähnlich wie auch unser Hausvater Gallus großen Reichthum floh, hieher in die Wildniß zog, um seine Ruhe zu suchen, seiner Seele zum Trost und zu ihrem Heil. Sollte er jetzt noch auf dieser Erde wandeln, so würde er zweifelsohne diesen Ort verlassen rc. Sollte man sogar beschließen, das Kloster völlig umzubauen, so würde es über 12,000 fl. kosten und wäre doch nicht nach geistlicher Ordnung und beständig bleibend, auch könnte eine Trennung von Abt und Convent nicht vermieden werden!"*)

*) Chronik des Gotzhaus St. Gallen. Herausgegeben von Hardegger in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.



Des Abtes Plan war nun, einen anderen Ort aufzusuchen und dorthin ein Kloster zu bauen nach der Regel und Ordnung St. Benedikts, den Besitz des St. Galler-Klosters jedoch beizubehalten.

Und wie er darüber nachdachte, wie das Gotteshaus am besten einzurichten wäre, mit Bequemlichkeit bestens ausgestattet und in herrlichster Lage, besonders in Bezug auf den klösterlichen Besitz, fiel er auf den Gedanken, seinen Neubau nach Rorschach zu verlegen, zwischen dem Schloß und dem Dorf also, daß es beiden gleich ferne würde sein, auf einer Anhöhe, wo gut aus- und einzufahren wäre, auf ein Fundament gebauen, „das selbst ein Steinberg ist," und woselbst man zu ewigen Zeiten genug des guten Rorschachersteins hätte. Er suchte nun die Ursachen und Vortheile der Verlegung genau auf, und gelangte, gehörig vorbereitet, mit seinen Ansichten und Anträgen vor den Convent, wo er sie in einer hoch begeisterten Sprache vortrug.

„Wie es möglich war und wie wir bis jetzt leben mußten an diesem Orte," hub Ulrich an, „wisset ihr Alle. Sicherheit, Unabhängigkeit, Ruhe und klösterliche Einsamkeit mangelte uns stets fort. Wem wohl wird es aus dem Gedächtnisse entfallen sein, wie vor einigen Jahren die Bürger von St. Gallen bewaffnet in das Kloster eindrangen, mich von der Seite der eidgenössischen Gesandten wegrissen, verwundeten, ja mich vielleicht getödtet hätten, wenn mir nicht der Glockenthurm ein schützender Zufluchtsort geworden wäre? Solches können wir auch in Zukunft erwarten; denn nur zu viele kleine Streitsachen halten die Stadt immer feindlich gegen uns gestimmt, und hindern eine Annäherung; wenn sich solches wiederholt, wer will uns die Archive, Bücher und Kostbarkeiten retten und aufbewahren, da wir nicht einmal die Zugänge zum Kloster verschließen können? In Ermanglung von Ringmauern ist die Neutralität des Klosters niemals gesichert, wenn die Stadt allein mit Jemanden in Fehde gerathen sollte. Der Abt als Landesfürst und höchste Obrigkeit ist von seinem Lande und seinen Leuten völlig abgeschnitten, Niemand kann zu ihm gelangen als durch die Thore der Stadt und auf die Erlaubniß der Städter.

Tag und Nacht haben wir vor den Städtern keine Ruhe; am Tage stören sie uns durch immerwährendes Schreien, Fahren, Trommeln, Schießen und Steinwerfen; in der Nacht beunruhigen uns ihre Nachtwächter, welche durch das Kloster über den um die Ringmauer laufenden Gang hinabziehen und den Thurm im Münster auf- und absteigen. Diesem Allem kann auf keine Weise, selbst nicht einmal durch einen Neubau und so lange nicht gesteuert werden, als der Klosterbezirk nicht mit einer Mauer darf umgeben, die Straße, welche sich der Ringmauer nach hinzieht, nicht darf weggeschafft und ein eigenes Thor ausgebrochen werden. Dies will aber die Stadt, wie wir gesehen haben, weder für Geld noch für gute Worte zugeben. Aus

diesen Ursachen geht mir klar hervor die Unmöglichkeit, hier einen schönen Klosterbau aufzuführen, selbst wenn 14,000 fl. darauf verwendet würden. In solchen Umständen würden gewiß die hl. Aebte Gallus und Othmar das Kloster auch anderswohin verlegt haben. Alle diese abschreckenden Dinge fallen weg, wenn wir uns entschließen, das Kloster in die ob dem Flecken Rorschach gelegene Wiese zu verlegen, einem Orte, welcher die herrlichste Aussicht über den Bodensee, in das Thurgau und nach Schwaben gewährt, die gesündeste Luft hat und sehr ländlich zwischen Wiesen, Aeckern, Rebgärten und Wäldern gelegen ist."*)

Nachdem nun Ulrich in genannter Weise die Unmöglichkeit eines Bleibens ausgesprochen, setzte er auch die Conditiones und Vorzüge des Klosters klar auseinander, indem er vorzüglich folgende Punkte betonte:

Dies neue Gotteshaus zu Rorschach würde eine Ruhestätte der Geistlichkeit, und gewiß würde es nicht an Gelehrten und Geistlichen fehlen, die ihren Sitz dorthin verlegten.

Das Leid, der Haß und Unwille, die sowohl Abt wie Convent von jeher von St. Gallen zu dulden hatte, würde durch den Wegzug nach Rorschach aufhören.

Bei entstehender Fehde der Stadt würde das Gotteshaus in Frieden gelassen, und der Abt könnte leichter als unparteiischer Schiedsrichter auftreten.

Ebenso wäre das Kloster aller Sorgen enthoben, wenn in der Stadt aus diesem oder jenem Grunde Aufruhr entstehen sollte.

An bezeichnetem Orte zu Rorschach ließe sich ein Kloster bauen, das für die Geistlichkeit so bequem wie möglich und eine Zierde und Würde des ganzen Gotteshauses wäre. Schlafsäle mit wohlverzierten Zellen für Sommer und Winter könnten erstellt werden, und dazu jedem Bruder ein Garten hinter seiner Zelle mit gutem Wasser darin und stets gesunder und frischer Luft.

Mit Leichtigkeit könnten dort folgende Gebäulichkeiten erstellt werden:

a) Ein Reffental und Siechhaus nach allem Comfort eingerichtet, und in gebührender Entfernung von der Abtei und dem Gotteshause.

b) Ein schönes Pfrundhaus mit aller Lustbarkeit, wodurch viel Reichthum an das Gotteshaus kommen würde.

c) Eine hübsche Abtei, günstig gelegen, mit angebautem Rath- und Richthaus, sammt einem guten Thurme für Gefangene.

d) Ein Gasthaus in Lage und Bauart nach Wunsch der Geistlichkeit.

e) Es würden Scheunen, Ställe, Städel und Kornhäuser erbaut; alle aus gutem Stein gemauert, an dem man keinen Mangel hätte.

---

*) Chronik von Joachim von Watt.

f) Ferners Mühlen, Sägen, Schleifereien in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses.

g) Glockenthürme, Thürme zu Schutz und Wehr und auch solche für Gefängnisse.

h) Ein Gemach für des Gotteshauses großen Schatz, der in Briefen, Privilegien, Rechtssprüchen 2c. besteht, ganz feuerfest gebaut und zu ewigen Zeiten am gleichen Orte belassen.

Je mehr man baute, desto stärker und wehrhafter würde das Kloster gegen Außen, indem starke Gräben, Bollwerke, Ziehbrücken errichtet würden. Eine Haupteigenschaft des neuen Klosterplatzes würde bestehen im Ueberfluß an Sand und Stein, sowie in dem genügenden Wasser. Die zwei Bäche wären stets gut zu verwerthen, und im Hofe hätte man einen Brunnen mit 5 Röhren, dessen Wasser vortrefflich gut wäre und nach Bedürfniß überall hingeleitet werden könnte.

Großen Nutzen zöge man aus den Landstrichen um das Gotteshaus herum; überall ist Obst- und Fruchtbau, sowie in Goldach und Tübach die besten Weingärten. In Rorschach selbst hätte man ausgezeichnete Keller, worin der Wein stets besser würde.

Auf den Gütern würde ein großer Sennhof gebaut werden mit einer Viehzucht, woher man Schmalz, Käs, Zieger 2c. erhielte.

Schon allein die gute, natürlich frische Luft, sowie die herrliche Aussicht auf den ganzen Bodensee und seine Ufer, beide Länder, Schlösser, Städte weit und breit in der Runde; auch die Leichtigkeit, zum Kloster zu fahren, und die geringen Kosten, nach Konstanz, Lindau, Ueberlingen, Buchhorn, Arbon, Romanshorn, Bregenz und in's Rheinthal zu kommen, begünstigt mächtig jenen Platz. *)

Nachdem Ulrich dann noch hervorhob, daß er nicht gedenke, die Grabstätte der hl. Vorfahren zu verlassen, sondern selbe als eine Probstei durch einige Kapitularen besorgen zu lassen, daß er den Bau erst nach Genehmigung des Papstes, des Kaisers und des Generalkapitels der Benediktiner beginnen wollte, gab ihm das Kapitel vollkommnen Beifall. Schon das nächste Jahr 1484 traf er einige Vorkehrungen zum Baue. Nachdem er den Platz, worauf das neue Kloster zu stehen kommen sollte, gehörig bestimmt hatte, ließ er denselben mit einer Mauer umgeben. Der Bau der Ringmauer mit einer feierlichen Legung des ersten Steines sollte begonnen werden; doch zum größten Leidwesen erkrankte der Abt dergestalt, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. 23 Wochen dauerte die Krankheit und 14 Wochen konnte er keinen Bissen Brod mehr versuchen, so daß die feier-

*) Denkschrift wegen des Klosterbaues, aus einer Handschrift in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen abgedruckt.

liche Grundsteinlegung durch den Herrn Joh. Karrer von Winterthur, einen St. Gallischen Conventualen, vorgenommen werden mußte. Endlich trat wieder Besserung ein, und der Abt konnte für das viel Arbeit gebende Werk wieder wirken.

In Rorschach kaufte er 10 Häuser, ließ den Platz mit 2 Thoren einschließen, und baute dann hieher an Stelle dieser Häuser eine Schiffsl ände, ein Gredhaus, zwei Wirthshäuser und ein Badhaus. Durch dies erleichterte er vielfach den Handel von Rorschach mit den benachbarten Orten am Bodensee, und zog selbst einigen Nutzen durch seine Eingangs- und Ausgangsgelder, die er erheben ließ. Doch bevor er mit dem eigentlichen Baue des Klosters begann, hatte er laut Versprechen zuerst die Bewilligung des Kaisers und des Papstes einzuholen.

Ulrich reiste deßwegen zu dem sich gerade in Konstanz aufhaltenden Kaiser Friedrich III., und erhielt von ihm die Bewilligung zum Baue.

In diesem vom 17. August 1485 datirten Diplome Friedrichs III. erklärt er sich als Vogt und Schirmer des neu zu erbauenden Klosters, und hebt besonders hervor, „daß es in allen Dingen alle Freiheit, Gnad; Privilegia und anderes klösterliches Wesen und alle geistlichen und weltlichen Verordnungen, Satzungen und löblichen Gewohnheiten derselben St. Benedikts Regel mit dem obgenannten Gotteshause St. Gallen, als ob sie beide ein Kloster und Gotteshaus wären, gemeinschaftlich mit einander haben und ein Convent sein und bleiben sollen."

Nach Anführung verschiedener Bestimmungen gebietet er sämmtlichen Untergebenen, Grafen, Rittern, Bürgermeister, Bürgern ꝛc., den Abt an seinem Baue nicht zu hindern oder zu stören, bei Androhung einer Strafe von 60 Mark löthigen Goldes, von der die Hälfte der Reichskammer, die andere Hälfte dem Abt zufallen würde. Wie der Kaiser so versprach auch Papst Sixtus seinen Beistand, und genehmigte den Plan, das Kloster nach Rorschach zu verlegen (23. Mai 1483).*)

Nachdem er diese Diplome in den Händen hatte und fand, daß die allgemeine Stimmung nach seinen Vorarbeiten in Rorschach nicht gegen ihn sprach, mußte er seine Ansicht noch den Gotteshausleuten mittheilen.

In einer sehr gut geschriebenen Urkunde beginnt er mit der Geschichte der Gründung und zeigt, wie allmählig St. Gallen um das Kloster entstanden.

Trotzdem also das Kloster die Ursache der Erbauung der Stadt gewesen, so hätten doch die Bewohner derselben, die allmählig stolz und begierlich nach des Gotteshauses Eigenthum geworden, sich seit einigen Jahren in

---

*) Beide Urkunden finden sich wörtlich abgedruckt in der Denkschrift des Klosterbaues, die aus dem 15. Jahrhundert stammt.



sehr großer Feindschaft und im Unfrieden befunden. Dieses mißliche Verhältniß habe tief auf die Interessen des Klosters gewirkt, und demselben bedeutende Nachtheile gebracht.

Nach der Aufzählung der vielen Unannehmlichkeiten, sagt er dann offen heraus, daß da nur der Wegzug und Erbauung des Klosters zu Rorschach zu helfen im Stande sei, und bespricht dann die Art und Weise der Ausführung, sowie auch die Verhältnisse des neuen Klosters zu dem in St. Gallen, indem er das Zusammenhängen beider hauptsächlich betont. Nach all' dem gibt er folgenden Beschluß des Conventes kund:

„Es sollen drei ehrbare, weise und redliche Männer von des Gotteshauses Städten und Landschaften zu rechten beständigen Baumeistern verordnet werden. Diese 3 Baumeister oder ihre Nachfolger müssen nach Zeichnung der Visire in aller Treu' und bei ihrem Eide diesen Bau nach der besten und nützlichsten Art für sich betreiben, ausbauen und niemals davon nachlassen; sie dürfen jedes Jahr bis zur Vollendung des Baues 1500 fl. rheinisch verbauen."

Es folgen nun noch die Zahlungsbedingungen und Termine, sowie Bestimmungen, wenn die Summe von 1500 fl. jährlich nicht bezahlt werden sollte. Indem er im Fernern diese Beschlüsse begründet, wiederholt auf den in St. Gallen erlittenen Schaden hindeutet und feierlichst verspricht, diese Beschlüsse mit seinem Convente aufrecht zu halten, enthält der Brief noch eine Beistimmungs-Erklärung zu den darin enthaltenen Beschlüssen vom Schultheiß und Rath der Stadt Wyl, Landvogt, Schultheiß und Ammann der Stadt Lichtensteig und der Grafschaft Toggenburg, Ammann und Gemeinde der Stadt Altstädten und der Höfe im Rheinthal, Ammann und den Gemeinden der Höfe Rorschach, Romanshorn, Gossau, Waldkirch mit sammt andern Höfen und Gotteshausleuten im Thurgau.*)

Die Wirkung dieses Briefes haben wir also gesehen: die meisten Gemeinden waren einverstanden; die Stadt St. Gallen jedoch nicht. Nicht nur hatte Ulrich die Genehmigung des Volkes und dessen Anerkennung sich erholt, er brachte es sogar so weit, daß die Landschaft, das Toggenburg und das Rheinthal, sich bereitwilligst herbeiließen, den Bau durch 3 Baumeister führen zu lassen, denen der Abt jährlich 1500 fl. ausbezahlte.

Ulrich hatte seinen Zweck erreicht; das Glück hatte ihm entgegengelächelt, und mit jubelndem Herzen begann er den Bau, ein kommendes schweres Gewitter nicht ahnend, das die schönsten Hoffnungen zerknicken sollte.

Am Tage des hl. Benedikts, 21. März 1487, wurde von Abt Ulrich im Beisein „vieler vernünftiger und verständiger Meister und anderer

---

*) Zerstörung des Klosters Rorschach und daraus erfolgte Belagerung der Stadt St. Gallen 1490 von J. v. Watt in Laufers Beiträgen 4. Theil.

frommen und ehrbaren Leute," besonders nach Unterrichtung des kunstreichen Meisters Asimus Gasser, eines wohlberühmten und bewährten Fachmannes, der den Bau des neuen Klosters leitete, der erste Stein zum Baue des rechten Gotteshauses und Klosters gelegt. Kräftig und munter wurde nun vorwärts geschritten und der Bau begonnen.

Eine genaue Angabe dessen, was und wie alles gebaut werden sollte, zeigt uns weder ein Plan noch eine Urkunde; doch sehen wir in dem zur Zeit der Zerstörung schon Vorhandenen, daß da ein Bau entstanden wäre von bedeutender Ausdehnung und Schönheit.

Was wäre Rorschach geworden, was wäre es jetzt? An des Bodensee's schönstem Gestade würde sich nun eine Stadt erheben, und freundliche Häuserreihen würden auf die blaue Wassermasse niederschauen, terrassenförmig das Kloster umgebend und Wohlstand an der Stirne tragend; Industrie, Handel und Fabrikation würden Tausende ernähren, und nicht wäre jene so drückende Abhängigkeit des Einen vom Andern zu finden. Doch es sollte nicht so kommen; das sich erwirkte Recht und die Anerkennung des Volkes, Kaisers und Papstes sollte zertreten werden, und Gewalt sollte ein Werk zerstören, von so großer Wichtigkeit für Rorschach und dessen Umgebung, ein Werk, das nicht ein ertrotztes, ein erzwungenes war.

II. Der Klosterbruch und seine Folgen.

Munter wurde nun in Rorschach am neuen Gotteshause gebaut, anfänglich ohne Störung und Gegensprache; doch es schien sich allmählig der klare Horizont mit einem Nebelkranze zu bekleiden, aus dem die finstersten Gewitterwolken entstehen sollten. Schon lange hatte St. Gallen trübe Blicke nach Rorschach geworfen; es schien da oben immer mehr über den Klosterbau gesprochen und verhandelt zu werden, was geeignet war, das Mißvergnügen sowohl der St. Galler Bürger als der Appenzeller hervorzurufen. Sie fanden heraus, daß durch das Verlegen des Klosters nach Rorschach St. Gallen ein bedeutender Schaden entstehe, und daß, obgleich Ulrich nur eine Probstei zu Rorschach zu errichten gedachte, allmählig doch der Hauptsitz der Conventherren und des Abtes dorthin verlegt würde. Im Fernern würden durch dieses Wegziehen auch die Besuche von Pilgern und hohen Persönlichkeiten mit Gefolge aufhören, und die Lebensmittel sowohl in St. Gallen als in Appenzell, wie man es jetzt schon fühle, im Preise bedeutend

steigen. Sie wußten auch nur zu gut, daß der Abt sie nicht als Freunde betrachte, und dachten, er könnte sich etwa an die Vergangenheit erinnern und ihnen ebenso freundlich entgegenkommen, besonders da er Gewalt und Gelegenheit nun bekommen hatte, auf St. Gallen einen Druck auszuüben.

Und wenn sie die Zukunft Rorschachs mit der St. Gallens verglichen, bekamen sie wieder neues Herzeleid, denn sie sagten: „Rorschach wird von den Aebten gewiß zu einer bedeutenden Stadt erweitert, und der Handel zieht von hier dorthin. Sie werden neue Zölle dort anlegen und den Handel mit uns erschweren; die Herrschaft über den Bodensee werden sie an sich reißen, und der Hauptstapelplatz der Schifffahrt wird nach Rorschach verlegt."

So sprachen und jammerten die Herren von St. Gallen, und ihre Ansichten weckten auch im Volke ein Gemurmel, daß man den Gottesdienst nach Rorschach ziehen wolle und daß alles Heiligthum dorthin komme, sogar die Hausväter Gallus und Othmar, was natürlich zu leicht die Gemüther des frommen Landvolkes entzündete.

Manche Punkte, die den St. Gallern nicht lieb waren, drückten auch die Appenzeller, und sie glaubten, daß der Abt zu Rorschach etwa zu gelegener Stunde sein Netz auch einmal gegen das schon längst gewünschte Rheinthal auswerfen werde, da er in dieser Zeit das Fischen gelernt hatte und den Rheinthalern näher gekommen war.

Es wurde sogar von Vielen behauptet, daß der Abt den Klosterbau nur unternommen habe, um St. Gallen und Appenzell aufzuhetzen und in Thaten hineinzuziehen, die den benannten Ländern Strafe und Abbruch, d. h. Verminderung der Freiheiten brächte. Diese Gährung wurde immer größer, Ulrich immer mehr verhaßt und in Spottliedern und beißenden Witzen beschimpft. In einem derselben ist der freundliche Wunsch enthalten, Ulrich möchte mit sammt den Seinen und dem angefangenen Gotteshaus in Rorschach mitten im Bodensee „stecken." Abt Ulrich kannte jedoch diese Aufregung und wußte wohl, woher sie kam; er erwirkte sich deßhalb zu seiner Sicherheit von Kaiser Friedrich (27. Sept. 1487) eine Urkunde, damit die Stadt sein Unternehmen nicht hindern könne, und worin Alles als kraftlos erklärt wurde, was die Stadt sich gegen die Rechte des Abtes jemals erlaubt hatte oder sich erlauben würde. Auf dies fand es auch der Rath von St. Gallen für gemessen, sich einer solchen Sache anzunehmen und sich mit dem Rathe von Appenzell zu besprechen. Der damalige Vogt der Stadt, Ulrich Farnbühler, ein längst bekannter entschiedener Feind Ulrichs, konnte voraussehen, zu was dieser Aufruhr schließlich führen könnte, und entschloß sich, im Namen des Rathes vor Ulrich zu gelangen. Er forderte dann vom Abte, das ganze Unternehmen in Rorschach wieder aufzugeben (trotzdem die Kirche ausgebaut und das Kloster zur Hälfte fertig war) und die Schiffs-

lände und das Gredhaus zu Rorschach zu zernichten, widrigenfalls sowohl St. Gallen als Appenzell sich weigern würden, die schuldigen Fälle zu entrichten. Doch der Abt ließ sich nicht bereden, ein Unternehmen, das er schon 3 Jahre mit Geld unterstützt, aufzugeben, berief sich wiederholt auf seine Rechte und wies die Urkunden und Briefe vor, ja veranlaßte gegentheils die 4 Schirmorte, ein Rechtsboth nach St. Gallen zu schicken, in dem die Stadt allen Ernstes entweder zur Ruhe oder zum Rechtsgang gemahnt wurde. Als man nun sah, daß alle Versuche fruchtlos blieben, „huben nun Etliche im Lande an, Rathschläge zu thun, ob es nicht sein möchte, daß dem Abt auf ein Tag das Kloster zu Stucken gerichtet würde, und glaubten, so es geschehen, würde man ihnen nicht viel darnach schreien, sondern die Sache eine Sache bleiben lassen; denn es würde sich Niemand an sie wagen."*) Dieser Rathschlag war nicht nur unbegründet und heftig, sondern die Folgen dessen Ausführung stunden dem Denkenden auch damals klar vor Augen: er kannte die 4 Schirmorte als Gönner des Abtes, und wußte wohl, daß eine solche That nicht unbestraft gelassen würde.

Wir werden jedoch das soeben Angedeutete und die folgende Agitation selbst besser zu beurtheilen im Stande sein, sowie auch die Möglichkeit solcher Ideen und deren Ausführung leichter verstehen, wenn wir ein kleines Bild der damaligen Zustände vor unsern Augen aufrollen.

Besonders die letztere Hälfte des 15. Jahrhunderts war eine Zeit des Kämpfens und Siegens des Schweizervolkes, und jene Thaten, die den Burgunderkrieg so mächtig glanzvoll für die Eidgenossen machten, zündeten in den Herzen der Theilnehmer, ja des ganzen Volkes eine unnennbare Kriegslust und verlangten, da stets wieder neues Ziehen in Kriege erfolgte, ein stetes Ueben in den Waffen. Sogleich auf den ersten Ruf war eine schöne Zahl muthiger Leute beieinander, die sich vor keinem noch so großen Haufen Feinde fürchteten, die aber auch den Siegesruhm der Schweizer leicht mißbrauchten, und die geringste Verletzung durch Krieg und Kampf sühnen wollten, was sonst in Ruh' und Ordnung ein Schiedsgericht gethan hätte. Erinnern wir uns an den Kuhplappartkrieg nach Konstanz, und an den Zug nach dem Städtchen Arbon 1487, wo ein dortiger Bürger in Schutz genommen wurde, der einen Gotteshausmann von Berg ermordet hatte; denken wir an die Massenzuzüge zur Unterstützung des Krieges gegen Fürsten, denen sie nicht gewogen: so sehen wir, wie wenig es bedurfte, um zu einem Kriegszuge zu veranlassen, der mit Geldstrafen und Brandschatzungen endete und das Volk roh und unruhig machte.

Zu all' dem kamen jetzt noch die Züricher Geschichten, die Gefangennehmung und Enthauptung Waldmanns. Das Blut, das dort geflossen,

*) S. v. Watts Klosterbruch in Lauffers Beiträgen.

bezeugt, wie schwer es war, den entfesselten Leidenschaften einer empörten Menge Schranken zu setzen. Dieser Vorfall in Zürich weckte auch das schon unruhige Volk in St. Gallen auf, und es ward alsobald der oben erwähnte Gedanke von gewaltthätiger Zerstörung des Klosters ausgesprochen. Es wurde an der Kirchweihe zu Urnäschen von Christian Hiller und Hans Schwartz von St. Gallen und einigen Appenzellern, nämlich Hans Spetig und den Gebrüdern Hans und Uoli Meggeli, eine geheime Zusammenkunft hinter einem Stadel gehalten und beschlossen, mit einer Anzahl Leute sich in der Grub zu versammeln, zuerst noch eine Zahl von Leuten zu informiren, und auf ein gegebenes Zeichen dann dorthin zu ziehen, wo weiter zu besprechen wäre, wie man in Sachen des Klosterbaues vorzugehen habe.

Der 28. Juli 1489 war dann als Tag der Versammlung bestimmt, und gruppenweis zogen nun bedeutende Schaaren, 350 Mann an der Zahl, über Martinstobel nach Grub. Der Rath von St. Gallen mußte, wie es schien, von dem Vorhaben nichts gewußt haben, fand es dann aber für gut, nachdem er sich nach dem Charakter dieses gesellschaftlichen Spazierganges erkundigt, den Rathsherrn Heinrich Zilli ihnen nachzuschicken. Zu diesen St. Gallern gesellten sich dann 9 Uhr Morgens auch noch 1200 Mann von Appenzell unter Anführung von Christian Pfister. Sie hatten ein großes, rothes Gesellenfähnlein ohne den appenzellischen Bären, welches von Zuberbühler von Herisau getragen wurde.

Christian Pfister ergriff nun das Wort, setzte in aufgeregter Sprache die Folgen eines Klosterbaues auseinander, entflammte das Volk zu frischem Thun, und verlangte von den St. Gallern, mit ihnen einen ewigen Bund zu schließen und einander stets und in allen Dingen mit Leib, Leben, Ehr' und Gut beizustehen. Unser St. Galler Rathsherr hielt allerdings das Volk von Solchem ab, und verbot gleichsam St. Gallen, in einen so gefährlichen Bund zu treten und ihn auf solche Weise zu beschließen; nur hierin konnte er sich einverstanden erklären, in Betreff der Klostergeschichte gemeinsam vorzugehen und einander mit Gut und Blut zu unterstützen. Dieser Vorschlag fand Gehör und ward angenommen, und der Zug nach Rorschach zur Zerstörung des bisanhin Gebauten sollte noch am gleichen Tage stattfinden. Nach Empfang eines gemeinschaftlichen Mittagsmahles zog man durch das Holz den Berg herunter und empfieng die schon beim Kloster sich befindenden 600 Rheinthaler, die ihrer Einladung baldigst Folge geleistet, mit dem Ruf: „Wohl uf, thut dem hl. Gall ein Ehrentag wan!" Was nun diese große Zahl entbrannter Gemüther zu zerstören im Stande war, läßt sich leicht denken. Sofort, als der Abt Kunde vom Herannahen der Rheinthaler erhalten hatte, wandte er sich an Zürich und Glarus, welche Botschafter nach Rorschach schickten. Doch diese kamen zu spät; denn

der größte Schaden war schon angerichtet, trotz des großen Regens selbiger Nacht das Meiste schon verbrannt. Den nächsten Tag zogen die Rheinthaler nach Hause, die Appenzeller jedoch mit ihrer Beute nach St. Gallen, wo sie reich beschenkt und bewirthet entlassen wurden.

Bevor wir die Wirkung dieses Vorgehens auf das Gesammtvolk auseinander setzen, sei hier noch ein ziemlich genaues Inventar beigelegt, das uns bedeutenden Aufschluß gibt über das Zerstörte und den Kostenpunkt nach damaliger Berechnung; indirect liefert es uns auch ein kleines Bild von dem bereits Bestandenen und der Großartigkeit dieses neu zu errichtenden Klosters.

Die St. Galler und Appenzeller zerstörten das neue Kloster, worin schon 80 Zellen, Kapellen, Kreuzgänge fertig waren, zerschlugen 3 Altäre, nahmen das Heiligthum heraus und verkauften 2 Glocken im Werthe von 120 fl. An Gebäulichkeiten sind folgende verbrannt oder zerstört worden:

a) Ein Stadel für das Vieh, der noch viel Heu und Emd enthielt, 60 fl. im Werth.

b) Ein Haus mit 2 Nebengebäuden, worin viele schön hergestellte Räumlichkeiten und eine große Masse Hausrath und Nahrungsmittel sich befanden. 200 fl.

c) Mehrere Ställe für Schweine, Tauben und Hühner, alle neu. 24 fl. werth.

d) Ein Baustadel, der viel Korn, 200 Malter an Garben und mehr als 82 Fuder Heu enthielt. 400 fl.

e) Eine köstliche Schmiede mit anstoßendem Schlosserhaus, und nahmen viel Schmiedgeschirr heraus. 120 fl.

f) Eine neue Pfisterei mit Backöfen und bester Küche, und verkauften zudem Schüsseln, Teller, Pfannen und noch eine Menge sich darin befindender Nahrungsmittel. 300 fl.

g) Ein schöner, neuer Krahnen, womit die Steine aus dem Steinbruche gezogen wurden, und verkauften dann die schweren eisernen Ketten und kostbaren Seile. 100 fl.

h) Eine Steinhütte mit dem sog. Riesboden für die Baumeister, enthaltend viele Verzierungen und wichtige Baugeräthschaften. 80 fl.

Aus dieser Steinhütte wurde dann auch noch das Werkzeug, nämlich 200 Knüpfeleisen, 14 Zweispitze, 16 Steinaxten, 4 große eiserne Hämmer und einige Ketten herausgenommen. Im Werthe von 130 fl.

i) Eine Zimmermannshütte und ein kleines Arbeitsgebäude mit 600 der schönsten auserlesenen Bretter, die vor demselben lagen. 100 fl.

k) 12 große und kleine eichene Fässer und noch „anderer kleiner Husplunder, das nit klein kostet hat,“ und dazu ein Faß mit 300 Ringbanden. Werth 60 fl.

l) Das köstliche, schön bereitete Zimmerholz, das noch im selbigen Jahr hätte aufgerichtet werden sollen, wurde theilweise zerhauen oder verbrannt. 200 fl.

m) Ferners wurden über 100 gesägter Latten verbrannt. 40 fl.

n) Sonst viel kleineres Arbeitsmaterial. 20 fl.

o) Ein im Baue stehender Aufzug mit Zubehör. 60 fl.

Außer diesem Verbrannten wurden sonst viel Heu, Getreide und andere Früchte weggeführt und verbrannt, besonders Werkzeuge zum Baue im Werth von 200 fl., sowie eine schöne Zahl kleinere und größere Wagen, 60 fl. werth rc. rc.*)

Doch nicht zufrieden mit diesem Raub, nicht gesättigt mit dieser Rache, strömten sie auch noch dem Flecken zu und begannen auf's Neue, sich den Bewohnern, die ihre beste Habe schon bei ihrem Anzuge in Keller und in die Kirche flüchteten, schrecklich zu zeigen; auch hier sollte eine mächtige Fackel zum Himmel lodern und dem Abte dasjenige verderben, was er bis jetzt gebaut. Furchtsam diesem Haufen von Zerstörern gegenüberstehend, konnten die guten Rorschacher diesen Tausenden nicht entgegentreten; sie mußten mit Schrecken zusehen, wie sie da einzelne Gebäude in Flammen steckten und den ganzen Ort bedrohten. Zuerst gieng's an die äbtische Herberge; sie wurde aufgesprengt, in die Keller gebrochen, der Wein theilweise ausgelassen und während 2 Tagen viel getrunken, der meiste jedoch nach Rheinegg geführt. Oefen und Hausrath wurden theils zerbrochen oder weggeführt, Scheiben in Menge zertrümmert, Fässer und Ziegel vom Estrich heruntergeworfen, und hier schon ein Schaden angerichtet von 800 fl. Das Fleisch und sonstige Nahrungsmittel, mit denen das Gasthaus wohl versehen war, wurde gegessen, 60 fl., Geflügel und Schweine geschlachtet, 16 fl., Fischgruben geplündert, 20 fl., Haber gestohlen, 16 fl., und Bretter, die im Hofe lagen, verbrannt rc.**)

Nach diesem zündeten sie den Stall an und sprengten die Thüre zum Kornhaus, wo sie aus naheliegenden Gründen jedoch nicht viel nehmen konnten. 60 fl.

Nun drangen sie in die Kirche, stahlen die geflüchteten Sachen, und nöthigten sogar den Pfarrer, die Schatzkammer aufzuschließen. Zu diesem Allem schädigten sie noch viele Privatleute, zerstörten was ihnen in den Weg kam, hieben sogar in ihrer Roheit kleine Bäume um und zerstörten die schönsten Felder und Wiesen.

Wir könnten noch verschiedene Klagen von Rorschachern mit ihren Forderungen anführen, die manchmal sehr groß waren; doch war am ganzen

*) Denkschrift wegen des Klosterbaues in den Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.

**) Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen.

Werke die Zerstörung des neuen Klosters, das ziemlich massiv gebaut war, die Hauptsache. Der Rauch und das Feuer wirkten auf diese Schaaren wie das dumpfe Toben des Schlachtgebrauses, wie das Donnern der Kanonen auf die Krieger; immer muthiger und schrecklicher werdend, zerstörten sie in kurzer Zeit, was jahrelanger Fleiß erschuf; der Schaden des abgebrochenen Klosters, ohne die vorherangeführten Details, wurde auf 13,000 fl. angeschlagen.

Daß der blutigrothe Himmel in der Nacht, das schreckliche Heulen der Sturmglocken den Bewohnern weit und breit tiefe Besorgniß und Schrecken verkündeten, läßt sich leicht begreifen; selbst jenseit des Bodensee's wurde geflüchtet. So war dies allerdings das beste und furchtbarste Signal, welches das dem Abte treu gebliebene Volk zur Vertheidigung aufrief und den Sturm des Aufstandes und der Empörung gegen diesen Gewaltakt durch das ganze Land hintrug. Sogleich waffneten sich die treuen Wyler und Toggenburger, und zogen, um dem Abte zu Hülfe zu eilen, bis Zilschlatt, wurden aber auf Bitten des Abtes zur Rückkehr bewogen. Er wollte nicht gewaffnet den Feind und Zerstörer seiner Werke bestrafen, sondern die Schirmer des Rechtes, die 4 Schirmorte, ja die ganze Eidgenossenschaft, sollte durch rechtliche Sprüche diese Schmach rächen.

Er ritt nun mit einigen seiner Räthe zu den 4 Schirmorten, wo er gegen seine Feinde das eidgenössische Recht anrief und laut Bündnissen verlangte, daß die Zerstörer bestraft und zum Schadenersatz gezwungen würden. Diese 4 Orte nahmen sich der Sache wirklich an, erklärten sich bald zu Gunsten des Abtes, und brachten auf den Tagsatzungen zu Luzern (2. und 8. Sept. 1489) die fraglichen Punkte des Abtes vor. Sie erfüllten ihre Pflicht vollständig, mußten aber leider bemerken, wie sich die übrigen Kantone mit Kälte über solches wegsetzten, ja sogar bedeutenden Widerstand leisteten, so daß man nichts gegen die St. Galler und Appenzeller beschloß.

Ueber solches Vorgehen der höchsten Behörde waren natürlich die St. Galler und Appenzeller hoch erfreut, und trugen schon die schöne Hoffnung in sich, es werde immer so gehen. Um noch mehr Feinde gegen den Abt zu schaffen, brachten sie viele lügenhafte Bemerkungen in das Volk, und um das Recht und ihre Stärke zu zeigen, begannen die St. Galler ihre Stadtmauern auszubessern und die Gräben um die Stadt tiefer zu legen, als ob ihnen ein Krieg nicht viel zu denken geben würde. Wie sie sich jetzt liebevoll gegen das Kloster und dessen Insassen benahmen, ist auf der Hand liegend; die Conventualen hatten in dieser Zeit viel zu dulden, und ließen sie sich in der Stadt erblicken, so hatten sie zu fürchten, gefangen genommen zu werden, um zu schwören, in der Streitsache Ulrichs nicht thätig zu sein.

Auf's Neue entstanden Spottlieder auf Ulrich, von denen uns viele

noch erhalten sind und die das Volk neuerdings aufstachelten. Als Beispiel des Parteihasses seien hier einige Strophen aus einem derselben angeführt. Es beginnt:

Wennd ir hören nüwe mer:
Ain rothfuchs ist unns komen her
Von Wangen gen Sant gallen;
Sin balg der gult unns pfening vil,
Kem er unns in die fallen.

Abt Uoli haist von recht der Rösch,
Und plet sich gegen uns als ein frösch,
Bis das er wirt zerspringen.
So wird viel menger Gotzhusman
Von grossen Fröden singen.

Abt Uoli ist ain untrüw man,
Der unnser statt kain guotz nit gan,
Das hät man wohl vernomen.
Stünd es an mir, er müst darin
Sein leptag niemer komen.

Abt Uoli hat gesprochen fry,
Wie zuo St. Gallen nit me sy
Dann achtzechen fromer frowen,
Darumb hand sy ain urtal gen,
Das man inn soll zerhowen.

Abt Uoli der hat schmirwy gnuog,
Das ist gar wol der botten fuog,
Die er damit tuot salben,
Und uns darum verklagen tuot
Jn orten allenthalben.

Apt Rösch hat lüt, die gaben nend
Und jm kain spil verloren gend
Jn allen sinen gewerben,
Lät man jm nun das für sich gan,
So muss das Land verderben.*)
etc.

*) Dies und einige andere Lieder finden sich in den schon oft erwähnten Mittheilungen des historischen Vereins von St. Gallen und in Zellwegers Urkunden II. Band 2. Abtheilung.

Während dieser Zeit wurde nun auf beiden Seiten viel gewirkt; der Abt wollte die 6 Orte von seinem Rechte überzeugen und drang vorzüglich in die Schirmorte, diesen Casus bald anzugreifen; die St. Galler jedoch schickten auch ihre Boten umher und brachten es so weit, daß dieser Punkt auf einer andern Tagsatzung in Luzern unerledigt blieb, weil sie nicht den Abt, sondern ganz eigenthümlicherweise die St. Galler als Kläger anerkennen wollten. Dieses Vorgehen veranlaßte die 4 Schirmorte, die zudem die Wirren im St. Gallerlande kannten, in einer Zusammenkunft in Luzern folgende Beschlüsse zu fassen:

1) Daß das Schloß Rorschach mit Besatzung verstärkt werde,

2) sollen die 6 Kantone allen Ernstes gemahnt werden, sich der Sache mehr anzunehmen, den Bündnissen und Pflichten mehr nachzukommen, dem Abte beizustehen und die St. Galler und Appenzeller vor Recht zu fordern, sonst sei die Ehre der 8 alten Orte verloren, wenn sie nicht das Recht beschützten und solches Gebahren gegen den Abt nicht bestrafen.*)

Die 6 Kantone wollten sich jedoch mit diesem nicht einverstanden erklären, so daß schließlich die 4 Schirmorte nachgaben und wirklich die St. Galler als Kläger anerkannten, die dem Abte auf die 8 Orte Recht bieten konnten. Als nun diese einverstanden, diese Sache so geordnet, wurde der Beschluß den St. Gallern und dem Abte mitgetheilt. Erstere wollten aber von einem Rechtsgange gar nichts wissen und negirten den ganzen Beschluß und die Aufforderung, so daß die Streitsache wieder einige Zeit hinausgeschoben wurde. Der Abt jedoch hatte viel zu thun, die Anhänglichkeit der 4 Schirmorte aufrecht zu halten, da besonders Schwyz zu wanken anfieng.

In dieser Zwischenpause wurden im St. Gallerlande viele Gemeinden für und gegen Ulrich gehalten, ja das Volk so gegen den Abt gereizt, daß es im Glauben, man werde es niemals gerichtlich belangen, die vom Abte aufgestellten Beamten verjagte und sich solche von den St. Gallern geben ließ. Als nun auch noch Schreiben des Kaisers und Papstes an den Abt kamen (welche er den 4 Schirmorten vorlegte), worin von beiden ihm Recht ertheilt und strenge Bestrafung verlangt wurde, beschlossen die 4 Schirmorte nun energisch vorzugehen, setzten die St. Galler und Appenzeller in Anklagezustand, und verlangten Rechtfertigung und Annahme des Rechtes.

Natürlich würde eine Widersetzlichkeit von Seite der St. Galler einen Krieg zur Folge gehabt haben, und deßhalb ermahnten die 6 Kantone die 4 Schirmorte, gegen die St. Galler und Appenzeller nichts Feindliches zu unternehmen. Auf die Aufforderung der 4 Orte an die Gotteshausleute, den dem Abt geschworenen Eid zu halten, setzte sich das obere Amt derselben entgegen und hielt zu St. Gallen. Anstatt nun auf dem Wege des

*) J. v. Watts Chronik.

Rechtes diesen Streit entscheiden zu lassen, stießen die St. Galler alles Angebotene von sich, besetzten gegentheils am 19. Jänner 1490 das Schloß Romanshorn, schlossen dann mit 400 Mann das Schloß Rorschach ein, plünderten die dem Abte treu gebliebenen Rorschacher, und wandten sich sogar um Hülfe an den schwäbischen Bund, von dem sie auch wirklich schon einiges Kriegsmaterial erhalten hatten. Auf dieses Vorgehen wurde sofort von den Schirmorten beschlossen, die Besatzungen der Schlösser zu verstärken und mit Kriegsbedarf zu versehen, diese Gotteshausleute mit gewaffneter Hand zur Ordnung, zur Ruhe zu zwingen und die 6 Kantone zu mahnen, ihnen beizustehen (25. Jänner 1490).

Alles wurde nun von den 6 Kantonen aufgeboten, die 4 Schirmorte vom Kriege abzumahnen oder denselben wenigstens hinauszuschieben; einige Abgeordnete zogen selbst vor Rorschach, um die Belagerer (St. Galler) zur Rückkehr aufzufordern, doch diese achteten wenig auf solche Deputationen und beschossen neuerdings das Schloß. Ungern mußten sie nun auch ihren Beistand beim Kriege versprechen, und gaben dies den St. Gallern in dem an sie gerichteten Fehdebrief sehr deutlich zu erkennen. Die Sache schien ernstlich zu werden; auch Otto von Sonnenberg, Bischof von Konstanz, merkte, daß es bald zum Streite kommen könnte, und reiste deßhalb zu den St. Gallern und Appenzellern sowie zum Abte nach Wyl, um sie vom Kriege abzumahnen, nützte jedoch nicht viel; denn am 2. Febr. 1490 rückten 8000 Eidgenossen in's Toggenburg, wo sie sich noch durch Zuzüge bedeutend verstärkten. Nachdem sie noch einen Haufen bestimmten, die Appenzeller im Rheinthale anzugreifen, rückte der Gewalthaufe bis Gossau vor. Ein Krieg sollte also wiederum eine Sache entscheiden, die theils die Widersetzlichkeit der St. Galler, theils das thatlose, zaudernde Vorgehen der 6 Kantone nicht durch gütlichen Entscheid und Rechtssprüche schlichten ließ.

Als die St. Galler schon lange vorher von den Rüstungen der Eidgenossen benachrichtigt wurden, besetzten sie das Schloß Oberberg mit 50 Mann und begannen zu Hause ernstlich sich vorzubereiten. Heinrich Zilli war zum Feldhauptmann und Hans Reinsperger, ebenfalls ein feuriger Gegner Ulrichs, war zum Pannerherrn erwählt. Als sie nun vom Einrücken der Eidgenossen im Toggenburg Kunde erhalten, zogen 700 St. Galler nach dem Schlosse Oberberg. Die Gotteshausleute waren gegen Gossau gezogen und nicht besonders groß an Zahl, deßhalb baten und ermunterten sie die Appenzeller, doch sogleich zu ihnen zu stoßen, da sie jeden Augenblick einen Angriff erwarteten. Dieses Ersuchen wurde abgewiesen, und eine zweite Botschaft blieb erfolglos; die Appenzeller wollten in Herisau bleiben und nicht über ihre „Letzi" hinaus; sie berichteten den St. Gallern, „sie sollten sich versehen, wie sie möchten, das wollten sie auch thun."*)

*) J. v. Watts Chronik.

Schon vorher wurde das Gerücht verbreitet, die Appenzeller hätten den 4 Orten versprochen, die Gotteshausleute und St. Galler im Stiche zu lassen; deßhalb sahen erstere diese Antwort als einen schändlichen Betrug an, warfen ihre Waffen von sich, und mit Kreuz, Fahnen und der Monstranz an der Spitze, giengen diese tapfern, frommen Gotteshausleute den Eidgenossen entgegen, die sie um Gnade und Schonung baten. Nachdem sie geschworen, die Strafe anzunehmen, die die Eidgenossen über sie verhängen, und die Plünderung ertrugen, wurde ihrem Verlangen entsprochen. Die St. Galler wollten die Stimmung der Appenzeller selbst erfahren, und zogen in dunkler Nacht nach Herisau, wo sie eine Gemeinde verlangten. Hier gab man ihnen den guten Rath, nach Hause zu ziehen, da sie sich hinter ihren Mauern besser zu vertheidigen im Stande wären. 50 Bogenschützen von St. Gallen, die gegen Appenzeller eingetauscht worden, merkten alsbald Verrath, zogen noch in der gleichen Nacht nach St. Gallen zu ihren Leuten, und erzählten mit Erbitterung das treulose Verhalten Appenzells. Es wurde in St. Gallen wirklich geglaubt, und die Appenzeller, die bis jetzt unthätig geblieben, als Abtrünnige betrachtet. Von Goßau aus zog nun der Haufe der Eidgenossen über St. Fiden nach Rorschach, und verbrannte dem Hauptmann Gerster, einem Hauptaufstifter der Gotteshausleute, sein Haus. In St. Fiden ließen sie einige Mann zurück, die anfänglich mit den St. Gallern „scharmützelten," endlich jedoch auch nach Rorschach zogen. Dorthin sandten die Appenzeller ein Schreiben, worin sie versprachen, das Recht anzunehmen, auf welches jedoch nichts erwiedert wurde. Sie sahen nun wohl, daß je länger dieser Krieg oder Zug dauere, desto größer die Friedensbedingungen würden. Um die Sache abzumachen, begab sich der Landammann Rietler selbst in's eidgenössische Lager, und die Bedingungen des Friedens, die dort gestellt wurden, nahmen seine Leute auf sein Anrathen an. Sie mußten das Rheinthal und Obersax den 4 Orten abtreten, sich betreffs des Klosterbaues dem Ausspruche der Eidgenossen unterziehen, den Landammann Schwendiner preisgeben, und versprechen, den Bund mit den Eidgenossen auf's Neue zu beschwören (Friedensbeschluß vom 10. Februar 1490).*)

Hatten sich auch die Appenzeller jetzt von der Streitfrage zurückgezogen, so beschlossen gegentheils die St. Galler, sich allein gegen die Eidgenossen zu wagen. Zur bessern Vertheidigung ihrer Stadt hieben sie in den Vorstädten eine Strecke weit überall die Bäume um, und verbrannten im Ganzen 84 Häuser. Im Innern rüsteten sie sich auf jeden Angriff, und wie sie am eifrigsten an Vertheidigungswerken arbeiteten, hieß es, der Bürgermeister Farnbühler sei entflohen, was natürlich keine geringe Auf-

*) J. v. Arx' Chron.

regung unter den Bürgern hervorrief. Wir haben von diesem Manne schon oben gesprochen, und gesehen, daß er einer der heftigsten Feinde Ulrichs war. Vom Vogte war er Bürgermeister geworden, und zeichnete sich besonders durch seine Beredtsamkeit, List, aber auch seinen Ehrgeiz aus. Als Farnbühler die Unmöglichkeit eines Siegens oder nur einer Vertheidigung der St. Galler sah, und wußte, daß der Haß der Eidgenossen hauptsächlich auf ihn gerichtet war, daß er vielleicht nach einer Eroberung Gut und Blut verlieren würde, trat er an einer Gemeinde mit einer wehmüthigen Anrede vor das Volk. Er sprach so beredt, „daß ihm das Wasser in die Augen schoß, und sein Herz fast groß war." Er setzte auseinander, daß er bei all' diesen Händeln und Beschlüssen der Stadt nach heiligster Ueberzeugung und zum Wohle derselben gehandelt, und nur das ausgeführt habe, was sie beschlossen; an der Stadt Wohl und Wehe sei er nicht die einzige Schuld, sondern gegentheils unschuldig. Er habe sich der Stadt stets als ein treuer Bürger gezeigt, und mit seiner ganzen Kraft zu deren Gedeihen geholfen. Es sei deßhalb unbillig, wenn ein Mann Alles entgelten sollte, was die ganze Stadt gethan, und er wisse wohl, daß die Feinde seiner vollständig begehrten. „Und dennoch will ich bei euch leben und sterben," sprach er am Schlusse, „möge Gott über mich und euch schicken, was er mag; es ist mir nicht um meine Person, sondern nur um euch und eure Stadt und um die guten Gotteshausleute; lieber will ich Schmach leiden, als die Wahrheit brechen und untreu werden. Gott sei es befohlen."*)

Und nicht lange war das letzte Wort vertönt, als er seine Stadt floh und sein Fuß über den Bodensee setzte, in welchen er aus Unmuth das Stadtsigill warf. Hatten auch Freunde ihm geholfen, um ihn zu schützen, so mußte dieser Schritt auf solche Worte nicht günstig auf die Bürger wirken. Er öffnete ihnen gleichsam die Augen, die große Gefahr zu erkennen, ihre kühnen Plane zu verwerfen und auf einen Frieden zu dringen. Am 12. Hornung kamen auch die Eidgenossen nach der Stadt, und schlossen dieselbe ein; das Hauptquartier war in St. Fiden. Es wurde von den St. Gallern nun dorthin geschossen und einige Mann getödtet, aber dann sofort das Schießen vom Rathe verboten, was großen Unwillen erregte. Man mußte das Verbot zurückziehen, und es wurden wieder Einige auf beiden Seiten getödtet oder verwundet. Man sah jedoch neuerdings die Unmöglichkeit sich zu halten, und rief am 14. Februar Frieden, den man nach vielem Gegenreden endlich mit den Eidgenossen zu machen beschloß. Die St. Galler Abgeordneten erschienen am 15. Februar im Lager, verlangten einen Frieden und giengen dann auf die Bedingungen ein. Diese vorläufige Friedensrichtung zwischen den 4 Orten und der Stadt St. Gallen, durch

*) J. v. Watt in Lauffers Beiträgen.

Vermittlung der Grafen Georg zu Werdenberg und Sargans und Gaudenz von Mätsch am Montag nach Valentin 1490, enthält folgende Punkte:

1) Die Feindschaft hört gegenseitig auf; die Gefangenen werden ausgewechselt, und der Gesammthaufe der Eidgenossen nimmt den Rückweg nicht durch die Stadt.

2) Abt Ulrich soll Kläger sein und die Klagen vor den 4 Orten Zürich, Schwyz, Luzern und Glarus vorbringen. Die 4 Orte sind bis zum Entscheide ihrer Eide gegen die Stadt ledig, und diese sollen dann neuerdings geschworen werden.

3) Die Zinsen, Zehnten, Schulden und Güter beider Parteien bleiben unbeschädigt, ausgenommen diejenigen des flüchtigen Bürgermeisters Farnbühler, die außerhalb der Stadtgerichte liegen.

4) Der Bund zwischen der Stadt Appenzell und den Gotteshausleuten ist als aufgehoben erklärt.

5) Farnbühler darf die Stadt und Eidgenossenschaft nicht mehr betreten und muß im Uebertretungsfall den 4 Orten ausgeliefert werden.

6) Deßgleichen soll der Stadtschreiber Schenklin, wenn er von der Stadt nicht verurtheilt wird, aus dieser und der Eidgenossenschaft geschickt werden.

7) Der Abt, Convent und die zum Kloster Gehörenden sind in und außer der Stadt mit Leib und Gut stets sicher.*)

Nachdem diese Artikel zwar mit bedeutender Opposition angenommen, zogen die Eidgenossen mit ihrer Beute, die jedoch nur in Nägeln, Schlössern, Fensterscheibenblei ꝛc. bestund, nach Hause. Die Schwyzer jedoch ließen noch die Glocke von St. Georgen, ohne Wissen und Willen der Hauptleute (?), mit sich laufen und hängten sie dann in Brunnen auf.

Nach einiger Zeit ließen die 4 Orte die Gotteshausleute nach Gossau rufen, wo sie zu schwören hatten, daß sie sich mit Leib und Leben ergeben und jede Strafe annehmen werden.

Nach all' diesem Geschehenen athmeten die St. Galler und die gedrückte Umgebung wieder leichter, und besonders bei dem Gedanken, man werde sie wie es die Züricher im Lager von St. Fiden durchblicken ließen, nicht in allzu große Kosten verfällen.

Am 7. März 1490 sollte nun in Einsiedeln der Gerichtstag gehalten werden. Außer den St. Galler Abgeordneten und dem Abte Ulrich mit einigen Conventualen erschienen noch die beiden Grafen von Sargans und Mätsch und der Bürgermeister Schatz von Konstanz. Nachdem die Klage disputirt, wurden folgende Hauptpunkte im Vertrage festgesetzt:

*) Urkunde in der Denkschrift wegen des Klosterbaues.

1) Der Abt darf in des Gotteshauses Bezirk nach Willen und Gefallen bauen, das Kloster in der Stadt erweitern innert bestimmten Grenzen und in hier bestimmter Höhe.

2) Die Stadt hat dem Abte 4000 fl. Schadenersatz zu bezahlen.

3) Der dritte Punkt enthält Bestimmungen über die Aufnahme von Gotteshausleuten zu Bürgern der Stadt.

4) Alle alten Lehen müssen wieder von Ulrich empfangen werden rc.

5) Die in der vergangenen Empörung gemachten Gefangenen vom Abte werden frei gelassen, und die schriftlichen geschworenen Urfehden müssen zurückgegeben werden rc.

6) Der sechste Punkt betrifft eine Streitfrage eines Bürgers von St. Fiden mit dem Abt.

7) Die Klage, die die Stadt gegen den Abt und Convent führt, wird zurückgenommen.

8) Die vorherigen Sprüche und Verträge bleiben in Kraft, sowie die angeführten Punkte rc. *)

Nach diesem traten nun die Gesandten der 4 Orte als Kläger gegen die Stadt auf, indem sie einen Beitrag zu den verursachten Kriegskosten verlangten. Trotz Gegenrede des Bürgermeisters von St. Gallen mußten sie nach Ausspruch der Richter „den 4 Orten 10,000 fl. bezahlen, Andwyl, Steinach und Oberberg abtreten und den Brief herausgeben, durch den sich das Stift St. Gallen verbunden hatte, ohne der St. Galler und Appenzeller Bewilligung keine Gerichte zu entäußern."

Die St. Galler hatten allerdings nicht so strenge Sprüche erwartet, konnten jedoch nichts dagegen haben und mußten sie eben anerkennen. Durch dies waren ihnen die kriegerischen Gedanken verstreut, und der Frieden, der Bringer des Wohlstandes, zog mit seinen Gaben dafür in die Stadt hinein. Die Gotteshausleute, als Verführte betrachtet, wurden sehr schonend behandelt, jedoch auch über die Appenzeller ein Strafgericht gehalten, laut dem sie dem Abte 4500 fl. Schadenersatz, den 4 Orten 4000 fl. Kriegskosten zu zahlen hatten, welch' letzterer Punkt jedoch später gestrichen wurde. Die Besatzung des Schlosses Rorschach erhielt 110 fl. Lohn, Rheinthal und Sax mit den Steuern wurde abgetreten, und einige für die Appenzeller nicht ganz günstige Grenzbereinigungen angenommen. Waren dies auch schwierige Punkte, sie hatten selbige wie die St. Galler anzunehmen. Besonders der Casus, daß die Appenzeller von der Kriegssteuer befreit wurden, veranlaßte noch einige Hetzereien zwischen St. Gallen und Appenzell, die jedoch im Laufe der Zeit verschwanden.

*) Urkunde in der Denkschrift des Klosterbaues.

Vielleicht mag es aufgefallen sein, daß sich in diesem Klosterhandel die Gemeinde Rorschach als solche nie energisch gezeigt. Diese Thatsache mag daher rühren, daß die Bevölkerung Rorschachs klein, in zwei Parteien getheilt war, und das Schloß Rorschach (St. Annaschloß) in dem ganzen Streite eine wichtigere Rolle spielte. In Rorschach selbst scheint keine Gemeinde in dieser Angelegenheit gehalten worden zu sein, wohl aber kann nachgewiesen werden, daß Einladungen anderer Gemeinden, z. B. von Waldkirch, energisch sich des Abtes anzunehmen, von der Hand gewiesen wurden.

So endigte also dieser mißliche Handel; das Einschreiten der Eidgenossen, Bestrafung an Geld und Freiheit waren seine nächsten Folgen. Und hatte er auch ein ungünstiges Resultat für St. Gallen und Appenzell, so hatten diese doch einen Zweck erreicht: das Kloster blieb in der Stadt und mit ihm der Handel, der durch den emsigen Fleiß der Bewohner stets gefördert wurde; zudem sollte Rorschachs Zukunft sich nicht auf Kosten der Stadt so bald glänzend gestalten.

Ulrich war nun zu einem Greisen geworden und sollte sich seines errungenen Sieges nicht mehr lange freuen. Am 13. März 1491 legte er sein müdes Haupt zur ew'gen Ruhe nieder. Mit ihm erlosch ein mächtiger Geist, der mit Kraft und Ausdauer Pläne schuf und ausführte, der den Zerfall des Gotteshauses St. Gallen in eine Blüthe verwandelte, und sich ein ehrenvolles Andenken durch seine Thätigkeit und seinen musterhaften Haushalt im Kloster einerseits und durch seine Gelehrtheit und Beredtsamkeit anderseits schuf. Das Volk, das ihn so schwer beleidigt, fühlte seinen Verlust und stand trauernd an seinem Grabe. Hatte es auch unter ihm viel gelitten, es bewahrte dennoch seinen Namen, und die Geschichte nennt ihn noch jetzt als einen zweiten Stifter des Klosters St. Gallen.

So sind wir nun am Schlusse unserer Arbeit angelangt, und haben mit der Betrachtung dieses historischen Gemäldes auch einen Blick in die damaligen Staatsverhältnisse geworfen. Mit der Entwicklung des Klosterstreites ist auch ein Bild der damaligen Rechtszustände entwickelt worden, und mit der Ursache zu diesem Streite und seinen Folgen haben wir auch die Competenzen des damaligen Abtes, die Abhängigkeit des Volkes und die Rechte desselben kennen gelernt, sowie auch eine Wirkung der damals so bewegten, unruhigen Zeit auf den Charakter des Volkes ersehen können.

Gewiß wäre es nicht uninteressant, die Schicksale des eben besprochenen Klosters, das später den Namen „Mariaberg" erhielt, kennen zu lernen. In Freud' und Leid hat es auf Rorschach niedergeschaut; den Eifer der Bewohner, das Aufblühen des Ortes, besonders durch den Leinwandhandel, mit angesehen und selbst die verschiedensten Schicksale erlebt.

Möge es mir vergönnt sein, Ihnen auch hierüber später einige historische Gedanken vorzulegen. Doch lassen wir jetzt das Vergangene, blicken wir hinauf zu jenem Orte, wo ein großes Kloster hätte entstehen sollen, wo aber später ausgebrannte Mauern ihre kahlen Arme zum Himmel emporstreckten, und wir finden jetzt ein herrliches Gebäude, in dem Fleiß und edles Streben nach Bildung wohnt, aus dem heraus eine muntere Schaar Männer in die Welt hinaus schreitet mit dem edlen Zwecke, die Menschheit zu bilden, die Jugend zum Leben zu erziehen.

IV.

Walter III.,

Freiherr von Klingen zu Klingnau, Ritter und Minnesänger.

Von

J. A. Pupikofer.*)

Unter den deutschen Dichtern der Ritterzeit zeichnet der Ritter Freiherr Walter von Klingen sich weder durch den innern Gehalt seiner Dichtungen noch durch künstlerische Ausbildung der Sprache aus, wohl aber durch den Adel seiner Abstammung, durch Reichthum und Wohlthätigkeit, durch fromme Gesinnung und redlich-deutsche Treue.

Die Stammburg der Herren von Klingen, castrum vetus Clingen (1252), Altenklingen, liegt eine Stunde südwestlich von Konstanz jenseit der Schwaderlohhöhe,**) im Thurgau. Gleichen Ursprungs mit den Herren von Klingen zu Altenklingen waren die Herren von Klingen zu Hohenklingen,

---

*) Die nachstehende Abhandlung ist entnommen dem 10. Hefte der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld 1869. Da der Inhalt ein interessantes Gegenstück zu Burkhard von Hohenfels bildet, und Walter selbst auch als Sänger dem Bodenseegebiet angehört, so wurde der Herr Verfasser gebeten, auch in unserem Heft seine Arbeit erscheinen zu lassen. Die Leser werden für diese vom Herrn Verfasser neu eingeleitete Abhandlung dankbar sein, obgleich dieselbe in diesem Hefte nicht als Original erscheint. M.

**) Die landesübliche Aussprache ist Schwoder l o h, nicht Schwader l o ch. Beide Wortformen Loh und Loch bezeichnen Wald, lucus, sind also wohl zu unterscheiden von Loch, foramen. Vgl. Hohenloh und Haigerloch.

deren Burg im Hegau oberhalb Stein über den westlichen Horizont des Untersees hinausragt. Neuenburg, oberhalb Mammern, wurde um die Mitte des XIII. Jahrhunderts von einem Herrn von Altenklingen erbaut, und hat sich als eine der schönsten Burgruinen bis auf unsere Tage erhalten. Die Geschichte der Freiherren von Klingen darf also mit Recht von der Geschichtsforschung des Bodenseegebietes in Anspruch genommen werden.

Als Freund der Poesie und selbst Dichter zählte Freiherr Walter III. des Stammes von Altenklingen gar viele Sängergenossen an den Ufern des Bodensees und des Oberrheins. Obwohl die Sprache, in welcher sie dichteten, die gemeinsame oberdeutsche und schwäbische Mundart war, hatte sie doch noch einige besondere Eigenthümlichkeiten, die den Geländen der Bodenseeufer und des Oberrheins angehören und bei der schwäbischen und alemannischen Dialectologie in Betracht kommen müssen. Neben dem poetischen Gehalte der Dichtungen Walters verdient hiemit ihr sprachgeschichtlicher Gehalt noch besondere Berücksichtigung.

Aus diesen Gründen mag es gerechtfertigt sein, wenn aus der von J. A. Pupikofer in den Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte veröffentlichten Monographie „Geschichte der Freiherren von Klingen zu Altenklingen, Hohenklingen und Klingnau" der Abschnitt, der den Ritter und Sänger Walter von Klingen behandelt, herausgehoben, in die Zeitschrift des Bodenseevereins herübergetragen und einem Publikum zugänglich gemacht wird, das ohne diese Beihülfe jener umfassendern Arbeit kaum die erwünschte Aufmerksamkeit zugewandt haben dürfte. Der Verfasser hat zu dieser theilweisen Uebertragung seiner Arbeit in die Bodenseezeitschrift nicht nur seine Zustimmung gegeben, sondern durch eine vorausgehende Einleitung den Leser auf den geschichtlichen Standpunkt geführt, auf welchem Walter III. in die Geschichte seiner Familie eintritt.

Ulrich II. von (Alten-) Klingen, der Vater Walters III., stellte im Jahre 1227 dem Gemahle seiner Schwester, dem Truchsäßen Eberhard von Waldburg, eine Schuldurkunde aus für 200 Mark Silber. Er verpfändete demselben für diese Schuld alle seine Güter, mit Ausnahme der bischöflich-konstanzischen Lehen zu Herdern und der väterlichen Burgfeste Klingen, mit dem Vorbehalte jedoch, daß der über den Zins hinausgehende Mehrertrag, wenn der Schuldner während der Minderjährigkeit seiner Kinder mit Tod abgehen sollte, bis zu ihrer Volljährigkeit im Stiftsärar zu Konstanz aufbewahrt werde, oder, wenn die Kinder sterben, sammt den Pfandgütern seiner Schwester und ihren mit dem Truchsäßen erzeugten Kindern zufalle. — Diese Pfandverschreibung ist offenbar eine letzte Willensverfügung,

und erinnert an die zahlreichen ähnlichen Verträge und Vermächtnisse, mit welchen die Kreuzfahrer bei ihrer Abreise ihr Haus zu bestellen pflegten. In das Jahr 1227 fallen auch die Vorbereitungen, welche Kaiser Friedrich II. zu der längst in Aussicht gestellten Heerfahrt in das heilige Land traf. Um an dem großen Verdienste der Eroberung Jerusalems und der Befreiung des heiligen Grabes Theil zu nehmen, bedurfte der ritterliche Freiherr eines Vorschusses, den ihm sein Schwager darlieh; die Sorge für die zurückbleibenden Kinder wurde dem Bischofe empfohlen, der unterdessen den Ueberschuß der Herrschaftseinkünfte in Verwahrung nehmen sollte. Nachdem alles so geordnet war, zog der fromme Vater erleichterten Herzens in den heiligen Krieg.

Dem Kaiser Friedrich gelang es, ohne Anwendung großer Kriegsgewalt, vielmehr durch kluge Unterhandlung mit den saracenischen Fürsten, seinen Zweck zu erreichen. Nachdem er im Sommer 1228 Italien verlassen, dann in Cypern die Rechtsordnung hergestellt und im November Joppe erreicht hatte, konnte er am 17. März 1229 seinen Einzug in Jerusalem halten. Zwei Monate nachher, am 17. Mai 1229, schiffte er sich wieder ein, um seinen Krieg mit dem Papste in Italien auszufechten. Freiherr Ulrich von Klingen aber kehrte wohlbehalten zu den Seinigen zurück. Schon im Oktober 1229 erschien er wieder bei dem Sohne des Kaisers, dem Reichsverweser und König Heinrich, bei einer Versammlung in Ueberlingen, und ließ sich in einer Urkunde für das Kloster Salem als Zeuge einzeichnen.

Die Gemahlin Ulrichs II. war Ita, eine Tochter des Freiherrn Walter von Tägerfelden, dessen weitläuftige Güter in der Grafschaft Baden auf der rechten Seite der Aare ihn zu einem der reichsten und mächtigsten Herren des Landes machten. Dieser Freiherr Walter von Tägerfelden hinterließ als Haupterbin seiner Allode seine Tochter Ita. Im Jahre 1236 war sie mit ihrem Gatten Ulrich II. von Klingen bereits im Besitze derselben. Nun überließ Ulrich die väterliche Burg Klingen einem ältern Bruder oder dessen Kindern, siedelte sich auf dem Erbe seiner Gattin an und erbaute Burg und Stadt Klingnau. Den Namen Klingnau gab er dieser neuen Schöpfung offenbar, um bei seinen Nachkommen die Erinnerung an den thurganische Stammsitz Klingen festzuhalten. Eine ebendaselbst von ihm gestiftete Komthurei des Johanniter-Ordens dürfte als Denkzeichen für die im Kriegszuge von 1228 von dem Orden empfangenen Wohlthaten und als Beitrag zur Fortsetzung des Kampfes um das heilige Grab zu betrachten sein.

Da Herr Ulrich 1227 die Sorge für seine Kinder dem Bischofe Eberhard von Waldburg empfohlen hatte, mit dem er ja durch Schwägerschaft befreundet war, wird es ohne Zweifel auch dieser Bischof Eberhard gewesen seyn, dem die Kinder Ulrichs einen besseren Schulunterricht ver-

dankten, als in jener Zeit gewöhnlich war. Vermuthlich empfing namentlich der jüngere Sohn Walter seinen ersten Schulunterricht in der Domschule zu Konstanz.

In den Jahren 1250 bis 1253, als Ulrich II. mit Tod abgegangen war, machten die Söhne Ulrich III., Walter III. und Ulrich Walter noch mehrere gemeinsame Vergabungen. Den Verhandlungen über die Theilung des elterlichen Nachlasses wohnte namentlich auch Graf Albrecht von Habsburg bei, der Vater des spätern deutschen Königs Rudolf. Andere Berather und Zeugen waren: Der Konventbruder und Sänger Johannes von Wettingen, die Edlen Eberhart von Gutenberg und Arnold von Kaiserstuhl, die Ritter H. Franko, und der von Gerlinkon, R. der Vogt von Baden, C. von Totingen, R. der Ammann, C. und B. Gebrüder und C. von Zurzach; und gesiegelt wurde der Theilungsvertrag von dem Bischofe von Konstanz, von dem Abt von Wettingen und von Heinrich von Buchse, dem Provinzial des Johanniterordens, so wie den Brüdern Walter und Ulrich von Klingen. Ihre ausdrückliche Zustimmung erklärten auch der dritte Bruder Ulrich Walter, der noch kein eigenes Siegel hatte, und Sophia, die Gemahlin Walters, für sich und ihre Kinder, und zwar durch den Komthur Konrad und seine Ordensbrüder Hartmann von Iberg, Bruder Rudolf von Spreitenbach und Bruder Rudolf von Totingen. Der Hauptinhalt des Vertrages war, daß voraus die schon 1251 dem Hause Lützern zugesicherte Vergabung einer von allen Steuern und Beschwerden gefreiten, östlich von der Stadt Klingnau gelegenen, zur Erbauung eines Hauses bestimmten Hofstätte bestätigt, dem Herrn Ulrich III. die obern (im Thurgau liegenden), dem Herrn Walter III. die untern Güter überlassen, dem noch minderjährigen dritten Bruder Ulrich Walter einstweilen die zu seiner gelehrten Ausbildung nöthigen Hülfsmittel zugesichert wurden.

Dieser in so großartiger Versammlung abgeschlossene vom 22. Oktober 1253 datirte Vertrag erweiset sich indessen nur als Ergebniß einer Schlußverhandlung, der viele andere Beredungen und Verrechnungen vorausgegangen sind, von deren Einzelheiten sich auf die Nachwelt keine Kunde erhalten hat, so daß es unmöglich ist, eine auch nur annähernde Schätzung von dem Umfange und Werth der in der Theilung inbegriffenen Güter und Zinse aufzustellen.

Die Erbtheilung von 1253 war keine eigentliche Todtheilung, so daß nun jeder Bruder über seinen Antheil nach Willkür hätte verfügen mögen. Die ältern klingen'schen Stammgüter wenigstens konnten nur mit Zustimmung der Erbgenossen veräußert werden. Auch nach jener Erbtheilung hatten daher Ulrich III. und seine Söhne den Bruder und Oheim Walter III. bei allen Verhandlungen, welche Stammgüter betrafen, um Einwilligung oder Bestätigung anzugehen.

Dieser Grundsatz fand sogar gegenüber den Vettern von Hohenklingen bei Errichtung des Nonnenklosters **Feldbach** am Untersee noch seine Anwendung. **Kuno** von Feldbach, der auch 1248 bei der wegen des Stifts Bischofszell mit Bischof Eberhard gepflogenen Verhandlung als Zeuge genannt wurde, hatte seine Burg Feldbach um 100 Mark Silber an die bei der Brücke in Konstanz angesiedelten Nonnen verkauft, und 1252 dazu von seinem Lehenherrn **Walter** III. von Klingen für sich und seine Kinder **Ulrich Walter**, **Hermann** und **Agnes** die Zustimmung erhalten. Weil aber durch die Uebergabe Feldbachs an eine geistliche Korporation das Stammhaus Klingen alle Anrechte an dieses Lehen verlor, genügte die Zustimmung Walters und seiner Kinder nicht, sondern die ältern Vettern Ulrich von Klingen, Vogt von Stein, und dessen Bruder Walter mußten ebenfalls Verzicht leisten. Die Verhandlung darüber fand statt auf der Burg Altenklingen (in castro veteri Clingen) am 18. Juli, und wurde bezeugt durch den Priester genannt von St. Gotthard, den Chorherrn Arnold von Haitnau zu Bischofszell, die Leutpriester Konrad von Lipperswilen, Beringer von Steckborn, Burkhard von Ermatingen und Ulrich von Altnau, die Edlen Diethelm von Steinegg und Eberhard von Spiegelberg, und die Dienstmänner Heinrich von Rosenegg, Konrad den Bettler, beide Konrad von Moos Vater und Sohn, Berthold von Baumgarten, Konrad von Tettikofen, Heinrich von Märstetten, Ulrich von Klingenberg, Burkhard und Hermann von Neunforn, Otto von Hard. Die Niederlassung eines geistlichen Ordens war ein Ereigniß, welches der Verhandlung doppelte Wichtigkeit verlieh. Darum ließ auch der Bischof von Konstanz sein Siegel anhängen.

Die Herren von Klingen waren zu sehr für die kirchlichen und namentlich für die klösterlichen Anstalten eingenommen, als daß sie sich darauf beschränkt hätten, zu solchem Zwecke ein Lehenrecht zu opfern, das ihnen jedenfalls nur geringe Einkünfte abwarf. Im Jahre 1254 vergabten sie daher dem Kloster Feldbach noch alle Besitzungen, die sie in Feldbach von den Edlen Walter und Eberhard von Elgg um 50 Mark Silber kauften, Weingärten, Aecker, Mühlen, Wiesen, Baumgärten u. s. w. Die Uebergabe geschah in Stein. Nicht nur die drei Brüder von Klingnau und Alten-Klingen Walter III., Ulrich III. und Ulrich Walter I. und ihre Vettern von Stein Ulrich und Walter auf Hohenklingen, sondern auch die Kinder Walters III. von Klingnau, Ulrich IV., Walter IV., Hermann, Agnes und Verena wurden als Wohlthäter aufgezählt und verzichteten auf ihre Rechte. Als Zeugen wohnten der Verhandlung bei: Der Leutpriester Beringer von Feldbach, die Edlen Arnold von Kaiserstuhl, Diethelm von Steinegg, Heinrich von Klingenberg, H. von Wunnenberg, H. von Rosenegg, H. von Liebenfels, Werner von

Schinen, Johannes von Mülheim, Albert und Lütold von Marbach, der Ammann Bertold von Stein; und mit den Herren von Klingen siegelte auch der Bischof Eberhard von Konstanz.

In gleicher Weise wurde Herr Walter von Klingen um seine Zustimmung ersucht, als 1261 der Hof Reckenwyl dem Kloster Feldbach überlassen wurde, seine an Rudolf von Rorschach verehlichte Schwester 1275 das Gut Langwat an die Nonnen von St. Gallen verkaufte, die Vogtei über das Kloster Münsterlingen und die Gerichte Altnau 1280 an die früheren Eigenthümer zurückfiel. Hinwieder mußte Walter, als er den Hof Ringwyl den Johannitern von Bubikon übergab, die Verzichtleistung seiner Neffen Ulrichs III. und Ulrichs V. einholen. Wo es sich um Vergabungen, um fromme Stiftungen handelte, zeigte sich Walter immer bereit, dazu Hand zu bieten.

Während der Freiherr Walter von Klingnau bei den meisten auf die alten Stammgüter von Klingen bezüglichen Verhandlungen seine Anrechte geltend machte, so daß nichts ohne seine Zustimmung veräußert werden durfte, stand ihm in Bezug auf sein Erbe von Tägerfelden ein unbeschränktes Verfügungsrecht zu.

Daß Herr Walter in vielen weltlichen und geistlichen Dingen sich als einen klugen und wohlgesinnten Mann kund gab, bezeugen eine Menge aus der Zeit seines Aufenthaltes in Klingnau übrig gebliebener Urkunden. Er siegelte z. B. zu Kloten mit seinem Bruder Ulrich in Angelegenheiten der Edlen von Schnabelburg; war 1255 mit Heinrich von Klingenberg Zeuge über Güter zu Tägerfelden für das Stift Lützern, 1258 als Vetter (consanguineus) der Brüder Ulrich und Hugo von Tüfenstein Mitsiegler bei dem Verkaufe der Au bei Klingnau an das dortige Johanniter-Haus; wohnte 1259 den Verhandlungen über Abtretung des dem Konrad von Tettingen gehörigen Vogteirechtes über einige an St. Blasien verkaufte Güter bei; ließ sich mit seinem Bruder Ulrich (dem ältern) 1262 als Zeuge in einer Akte des Bischofs von Konstanz verzeichnen; übte 1263 das Schiedsrichteramt in einem Streite zwischen der Stadt Zürich und den Edlen von Schnabelburg; bekräftigte durch sein Siegel eine den Johannitern von Bubikon von dem Grafen L. von Froburg gegebene Urkunde u. s. w. Am meisten sicherte er sich bei der Nachwelt ein Andenken durch die freigebigen Schenkungen, die er an fromme Stiftungen selbst machte, oder seiner Gattin und seinen Kindern und Angehörigen zu machen gestattete.

Wie viel er zur Stiftung und Mehrung der Komthureien Klingnau und Lützern und des Klosters Feldbach beigetragen, ist bereits erzählt. Im Jahre 1255, als unterdessen auch seine Mutter Ita gestorben war, bestätigte er mit Zustimmung seines Bruders nicht nur die von derselben

an die Komthurei Buckheim gemachten Vergabungen, sondern vermehrte sie auch durch Güter, welche bisdahin der Truchsäß von Rheinfelden lehenweise inne gehabt hatte. Im Jahre 1257 am 5. Sept. zu Klingnau ordnete er ferner den ehemals in Häusern ansäßigen Schwestern zu seinem und der Seinigen Seelenheile von seinem Eigen in Werra fünf Höfe sammt dem Patronate über die dortige Kirche und die Burgkapelle, auch die Fischenz, die Weide in den Almenden und die Waldungen, und zwar mit Zustimmung seiner Gattin Sophia, seines Sohnes Ulrich, seiner Töchter Agnes, Verena, Herzlaude und Katharina, und seines Bruders Ulrich Walter. Diese Stiftung war die Grundlage des nach seinem Stifter Walter von Klingen benannten Klosters Klingenthal, welches, durch mancherlei andere Schenkungen bereichert, aber auch durch mancherlei Kriegsunfälle geschädigt, als der Bischof von Basel sich die Burg Werra aneignete, nach Klein-Basel verlegt wurde. Ohne Zweifel auch auf seinen Rath übergab 1261 Ita von Klingen (die wahrscheinlich seine Schwester war), Wittwe des Vogtes C. von Fridingen, ihre Aussteuer an die Frauen von Klingenthal, mit dem Rechte, ihre bestrittenen Anforderungen an den Vogt von Kreigen, den Bruder ihres verstorbenen Gatten, beizutreiben. Sie selbst scheint sich damit die Aufnahme in das Kloster erkauft zu haben.

Dem Mönchskloster St. Blasien im Schwarzwalde schenkte Walter mit Zustimmung seiner Gattin Sophia und seines Bruders Ulrich Walter 1257 das Gut Azinbach im Wiesenthal sammt der Vogtei. Demselben Gotteshause erließ er 1258 die Frohndienste, zu welchen die Bewohner des von demselben erworbenen Gutes bei Tettingen dem Steinhause Klingnau verpflichtet waren. Eben so gestattete er demselben Gotteshause, in der Nähe der Burg Klingnau an der Aare eine Mühle zu errichten; und 1269 verzichtete er auf alle Anrechte an diese Mühle, namentlich auf die Fischenz im Salmenwag und auf sein Lehenrecht über den von seinem Eigenmann B. von Tägerfelden an St. Blasien vergabten Hof Niederloh.

Auch die Komthurei Buckheim wurde nochmals mit Vergabungen bedacht. Der Wald Totmos erstreckt sich vom Ursprung des Flüßchens Werra bis an den Beubach in der Nähe des Ortes Gerisbach. Er wurde 1267 vom Freiherrn Walter von Klingen der Komthurei Buckheim und dem Bischofe Eberhard von Konstanz zu gemeinsamer Benutzung überlassen, damit sie das Ihrige beitragen, das Selenheil des Gebers und seiner Vorfahren und Angehörigen zu befördern.

Wenn bei Betrachtung so mannigfacher Vergabungen an geistliche Stiftungen den Herren von Klingen überhaupt, besonders Herrn Walter von Klingnau und seiner Gattin Sophia maßlose Freigebigkeit vorgeworfen werden wollte, muß man erwägen, daß eine unbegrenzte Verehrung des klösterlichen Lebens im Geiste jener Zeit lag, und daß man durch die Für-

bitte der dem Dienste des Himmels geweihten Personen alle gedenkbaren Gnaden erlangen zu können hoffte; dann aber auch, daß der dritte der Brüder Ulrich Walter zum Eintritt in einen geistlichen Orden sich vorbereitete, im Jahr 1257 bereits als sodalis in der Komthurei Buckheim eingetreten war, also manche Gabe auf Rechnung seines Erbtheils gehen mochte. Am meisten dürfte aber die Trauer um den Verlust dreier Söhne, Ulrich, Walter und Hermann, das Elternherz niedergedrückt und sie zu den Opfern bewogen haben, durch die sie den abgeschiedenen Seelen ihrer Lieblinge das Glück der Ewigkeit zu erkaufen den zuversichtlichen Glauben hatten. Im Jahre 1269 lebten nur noch die vier Töchter Verena, Herzlaudis, Katharina und Klara, die erstere mit Graf Heinrich von Veringen, Herzlaudis und Katharina mit zwei Freiherren von Lichtenberg, deren Güter im untern Elsaß lagen, verehelicht. In der Burg Klingnau war es stille geworden und einsam.

Die neue sorgsam gepflegte Schöpfung Klingnau sollte auch der Ort nicht sein, auf welchem der Stamm frische, kräftige Zweige treibe. Manche Güter aus dem Erbe von Tägerfelden waren schon durch Vergabung in fremde Hände gekommen, und 1267 wurde den Johannitern zu Klingnau zu allem dem, was sie bereits erhalten, noch die Vogtei Gippingen geschenkt. Nun mochte Bischof Eberhard von Konstanz, geborner Freiherr von Waldburg, ein Sohn der Schwester Ulrichs II. von Klingen, schon 1260 die Beobachtung gemacht haben, wie leicht sein Vetter seine Besitzungen hingegeben. Walter hatte damals ein ausgedehntes Stück bischöfliches Land um 110 Mark Silber an die Komthurei Lütgern verkauft. Dadurch ermuntert bot ihm der Bischof den zehnfachen Preis, 1100 Mark, für die Herrschaft Klingnau selbst, den Burgstall Tägerfelden und die Vogtei Tettingen mit eingeschlossen, und Herr Walter nahm das Angebot an. Die Weigerung des Grafen Heinrich von Veringen seines Eidams, zu einer solchen Entäußerung seine Zustimmung zu geben, konnte nicht hindern, daß am 21. Mai 1269 zu Klingnau der Kaufvertrag in bester Form verschrieben wurde. Damit Graf Heinrich nicht über Beeinträchtigung klagen könne, wurden 300 Mark von der Kaufsumme zu allfälliger Ausgleichung bei Seite zu legen verabredet, und Herr Walter faßte den Vorsatz, seine Wohnung nach Basel zu verlegen.

Eine Folge davon war, daß 1271 die Güter, Rechte und Gerichte zu Birdorf, Buch, Kadelburg und Oberendingen dem Kloster St. Blasien für andere Güter zu Sesenheim- und Wiesentau vertauscht wurden; denn diese im Elsaß gelegenen Ortschaften lagen seinen Schwiegersöhnen, den Herren von Lichtenstein, näher und bequemer, als die Einmündung der Aare in den Rhein.

Und gleichsam zum Abschiede von seinem mütterlichen Erbe steuert

Walter mit seiner Gattin Sophia von Klingen noch für den strengen Orden der Wilhemiter, einige hundert Schritte oberhalb Klingnau, ein Kloster aus, dem sie 1269 Weingärten im Rorholz und im Sack bei Tettingen, 1272 das Lehenrecht über eine Wiese genannt des Frizen Math, 1274 ein Lehen bei Tettingen, 1280 Güter zu Endingen vergabten und für ihr Seelenheil zu beten zur Pflicht machten.

Ob auch die Komthurei Bubikon gleicher Gunst sich zu erfreuen hatte, oder ein Freikauf vorausging, als Herr Walter, sein Bruder Ulrich und dessen Sohn Ulrich 1277 auf ihre neun Stücke in des Zinken Hof zu Rinkwil zu Gunsten der Komthurei verzichteten, ist in der Urkunde von 1277 nicht gemeldet. Heinrich von Bernegg, der den Hof als Lehen von Klingen besaß, hatte denselben an Bubikon förmlich verkauft.

Wer bei Aufzählung der besonders von Herrn Walter gemachten frommen Stiftungen zu der Ansicht gekommen wäre, daß Herr Walter durch diese Vergabungen sich arm gemacht habe, würde voreilig urtheilen; denn gar oft, wenn Güter an geistliche Stiftungen verkauft und der Werth bezahlt war, stellte der frühere Besitzer noch eine Vergabungsurkunde aus, durch die er lediglich auf das Rückkaufs- oder Auslösungsrecht verzichtete. Auch die Vergabungen Walters mochten also in manchen Fällen eigentliche Verkaufsverträge (Handfesten) hinter sich haben. — Eben so wenig ist man zu der Folgerung berechtigt, daß Herr Walter einer mönchisch trübsinnigen Stimmung verfallen gewesen sei und darum seinen Reichthum an die Klöster verschleudert habe; denn in Basel lebte er keineswegs als armer Ritter. Er hatte dort seine Wohnung „im hohen Haus“ neben dem Kirchhof von St. Peter. Auch beweisen seine Vermächtnisse, daß er noch über viele Glücksgüter zu verfügen hatte.

Der Ritter Freiherr Walter III. von Klingen zu Klingen hat seinem Namen auch als Dichter ein Denkmal gesetzt. Nach damaliger Ritterart pries er in seinen Versen die Tugenden und Schönheiten des Frauengeschlechts. Und diese Kunst betrieb er nicht in stiller Abgeschiedenheit, sondern in Gemeinschaft, wetteifernd mit zahlreichen Freunden und Nachbarn, deren Namen in den von ihm ausgestellten Urkunden häufig genannt werden. In der Sammlung der mittelalterlichen Minnesänger sind Steinmar (1269), Gutenberg (1258), Tettingen (1259, 1269), Wart (1245), Hohenfels (1269, 1271, 1278), Winterstetten (1269), Buchheim (1277) die Sängernamen, die in den urkundlichen Verhandlungen Walters von Klingen sich erwähnt finden. Der Minnesänger von Wengen aber in seiner dem Herrn Walter gewidmeten Strophe lobt nicht die Kunst und die Kunstliebhaberei Walters, sondern vielmehr die Sitte und Rechtlichkeit desselben. Eben deßwegen mag jene Strophe unverkürzt hier eingeschaltet werden.

Danc habe der werde Klinger, dar gehûset hât
triuwe, milte und dâ bî zuht! die wil er wol behalten,
Daz er sî von dem lande niht vertrîben lât.
Dez lâze in got nâch sînem willen wunneklichen alten!
sî hazet leider maniger man;
vor den er sî behalten wil: daz ist in allen swære.
Wie schône erz in gebieten kan!
er möht ir niemer baz gepflegen, ob êr ein keiser wære.
Ir werden froun, ir sulnt im wünschen guoter zit,
sît hôhiu tugent in sînem süezen herzen lît.
Er ist erbarmic, unde ist och den friunden guot.
Sælde hât in wol dâ her vor aller missetât behuot.*)

Acht Lieder Walters haben sich in der Manessischen Sammlung der Minnesänger erhalten und sind in der Sammlung Von der Hagens abgedruckt, und haben dann auch kritisch verbessert in Dr. Wilhelm Wackernagel's „Walter von Klingen" Aufnahme gefunden. Dieser Kunstrichter läßt dem Dichter zwar die Anerkennung widerfahren, daß die Sprache seiner Lieder den grammatischen Formen nach die reine edle Hofsprache des XIII. Jahrhunderts sei, wie die thurgauischen Dichter sie auffaßten, die Verwendung seiner Worte und Formen aber doch einen gewissen Mangel an Sprachbewußtsein verrathe und ein bei den damaligen Dichtern seltenes Ungeschick für klaren und zusammenhängenden Vortrag der Gedanken. Es wird auch nachgewiesen, daß manche Gedanken und Wendungen von ältern Dichtern und von Zeitgenossen, Konrad von Würzburg, Steinmar dem Alten, Wachsmuth von Künzingen, Walter von der Vogelweide, vielleicht auch von Neidhart und Wolfram entlehnt seien, mancher Ausdruck auch als Nachahmung französischer Lyrik erscheine, ähnlich wie bei Konrad Schenk von Landeck, dem Landsmanne des Klingers. „Dann aber," fügt Herr Wa-

*) So schwierig es auch ist, diese Verse mit Beobachtung des Reims und Tonfalles in neues Deutsch überzutragen, so sei doch der Versuch gewagt:

Dank sei dem werthen Klinger, bei dem stets Pflege fand
Treue, Milde und dabei Zucht. Er wird wohl darauf halten,
Daß er sie nicht verdrängen lasse aus dem Land!
Deß möge Gott ob ihm bis zu dem höchsten Alter walten!
Sie hasset leider mancher Mann,
Vor dem er sie bewahren will; wie sehr es sie beschwere,
er's ihnen doch belieben kann
so gut, er könnt' es besser nicht, wenn er der Kaiser wäre.
Ihr werthen Frauen, wünschet ihm viel Freud' und Lust,
Denn hohe Tugend schlägt in seiner Brust.
Er ist erbarmungsreich, den Freunden gut;
D'rum hält ihn das Geschick in treuer Hut!

ckernagel bei, „wirkte wohl auch das Beispiel Gottfrieds von Neifen mit, des eigentlichen Meisters in all' den Stücken und Zierlichkeiten des Rhythmus und des Strophenbaues der damaligen Poesie, um so wahrscheinlicher, als noch ein Kunstgriff, welchen namentlich Gottfried liebt, auch von unserm Dichter gebraucht wird, das Hinüberziehen des Satzschlusses an den Versanfang; dem Dichter Walter wäre hiemit kaum ein höherer Werth beizumessen, als der eines immerhin löblichen, jedoch wenig berufenen und auch wenig belohnten Strebens; er war eben nur eine Stimme in dem großen Chor, und manche andere sang gebildeter und stärker."

Dieses strengen Urtheils ungeachtet oder vielmehr zur Milderung desselben möge noch einigen Strophen Walters hier eine Stelle eingeräumt werden.

Vorangehe als Beispiel sentimentaler Zierlichkeit aus dem ersten Liede die erste und zweite Strophe der Recension Wackernagels:

Swie diu zit sich wil verkêren,
sêren[1]) mouz das sende[2]) herze mîn:
Wil min frowe mich niht êren,
mêren mouz mîn senelîcher pîn.
Frowe, ir tount mir helfe schîn,[3])
frowe, ir sult mich frœide lêren,
ald ich mouz verdorben sîn.

Ach, ich sach ein güetlich lachen
machen minneklich ein mündel rôt:
Von dien minneklicheu sachen
krachen muoz daz herze mîn von nôt.
Minne jâmer mir gebôt,
daz mîn sin begunde swachen:
des bin ich an frœiden tôt

Dagegen gibt sich ein einfacher Natursinn in einfacher Form im zweiten Liede kund, namentlich in den ersten zwei Strophen:

Winter wil uns aber selwen[4])
liehte[5]) bluomen ûf der heide breit;
Er wil ouch die boume velwen,[6])
die dâ hiure wâren vil gemeit.[7])
Unbesungen sint diu tal,

[1]) sêren = verwunden, verletzen, schmerzen.
[2]) sende = schmachtend, sehnend, daher senelich = sehnlich.
[3]) schin = Schein, Glanz, Anblick.
[4]) selwen = sal machen, (von sal = trübe, sahl, gelblich schmutzig,) entfärben.
[5]) liehte = hell, strahlend.
[6]) velwen = fahl machen.
[7]) gemeit = fröhlich, stattlich, schön.

dâ vil manic stimme erhal,
dur diu ôren suozem in sendez herze ergal.[8])
Ouch clage ich die mîne swære,
diu mir senden man sô nâhe lît,
Daz mîn frowe ist frœidebære,
unde ir güete mir niht frœide gît.
Diu vil liebe diu gît mir
frœide bernde[9]) minne gîr:
ach, ir süeze ich sender man embir.[10])

Bewährte sich also Herr Walter, wie seine Verse zeigen, weder als schwungvoller und begeisterter Dichter, noch als Meister der Dichtersprache, sondern vielmehr als Dilettant und Nachahmer; so dürfte er gerade darum nur um so bereitwilliger und eifriger gewesen sein, diejenigen, welche derselben Neigung sich ergeben hatten, zu ehren und mit ihnen Gesellschaft zu pflegen.

Indem Herr Walter in der Stadt Basel sich niederließ, fand er Gelegenheit, diese Neigung noch leichter zu befriedigen, als es in Klingnau der Fall gewesen war. Mehrere Freunde der Dichtung wohnten dort. Durch sie wurde um dieselbe Zeit der ausgezeichnetste deutsche Dichter der damaligen Zeit, Konrad von Würzburg, nach Basel berufen und gastlich unterhalten, um mit sorgenloser Muße eine seiner besten Dichtungen zu vollenden.

Gegen Ende der sechsziger Jahre nämlich war Konrad von Würzburg, der Dichter der goldenen Schmiede, über Straßburg nach Basel gekommen. Von Lütold von Rotenlein, dem Domherrn, begünstigt und ermuntert, dichtete er hier den Silvester; auf Veranlassung der Bürger Joh. v. Bermeswil und Heinrich Isenlin die Legende vom heiligen Alexius. Vorher in Straßburg entstand Otto mit dem Barte auf den Wunsch des Domherrn Bertold von Thiersperg, eben so die goldene Schmiede. Von Peter Schaler, Heinrich Marchant und Arnold Fuchs unterstützt, übersetzte oder vielmehr überarbeitete er den Partonopier und Meliur um 1273—77. Von dem Ritter Johannes von Arguel, einem bischöflichen Dienstmanne, in Sold genommen, übertrug er das welsche Gedicht Pantaleon in deutsche Verse.*)

Denke man sich aber Herrn Walter nicht als weichlichen Poeten, der, für Thaten und Tugenden ohne eigene Kraft, nur Verse aufzubringen vermag. Die Liedersammlung, in welcher einige seiner Strophen der Nachwelt überliefert sind, stellt ihn in der für ihn bestimmten Bildertafel vielmehr als körperkräftigen Ritter dar, wie er im Turnier auf seinen Gegner

[8]) ergal = erschallte, von galen = singen.
[9]) bernde = gebärend; fröide bernde = Freude mit sich bringend.
[10]) embir = entbehre.
*) Germania von Pfeiffer, 1867 1. Heft.

ansprengt und ihn verwundet vom Pferde stößt, so daß die Zuschauerinnen auf der Bühne zweifelhaft sind, ob sie mehr den Sieger bewundern oder den Gefallenen beklagen sollen.*)

Indessen war zu der Zeit, da der Klinger seine Burg Klingnau verließ, das Feuer seiner ritterlichen Kampflust und des Minnesangs bereits verglüht. Daß jetzt die Staatsgeschäfte oder die Politik ihm noch näher lagen, zeigt sein Verhältniß zu Graf Rudolf von Habsburg vor und nach seiner Erhebung auf den deutschen Königsthron. Ungefähr gleichen Alters, wenige Stunden von einander entfernt wohnend, kannten sie einander von Jugend auf. Auf den Freiherrn Walter von Klingen stellten Graf Rudolf und Abt Bertold den schiedsrichterlichen Entscheid ab in ihrem Zwiste über die dem Grafen Hartmann von Kyburg zuständig gewesenen Lehen der Abtei St. Gallen. Der allgemeine Wunsch, daß der Reichsverwirrung durch die Wahl eines thatkräftigen Königs ein Ende gemacht werde, beschäftigte Herrn Walter so lebhaft, daß er vor der Wahl ein Traumgesicht hatte, in welchem er die Wahlfürsten um die Königskrone stehen sah. Er hörte sie sagen: „Wer unter uns diese Krone empor zu heben vermag, soll König sein." Alle versuchten es, keinem gelang es. Da trat Graf Rudolf zu ihnen, ergriff die Krone und setzte sie auf sein Haupt. Das alles hatte Walter in seinem Traumgesicht gesehen und gehört, und als der Traum in Erfüllung ging, konnte ihn Niemand in seiner Treue und Ergebenheit an den König irre machen. Die königlichen Urkunden bezeugen, daß er den König oft auf seinen Reisen begleitete und an den wichtigsten Verhandlungen des Hofes Theil nahm, 1275 in Hagenau, 1276 in Basel, 1281 in Gmünd, 1283 in Luzern, 1285 in Kolmar. Für solche Dienste und muthmaßlich auch für gemachte Vorschüsse (denn König Rudolf hatte oft Mangel an Baarschaft) wurde ihm der König mit einer Schuld von 1100 Mark verpflichtet, die er ihm auf die Steuer von Zürich anwies.

Als Herr Walter, durch die zurückgelegte Zahl seiner Lebensjahre gemahnt, am 26. Februar 1284 seine letzte Willensverfügung machte, schenkte er dem Kloster des Predigerordens zu Basel von der Zürchersteuer 300 Mark. Zwei Tage später wiederholte er eine schon früher zu Klingnau getroffene Verfügung, daß seine Gattin Sophia die ganze auf Zürich stehende Schuld zu frommen Zwecken verwende und sein den Predigern und dem Kloster Klingenthal, das seit 1274 nach Klein-Basel versetzt war, zugesichertes Vermächtniß vollziehe. Er wollte nicht sterben, ohne der Ueberzeugung gewiß zu sein, daß diese Verfügung vollzogen werde, und bedrohte daher noch zum zweiten und dritten Male widersprechende Erben mit Verlust des Pflichttheils ihrer Erbberechtigung. Indessen blieb ihm noch eine einjährige

*) S. Von der Hagen Bildersaal, Atlas, Tafel XII.

Lebensfrist vergönnt. Nachdem er noch am 20. Oktober 1285 zu Kolmar ein zwischen seinem Eidam dem Grafen Dietbold von Pfirt (dem zweiten Gemahl seiner Tochter Katharina) und dem Bischof Heinrich von Basel getroffenes Uebereinkommen besiegelt hatte, starb er am 1. März 1286. Da er so vorzugsweise das Vermächtniß für die Prediger sich hatte angelegen sein lassen, wird angenommen, daß er auch in ihrer Kirche bestattet sei.

Wie Herr Walter, so machte auch Frau Sophia, in Erwartung ihres nahen Todes, noch einige Stiftungen: im Jahr 1287 für eine singende Pfründe in Klingenthal 30 Mark Silber; 1290 für eine Jahrzeit bei den Predigern und in Klingenthal 37 Mark und 15 Pfund; 1291 zu ihrem und ihrer Tochter von Baden Seelenheil an Klingenthal 60 Mark; und zu einer Jahrzeit für sie, ihren sel. Ehegatten und ihre Tochter von Baden an die Predigermönche 50 Mark, letztere mit dem Bedinge, daß bei dieser Feier die Prediger in Prozession nach Klingenthal ziehen, und daß je zehn Schillinge vom Zins für die Jahrzeiten ihrer Töchter, der Frauen von Pfirt und von Veringen, verwendet werden sollen. Der Andreastag war der Todestag Sophiens. Es ist anzunehmen, daß es der Andreastag des Jahres 1291 war; denn spätere Urkunden von ihr sind keine vorhanden.

Man durfte erwarten, daß Frau Sophia, wenn nicht in den mit ihrem Ehegatten gemeinsam ausgestellten Urkunden, so doch in ihren letzten Verfügungen irgendwie ihrer Eltern gedenken werde; allein nirgends wird eine zuverlässige Andeutung über ihre Herkunft gegeben. Auch das von ihr geführte Siegel löset das Räthsel nicht. Der Pelikan, der mit seinem Schnabel seine Brust aufreißt und mit seinem Blute die Jungen speiset, ist das Symbol, das sie im Schilde führt. In einer Urkunde von 1263, ausgestellt von Graf Ludwig von Froburg, ist zwar als erster Zeuge Friedrich von Bechburg, Domherr in Basel, und als zweiter Zeuge Walter von Klingen verzeichnet und zwischen beiden Namen die nähere Bestimmung gesetzt, unser lieber Schwager (sororius), und daraus wollte man folgern, daß Graf Ludwig den Walter von Klingen als Schwager begrüßt habe; allein es ist eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, daß damit der Bechburger gemeint war, nicht der von Klingen: denn um 1296 erscheint ein Ulrich von Bechburg als Vogt seines Schwestersohnes Volmar von Froburg. Wenn aber die Annahme aufgegeben werden muß, daß Frau Sophia eine geborne Gräfin von Froburg gewesen sei, dürfte in Betracht kommen, daß dem dritten Sohne Sophiens der Name Hermann beigelegt wurde und dieß möglicher oder vielmehr wahrscheinlicher Weise der Name seines mütterlichen Großvaters war.

In den gothischen Kirchenhallen des Klosters Klingenthal, dessen prachtvoller Bau großentheils durch die Freigebigkeit Walters von Klingen und seiner Gattin Sophia zu Stande kam, das aber, seit Basel reformirt ge-

worden, zu mancherlei ökonomischen Zwecken verwendet und entstellt worden ist, hat sich bis auf diese Tage das Grabmal Klara's von Klingen, der Tochter Walters und Sophiens, erhalten. Vor einer reichverzierten steinernen Spitzbogennische liegt auf einem Steinschemel ein großer Denkstein, auf dem zwei Wappenschilde ausgemeißelt sind. Der obere Wappenschild zeigt den schreitenden Löwen von Klingen. Der untere ist durch ein Band schräge getheilt und von der Umschrift eingerahmt:

Von Badin margravinne vrowe Clara rowit hinne,
von Klingen ist ir vater ginant, nu breche got ihr selen bant.
obiit XII. Kal. aprilis.

Gerade auf der entsprechenden Stelle der Außenseite im Kreuzgange hat die Mauer wieder eine Nische, diese jedoch mit geschweiften Bogen überwölbt.*) In dem an der Wand befindlichen Gemälde oben ein Papst mit Weihwedel und Buch, ihm zur Seite ein Kardinal und ein Bischof, und zu äußerst links neben dem Bischof ein Edelmann, seine Rechte an seine Mütze legend, rechts neben dem Kardinal eine Frau, die Hände zum Gebete zusammenfaltend. Vor ihnen liegt in einem Steinsarge reich gekleidet und mit übergeschlagenen Händen eine Frauenleiche, um das Haupt einen Kranz von Perlen und rothen und weißen Rosen und ein Heiligenschein; vor dem Sarge zwei brennende Leuchter, und links und rechts zu Haupt und Füßen der Leiche zwei knieende Engel, die Rauchfässer schwingen. Die vordere Seite des Sarges aber bilden vier geschweifte Bogen. Zwischen der Blätterkrönung der zwei mittleren Bogen deutet ein Medaillon mit dem Gotteslamme auf den Bürgen der christlichen Hoffnung.

Obwohl dieses Gemälde die Farben und Lineamente der Kunstentwickelung des XIV. Jahrhunderts trägt, ist das Urtheil der Sachverständigen dennoch darin einig, daß es in Beziehung stehe zu dem Grabmale der Frau Klara von Klingen. Die später mehr ausgebildete Kunst mag dem ursprünglichen Kunstwerke bei einer erforderlich gewordenen Ausbesserung sein vollkommeneres Gepräge verliehen haben.

Dieß als die richtige Ansicht angenommen, drängt sich die Frage auf: In welchem Verhältnisse stehen die beiden Kunstgebilde zu einander, und welches ist ihr gemeinsames Motiv? Wer war der Markgraf, der Gemahl Klara's, und warum ist sein Name verschwiegen? Wie kommt es, daß sie in der Kirche Klingenthal bestattet wurde und nicht in einer dem Markgrafen von Baden gehörigen Gruft? Sollte ein kunstreiches Grabmal in dem von Vater und Mutter vielfach beschenkten Gotteshause ihr das ersetzen, was der Gatte, was die Welt ihr versagte? Diese Vermuthung hat um

*) S. Von der Hagen l. c., Tafel XLVIII.

so mehr Wahrscheinlichkeit, da die Annalen der Markgrafen von Baden den Namen Klara's nicht kennen, und die Forscher sich umsonst abgemüht haben, das darüber schwebende Dunkel aufzuklären.

Jene Vermuthung wird bestärkt durch das eigenthümliche Trostwort, das wohl noch der Vater Klara's auf ihr Grabmal setzte: „von Klingen ist ihr Vater genannt; nun breche Gott ihr Seelenband!"

Möge man „breche" durch braeche erklären, das im Mitteldeutschen beleuchten, verklären heißt, und mit dem Neudeutschen „prächtig", mit dem Altdeutschen peraht, leuchten verwandt ist, oder möge man brechen im gewöhnlichen Sinne fassen; der Ausdruck „ihr Seelenband" wird darum nicht minder eine leidvolle Gebundenheit des Gemüths bezeichnen, die nach der Hoffnung des Vaters im Tode gelöset oder verklärt wurde.

Das Gegenbild im Gemälde stellt die Verklärung dar, und zwar in der Grabweihe oder Heiligsprechung ihrer Namenspatronin, der heiligen Klara, Schülerin des heiligen Franz von Assisi. In der Legende der heil. Klara wird nämlich erzählt*): „— Sy gürtet auch zu nacht ein seyl mit dreyzehen knöpfen an den leyb; vnd wann sy hört, das man die menschen marteret, so begeret sy von gantzem hertzen, das sy auch gemarteret würd", und als sie gestorben war, „an dem nechsten tag darnach do kam der bapst mit den kardinälen vnd besungen sant Klara mit andacht vnd trugen sy zu sant Jörgen, das sy den burgern dester neher were, do begrub man sy mit andacht!" Wie nun bei dem Grabe Klara's viele Wunderheilungen geschehen, „hört der heilige Papst Alexander IV. von den Zeichen, die sant Klara tet; der nam die kardinäl vnd bischof vnd die pfaffheit mit im vnd ethub sant Klara wirdigklich; das was zwey jar nach ihrem tod." Da diese Heiligsprechung im Jahre 1255 geschah, und die heilige Klara hiemit nahezu Zeitgenossin Walters von Klingen und seiner Tochter Klara war und der Ruf ihrer Heiligkeit überall von den Schülern des heiligen Franziskus verkündet wurde; so ist die Vermuthung nahe gelegt, daß die Leiden und die Heiligsprechung der heiligen Klara dem Vater vorschwebten, als er der Tochter das Trostwort niederschrieb: „Nun breche Gott ihr Seelenband!" Wenn die Vergleichung des peinlichen Leibgurtes oder Ciliciums mit dem frommen Gemüthsleiden Klara's auch sehr gesucht und dem Vorstellungskreise des XIX. Jahrhunderts fremd ist, so ist dieß ja auch mit andern poetischen Bildern in den Gedichten Walters der Fall.

---

*) Leben der Heiligen Augspurg, 1480 (Hain 9973) Bl. 149b 251b 253a.

V.

Der Bundesbrief der fünf Städte um den See.[1])

Von

Professor Eytenbenz in Donaueschingen.

Das Bündniß, welches am Donnerstage vor Katharinen des Jahres 1470 Ueberlingen, Lindau, Buchhorn, Ravensburg, Wangen bis auf Jörgentag und von dort bis auf weitere 2 Jahre unter sich schlossen, gründet sich auf ein schon geraume Zeit bestehendes. Wenn auch das Jahr, in welchem diese reichsunmittelbaren Städte um den See zum ersten Male sich einten, von keinem Chronisten genannt wird, so läßt sich solches doch annähernd nachweisen Nach dem Tode Rudolphs I., des deutschen Königs, stehen Konstanz, Zürich, St. Gallen fest zusammen und bekämpfen gemeinsam der Habsburger Uebermacht.[2]) Als im Jahre 1312 Herren und Städte des Schwabenlandes den ländergierigen Eberhard von Würtemberg bekriegten, schlossen Konstanz, Zürich und Schaffhausen auf Geheiß Heinrichs VII. einen Bund.[3]) Anno 1325

---

[1]) Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, XXII. Bd. p. 1, Anm. 4; p 225, Anm. 4.

[2]) Stälin III. p. 76. 77. Forschungen zur deutschen Geschichte II. p. 12. Mone, Quellen, I. p. 313.

[3]) Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde Bd. II. p. 194. Schultheiß: Varia Constant. Handschrift im Besitze Sr. Maj. des Königs Karl von Württemberg. Stälin III. p. 191. Forschungen II. p. 115.

macht, wie Schultheiß berichtet, am Montage vor Auffahrt Konstanz ein Bündniß mit Zürich, Ueberlingen, Lindau.[4]) Um in allen Kriegen, welche sie anfallen würden, einander getreulich zu rathen und zu helfen, treten der Konstanzer Bischof Rudolph, Ulrich von Montfort-Feldkirch, Eberhard von Kiburg, die Städte Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, St. Gallen, Zürich, Basel, Speier, Worms, Mainz am 20. Mai des Jahres 1327 in einen Bund zusammen.[5]) An diesen, den Tschudi „den großen," Schultheiß „den großen Bund um den See" nennt, schloß sich Eberhard von Königseck von Tronhoven unter dem 16. Mai 1338,[6]) an den kleinen dagegen Heinrich von Montfort am 22. April 1384.[7])

Einigten sich unterm 20. Mai des Jahres 1327 Ueberlingen, Konstanz, Lindau, St. Gallen mit Speier, Worms, Mainz, so müssen die sich näher gelegenen den entferntern gegenüber bereits zu einheitlichem Ganzen erwachsen, als solches unter sich verknüpft sein. Und dieses einheitliche Ganze ist „der Bund der Städte um den See." Anregung zu dessen Stiftung erhielten die Bodenseestädte, welche zu einem bedeutenden Grade von Wohlhabenheit, in eine bevorzugte Stellung gelangt waren, durch die rege Verbindung mit der Schweiz und ihre politische Lage. Ob der Reichsunmittelbarkeit, deren sie sich erfreuten, waren sie täglichen Angriffen fehdelustiger Großen ausgesetzt. Als vermittelndes Glied zwischen den Urcantonen, welche für ihre reichsunmittelbare Stellung zuerst die Waffen erhoben, und den Städten um den See zeigt sich Zürich, das bereits am 21. Juli 1291 beschloß, „daß die Stadt an keinen Herren kommen solle, außer mit dem gemeinen Rathe der Gemeinde."[8]) So erwuchs der Bund der Städte um den See auf den Verträgen von 1312 und 1323 und bestand vor 1327.

Die Zahl der Städte, welche diesen Bund um den See bildeten, war niemals die gleiche, den Kern aber bildeten zu allen Zeiten seines Bestehens Ueberlingen, Ravensburg, Buchhorn, Lindau, Wangen. Laut Urkunde vom 22. April 1384 bestand dazumal der Seebund aus den Städten Pfullendorf, Ueberlingen, Konstanz, Buchhorn, Ravensburg, Wangen, Lindau, Leutkirch auf der Haide, Jsny.[9]) Als von Eger aus Wenzel unterm 2. Mai 1389 den Reichsstädten in Baiern, Ober- und Niederschwaben, im Elsaß, am Rheine, in Wetterau und Franken gebot, ihrem Bunde zu entsagen,

---

[4]) Chronik der Stadt Konstanz ad h. a. „ist gemacht wegen der herren von Oesterreich." Diese Chronik findet sich auf k. k. Hofbibliothek.

[5]) Schultheiß: Varia Constant. Arx, Geschichte von St. Gallen II. 25. Forschungen II. 12. 115. Stälin III. p. 176.

[6]) Forschungen II. p. 118.

[7]) Banotti, Grafen von Montfort, p. 359.

[8]) Stälin III. p. 76.

[9]) Banotti, l. c.

dieweil er streite wider Gott, König, Reich und Recht, und sie insgesammt aufforderte, dem aufgestellten Landfrieden beizutreten, leisteten von allen Städten des Reiches Konstanz, Ueberlingen, Buchhorn, Ravensburg, Lindau, St. Gallen und Wangen dem kaiserlichen Befehle keine Folge, sondern blieben getreu dem alten Bunde um den See. [10]) Zur Zeit der Appenzeller Kriege stellte sich die Stadt St. Gallen auf Seite der Aufständischen und wurde den bisherigen Verbündeten ungetreu. [11]) Um das Jahr 1430 scheint Konstanz in Folge der inneren Wirren, welche in der Stadt sich hoben, die Bundessache verlassen zu haben. [12])

Der Fünfstädtebund wahrt den Charakter der ursprünglichen Vereinigung. Während die Städtebündnisse, zumeist durch kaiserliche Autorität errichtet, lediglich den Landfrieden wahrten und gemeinsame Maßregeln gegen dessen Störer aufstellten, traten dagegen die reichsunmittelbaren Städte um den Bodensee, ähnlich den Vierwaldstädten, zusammen, versprachen die erworbenen Rechte und Freiheiten der einzelnen Glieder mit Gut und Blut zu wahren, in Handel und Wandel Ordnung und Sicherheit aufrecht zu halten.

IN dem namen der Heiligen vnzertailten drivaltikait des Vatters des Suns Und des Heiligen gaists. Wir die Burgermeyster Räte vnd alle Burger Gemainclich Rich vnd arm diser nacheenempter des Heiligen Römischen Reichs Stett mitt namen Vberlingen Lindow Rauenspurg Wangen vnd Buochorn*) / an dem Bodensew gelegen Bekennen offenlich mit disem brieffe vnd tüen Kunt allen den die In ansehen oder Hören lesen Wann wir vormals vil zits vnd Jare In guoter früntschafft aynung Vnd puntnusse by vnd mitt ainander gewesen vnd vns In gemainem nuttze die zite von den gnaden des almächtigen gottes gelücklich / vnd wol gegangen vnd gewesen ist vnd In guotem fryde vnd gemach beliben sind vnd hinfür mit gottes hülffe och sol bescheen So haben wir betrachtet der schwären hertten vnd vngetrüwen löffe so laider vil zites vmb vnd by vns manigualtenclich gewesen vnd noch sind, Vns fürgenomen vns der zuowyderfetzen nach dem vnd / wir alle gemainclich vnd Insonders zuo fride vnd gemainem nuttze genaigt sind. Insonnder das wir gemainclich vnd alle die vnnsern So vns vnd den vnnsern zuouersprechen stand dester füro In friden Ruow vnd gemach An dem Allerdurchlichtigsten vnüberwintlichsten aller grosmaechtigsten Fürsten vnd Herren

---

[10]) Mone I. 321. Chronik der deutschen Städte 1. p. 47. Konstanzer Chronik. Stälin tII. p. 351. Eben, Ravensburg t. p. 201. Spet 1. p. 228. Forsch. t. p. 107.

[11]) Arx tI. p. 103. Zellweger, Urkund. zur Geschichte d. Appenzell. Volkes t. 2. p. 8. 13.

[12]) Mone, Quell. I. p. 332. 333.

*) Für u mit daraufstehendem o hat gegenwärtiger Druck regelmäßig uo, für a mit obstehendem u regelmäßig au.

Herren / Fridrichen Roemischen Kaysern zuo allen ziten merer des Reichs Hertzog zuo österich ꝛc. Vnnserm Rechten vnd allergnädigsten Herren Vnd sinen nachkommen Römischen Käysern vnd Königen ond an dem Heiligen Römischen Rich vnzertrenndt beliben besten vnd In dem wittwen waysen bilgrin Kofflüt Gotshüser Lanntfarer ond anderer / Erberlüte Gaistlichs vnd weltlichs stauts In vnnsern Kraysen ond gebietten dester Sichrer werben wanndeln vnd beschirmt werden. Och das wir vnd die vnusern vnredlicher muotwilliger zuogriff gewalts oud ander vnbillicher sachen dest füro absin mögen Vnd darumb So haben wir obgenannten stett alle mit wolbedachtem / Synne vnd muot beratenlich vnd mit guotem willen So wir zuosamen haben, dem almächtigen gott zuo lob vnnserm obgenannten vnnserm allergnädigsten Herren dem Römischen Kaysern vnd dem Heiligen Römischen Rich zuo wirden vnd eren Vns selbs vnnsern lyben vnd guoten vnd gemainem nutz zuo fryde vnd zuo guotem gemach / ond Sonnderlich durch der vorberürten vrsachen willen Vns mit ainander veraynt zuosamen getaun vnd ein püntnussz mit geswornen ayden zuosamen versprochen vnd gemacht. Machen vnd versprechen die also zuosamen von hütt dat diß brieffs bis zuo sant Jörgen tag des Heiligen martrers aller nechstkommende vnd von dem / yetz nechstkommende Sant Jörgen tag zway gantze Jar die nechsten nach einandern zuo erzellen die selben Jar vnd zit uß alle stäteclich vnd vestenclich by einander zuo beliben vnd einander In allen sachen So dann ein yede statt zuo tünd oder gewunnet getrülich mit lyb und guot zuo Rattend vnd zuo helffende In aller wyß vnd mauße / als hernach vnderschaidenlich geschriben staut doch vsgelassen offenn angelassen Krieg vnd oindtschafft doch namlich vnd vor allen dingen mit behaltnüßß dem vorgenanten vnnsern allergnaedigsten Herren dem Römischen Kayser vnd dem heiligen Römischen Rych alle Jr recht zuo behalten vnd zetünd oun alle geuerde. Vnd / och also und mit sölicher bescheydenheit Wäre das vns die vorgenanten Stett alle gemainclich aine oder me vnnder vns besonnder oder die vnnsern vnd die vns zuouersprechen stand yemannds wer der wäre angriffe oder beschädigeti an lyb oder an guot vff wasser oder vff dem land Es wäre mit brand mit mord / mit Rob mit vancknüsse oder mit vnrechtem wydersagen Oder wer der wäre der vns gemainclich oder besonnder von vnusern Frihaiten Rechten vnd guoten gewonhaiten nemmen Oder von dem heiligen Römischen Rych tryben oder trengen oersetzen oder verkoffen wölte, Oder wie oder welhe wyse Wir oder die vnnsern also wyder / Rechts beschädiget oder angegriffen wurden die oder die selben stett oder Statt vnder vns Söllent vnd mögend denn wol zuo frischer getaut dartzuo Keren vnd tuon von einem mittentag vntz zuo dem andern ob sy bedunckte vnd sich der merentail der selben stett oder statt das sy das zuo frischer getaut getrüwtend zuo erobern Erkeynent vnd söllen wir / ander stett allen den alsdann dartzuo vnd darJnne by den ayden getrülich berauten vnd

beholffen sin was sy darumm angaut vngeuarlich Wär aber daß Sölich sach vnd angriff also geschaffen wärend das sich die Rät der selben stett oder statt oder der merertail vnder In erkanntend das sy das zuo frischer getaut nit sölten noch möchten erobern / So söllend die selben stett oder statt die dann die sach also angen oder anrüren würde vns die vorgenannten Stett alle zuosamen manen an sölich stett die sy dann bedunckt vnd erkennent das es vns andern stetten allerbekomenlichest sy vngeuerlich vnd vff den selben tag sodann ein yegclich statt vnter uns besonder Ir bottschaft mit vollem / gewalt vnuerzogenlich schicken vnd senden vnd by den ayden da beliben vnd niendert von dannen komen. Es werde dann vorhin der clagenden statt gesprochen vnd erkennt vnd werde zuo Raut wie man Ir helffen wölle oder was darzuo zetünd sye Vnd wes wir vns andern stett also gemainclich vnder vns Erkennen vnd zuo Raut werden, / Es sy mit hilff oder mit andern sachen das dartzuo zetünd sye das sond sich die andern beschädigitten stett oder statt vnd die Iren wol lassen benügen. So söllen wir vorgenanten stett alle dem des wir also gemeinclich oder der mertail vnder uns erkennent vnd zuo Raut werden oder wamit wir ain yegclich statt haisend dienen nachdem / dann ye ain sach einer yegclichen statt vnter vns gelegen ist gnuog tuon vnd darInne gehorsam sin vnd och by den ayden vollstrecken vnd vollefüren das vnnser dehaini sy, Sy sige gros oder clain dehainen Iren vortail darinne nitt suochen noch triben sol In keinen weg oun alle geuerde Dartzuo so sol die nechst statt der clagenden statt dem oder denen / die den schaden also getan hetten uff den selben tag für vns verkünden das die oder der kome vnd sich vor vns verantwurten vnd den schaden vnd angriff früntlich vnd gütlich ablege vnd wyderkere wölte och der oder die das tuon das sölt dann die clagende Stätt oder statt wolbenügen doch also das dann an vns andern stetten stan / sol vmb die sträffly die der oder die damit begangen hetten Wie sy das vns vnd den clagenden stetten oder statt och ablegend vnd besrend vngeuerlich. Vnd Insonder ist beredt wär sach das ain statt genötiget oder angriffen würde vnd die nechsten statt ylens vmb hilff mannte vnd die selb gemandt statt hilff zuosanndte Es wär zuo roß oder / zuo fuoß das dann sölich zerung die zimlich ist vnd di sölich gesellen vngeuarlich verzarten vff gemain stett gerechnet werden sol vnd sust kain sold doch das die stett so sölichen costen dar geben hett zuo der Rechnung by dem ayde darlegen soll Wär ob yemands söliche die vns also angriffe oder beschädigte nach dem angriff geuarlich / schiermte huste oder hofete, essen oder trincken gebe oder mit iren Knechten oder mit irem harnasch vff vns dientend oder ire pferd darlihend vnd sich das kuntlich erfunde, gegen den selben söllen wir einandern getrülich berauten vnd beholffen sin vnd die darumb angriffen vnd beschädigen zuo glicher wyse als den oder die den schaden / selber getaun hand. Kem och der selben Ir ainr oder mer In dehain statt vnnsers

punds der oder dero lyb vnd guot sol dann die selb statt behefften ob Jr das zuo wissen ist Es sy mit manung oder oun manung vnd die darzuo halten vntz das sy den schaden den sy getan hand gentzlich wyderkerend vnd ablegend vnd dartzuo die schmauchait / vnd fräffly bessrind die sy damit begangen hand als vorgeschriben staut. Beschäch es och das gott nit wölle das dehain statt vnter vns von yemands besessen oder überuallen würde, oder also bekümbert das sy vns ander stett nit gemanen möcht alsbald dann wir Stett des Jnnen vnd gewaur werden Es beschee mit manung oder oun / manung So söllen wir vnuertzogenlich zuosamen keren an sölich stett die dann den sachen allergelegnest sind vnd uns da erkennen vnd zuo Raut werden wie der belegnen vnd überuallnen statt beholffen werde oder was dartzuo zetünd sye Oder wie die, die also vor der statt ligend, oder Jn der statt wärend vnd alle Jr helffer wyderumb anzuogriffen / vnd zuo beschädigen syen vnd wes wir vns gemainclich oder der mertail vnder vns erkennent vnd zuo raut werden dem söllen wir dann also gemainclich oder ein yettliche statt vnder vns besonder gnuog tuon vnd dar Jnne by den ayden gehorsam sin oune generde. Wär och das wir vorgenanten stett alle Jn der zit diß bund von der obgenanten stuck / vnd artickel wegen yemands besitzen vnd ein geleger machen wurden Es wär vor burgen oder vor stetten So sol ein yetliche statt vnder vns vnd besonder die nechsten statt gebunden sin allen Jren gezug wie der genant ist der zuo sölichen sachen gehört darlyhen darzuo sond die stett oder statt von der wegen man also zuo veld liget / alle cost die über werchlüt, tagdienster oder über ander büw oder über ander Kuntschafft gaut och darlihen vnd das aigentlich by dem ayd verschriben vntz vff die zit das das geleger oder das gesäß zuo end komet vnd wenn das beschicht welich stett oder statt dann vnder vns sölich oder ander cost oder gelt vff unnser aller nutz Oder notturft dar lichent oder vsgebent die mögend dann vns ander vorgenanten stett darumb manen an welhe statt sy bedunckt da es aller bekomenlichest sye dahin dann wir alle vnnser erber bottschafft mit vollem gewalt senden vnd schicken söllen das selb gelyhen gelt vnd alle ander cost die vff vns gemein stett also gegangen / vnd vsgeben ist zuo rechnen vnd anzuolegen nach yettlicher statt gewonlicher stür vnd anzal Vnd namlich ist herJnne beredt das die stett sust ein guot vertruwen zuo ainander söllen haben. Würden sich Krieg machen vnd der Kuntschaffthalb an die stett braucht die anders zuo haben dann obgeschriben staut das dann werd / vergünnet was billich ist Ob aber ain statt vor Emals vnd sy das an die andern stett bringen möcht Kuntschafft hette das sy dann aber ein guot vertruwen zuo den andern stetten haben sol das geleit werd was zimlich sye Vnd wenn, oder alß bald das alles Jn massen wie vor staut angeleit und verrechnet wirt was dann ainer / yeglichen statt vnder vns besonder gepürt zuobezalen das sol sy Jn zwain monadten den nechsten darnach vnuerzogenlich by den ayden bezalen vnd vsrichten den

stetten den man da schuldig wirt oder mit Irem willen überwerden oun alle generde Doch mit namen vnd Rechten gedingten worten das In sölichem anlegen wir die von / Vberlingen vnd Lindow yettliche statt Insonnder by drythalb hundert pfund haller, Rauenspurg by hundert vnd fünff vnd sybentzig pfund haller. Wangen by hundert pfund haller vnd wir von Buochorn by sechtzig pfund haller geleit werden Wann Och das also zuo schulden keme oder sich gepurte das wir ain geleger / vnd ein gesäß machen würden Es wär vor burgen oder vor stetten So ist vnnser maynung das wir einen effen Ruoff haissent tuon welhe sich danne darInne oder daruff fräuenlich land besitzen zwyngen oder nöten. Werden die gewunnen oder gefangen das man zuo In Richten wölle nach des Richs rechte oune geuerde oder nach / bekantnüß der stett oune geuerde oder Ir des merentails die denn zu maul Im veld sind doch das daran ein yettliche statt so man darumb frauget nit mer stymmen sol denn als gemain stett sust by einander sitzent vnd hernach geschriben stat vnd merklich begriffen ist vngeuerlich Dartzuo wöllen wir mit namen das vor dehainer vesty oder statt / von niemands dehain vffbruch beschee by den ayden die wir darumb liplich zuo den heiligen gesworen haben, der vffbruch beschee dann mit erkantnüß der stett gemainclich oder dem merentail die denn vff dem veld sind oun alle geuerde. Wäre och das dehain volck oder yemand wider dehain statt vnnsers bunds täten oder sich In Ir ruck / nyder schliegent. Erkanntend sich dann der mertail der Rät der selben stett oder statt das sy dasselb volck mit hilff einer statt oder merer gewüsten beschädigen oder niderlezen möchten, die mag dann wol vnd hat des vollen gewalt ein statt vnder vns oder mer oder vns alle gemainclich zuo Ir manen zuo der wir dann vnuerzogenlich by geswornen / ayden yetliche statt nach Irm vermögen vnd nach gestalt der sach ziehen söllen vnd den mit lyb vnd guot hilfflich vnd berauten sin getrülich vnd oun alle geuerde Beschäch och das vns eins mals mer dann ein statt vmb hilff mandte als vorbeschaiden ist wes sich dann der Raut oder der mertail vnter den gemainen stetten / Erkennent welhe statt der hilff allernotturftigest sy zuo der sol man dann ziechen vnd In hilfflich sin als vorgeschriben ist darnach sol man der ander manung och gnuog tuon nach erkantnuß der gemain stett oder Ir des merentails vngeuerlich Wär och das vns stetten gemainclich oder besonder yemands wer der wäre Vehen oder / hassen wölten nach vsgang dis bunds vmb Sölich sachen die In In dieser puntnusse bescheen weren den selben stetten oder statt Söllen wir andern stett alle by guoten trüwen vnd by gesworuen ayden dannocht nach vsgange diß bunds getrülich berauten und beholffeu sin als lang vnd vntz vff die zit das die sach gentzlich erobert / vnd vsgetragen wirdet oune geuerde Wir haben och darumb einandern zuo manen vnd zuo uersprechen In allen vorgeschriben Rechten. Och haben wir vns verbunden wär es das es nun hynnethin diewil dis punthnüß weren sol dehain statt vnder vns mit ein-

ander stössig oder Jrrig würden das ein gantze stat angieng / das die selben stös vnd sachen nit anders gegen ainandern verhandeln noch füro arges darzuo tuon dann das sy zuo beyder syt für vns ander stett by geswornen ayden früntlich bringen vnd vns darum zuo ainandern mannen söllen vnd wes wir vns dann darumb nach baydertail Red vnd wyderred vnd nach brieff vnd / Kuntschafft lut vnd sag ob die da sind gemainclich oder mit dem mererntail vnder vns erkennend vnd zuo dem Rechten sprechend daby söllent sy dann zuo beyder syt beliben oun alle geuerde. Welich stett oder statt aber sölichen vnnsern sprüchen nit gehorsam wölten sin vnd die verziechen Es wären groß oder clein stett / so Söllen wir ander stett dem gehorsamen tail by geswornen ayden zuolegen vnd wyder den vngehorsamen tail beholffen sin vnd den dartzuo halten das er gehorsam werd vnd der stett sprüch vnd erkantnüß gnuog tüe oune geuerde Ob sich och begeben würde das ein statt vnnser veraynung zuospruch vnd clag zuo den andern gemainen stetten gewynne / vnd überkem darumb sy die zuorechtuertigen vermeinte das dann die andren stett der clagenden statt Jn viertzehen tagen den nechsten dry erber stett des Richs fürschlahe vnter den dryen stetten sol die clagende statt eine erkiessen vor der selben statt dann die andren stett der clagenden statt vstrags des Rechten syen vnd was dann alda mit recht / Erkennt wirdet dem nachzekommen vnd daby ze beliben Es sollen och die clagende statt vnd die andren stett vnuerzogenlich umb annemung der sach bitten Wär och dauor gott sy das stöß oder zerwürfniß vfferstünden Jn vnnser der vorgenannte stett dehainer, der ain Raut der selben statt nit gewaltig noch mächtig sin möchte alßbald wir andern / stett des Jnnen oder gewar werden So söllen wir vnser erber bottschafft von vnsern Räten darzuo senden vnd die selben stös richten zuo minn oder zuo recht als uerrer wir mögen vngeuerlich vnd weder tail Jn der Richtung nit gehorsamm sin wölt so söllen wir by den ayden dem gehorsammen tail zuolegen vnd hilfflich sin Jn der wyse als vorgeschriben stat oun alle / Geuerde Bewunne aber sust da zwuschen ein burger zuo dem andern ycht zuo sprechen Es wären prelauten Herren Ritter oder Knecht oder ander die vnnser burger hiessent oder wärent der yegelicher sol dem andern nachuaren Jn die statt vnd gericht da dann der antwurter burger ist den man da ansprechen will vnd sich eins rechten da von Jm benügen lassen / doch vsgenommen verbriefft schulden vnlogembär guot zins vnd huopgelt darumb mag yedermann angriffen pfenden vnd nöten als von alter herkommen ist oune geuerde Vnd och merer ainer yetlichen statt vnder vns Jren gaistlichen burger Jr gaistlich sachen hindan gesetzt. Och ist beredt wär das Jn zit diß bunds dehain statt vnder vns zuosprüch gewynne / zuo dehainem Herrn Rittern oder Knechten die vns nit gehortend sy wären gaistlich oder weltlich wölten dann die selben Herren Ritter oder Knecht der selben Jr stös vnd zuosprüch komen vff vns andern stett

zum rechten des sond sich die selben stett oder statt vnder vns wol lassen benuegen vnd söllen wir sy darzuo halten vnd wysen das sy das vfnemen vnd darby / beliben. Deßglichen wär es da zwuschen dehain Ritter oder Knecht die also zuo vns gehortend dehainerley stös vnd zuosprüch gewünnen zuo ainer gemainen statt vnd das ein gemain statt angienge wölten dann die selben herren Ritter oder Knecht die selben Jr stös kommen vff vns andern stett zum Rechten des söllen die selben stett oder statt vnter vns aber / Benügen vnd das vfnemen oun wyderred Wölten sie aber Jr sach kommen vff einen gemainen vnd möchtend sich des mit ainandern nit geaynen So söllen wir Jnen ainen Erbern schydlichen mann vsz den stetten oder ab dem Land vff dem sy Jr Sachen berechtent vnd vstragen vnd der Jn ouch dann Jn monads frist dem nechsten der selben Jr stös end vnd vstrag / geben oun alle geuerde. Wir wöllen och mit nammen das in zit dis bunds vnd veraynung dehain statt vnder uns enkainen Herren prelauten noch Conuent zuo burger Jnnemmen noch enpfahen sol. Es sy dann vnns aller oder des merentail vnder vns gunst vnd guoter wille Wol mag eine yettlich statt vnder vns einen schlechten Edelmann oder einen priester zuo burger / Jnnemmen als yede statt herkommen ist oune geuerde. Sunderlich So wöllen wir das da zwuschen dehain statt vnder vns dehain frowen oun Jrn elichen mann ob sy den hat zuo burger nit Jnnemen noch empfahen sol Jn keinen weg. Dann von der pfaulburger wegen ist vnnser mainnung das sich ein yetliche statt vnder vns deshalb halten söllen Jn solicher bescheidenhait / als sy sich darJnne getruwet zuo verantwourten Ob aber doch ein statt hienauch von Sölicher pfaulburger wegen angelangt würde was dann die andern Stett vnder vns gemainclich vnd einhellenclich erkennent vnd zuo raut werden ob die selb statt darby gehandthabett werden sölle oder nit, daby sole es dann beliben. Wir söllen och niemands / wer der sy dehainèn sinen aigenmann noch vnuerrechnotten amptmann oder die fluchtsämi verbürgett oder verschworen hand oder nachJagend vogtmann zuo bürger och nit Jnnemmenn noch enpfahen Beschäch es aber darüber vns vnwissentlich durch verschwigen der selben lüt vnd also hushäblich Jn vnnsern stetten säßen so ist vnnser maynung das mann die / besetzen mag. Also wil ainer ain besetzen das er sin aigen sy das sol er tuon Jn Jarsfrist dem nechsten nach dem vnd der selb enpfangen wirdet mit zwain rechten muoter maugen vnd mit sin selbs hand das die die dritt sy. Wil aber ainer ain besetzen für sin vnuerrechnotten amptmann oder das er Jm hab verbürget oder verschworen das mag er aber / wol tuon Jn Jars frist dem nechsten mit zwain erbern vnuersprochenen mannen den er nit zuo gebietten hab sy syen vssz den stetten oder ab dem land also das aber sin hand die dritt sy vnd zuo den Heilgen schweren das er sin vnuerrechnotten amptmann sige oder Jm fluchtsämi verbürget und verschworen hab damit sol dann der bewysung gnueg gescheen / sin und sol

man sich des oder dero füro nit annemmen. Aber vmb nachiagender vogtlüt der Sol man yedermann gestatten zuo beheben doch also vnd In sölicher wyse das der yetlicher selb dritt erber mann den er nit hab zuo gepietten Sy sien ab dem land oder vſß den stetten schweren sol das er die vogty darIn der oder die gehören die er dann / besetzen wil von alter vnd mit dem rechten hab herbraucht das die sin vnd siner vordren recht vnd nachJagende vogty haiß vnd sye also wa die lüt die da sitzend ymmer hinkomend das sy Im dannocht diensthafft vnd sini nachJagent vogtlüt haißent vnd syent oun alle geuerde damit ist dann der besatzung aber gnuog bescheen vnd sol man sich dann / der füro aber nit annemmen. Und ob das beschäch das Sölich bewysung der dryer artickeln einen Grauen oder Herren anrürte der mag sinen amptmann darstellen der von sinet wegen besetzt vnd entsetzt vnd die bewysung an sins Herren Statt tuon In der wis als vorgeschriben ist vngeuerlich. Aber gotshuslüt mag man wol zuo burger Innemmen vnd / Enpfahen als von alter herkommen ist oun geuerde doch also das die selben also hußhäblich In vnnsern Stetten sitzent vnd gehalten werden sond als von der pfaulburger dauor merklich ist entschaiden vngeuerlich. Wir wöllen och durch merer vnd besser früntschaft vnd frides willen das dis In vnnsern vorgenannten stetten gemeinclich vnd Insonder / die zit vnd dis verawnung vnd puntnuſß zwuschen vns weret gehalten werd als dann wol merklich begriffen vnd geschriben staut vou aignen lüten von nachJagenden vogtlüten oder vnuerrechnetten amptlüten oder die fluchtsämi versworen oder verbürget hettint wie man die besetzen sol vnd mag. Also yemands In welhem stand adel oder wesens / der wäre Nachdem vnd Sölich lüt In den stetten beJarettend sich verlögnettend das man In Sölich lüt wib oder man Sonder oder Sampt zuo burger Ingenommen oder enpfangen hett das der zuo lannd nit enwär gewesen oder das er nit gewisst hab vnd darumb tuot das recht ist vnd daruf einer besatzung muotet und begert das dann ein yetliche / statt vnter vns der selben aber der besatzung statt tuon sol vnd der gehengen In der wyse vnd mauß als von der besatzung obgeschriben ist oun alles wyderſprechen verziechen vnd irren oune geuerde. Wär och das yemands In dis puntnuſß begerte zuo kommen oder sich yemaud mit vns veraynen oder zuo vns verbünden wölte mit ettlichen stucken oder / mit einer genanten Summ oder wär es das von dem obgenannten vnnserm allergnädigisten Herren dem Römischen Keyser oder von yemands andere dehainer muottung oder werbung beschäch an vns vorgenannte stett darumb haben wir vns veraynt das niemands vnder vns besunder das verantwurten noch vfnemen sol dann söliches vorhin an vns vorgenannte / Stett alle bracht vnd zuo wissen getan werden sol vnd was wir vns dann alle gemainclich erkennent vnd zuo Raut werden das Sol einen fürgang haben vnd daby beliben oune geuerde. Wär och das da zwuschen dehainer wär der wär In vnnsern stetten flüchtig würd vnd

den lüten darInne das Ir entrüge, oder entragen wölte den noch dehain ander Statt / vnder vns zuo burger och nit Innemen noch enpfahen Beschäch es aber darüber vnd wurd verswigen so sol sich doch das selb Ir burgrecht noch dehain ander frihait noch sach dauor nit schirmen dann wa man Sölich ergrifft vnd ankomet man die darumm wol bekümbern hefften vnd nöten mag als ander rechtlos lüt oun geuerde Und wann / wir daher vil gepresten vnder vns selbst gehept vnd vil stuck, darumb wir gemannt werden verzogen haben darus cost vnd arbait gewachsen ist dasselb zuo fürkommen vnd das yedermann von vns dest richtenclicher usgericht werde So haben wir vns des geaynt, wenn das beschicht das wir zuo einander gemandt werden warumb das ist oder wie uil / der stuck sint das wir vns dann allweg dahaim In vnnsern Räten darumb In sölicher mauß vnderreden Söllen vnd wöllen wenn wir zuosamen kommen vff den tag als wir gemandt werden das wir och by einander beliben by den ayden vnd von einandern nit komen Söllen, die selben stuck darumm wir dann gemandt sind, sigend vorhin gentzlich vsgericht / vnd gerechtuertiget vnd Söllen der dehains vssChieben noch verziechen Es sy dann das wir vns vff vnnser ayd erkennen das das söliche Ehäftige stuck syen die wir vff die zit nit vsgerichten können vnd mögen vnd billig vfzeschieben syen Und darumm so mainen vnd wöllen wir das In allen vnnsern erkantnussen vnd vrtailn zuo mynn oder / zuo recht In allen vnnsern ordnungen vnd legungen die wir also durch vnnser Rät mit dem merentail anlegent ordnend Recht sprechend oder erkennent, das minder dem meren by vnnsern gesworenen ayden volgen vnd nachhengen sol Doch vsgenommen das wir die zit diser punthnuß vß by einandern beliben vnd von dem bundt vnnserer / obgenannten stette dehain by vnnsern eren vnd ayden nit ablaufen noch daruon tretten söllen durch dehains vortails noch ander not vnd sachen wegen In Keinem weg Es geschäche dann mit gemainem vnnserer stett einhelligem erkennen gunst vnd willen Vnd och aber herInn vsgenomen das ein yetliche statt vnder vns belib by allen Jren / frihaiten Rechten brieffen gnaden vnd guoten gewonhaiten die wir hand vnd herbraucht haben von dem heiligen stuol zuo Rom von Römischen Keysern vnd Königen vnd das ein yetlich statt vnder vns mag ob sy wil beliben by Jr müntz als sy die yetzo haltet vnd dauon wider Jrn willn mit dehainen maisten Keins wegs sol oder mag ge/drengt werden Das och dehain statt vnder vns mit dehainem maisten In kain wyter punthnuß noch vber die artickel so diß puntnüsse Innhalt weder zuo Herren zuo Stetten oder Communen noch zuo Kainer vssern frömden hilff wyder Jren willen nit getrengt werde In kainem weg Vnd wenn vnd wie dick och das beschicht das wir obgenannten / Stett zu ainandern gemanndt werden So haben wir vns des yetzo veraint das dann wir obgenannten von Vberlingen Lindow vnd Rauenspurg yetlich statt zwo stimmen vnd wir die von wangen

vnd buochorn yetlich statt ain stimm vnd nit mehr haben söllen, die ander fraug sond gezelt werden oune geuerde Vnd also haben wir obgenannten / Burgermeister zunftmaister gros vnd clain Rät der vorgenanten stett für vns vnd alle die vnnsern liplüt zuo gott vnd den heiligen mit vfgehepten vingern und gelerten worten ayde gesworen die punthnuss vnd veraynung mit allen den stucken puncten maynungen vnd artickeln als In disem brief begriffen ist vnd geschriben staut, gegen ain / ander früntlich vnd getrülich zuo halten zelaisten vnd zuo uollfieren oun alle argelist vnd geuerde Und des zuo warem offem vrkund vnd stäter vester sicherheit aller dieser vorgeschriben ding das die vngeuarlich von vns allen In gantzen trüwen gehalten werd So haben wir die obgenannten Stett alle vnd yettliche Insonder vnnserer / Statt gros Insigel offenlich gehenkt an diesen brieffe der geben ward am donrstag vor sant katherinen der heiligen Junckfrowen tag Im Jare von der gepurt Cristi vnnsers lieben Herren viertzehenhundert vnd sybentzig Jare.

Die Urkunde mit wohlerhaltenen Siegeln der Städte Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Wangen und Buchhorn findet sich auf der Leopold-Sophienbibliothek Ueberlingen.

VI.

Die deutsche Kaiserkrone in Buchhorn.

Der Rath der Reichsstadt Nürnberg schrieb am 28. Merz 1434 an die Reichsstadt Buchhorn am Bodensee (jetzt Friedrichshafen genannt) folgenden Brief, dessen Concept in den Nürnberger Briefbüchern Tom. XI. Fol. 2 des k. Archivs zu Nürnberg enthalten ist.

Der Stat zu Buchorn.

Lieben Freunde. Der allerdurchlewchtigist fürst vnd Herre Herr Sigmund Römischer Keyser ꝛc. vnser gnedigister Herre hat vns kürtzlich verschriben, vnd geheissen. sein keyserlich Crone. die sein Durchlaucht ieder Jare in vnser stat gelassen hett. ewer weisheit zu schicken vnd zu antwurten. so mayne sein keyserlich gnade. ewer frewtzbotschaft zu tun vnd zu vnterweisen. wie Jr Jn die fürbas schicken süllet. Also von söllichem geheisse. schicken wir ewch diese Crone mitsampt einem messbuch als ewch der gegenwertig vnser knecht antwurter dicz briefs wol vnterweisen wirdt wo vnd wie Jr die findet ewch derselben dinge zu vnterwinden vnd seinr keyserlichen maiestat nach seinem geheiss und welgefallen fürbas zuzufügen, denn wo wir ewer ersamkeit Lieb oder ꝛc.

Datum sabatr in feste Pasche.

Cetula. Lieben Freunde das messbuch hiebey. schickt vnser Lieber Burger vnd Ratgeber Sigmund Stromer vnsers gnedigisten Herren.. des keysers ꝛc. großmechtigkeit, Das welle ewr frewntschaft seiner keyserlichen gnaden also verkünden.

Da ich weder in den Briefbüchern über diese Kronsendung, noch im k. Archive überhaupt etwas Weiteres finden konnte, so dürfte es wünschenswerth sein, über diese eigenthümliche Sendung Aufschluß zu erhalten. Daß jene kaiserliche Krone nicht dem seit 1424 zu Nürnberg bewahrten Schatze der Reichskleinodien zugehörte, scheint gewiß zu sein; warum K. Sigmund sie gerade nach Buchhorn schicken ließ, möchte die Frage sein. Er gieng damals nach Basel zum Concil, wo er bis zum Mai blieb, dann nach Ulm zum Reichstag kam, wo er von Anfang Juni bis Mitte Augusts verweilte. Sollte er die Krone an einem dieser Orte gebraucht haben: wozu sie nach Buchhorn senden? — Das mit der Krone gesendete Meßbuch scheint ein Geschenk des Sigmund Stromer in Nürnberg zu sein.

Frhr. v. u. z. Aufseß.

VII.

Bunte Steine.

Von

Professor Eytenbenz in Donaueschingen.

---

1. Einreiten Kaiser Ferdinands I. in Ueberlingen.

> Hêr Keiser, sît ir willekomen!
> der kuneges name ist iu benomen:
> des schînet iuwer krône ob allen krônen.
> Walther.

Da man zählte das fünfzehnhundert und zweiundsechzigste Jahr, ist mitten im Christmonat Ferdinand I. von Frankfurt aufgebrochen und dem Breisgau zugeritten. Am heiligen Weihnachtabende, war zwischen der vierten Stunde und der fünften, kam der Römische Kaiser gen Freiburg und wurde mit großen Ehren daselbst eingeführt. Nach zwölf Tagen zog unser Herr von dannen über Basel auf Costanz.

So dieses dem fürsichtigen Rathe von Ueberlingen zu Ohren kam, bat er die Herren Jacob Han, den Altbürgermeister, und Hannsen Schuldheiß, den Bauherrn, dem Kaiser auf der Straße entgegen zu reiten, wo sie hofften, die Majestät werde durchreisen. Wohlgeputzt ritten dieselben gen Engen. Ist, wie Männiglich bekannt, ein lustig Städtlein des Hegau. Dieweil die von Ueberlingen den Kaiser hie nit fanden, nahmen sie stracks den Weg nach Zell. Da verrichteten sie die überkommenen Befehle. Zu Ferdinand sprach in zierlicher Rede Jacob, einer der Hanen:

„Mit sonderbarer Neigung haben Bürgermeister, Rath und Gemeinde der Reichsstadt Ueberlingen vernommen, daß Ew. Kaiserliche Majestät in diesen Landen verweilen. Durch uns Abverordnete lassen sie bitten, gemeine Stadt Ueberlingen, ein zwar geringfügiges, allzeit aber gehorsames Glied des Reiches, gnädigst heimzusuchen." Anno 1563 am Mittwoch nach Trium regum ist Ferdinand I. von Zell auf Costanz geritten und in bischöflicher Pfalz eingekehrt. Mit den vorderöstreichischen Landen und Städten wurde hier Tag gehalten und geboten vom Hundert den Gulden, auch von jeglicher Maß Wein den Pfening zu steuern. Inzwischen ging an Bürgermeister und Rath in Ueberlingen:

„Ferdinand von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches. Lieben Getreuwen! Wir geben Euch gnädiglich zu vernehmen: Nachdem Wir entschlossen, mit Verleihung der Gnade des Allmächtigen Vns auf den 21. dieses wieder nach Vnserer fürstlichen Graffschaft Tirol zu erheben vnd Vnser erstes Nachtlager bei Euch zu nehmen, sollet Ihr zu solchem Aufbruche alle Schiffe an das Fahr herüber ordnen. Auch ist Vnser gestrenger Befehl, daß Ihr auf Mittwoch den 20. Jenner 10 gute Lastwagen und 20 Pferde mit ihren Geschirren, doppelt oder neben einander zur Deichsel gespannt, daselbst stellet. Im Falle Ihr aber mit so vielen Schiffen, Wagen, Pferden nit versehen wäret, sollet Ihr kraft dieses Vnseres Schreibens die Fremden, dergleichen bei Euch an- und einkommen, anhalten. Solchen Fuhr- und Schiffleuten solle gebührende Bezahlung sein. Welches Wir Euch nit wollen vorenthalten."

Den 21. Jenner, war just Agnesen, der heilige Jungfrauentag, fuhr Abends zwischen 3 und 4 Uhr Ferdinand von Costanz auf Ueberlingen. Von da sind Wolfgang Michael Becker, der Bürgermeister, Jacob Han, der Altbürgermeister, die Zunftmeister Joachim Kessenring und Blasius Heuschlin mit vielen Schiffen ausgefahren und haben, wie sich gebührt, den Kaiser empfangen. Sprach Michael Becker, der Bürgermeister: „Alldieweil Kaiserliche Majestät gemeine Stadt Ueberlingen gnädigst heimsuchen wollen, so empfangen ihre Bürger ob Solchem, auch daß sie ihren rechten und natürlichen Herrn selbst sehen sollten, herzlich Frohlocken und Freuden. Gegenwärtige und mich hat ein Rath befohlen, zu Zeichen des Gehorsams die Schlüssel der Stadt zu überantworten." Wollte darauf die Schlüssel, so an roth- und gelbseidenen Schnüren hingen und in rothe und gelbe Seide gewickelt waren, dem Kaiser übergeben. Der aber sagte: „Die von Ueberlingen behalten die Schlüssel der Porten und wahren fürderhin, wie bisher, ihre Stadt. An ihrem Gehorsam zweifle ich nit, dieweil solcher in Bedrängniß und Noth oftmals ist verspüret worden." Darnach stieg Ferdinand in eines der Ueberlinger Jägschiffe. Deren Ruderknechte waren in

blau- und weißleinen Hosen, darüber trugen sie ein weißes Hemd, darin an linker Schulter das rothe Feldzeichen. In den Schiffen begannen die Bürger das Hagelfeuer. Kräftigst antwortete dem das Kleingeschütz vom Pulverthurme bis zum Mainauerhause. Darein fiel das grobe von St. Johann, vom Galler; einander nach wurde jedes dreimal, fein und ordentlich abgefeuert. War, wie zu achten, lustig zum Hören wie zum Sehen. Wie die Kaiserliche Majestät der Stadt nahe, wurden alle Glocken geläutet. An der Grethbrücke stunden die ehrsamen Räthe und Richter, einer neben dem andern, in Sammt und Seide. Da war auch das Kreuz und alle Pfaffheit mit kostbarem Heiltumb. Etlichen der Nächsten, sonderlich dem Junker Gregorius Hau, bot Ferdinand freundlichst die Hand und kniete darnach auf ein Kissen von weißem Damaste, vor ihn hatte sich der Pfarrer gestellt und reichte zum Kusse das Kreuz.

Und das war die Procession zum Münster. Vom Oelberge bis zur Stiege des Wagnergäßlin stunden beiderseits die Zünfte und Bruderschaften. In den Händen der Bürger brannte das Windlicht. Alle Genossen waren am Kopfe mit Kränzen bunt geschmückt und trugen in den Händen viel brennende Windlichter. Des Ersten kamen die Fahne und das Kreuz, nach diesen die Schüler, in weißen Chorhemden best gekleidet. Hinter ihnen gingen die Barfüßer mit ihrem Silberkreuze. Das Heiltumb war, wie am Tage corporis Christi, festlich geziert. Darauf die Pfaffheit, alle in ihrem Habit, mit Monstranz und Kelch. Zwo rothseidene Fahnen und das große silbern Kreuz folgten. In Engelskleidern trugen 10 herzige Knaben die arma passionis Christi. Vier Helfer in Levitenröcken waren vor dem ehrwürdigen Pfarrer. Gleich nach dem hielten zwei Herolde das rothsammtne, goldgestickte Reichsbanner. Zwischen diesen schritt der Kaiserliche Marschall mit aufrechtem und bloßem Schwerte. Und trugen nun zwei Zunftherrn vornen, zwei Bauherrn hinten am Himmel. Unter ihm ritt auf weißem, stolzem Hengste die Majestät im ganzen Kuriß, darüber den goldnen Waffenrock. Neben dem Kaiser ritten beide Bürgermeister, gegenseitig redeten die eifrigst. In rothem Mantel bis nahe auf die Erde und rothem, viereckigem Barete ritt Sittich von Hohenembs, der heiligen Römischen Kirchen Cardinal und Bischof zu Costanz. Ein Knabe ging hinter dem Pferde und hielt dessen Schwanz, damit das kostbare Gewand des Cardinals nit beschlagen würde. Noch kamen Kaiserliche Hofräthe, der Vicecanzler, Grafen, Edelleute, nach diesen vielen der ehrsame Rath der Stadt mit dero Dienern, alle in neuen Röcken. Es schloß das gemeine Volk die Procession. Weiber und Kinder wurden, wie billig, durch den Büttel weggefertigt.

Auf das Kissen von Damast, das wieder an der Thüre des Münsters gelegen, kniete der Kaiser, um das Weihwasser zu empfangen. Die Weil stellten sich Priester und Schüler mitten im Münster, der Organist

schlug das ambrosianische Loblied. Einhelliglich sang die Schaar aller Andächtigen und mit kräftiger Stimme. Während deß wurde Ferdinand in obern Chor geführt. Hier stand neben dem Häuslein, das das heilige Sacrament bewahret, ein eigener Stuhl für den Herrn. Nach zwo Collecten, so der Pfarrer sang, zog der Kaiser den Münster und Schulhof hernieder zum Hofe der Herren von Salmansweiler, wo die Majestät losieret war.

In weniger Zeit geschah, daß man die Sturmglocke läutete und die von Ueberlingen vor ihr Rathhaus kamen. Als diese sich gesammelt, geleitete der ehrsame Rath den Kaiser auf das Laeublin. Sprach von hier Kaiserlicher Majestät Vicecanzler, Dr. Georg Sigismund Seldt: „Wiewohl Ihr dem Oberhaupte des heiligen Römischen Reiches Euch je und alleweg gehorsamlich erzeigt und es dieses Mal überflüssig wäre und unnoth, Euch zu gebührender Huldigung anzuhalten, sollet Ihr jezo allein altem Brauche gemäß, den unsere Altvordern immersort innegehalten, mit drei aufgehobenen Fingern den Eid zu Gott dem Allmächtigen schwören, dem Kaiser als der rechten und christlichen Obrigkeit zu gehorsamen, allen und jeden Nutzen Kaiserlicher Majestät zu fördern, dero Schaden aber allezeit zu warnen und zu wenden." Fein führte Dr. Seldt das weiter aus und ließ mit unterlaufen, wie redlich und standhaftig sich Ueberlingen nicht allein in Sachen der Religion, sondern auch in andern Wegen verhalten habe. Freudigst leistete die Bürgerschaft den Eid. So der Schwur geschehen war, zog Ferdinand wieder in das Haus der Herrn von Salmansweiler, auch genannt das Steinhaus.

In Kurzem kamen die Bürgermeister, den Stübleschreiber Veit Span in Mitten, um Kaiserlicher Majestät die Verehrung zu thun. In rother, seidener Binde trug Veit Span ein silbern Credenz, das nit weniger wog denn 6 Mark. Darinnen lagen 300 Goldgulden. Sechs Diener der Stadt brachten hinter den Herrn 12 nagelneue Brenten, alle voll guter Seefische. An ihnen fand Ferdinand viel Gefallen, verwunderte sich sonderlich ob der mancherlei Geschlecht der Fische, der Trüschen, der Felchen, der muntern Egli, zumeist ob der edeln Rötelin. Als kräftigen Imbiß lieferte der Rath 3 wohlgemästete Ochsen, als Trank 3 Wagen fürtrefflichen Weines. Der fidele Wirth des Schiffes, der Mann vom guten Safte und feiner Bissen, hatte vor Wochen im Allgäu die Ochsen erhandelt. Der Wein war der besten Gewächse eines am See, gezogen im Garten zu Sipplingen am Wassenthall. Innigen Dank sprach Ferdinand den Herrn und vermeldete huldvollst: „In jeder Zeit werden die von Ueberlingen an mir einen gnädigen Kaiser finden." Solches geschah um die Zeit des Ave Maria. Abermalen ist alles Grobgeschütz abgegangen. War bei stockfinsterer Nacht ganz erschrecklich.

Tags darauf war Kaiserliche Majestät gewillt aufzubrechen. War ein Freitag. Beide Herrn Bürgermeister sammt den Zunft- und Bauherrn wurden vom Rathe verordnet, für den Kaiser zu treten und ob gnädigster Heimsuchung Dank zu sagen. Ernst und getreulich erfüllten sie den Auftrag. „Nachdem Ew. Kaiserliche Majestät," sprach der Bürgermeister, „Volk und Gemeinde dieser Stadt heimgesucht und sich jetzt wieder erheben wollen, erscheinen wir im Namen und auf Befehl eines ehrsamen Rathes. Sind Ehre und Gutes Kaiserlicher Majestät, auch andern Fürsten und Herrn allhie ertheilt worden, wäre Solches dem ehrsamen Rathe wie ganzer Gemeinde sonderlich große Freude. So aber das nit geschehen wäre, bitten wir, Kaiserliche Majestät wollen das nit in Ungehorsam rechnen, dieweil nur Unwissenheit oder Unvermöglichkeit dieses verschuldet. Möge der Allmächtige Kaiserliche Majestät väterlich erhalten in langjähriger Gesundheit und kräftiger Beschirmung der Königreiche!" Den Abverordneten antwortete Ferdinand, er wäre in Ueberlingen am Christlichsten empfangen, am Königlichsten tractiret worden. In allen fürfallenden Dingen werde er ihnen ein wohlwollender Herr sein. Mittlerweilen stellte man vom Steinhause bis zum Wißthor einen geharnischten Mann an den andern. Wie der Kaiser sein Roß bestieg, donnerte das Klein- und Grobgeschütz von Ringmauern und Thürmen. Alle Glocken, so in der Stadt waren, wurden wiederum geläutet. Von Posaunen und andern Instrumenten schallte gewaltiges Trompeten gen Himmel. Beide Bürgermeister gaben bis zum Hochbilde das Geleite. Allda schlug Ferdinand mit der Rechten ein Kreuz über die Stadt und ritt gen Salmansweiler.

Waren also alle Dinge ordentlich und wohl zugerichtet, auch so abgegangen, daß Kaiserliche Majestät sehr zufrieden und vergnügt war. Auch das Hofgesinde bekannte, nicht bald wäre der Kaiser so ehrlich empfangen worden denn hier. Sprengten aber die von Costanz ihrer alten Gewohnheit nach überall aus und sagten, erstlich habe man den Kaiser zu Ueberlingen erschießen wollen, dann hätte Kaiserliche Majestät bei uns auf einem Habersack knien müssen, endlich hätten die Ueberlinger einen Bauern als Fähnrich entlehnt. Das Erste erfolgte, dieweil auf dem Galler etliche Schützen vergaßen, die gedrehten Zapfen, so in den Stucken waren, herauszunehmen. So schossen sie diese über die Stadt in den See. Das Andere aber ist keiner Antwort werth. Es kniete der Kaiser, wie Männiglich sehen konnte, so er wollte, auf feinem Kissen von weißem Damaste, nit auf einem Habersack. Endlich war der Fähnrich weder ein Bauer, noch entlehnt, er war ein Bürger der Stadt und der Herrn Vogt zu Hohenbodmann. Ist drum immer wahr das Wort:

Wa ein Dorf ist ane nid
Dasselbe wol verodet lit.

Schrieb dazumalen Dr. Seldt, der Vicekanzler, an Lienharden Bühler, den Doctor: „Ich wollte dem Herrn wünschen, daß er nur zwei Tage hie oben gewesen und gesehen hätte, was diese Schwaben für Policei und Ordnung in der Religion haben. Er würde bekennen, daß alle unsere Mönche und Ordensleute billig sollten zu dem Abte von Salmansweiler in die Schule gehen und alle unsere Pfaffen zu dem Pfarrherrn allhie in Ueberlingen oder zu dem Weihbischof in Costanz, alle unsere weltliche Oberkeiten aber bei Bürgermeister und Rath dieser gleichwohl nit sonders ansehnlichen Stadt. Darum kommt auch der Segen Gottes über diese Leute, also daß sie im höchsten Frieden und Einigkeit mit einander leben, auch an Reichthum, Ehre und Vermögen von Tag zu Tag mehr zunehmen. In ganzer deutscher Nation weiß ich jezo keine Stadt, die also qualificiret wäre."

2. Imperialis Urbis Ueberlingae encomium.

Cernis Ueberlingam spatiosis moenibus inter
Urbes Acronii tollere ad astra caput.
Quippe illic floret populus pietate, senatus
Consiliis, clerus religione sacer:
Omnibus unus amor, velle et nolle omnibus unum,
Et coelum pandens omnibus una fides.
Illis hinc tantae laudes, hinc dives opum vis,
Atque ibi nunc habitant Bacchus et alma Ceres,
Nec minus insignes bello quam Palladis arte
Cives, urbs magnis aequiparanda locis.

Tibianus. *)

3. Studentenspiegel.

„tiuschiu zuht gât vor in allen."

Anno 1589 am Montage nach Wendelinus gab Jacob Reutlinger, **) Rathsherr zu Ueberlingen, seinen Sohn dem Abte von Salmansweiler in die Lateinschule. Dem jungen Jodocus befahl der Vater, getreulich zu thun und zu halten:

Für das Erste. Am Morgen, so du aus dem Schlafe erwachest, gedenke, was du desselbigen Tages zu thun und zu lernen habest. Bitte

*) Cfr. Buck Tibiani Panegyricou super laudibus Acronii lacus. Ravensburg.

**) Verfasser der für die Geschichte der Bodenseestädte wichtigen s. g. Reutlinger'schen Chronik.

Gott, daß er dein Lernen, dein Thun und Lassen dahin richte, daß es zuvörderst Ihm, dem Allmächtigen, angenehm und gefällig, auch dir künftig nützlich und ersprießlich sei! In deinem Aufstehen bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, im Anlegen sprich das Pater noster mit Ave Maria und den Glauben! Befiehl dich darnach mit etlichen Gebetlein, so du in hortulis und andern Büchern findest, Gott, dem Herrn, und Maria, seiner lieben Mutter!

Zum Andern. Befleiße dich, daß du täglich einmal zum Wenigsten zur Kirche gehest und, so es sein kann, bei einer ganzen Messe bleibest, auch dein Gebet andächtiglich vollbringest! Nach Diesem gehe zur Schule oder an dein Amt, liege demselben mit höchstem Fleiße, mit Scham und Forcht ob, laß dich von der Schule nie, weder allein durch deines Herrn Befehl, abführen!

Zum Dritten. Gedenke, daß du neben Gottesfurcht und fleißiger Lernung auch sonsten fromm seiest! Mit Nichten krämle, tausche, noch viel weniger spiele für dich selbst unbefragt und ohne Erlaubniß deines Herrn oder deines Schulmeisters, es sei dieses Alles, wie klein und geringfügig es wolle. So und wann du was bedarfst, sprich deinen Herrn und deinen Lehrer darum! Die werden dir solches, wann du es nit entbehren magst, wohl zu kaufen wissen.

Zum Vierten. Belade dich gar nit mit anderer Leute Sach oder Handlung, sondern siehe allein auf deinen gnädigen Herrn und deinen Schulmeister, daß du mit Lernung und in deinem Dienste und Amte fleißig seiest! Fürnehmlich schwätze nie, es sei denn, daß du von deinem gnädigen Herrn oder dem Schulmeister wie auch von andern Amtsherrn angefragt würdest. Zeige immerfort die Wahrheit! Kannst du die Sache nit bessern, so bösere dieselbige nit!

Zum Fünften. Behilf dich des gemeinen öffentlichen Tisches und Weines und siehe zu, daß du nit was heimlich verhaltest und schleckest!

Zum Sechsten und Letzten. Wann es wiederum Nacht geworden und dein Herr schlafen gegangen ist, du auch sonst deine Sache und Befehle verrichtet hast, so gib dich zu deinem Ruhebette! Und unter dem Abziehen bedenke, was du vergangenen Tages gethan, ob du was in deiner Lernung oder in ander Weg versäumt hast und sehe für nachfolgenden Tages dasselbe zu verbessern oder zu ersetzen! Befiehl dich abermalen dem Herrn mit den gewöhnlichen Gebeten und schlafe im Namen Gottes!

4. Hannsen Drayers und seiner Mitverwandten Buß eines Todschlags halber.

Auf einen benannten Tag lassen die bestimmten Thäter und Ursächer,

wie sie deß von der Freundschaft beschieden worden, der entleibten Seele zu Trost und Hilf wie zu Förderung ihrer ewigen Seligkeit 120 heilige Messen halten. Darunter fürnehmlich 3 Aemter. Abends und Morgens wird mit 12 Priestern Vigil gesungen und ordentlich geräuchert.

Bei solchen Aemtern und Messen sollen neben der Bahre oder an einem Klagestuhle die bemeldeten Thäter und Ursächer barfuß, mit entblößten Häuptern, abgebrochene Kerzen in ihren Händen, aus und ausstehen und insonderheit zum Seelenamte knien.

Die Thäter und Ursächer verordnen und bestellen 40 Mannspersonen, welche bei genannten Aemtern sind und mit brennenden Kerzen in allen heiligen Messen zu opfern gehen.

Zu jeglichem Gottesdienste werden auf beiden Seiten der Bahre vier Kerzen aufgesteckt und gebrannt.

Die Thäter und Ursächer haben 120 Pfund Wachs. Daraus werden die benannten Kerzen nach Rath und Ansehen gemeiner Freundschaft gemacht und nach Vollendung des Gottesdienstes der Kirche und an andere Orte, so diese es für gut findet, verordnet.

Und so der Gottesdienst vollbracht ist und Männiglich, so dazu gehört, zum Grabe geht, sollen sich 3 aus den Ursächern auf das Grab mit ausgespannten Armen legen und nit aufstehen, bis sie der Pfarrer oder die Freundschaft heißet.

Es lassen die Ursächer einen ziemlichen Grabstein, sechs Schuh hoch ob der Erde, drei Schuhe im Grunde, zwei breit und einen Schuh dick, dazu ein Kreuz von gutem Gestein auf ihre Kosten machen und in halber Jahresfrist nach der Freundschaft Rath aufsetzen.

Auch thun zwei unter den Ursächern Gott zu Lob und der armen Seele zu Heil fünf Kirchenfahrten, eine gen Rom, eine gen Aachen, eine gen Einsiedeln, eine gen barisch Oetting, eine gen St. Jacob. An jeglichem Orte lassen sie ein Amt halten. Und auf jeglicher Kirchenfahrt geben alle vier Thäter, jeder insonderheit für sich, der Kirche daselbst einen Gulden Rheinisch zu Almosen.

Dem Entleibten errichten die Thäter einen löblichen Jahrestag und lassen jedes Jahr ordentlich, wie sich gebührt, vier Messen lesen.

Und sie reichen und geben auch einen ganzen, schwarzen, damastenen Einschlauf eines Meßgewandes, der auch fürderhin der Kirche verbleibt im Namen der entleibten Seele.

An allen Orten endlich weichen die Ursächer und Thäter, wie sich gebührt und ländlich ist, der Freundschaft, dagegen soll und will in Solchem sich die Freundschaft auch gebührlich halten.

5. In Costanz ist gut stehlen.

Rat nach der That
Gar übel stat.

War zu Winterzeit des Jahres 1450, daß zu Costanz ein Krämer feil hatte. Dieweil es schier Nacht geworden, packte er die Waaren und zog frohen Sinnes Meersburg zu. Stund dazumal zwischen Staad und Costanz ein Brücklein. Unter dem ist ein Landstreicher, so auf den Welschen gewartet, vorgesprungen und hat ihn elendiglich erschlagen. In einer Geschwinde barg er den Entseelten unter die Brücke und ging darauf im Schnee mit hintersür angelegten Schuhen auf ein Haus, so in der Nähe stund. Darinnen wohnte mit 2 Söhnen ein Witling. Das that der Verwegene, damit Jedermann glauben sollte, die Söhne wären am Morde schuldig. Der Allmächtige verzeihe ihm die Sünde und gebe, was ihm gut sei!

Andern Morgens fand man den Armen. Der Rath von Costanz, der eiligst herzukam, gab und nahm auf die vorgemerkten Fußtritte sein Achtung. Sah im Schnee nit anders aus, als wären zwei mit einander aus dem Hause der Brücke zugegangen und wiederum heim. Derohalb wurden die von Costanz verursacht, den Vater sammt den zwei Söhnen gefänglich einzunehmen. Dieweil die Söhne, so der Rath mit Strenge oftmals fragte, nicht bekennen konnten, setzte der Scharfrichter härter an sie. Zuletzt gestanden sie ob großer Pein nit allein Mörder zu sein, sondern gaben selbst ihren alten Vater schuldig. Darum wurde auch dieser mit der Folter gefragt. Er aber blieb standhaft und sagte: „Haben meine Söhne, die ich alleweg gerecht und fromm erfunden, diesen Mord begangen, so ist mir das ganz und gar unwissend. Kann auch mir nit gedenken, wie sie bei Gott verschuldet haben, daß er sie so hat sinken lassen." Auf ihr Bekenntniß legte man beide Brüder auf das Rad. Die entfärbten sich nit. Mit Geduld erlitten sie den unverschuldeten Tod. Noch gute Zeit blieb der Vater, zerrissen an allen Gliedern, im Gefängniß. War ein recht armer Mann.

Nach dem Allem fügte sich, daß ein Bote von Meran kam und Briefe brachte, wie man vor Kurzem bei ihnen einen Mörder gerichtet, welcher bekannte, einen Krämer zwischen Costanz und Staad ermordet und unter die Brücke geschoben zu haben. Wäre dann im Schnee auf ein nahgelegenes Haus zugegangen, damit man denken sollte, diese Leute hätten den Mann erschlagen.

So die von Costanz die Briefe verlesen, sind sie arg erschrocken und haben wohl vermerkt, wie unweislich sie handelten. Baten darum den Vater im Gefängniß um Verzeihung und versprachen ihm die fettste Herrenpfründ. „Eurer Pfründ," antwortete er, „bedarf ich nit. Wann Ihr

die ganze Stadt mir schenken wolltet, nie könnet Ihr meinen unschuldigen Söhnen das Leben, mir nie die Gesundheit wiedergeben. Dieweil aber Gott so über mich verhängte, daß Ihr meinen Söhnen Unrecht gethan und mich zu einem lahmen Menschen gemacht, dulde ich um Gottes Willen hie nun mein Fegfeuer." Nach Diesem wollte der Rath dem Witling 10,000 Gulden reichen, so er von Costanz wegginge. Das wies er mit glimpfigen Worten ab, ließ sich ein Kärrlein machen und bestellte einen, so ihn alle Tage in den Gassen herumführte, das Almosen zu sammeln. Als elender Mann bettelte er bis an sein Grab.

Und ist zu wissen: Bis zum jüngsten Tage haben die von Costanz an und in ihrem Rathhause papierne Fenster ob dieses Vorfalles, damit Männiglich erkenne, wie blind sie an diesem Witling und den Seinen gehandelt. Dürfen auch fürderhin jeglichen Uebelthäter, welcher das Rad verdient hat, nur zum Strange erkennen, den aber, welcher dem Strange verfallen wäre, nur zum Schwerte, wer endlich das Schwert verdiente, nur zum Pranger. Ging daher lange Zeit unter Dieben das Sprüchwort: „In Costanz ist gut stehlen, denn der Rath darf den Schelm nit hängen."

6. Ueberlingen in fremden Händen.

Bruderzwist gar heftig ist.
Volksm.

So man zählte den dreißigsten Jenner des Jahres 1643, zogen in aller Stille Franzosen unter Osenville, Twieler unter Wiederhold aus, um Ueberlingen zu berüfen. Sie sprengten um die vierte Morgenstunde, dieweil die Schildwache zum Schlafe sich begeben, die übrige sorglos in der Stuben gesessen, mit Feuerkugeln das äußere wie das innere Thor. In aller Geschwinde nahm der Feind die fürnehmsten Plätze, insonderlich den Wall.

Allgemach wischten die Reichsbürger die verschlafenen Augen und vernahmen zu großem Schreck: „Auf, auf! Der Twieler ist da!" Die wenigen, so sich gen Wiederhold, den kühnen Degen, stellten, waren alsbald niedergemacht; alle andern mußten ihre Waffen von sich geben und für das Rathhaus bringen. Und war allerwärts großer Jammer und Elend, bei Jung und Alt bittres Klagen und Weinen. Das Herz des Twielers war alleine frohgemuth und lachte, denn diese Stadt bot fette Bissen. Dauerte auch drei volle Stunden die Plünderung.

In wenig Zeit hernach verlangte Baron Osenville, der Commandant der Stadt, starke Brandschatzung. Inständig baten darum die Bürger, daß der Rath über dieses und über künftig fürfallende Geschäfte zusammen kommen dürfe. Solches wurde dergestalt erlaubt, daß der

Schreiber des Commandanten oder, wen er befehlen möge, jeglicher Versammlung beiwohne. Der erste Rath war Mittwoch den 11. Februar gehalten und nach reiflicher Erwägung beschlossen: „Weilen in Publico und Privato Alles rein ausgeplündert, ist zur Brandschatzung Nichts übrig geblieben." In Kürze vermeldete der Commandant: „Werde Alles, so an Wein und Früchten in der Stadt sich findet, zu Handen nehmen." Ungeachtet eingelegter Bitte geschah dieses und wurde nur den Rathsherrn und Doctoribus Wein, Jedem eine halbe Fuder gelassen, alles Uebrige zusammengeführt.

Im Namen des Baron verlangte darauf der Obercommissarius, so ein pfälzisch calvinischer Amtmann aus Germersheim gewesen, Resolution über nachfolgende Puncte:

1) Editionem Privilegii des Salzkaufes.

2) Bericht über der Stadt und Dörfer Gefäll und Einkommen.

3) Ob die Stadt nicht wolle 100 Fuder Wein vom Baron kaufen?

4) Bericht über des Spitals Angehörung und Intrada.

5) Ingl. was das Mainauer und Johanniter Haus für Einkommen haben?

6) Was für Zins, Renten, Zehnten den Geistlichen und andern Fremden in der Stadt falle?

7) Was für und wie viel Bürger bei Einnehmung der Stadt entwichen und wo sich selbe aufhalten?

8) Was in den unbewohnten Häusern noch vorhanden?

Von gemeldten Puncten wurden einzelne zur Noth beantwortet, andere aber, besonders so die Fremden betrafen, höflich abgelehnet.

Den 21. März ließ der Baron dem Rathe vorhalten: „Wiewohlen die Stadt, der Leute Leben und Güter dem Könige anheimgefallen, auch Ihro Majestät viele Ursachen hätte solche Güter zu behalten, Leib und Leben zu strafen, dieweil sich Ueberlingen allzeit so feindlich wider die Krone gesetzt und derselben unsäglichen Schaden zugefügt hätte, so wolle Königliche Majestät doch aus angeborner christlicher Milde Alles nachsehen, den Bürgern das Leben sammt den Gütern schenken. Dagegen versehe sich Königliche Majestät aller Gehorsame und keiner widrigen Correspondenz und hinterlasse an seiner Statt zum Commandanten Herrn Oberstlieutenant Bonnet."

Und stak man in solcher Drangsal und Noth 15 volle Monate. Die verbliebenen Bürger, deren letzlich 120 waren — denn die übrigen sich hinaus salvieret — erstanden durch einquartierte Soldaten, durch Abnöthigung von Fleisch, Wein, Haber Unsägliches. Ob auch in Bälde die Thore wieder geöffnet wurden, so hat Selbiges den bedrängten Inwohnern mehr zum Schaden denn zum Vortheile ausgeschlagen. Nicht allein zum Schanzen und Froh-

nen wurden sie täglich mit 50, endlich mit 75 Mann, sondern auch zur Beischaffung von Gras und Heu strenge angehalten, darzu mit Schlägen und Stößen unbarmherzig tractiret. Kam so weit, daß den Bürgern keine Axt oder Beil, noch weniger eine Furke in der Stadt gelassen wurde. Dergleichen Werkzeuge mußte ein Jeder im Felde lassen und sie gleichwohl hier verbergen.

Nachdem auch der dritte Commandant angekommen, Comte de Curtual, haben etliche gute Bürger, darunter Zunftmeister Sebastian Heudorf und Georg Bauser, einen Anschlag auf Wiedergewinnung der Vaterstadt fürgebracht. Sie ließen zu dem Ende am Graben zwischen dem Galler und Uffkirchertthor ein Loch in die Mauer, auch starke Leitern machen. Dann wurden von Lindau, Costanz und Zell her im Geheimen kaiserliche Truppen vor Ueberlingen zusammengestoßen, um in benannten Graben und von dort in die Stadt herein zu steigen. Obwohl solches ganz sicher und ohne Verlust hätte geschehen können, flohen die befohlenen Truppen dennoch eilends zurück. Daher ist geschehen, wie die Leitern und das Loch erfunden worden, daß der Commandant die Stadt so lange beschlossen hielt und strenge Untersuchungen anstellte, bis er zwei gefunden, so die Leitern gemacht Selbe wurden auf der Hofstadt am Galgen strangulirt, halbtodt wieder herabgethan, mit Pferden durch die Stadt zum Wißthor geschleift, daselbst geviertheilt und die Stücke vor allen Thoren aufgesteckt.

Weil inzwischen das churbairische Heer unter Mercy mit Schanzen und Laufgräben der Stadt am Höllthore und dem Zeughause gar nahe kam, zumalen auch das Wißthor beschoß, kurz Alles zum Sturme rüstete, hat der Commandant, Comte de Curtual, auf sonderliches Anrathen der weimarischen Dragoner, den Sturm nicht abgewartet und zu Eingang Mai 1644 den Abzug genommen. Zuvor begehrte er von den Bürgern, jedoch gegen Bezahlung, den vierten Theil aller Früchte, schlachtete Roß und Rindvieh, „bis an 12 Kühen, so er in gratiam der kleinen Kinder gelassen."

Darauf kamen die Bairischen in die herabgekommene Stadt, aber, leider Gott, mit wenig Regiment. Der Türk mit all seiner mahometischen Schaar konnte nit mehr wüthen, denn sie, so als Freunde gekommen. So war die Arznei böser als die Krankheit.

Nachträge & Berichtigungen

zum Mitglieder-Verzeichniß.

S. oben Seite 10—20.

Als neu beigetretene Mitglieder sind nachzutragen:

zu V: Aus der Schweiz:

Herr Euler, Landesſäckelmeiſter in Thal.
„ Hertenſtein-Lanz in Rorſchach.
„ Schlöchtler-Niederer in Altſtätten.

zu VI: Aus Württemberg:

Herr Dr. v. Friſch, Oberſtudienrath in Stuttgart.
„ Fürſt, Pfarrer in Aichſtetten.
Freiherr v. Hügel, Forſtmeiſter in Weingarten.
Herr Kübel, Oberſtaatsanwalt in Ravensburg.
„ Mühlebach, Pfarrer in Wolpertſchwende.
„ Dr. Sauter, Literat in Ravensburg.

VII: Aus Elſaß:

Herr Rathgeber, Paſtor in Sulzern.

Berichtigungen:

zu VI: Herr Dr. Buck, prakt. Arzt in Aulendorf, nicht in Weingarten.
„ „ „ Busl, nun Pfarrer in Ratzenried.
„ „ „ Hacker, Partikulier, nun in Schuſſenried.
„ „ „ Jeggle, Poſtſekretär, nun in Ludwigsburg.
„ „ „ Rampacher, nun Regierungsrath in Ulm.
„ „ „ Sommer (nicht Senner) jun., Werkmeiſter in Ravensburg.

Ausgetreten iſt in Folge Wegzugs:

zu VI: Herr Rid, Buchhalter in Friedrichshafen.

Laut Vorſtehendem ſtellt ſich nun die Ueberſicht bezüglich der Vereins-Mitglieder wie folgt:

I.	Aus Baden	100
II.	Aus Bayern	43
III.	Aus Hohenzollern und Preußen	6
IV.	Aus Oeſterreich	40
V.	Aus der Schweiz	51
VI.	Aus Württemberg	173
VII.	Aus Elſaß	1
	Zuſammen	414

Die verehrlichen Herren Pfleger und Mitglieder des Vereins werden freundlichſt gebeten, etwaige weitere weſentliche Unrichtigkeiten in dem Mitglieder-Verzeichniß, ſowie vorkommende Wohnorts-Aenderungen, Todesfälle und dgl., dem Vereinskaſſier gütigſt mitzutheilen, und etwa noch ausſtehende Aufnahmskarten daſelbſt zu requiriren.

Urkunden-Auszüge

zur Geschichte der Stadt

LINDAU,

ihrer Klöster, Stiftungen und Besitzungen,

mitgetheilt

von dem Vereins-Mitgliede **Jos. Würdinger,** k. b. Stabshauptmann.

I. Reihe. 1240—1348.

Abkürzungen: **Stdt. Arch.** Städtisches Archiv. **Sp. Arch.** Spital-Archiv. **Ch. An.** Chronik eines Ungenannten. **Ch. N.** Chronik des Ulrich Neukomm. **Ch. L.** Aufzeichnnngen und Urkunden-Abschriften des Jacob Linss. **Gen. Lind.** Ein von Wolfgang Bensperg mit Benützung des städtischen Archivs und älterer Aufzeichnungen verfasstes Manuscript über die Lindauer Geschlechter. **Heider,** Gründliche Ausführung, wessen sich des H. Reichs Stadt Lindau etc. Nürnberg 1643. **Reg. boic.** Regesta sive rerum boicarum Autographa. XIII Bände Urkundenauszüge aus dem kgl. bayr. Reichsarchiv.



1240. 19. April.	Bischof **Heinrich von Constanz** setzt in Vollmacht seines bischöflichen Amtes eine Münzordnung für die Städte Constanz, St. Gallen, Radolfzell, Ueberlingen, Ravensburg und *Lindau* fest, gemäss welcher nur die in diesen Städten ausgeprägten Münzen in der Constanzer Diöcese Geltung haben, dagegen alle andern Münzen mit Ausnahme der kaiserlichen verboten sein sollen. (Urk. bei Neugart. cod. diplom. 172.)
1240. 26. August.	**Henricus Constantiensis** episcopns confirmat privilegia Ludovici quondam imperatoris[1]), quae ipse ad petitionem Alberti quondam sacri Palatii comitis, Lindaugensis monasterii fundatoris, et intercessionem quondam episcopi Salomonis eidem monasterio contulit et concessit. Dat. Constantiae VII Calendas Septembris Indictione XV. (Urk. bei Heider 960.)
1250. 4. Juli.	**Sigina,** monasterii Lindaugiensis abbatissa, vendidit *Ulrico* dicto *Blaser*[2]), civi Lindaugiensi vineam, quam olim colnit Conradus dictus Bilchoff, dictam *„Storkchen"* pro 18 Marcis legalis monetae. Dat. in die Scti Udalrici. (Bensperg geneal. Lindav. I.)

[1]) Nach den neuesten Forschungen ist diese angebliche Urknnde Kaiser Ludwigs gefälscht.

[2]) Die Familie *Blaser* kommt in Lindauer Urkunden von 1250—1338 vor (Gen. Lind.). Diese Urkunde widerspricht der Angabe von Primbs, der um diese Zeit Anna v. Wagenberg regieren lässt.

1251. 19. Februar. — **Papst Innocenz IV.** giebt dem Bischofe von **Constanz**[1]) Vollmacht, die Edeln und Städte seiner Diöcese, die zum Gehorsam der Kirche zurückkehren nnd dem König *Wilhelm* den Treueeid leisten wollen, anzunehmen und zu absolviren. (Böhmer reg. imp. 1246—1313 p. 320.)

1251. 31. März. — **Papst Innocenz IV.** belobt die Edlen Schwabens wegen ihrer Anhänglichkeit an die Kirche, wie sie ihm deren Botschafter der *Graf von Wirtemberg* geschildert hat, meldet ihnen, dass er den römischen König *Wilhelm* aufgefordert habe, ihnen mit Truppen zu Hilfe zu kommen, und beruhigt sie, indem das Viperngeschlecht der *Staufen* nie mehr das römische Reich oder das Fürstenthum Schwaben erlangen solle und werde. (Böhmer c. l. 321.)

1252. 18. Mai. — **Anna**[2]) Abbatissa et conventus monasterii Lindaugensis concedit hospitali scti spiritus in Lindaugia aquam molendini, quae ducit meatum a Rickenbach pro annno censu duorum pullorum, item *Adelharzhoven* cum omni jure pro annuo censu decem solidorum, quadraginta ovorum et duorum pullorum. Item *an der Egerden* pomerium et agros ad ipsum spectantes pro annuo censu duarum librarum piperis, tamen hoc adjecto, quod procuratores hospitalis viginti libras pro modo debiti computatas iis remiserunt. *Testes:* Ulricus minister, Conradus dictus Gehzo, Burchardus et Gehzo filii ejus, Henricus dictus Birhtil et Birhtilo filius ejus, Conradus et Walthernus milites dicti Herbolder, Henricus Rufus Caupo, Ulricus monetarius, Marquardus Bustine villicus de Rickenbach et universitas rusticorum ihidem etc. Dat. in vigilia pentecostes indictionis X. (Urk. bei Heider. Gründliche Ansführung der Reichsstadt Lindau 747.)

1253. 29. Mai. — **Papst Innocenz IV.** hestätigt und vermehrt den Barfüssermöncheu zu Lindau ihre Privilegien. Act. Viterbii IV cal. Junii anno Pontificatus X. (Ch. An.)

1258. — **Helcha,** des *Conrad Burnbauren* Frau und *Judith* ihre Tochter, des *Heinrich Struben*[3]) hinterlassene Ehefrau, übergeben dem Spital zn Lindau ihre Mühle *Marchort* sammt zugehörigen Gütern. Zeug: *Heinrich Bombrod*[4]), des Raths zu Lindau. (Gen. Lind.)

1259. 5. Decemb. — Frater **Henricus** procurator seu custos domus hospitalis in Lindaugia significat, se Domino *B. de Wolfurt* quoddam molendinum „*Cefurt*" de bona voluntate et consensu pauperum vendidisse. Dat. Lindaugiae in vigilia Scti Nicolai. (Urk. bei Heider 561.)

1261. 5. Mai. — **Sigina**[5]), Abbatissa Lindaugensis, infirmis seu leprosis concedit quendam agrum de bonis „*unter der Aiche*" et pratum quoddam dictum *Bonebet.* Dat. et act. Liudaug. in die ascensionis domiui Ind. IV. (Reg. boic. III.)

---

[1]) Eberhard von Waldburg 1248—1274.

[2]) Anna von Wagenberg 1251 (?) — 1255.

[3]) Johannes *Strub* 1288 mit Herrmann Sendern, Spitalpfleger in Lindau.

[4]) Aus der Familie Bombrod finden sich in Lindauer Urkunden 1258 Conrad Bombrod und 1319—22 Christina Dee devota, conventnalis.

[5]) Sigena von Welfurt regierte 1257—1286. (Primbs Reihenfolge der Aebtissinen zu Lindau.)

1264. 22. Mai. — **Sigena**, Abtissin zu Lindau, überlässt tauschweise ihr Haus, am Baumgarten gelegen, der Stadt Lindau, damit diese ihren Kirchhof erweitern könne. *Zeugen:* Waltherus viceplebanus Scti Stephani, rector ecclesiae in Wizinsberć, Bidermanus sacerdos celebrans ad Sct. Mariam, Marquardus dictus Kitzi, sacerdos etc. Datum in nostro palatio Lindaugensi XI calendas Junii. (Urk. bei Heider 551.)

1264. — Abtissin **Sigena** genehmigt den Verkauf der Besitzungen zu ***Brauenbach,*** die Stiftslehen sind und von Heinrich genannt von Brauenbach an das Spital zu Constanz um 5 Mark Silber verkauft wurden, unter der Bedingung, dass hievon jährlich auf Martini 1 Schaff Weizen entrichtet werde, und bestimmt, dass im ersten Fall der Versäumung 2 Schaff entrichtet werden, im wiederholten Falle das Gut an das Stift zurückfallen soll. Geschehen bei Constanz in dem Hause des Rudolf Iehelarii, Canonicers von St. Stefan, gelegen am Fischmarkt am Ufer nächst dem See. *Zeugen:* C. Vogt von Sumerowe, Walter von Lobegge, H. Zollner von Lindau, Conrad von Wolfurt, Ulrich im Sand, Rudolf Johelaer genannt Slehte, Ulrich genannt im Hove, und andere Bürger von Constanz. *Siegler:* C. Bischof v. Constanz, Abtissin und Convent. (Urkunde im k. b. Reichsarchiv, mitgetheilt von Herrn C. Primbs.)

1264. — **Leo,** Ratisponensis episcopus, Lindaugiensi ecclesiae exhibet Urbani Papae indulgentias pro cruce signatis. Dat. Ratispon. (Reg. boic. III.)

1267. 1. Mai. — **Sigina,** abbatissa monasterii Lindaugensis, possessiones ecclesiae suae apud *Stritolfingen*, quas antea F. de Rotenstain feodum homagialo habuit, nobilibus viris B. et Eb. fratribus de Luphen tenere concedit. Dat. Lindaug. feria tertia post Dominicam Palmarum. (Urk. bei Heider 931.)

1267. — Revers der Abtissin **Sigena,** dass ihr Lehensmann Ritter *Hans von Lewenegge* das Amt zu Altheim, genannt *Maggiramt*, des Stifts Lehen, gegen einen Hof daselbst, von dem er jährlich 2 ℔ Wachs auf Martini zu reichen habe, freiwillig aufgegeben habe. *Siegler:* Eberhard, Bischof von Constanz, Luitold, Propst daselbst, die Abtissin und der Lewenegge. (B. Reichsarchiv von C. Primbs.)

1268. 21. Jänner. — Lindaugensium sororum conventus ordinatio, ut sorores, lepra infectae, honesto loco ab arca sequestrentur. Act. et dat. XII Cal. Februarii. (Reg. boic. III.)

1268. 7. Septemb. — **Cunradus Blaser**[1]), civis Lindaugensis, Abbatissae conventus sororum „an dem Stege“ donat vineam in insula, quae dicitur „Gaisorns“ unam, alteram sub Eschach sitam. *Testes:* Ulricus minister civitatis Lindaug., Helias Ulricus monetarius, Gebzo et frater suus Cunradus, H. theloneator, Birchtelo et frater ejus Hainricus, Hermannus Sender et frater ejus Hainricus, Arnoldus Milwo, Fridericus Werchmaister et H. Riuoldus. Acta coram Ulrico et consulibus civitatis Lindaug. VIII Idus Septembris. (Urk. bei Heider 712.)

---

[1]) Blasers Schwestern Adelheid und Anna waren „in der Sammlung am Steg“. Gen. Lind.

1269. 26. Juli.	**Rudolf**, Abt von Kempten, übergiebt dem Domcapitel zu Constanz die Lehenschaft *Leimnau*, *Sumerau* und *Wildboltsweiler*. Dat. sept. Cal. Augusti. (Ch. N.)
1272. 12. Jänner.	**Sigina**, monasterii Lindaugiensis Abbatissa, leprosis Lindaugiae locat agrum a. B... Huberc de Aeschach comparatum. Dat. et act. II Idus Januarii Ind. XV. (Reg. boic. III.)
1272. 4. Mai.	**Sigena**, Abtissin zu Lindau, übergiebt das Haus genannt „an dem Steg" [1]), sammt dem Garten dahinter, zwischen *Rienolts* und des *Zollers* Häusern gelegen, den Schwestern daselbst, item weiland *Marquard Gaissors* Weingarten, dann einen andern, welchen Schwester *Adelheid Segenserin* besessen, beide in der Insel gelegen, und einen dritten, welcher beim abgebrannten Torkel liegt, unter der Bedingung, dass sie jährlich an unserer Frauen Auffahrtstag der Abtissin 2 ℔ Pfeffer zu Zins geben sollen. Actum quarto Non. Maji Ind. XV. (Urk. bei Heider 564.) [1])
1272.	Schwester **Anna die Dieme**, Abtissin im Paradies, und ihr Convent St. Claren-Ordens verkaufen den Siechen in Aeschach den Hof *Bertinsweiler* um 11 ℔ 7 dl. und geben es auf durch Bruder Burkarts, des Schmieds Hand. *Zeugen:* Herr Marquard der Leutpriester von Lindau, Herr Ulrich der Bruder des Leutpriesters, und Meister Lutold der Schulmeister von Lindau. (B. Reichsarchiv mitgetheilt v. C. Primbs.)
1274. 17. Jänner.	**König Rudolf** befreit die Meisterin und Convent *am Steg zu Lindau* von aller Reichssteuer und andern Anlagen mit ihren jetzigen und später zu erwerbenden Gütern. Dat. Basel XVI calendas Februarii. (Ch. N.)
1274. 12. Decemb.	**Rudolfus**, Romanorum Rex, civibus de Lindaugia promittit, se non alienaturum esse oppidi advocatiam [2]). Dat. Nurenberg II Idus Decembris Ind. III anno Regni II. (Reg. boic. III.)
1275. 3. März.	**König Rudolf** erneuert den Bürgern von *Lindau* ihre Privilegien, namentlich will er die Kastenvogtei nicht veräussern, verordnet, dass keiner sie wegen Gütern ihres Gerichtsbezirks oder andern weltlichen Sachen anderswo belangen soll, als vor dem Vogt in der Pfalz der Aebtissin, dass Aechtungen auswärtiger Richter ihre Stadt nichts angehen sollen, dass jeder Hörige, der mit Wissen seines Herrn ein Jahr lang bei ihnen Bürger war, frei sein, und dass keines Bürgers Gut über Jahresfrist in geistlicher Hand verbleiben soll. Dat. Nürnberg V nonas Martii. (Urkunde im Ch. A.)
1276. 9. Mai.	**Sigina**, abbatissa monasterii Lindaugensis, concedit fratribus Ulrico et Conrado dictis Schindilar curiam dictam *Lubilahdorf* [3]) apud Gebehardum dictum *„uss'm Staine"*, pro duodecim libris minus quinque solidis denariorum emptam, pro dimidia libra piperis ponderis Lindaugiensis in

[1]) Dieses Haus verkauften die Schwestern 1527 an Marx von Kirch, da sich ihre Vereinigung auflöste.

[2]) Die Chroniken melden, dass in den Jahren 1247 und 1264 Lindau durch Brand gänzlich in Asche gelegt worden sei. Um neue Bewohner heranzuziehen, die alten zum Verbleiben in der Heimath zu bewegen, habe Kaiser Rudolf der Stadt die Privilegienbriefe 1275 gegeben.

[3]) Leihluchsdorf, jetzt Laiblach, Gerichts Bregenz, 769 Liubilunaha.

	festo apostoli Scti Andreae persolvenda, pacifice perfruendam. *Testes:* H. miles de Gruninstein, Ulricus Wiman, Cuno cellerarius de *Richinbach*, Conradus cellerarius de *Fronhovin*, Conradus cellerarius de *Lubilach*, Conradus Linge de Lubilach, Luitoldus de *Hazinwilar*, Ru. de Aeschach, Conradus filius suus, B. Schacher Sulzinmoz, Ulricus frater suus, Hainricus Cappiner et Heinricus de Richinbach. Datum VII Idus Maji Indictione IV. (Urk. bei Heider 796.)
1276. 31. August.	Das Spital zu Lindau erkauft um 31 Mark Silber von *Heinrich von Spielberg* die Güter zu *Kumprechtsweiler* [1]). Dat. Lindau. (Ch. N.)
1277. 16. Nov.	Abt **Rumo** [2]) und der Convent zu Sct. Gallen schenken dem heil. Geist-Spital zu Lindau alle Eigenschaft und Güter, die sie zu *Winterberg* haben. Dat. XVI calend. Decembr. (Ch. N.)
1278. 10. Nov.	Abtissin **Sigina** giebt den Barfüssern zu Lindau zur Erweiterung ihres Klosters zwei Scheuern. *Zeugen:* Bischof Rudolph von Constanz und der Official Walther von Lobegge, Heinrich Hitten der Priester Chorherr, Adelheid von Brachsberg, Guta und Sigina von Wolfurt, Guta von Buchenstein, Guta von Lamboltswiler, Sigina von Schönstein, N. von Schellenberg, Bruder Heinrich Custos der Brüder auf dem See, Bruder Conrad Quardian zu Lindau, Bruder Marquard und Bruder Dietrich von Hoidorf [3]). Act. 4 Idus Novembris. (Urk. bei Heider 562.)
1280.	**Bero von Kisslegg** verkauft an *Ulrich* und *Marquard von Schellenberg* den Flecken *Wasserburg* [4]) mit Zubehör um 500 Mark Silber. (Sct. Galler Archiv.)
1280.	**Anna,** Abtissin von dem Paradyse, und das ganze Convent Sanct Clara [5]) in Lindau verkauft den Siechen zu Aeschach vor Lindau den Hof *Bertuiswiler* um 11 Pfund Heller. *Zeugen:* Herr Marquart, und Herr Ulrich, der Leutpriester, und M. Lütoldt, Schulmeister zu Lindau. (Ch An.)
1281. 6. Februar.	**Hugo,** Prior ordinis Praedicatorum, leprosis apud Lindaugiam tradit vineam fratris Hainrici, dicti Milawin apud Aeschach. Dat. et act. VIII Idus Februarii Ind. IX. (Reg. boic. IV.)
1281. 13. Nov.	**Rudolphus,** Romanorum Rex, conventum sororum in Lindowia *in der Stege* ab omni precaria sive stura eximit. Dat. apud Hagenovam, Id. Novembris Ind. X. (Urkunde bei Heider 627.)
1282. 7. October.	Das Spital zum heil. Geist in Lindau kauft um 6 Mark Silber und 6 Schilling Constanzer Münz von Abt Berchthold und dem Convent zu Isny, dessen Güter zum *Wigraz*. Dat. Nonis Octobris. (Ch. N.)

[1]) Kümmertsweiler bei Gattnau in Wirttemberg.

[2]) Abt Rumo, den unsere Chronik einen *von Ramstein* nennt, regierte 1277 — 4. December 1281.

[3]) Die *Hochdorf* stammen von dem im Oberamt Göppingen gelegenen gleichnamigen Edelsitze, und besassen 1393 das Gut *Höhenreutin.* Hans von Hochdorf wurde 1395 wegen eines an Hans Maiger begangenen Mordes aus Lindau auf ewig verwiesen.

[4]) Die Lindauer Chroniken bringen zu diesem Jahre die Nachricht, dass das durch Krieg herabgekommene Schloss Wasserburg neu gebaut worden sei.

[5]) Die *Closmen an der Neuen* wurde 1270 gestiftet. Im Anfange des 17. Jahrhunderts bewohnten dieses an die Peterskirche angebaute Kloster die Seelnonnen.

1282. 16. Decemb. — Ulricus minister Lindaugensis, Elias, Cunradus Gebzo, Alber. Lazzaur, Fr. Werchmaister, Herrmanus Sender, Ulricus Rienolt, Birchtil jun., nec non Eberhart Buzibart consules ibidem conventui sororum in Lindangia dicto *an dem Stege* agnoscunt immunitatem a Rudolpho rege indultam, et quidem in urbe: de domo in qua nunc habitant, stabulo eidem domui juncto, area ex oppisito dictae domus sita, vinea magistri Manigoldi, vinea Marquardi dicti Gaizzor, vinea ad combustum torcnlar, cum particula vineae, quae dicitur abbatissae. Dat. et actum calendas Januarii [1]). (Urk. bei Heider 630.)

1283. 14. März. — **Heinrich von Schönstein,** Ritter, übergiebt mit Wissen und Willen des Abt Wilhelm von Sct. Gallen, dessen Diener er ist, seine Güter zu Nüzlis [2]) dem Spital zu Lindau. Dat. II Idus Martii. (Ch. A. u. N.)

1283. 4. Juli. — **Rudolph von Nydegg,** Ritter, verkauft den Siechen zu Aeschach den Hof und Gut zu *Lochen* um 14 Mark Silber. Act. IV non. Julii. (Ch. An.)

1284. 12. Sept. — **Berchtholdt von Truchburg** giebt dem Ulrich Menser den Hof zu *Heirenbach* für die Armen im Spital zu Lindau znm Leben. Dat. pridie idus Septembris. (Ch. An.)

1285. 4. Mai. — **Hugo, Rudolph** und **Ulrich,** Grafen von Montfort, **Hugo,** Graf von Werdenberg, und Graf **Rudolf** von Sargans als Lehensherrn machen *Lutzenweiler*, welches Heinrich von Ebersberg [3]) dem Spital zu Lindau zu kaufen gegeben, zu einem freien Gut. (Chron. Anon.)

1285. — **Ulrich von Höchst** [4]), Bürger zu Lindan, schenkt seine Mühle an der *Lautrach* mit aller Zugehör, wie er sie von Rudolph von Reinegg empfangen, dem Spital zum heiligen Geist in Lindau. (Gen. Lind.)

1286. 10. Juni. — **Marquardus,** Viceplebanus Kize, leprosis Lindaugiae confert curiam Berchtenswil, a Paradyso ordinis Sanctae Clarae comparatam. Dat. II Id. Junii Ind. XIV. (Reg. boic. IV.)

1286. 11. Octob. — **Heinrich von Nidegg,** Bürger zu Lindau, verkauft seinen Hof zu *Münchwiler* dem Spitale zu Lindau. Dat. Freitag vor Sct. Gallus. (Ch. Lins.)

1287. — **Jacob,** Bürger zu Lindau, quittirt die armen Siechen zn Aeschach vor Lindowe über den bezablten Kaufschilling für seine Wiese zu *Gibelbach*. Dat. Ind. XV. (Reg. boic. IV.)

---

[1]) Als *Zeugen:* Ulrich Prender, Stadtammman, Birchtil der jüngere nnd Eberhard Bnzibart, Bürgermeister Ch. Anon. Von den *Buzibarts* finden sich nnr 1322 Clara, als Schwester in der Sammlung, und 1377 Johannes civis oppidi Lindaviae in Urkunden.

[2]) Diezling bei Hörbranz. Die *Schönstein* waren das älteste adelige Geschlecht in Lindau. Sie besassen, ansser einer Veste in Aeschach, die Burgen Alt- und Neuschönstein, die Grünenburg, Güter zn Nützlis, Tnmmen und Gwiggen.

[3]) Die Familie *von Ebersperg* war von 1280—1400 im hiesigen Bürgerverbande. Jhr Stammsitz war die zerstörte Ebersbnrg zwischen Schelleoberg und Radeck. Um das Jahr 1379 erwarben sie von den Schellenberg die Herrschaft Wasserbnrg, verkauften sie aber 1384 an Heinrich von Montfort.

[4]) Die *von Höchst* standen von 1280—1500 im Lindaner Bürgerverbande. Hans v. Höchst, 1444 Znnftmeister, bante 1445 im Eberhardsholz das Schlösschen *Allwind*. Sein Sohn Hans vergantete auf diesem Gnt, nnd wnrde des Grafen Hoge von Moutfort Diener.

1288. 17. Octob.	**Bruder Herrmann** des Convents zu Lindau gieht dem Spital daselbst um ein Leibgeding seinen eigenen Hof zu *Wiltpoltschweiler.* Sonntag nach Sct. Gallus. (Ch. L.)
1288.	**Berthold aus der Gassen** verkauft den mindern Brüdern zu Lindau sein Haus zu Isny, am Markt golegen, zu einer Herberge um 16 Mark Silbers. (Ch. L.)
1288. 17. Decemb.	**Conradus,** Tullensis episcopus, fratribus minoribus Lindaugiae pro hospitio assignat domum Ulrici, a Bertoldo, cive Isininae, comparatam. Dat. Lindaugiae XVI Cal. Januarii. (Reg. boic. IV.)
1289.	Philipp von Salern, Petrus von Arbor, Earsias von Ispola Erzbischöfe, Conrad von Doll, Parwnns von Larina, Petrus von Tirason, Bonifacius von Paront, Andreas von Reatung, Egidius von Agubit, Thomas von Taerin, der gute Johannes von Eseulum, Guilhemus von Dignen, Baltherus von Nigrapont, Guillelmus von Callen und Leotherius von Urulam, verleihen allen Bussfertigen und die gebeichtet haben, und zu dem heiligen Geistspital zu Lindau an den hernach geschriebenen Festen oder Tagen, nämlich Weihnachten, Ostern, am Auffahrtstag, Pfingsten, an allen Festtagen Mariens, Johannes des Täufers und Evangelisten, den Aposteltagen St. Niclaus, St. Catharina, dann allen Montagen im Jahr, oder am Allerseelentag und den Octaven genannter Feste, ihrer Andacht wegen kommen, oder diejenigen, so in letzten Nöthen liegen, besuchen, und dem Spital oder den daselbst liegenden Schwachen etwas vermachen, 40 Tage Ablass [1]). Dat. zu Reat. (Verdeutschte Urkunde bei Lins.)
1290. 4. Juni.	**Gunthalm von Schwarzenhorn,** Ritter, verkauft dem Spital zu Lindau, mit Gunst und Wissen des Grafen von Montfort, seine Güter zu *Stockenweiler* um 4 Mark Silber. (Ch. An.)
1291.	**Ulrich Prender,** alter Ammann zu Lindau, verkauft seinen Hof, so man *Huimansrütin* nennt, um 13 Mark Silber an das Spital zu Lindau. (Gen. Lind.)
1292.	**Sigena,** Abtissin, bekennt, dass zwischen ihr und ihrem Convent einer-, dann Franz und Manegold den Lombarden Inwohnern von Constanz andrerseits, vor dem Abt von Pfäffers als päpstlichem Richter der Streit über Weingärten in *Uzwerf,* die an Peter Mal und Johann Roder Bürger von Schaffhausen anstossen, wegen des Obereigenthums ein Vergleich gestiftet worden. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt v. C. Primbs.)
1293. 28. Jänner.	**Adolph,** römischer König, bestättigt der Stadt *Lindau* alle ihre Freiheiten, die sie von seinen Vorfahren erhalten, insbesonders die von Kaiser Rudolf ertheilte, der leibeignen Leute wegen. Dat. Ravenspurg. feria sexta ante purificationem Sct. Mariae. (Ch. N.)
1293. 29. Jänner.	König **Adolph** ertheilt der Stadt *Leutkirch* Freiheiten und Rechte wie Lindau hat. Dat. Biberach. (Lünig XIII, 1286.)

[1]) Aehnliche Ablassbriefe erhielt das Spital von verschiedenen Prälaten im März 1300 dat. Rom, und am 4. Februar 1321 dat. Avignon. Blatt 195 flg.

1293.	**Waltherus**, Praepositus ecclesiae Sancti Johannis Constantiensis et Canonicus monasterii Lindaugiensis possessiones in *Richertzstaige*, incultas et desolatas praebendae suae pertinentes, ad quinque jugera et unam saitellam aestimatas, ad plantandum ibidem vineta sub annuo censa locat[1]). Dat. Lindaugiae in curia sua. Ind. VII. (Reg. boic. IV.)
1295. 25. Mai.	Die Siechen der Stadt Lindau verkaufen dem *Heinrich Brifinch*, Burger zu Lindau, ihren Krautgarten. Zeuge: *Conrad Donner*, ihr Pfleger. Dat. an Sanct Urbanstag. (Reg. boic. IV.)
1295. 24. Sept.	Procuratores Leprosorum de Lindaugia *Ulrico de Lochen* vendunt curiam in Lochen. *Testes:* Rudolf comes de Montforte; Ulricus, minister Lindaugiensis. Dat. VIII cal. Octobris Ind. VIII. (Reg. boic. IV.)
1295. 25. Octob.	**Rudolfus de Montfortl**, comes, curiam villicalem in *Hummansrueti*, ab Ulrico[2]), quondam ministro civitatis in Lindowe, Leprosis extra civitatem Lindowgiensem venditam, ipsis appropriat. Dat. Lindovgiae VIII cal. Novembris. (Reg. boic. IV.)
1295.	Bürgermeister, Räthe und die Gemeinde zu *Rotweil* erklären, dass Abtissin und Convent zu Lindau *ihre gesetzlichen Mitbürger* seien, und mit Leuten und Gütern in ihrem Schutz stehen. (B. Reichsarchiv, mitgth. v. C. Primbs.)
1296.	Papst **Bonifaz VIII.** erlaubt den Barfüssern zu Lindau, in ihrem Kloster Beicht zu hören und Leichen zu begraben, wie es bisher nur dem Lentpriester zu Sct. Stephan zustand. (Ch. An.)
1299. 18. März.	**Albertus**, Romanorum Rex, privilegia civibus Lindaugiensibus super advocatia, Castfogit, impertita, renovat. Dat. in Constantia XV cal. Aprilis Ind. XII, regni anno I. (Reg. boic. IV.)[3])
1299. 6. April.	**Ite Ochselin** von *Aeschach* schenket auf ihren Todfall an unserer Frauen Sct. Marien Münster zu Lindau ihren Baumgarten und Haus zu Aeschach. Geschehen am 6. Aberellen. (Ch. A.)
1301. 17. Juni.	**Chunradus nobilis de Marchdorf** a monasterio in Lindaugia homines proprios nonnullos de Megunwill in curia *Berchan* monasterio Fabariensi donatos pro mancipio in Rinderhof per manus Hermani de Ahalzwank sibi tradito, cedit. (Reg. boic. V.)
1301. 25. Nov.	Der Meister und die Pfleger des Spitals zu Lindau verkünden, dass Wernher, der Heude, Burger zu Sct. Gallen, von dem Spital den Hof zu *Tanne*, den Hof zu *Wissensperch*, den Hof zu *Stoggenwiler* zu einem rechten Leibgeding gekauft haben. *Zeugen:* Heinrich Gukler, Lutpriester, Ulrich Prender, Ammann von Lindawe, Ulrich von Rötenberg u. a. (Reg. boic. V.)

[1]) Bereits im Jahre 1277 hatte obiger Walther von Lobegge seinen Wald, genannt *im Büchelin*, von den Bürgern abhauen lassen, und ihnen gegen jährlichen Zins denselben zur Urbarmachung überlassen. (Chron. Anon.) Das Büchelin möchte das heutige *Hochbuch* sein.

[2]) Ulrich Prender, Stadtammann.

[3]) Am nämlichen Tage erhielt auch Ueberlingen die Bestättigung seiner Privilegien. Urk. 540 in Böhmers acta selecta imperii.

1302. 13. Jänner. — **Ulrich** und **Marquard von Schellenberg,** Brüder, schenken und übergeben der *Elsbeth von Schönenberg* das Dorf *Leimnau* mit aller Zubehör und dem Kirchensatz. Dat. zu Ravensburg ob dem Schloss an Sct. Hilariustag. (Ch. N.)

1302. 1. Juli. — **Albert,** römischer König, verleiht und verpfändet *Conrad Hollen,* Bürger zu Lindau, das Amt der Münz daselbst, welches vom Reich Lehen ist, um 30 Mark Silber, auf so lange, bis er oder seine Nachkommen im Reich solches um genannte Summe wieder lösen. Dat. Esslingen. (Ch. An. Lünig. XIII. 1299.)

1303. 9. April. — Ammann, Rath und Gemeinde zu Lindau erneuern und bestättigen den *armen Siechen* an dem Felde zu Aeschach vor Lindau die Rechte, die sie von Alters her haben und von den Vorfahren erhielten, behalten sich aber vor, wenn es der Stadt Nutzen erfordere, dieselben zu ändern. Dat. Dienstag in der Osterwochen. (Urk. bei Heider 714.)[1]

1303. 20. August. — **Burkhardus,** Guardianus Lindaugiensis, dissensionem inter conventum sororum in Lindavia, qui dicitur *in dem Steg* et quasdam sorores propter injurias hinc inde factas componit. *Testes:* Rudolfus[2] minister civitatis Lindaugiensis, Ulricus quondam minister, Arnoldus de Wilawa. (Reg. b. V.)

1304. 24. Mai. — **Benedictus XI.,** Papa, confirmat Minoritis in Lindovia privilegia sua, super confessione audienda et funeralibus, quae illis jam olim papa Bonifacius concesserat, idem confirmat Henricus, episcopus Constantiensis. Dat. Constantiae. (Ch. An.)

1306. 27. März. — Heinrich der **Huber** von Aeschach und **Gertrud** seine Schwester verzichten für sich und ihre Erben auf alle Ansprüche und Rechte, die sie an dem Acker der Siechen vor Lindau, dem nächsten, der da liegt hinter dem Baumgarten, der da war des Huber von Aeschach, haben. *Siegler:* Ulrich Guderscher, Stadtammann. Dat. Am Palmtag. (Urk. bei Heider 575.)

circa 1306. — **Ulrich** und **Conrad Guderscher** bekundschaften, dass sie von ihren Eltern stets gehört haben, dass Sct. Peters Kirch zuerst, und hernach erst das Kloster gestiftet, dass auch nachher erst die Stadt mit und sammt der Stephanskirchen von Aeschach herein transferirt worden sei, sie haben noch einen Weingarten in Aeschach, in welchem Sct. Stephanskirchen gestanden sei.

1306. — **Johannes Blaser** bekundschaftet, dass Sct. Peters Kirchen die Pfarrkirche zu Lindau gewesen und von den Inwohnern des Städtleins Aeschach, so gelegen an dem Ort, welchen man den alten Markt nennt, als ihr Pfarrkirchen besucht worden sei, auch einen Gottesacker hätt Sct. Peter gehabt. (Ex rotulo monasterii, gedruckt bei Heider 527.)

1307. 13. März. — **Guta** die Aebtissin des Frauenstifts zu Lindau, **Ulrich von Schellenberg** Kirchherr bei Sct. Stephan daselbst und der Magistrat und die Bür-

---

[1] Die Urkunde enthält die Aufführung der zum Eintritt in das Spital Berechtigten, und deren Leistungen.

[2] Rudolf Necker.

gergemeinde vergleichen die bisherigen Streitigkeiten über das dortige Armenspital in der Art, dass der Ammann und die Stadträthe den *Spitalmeister* zu wählen, die Aebtissin aber die getroffene Wahl zu bestättigen habe, und dass der Kirchherr von St. Stephan um einen Hilfspriester mehr halte, damit täglich im Spital eine Messe gelesen werde, wofür er das Ostergeld von dieser Messe haben und jährlich 5 Pfund Pfeninge vom Spital erhalten solle. Act. im Münster zu Schafhausen vor Sct. Maria Magdalena Altar. *Zeugen:* Herr Ulrich und Herr Marquard Gebrüder von Schellenberg königliche Landvögte in Oberschwaben, Herr Heinrich der Vogt von Sumerowe, Herr Eberhard von Rosenowe, Herr Heinrich von Lutrach Ritter, Herr Hermann der Schenk von Otterswank, Herr Eberhard von Stepheln. (Urk. bei Heider 585.)

1307. 29. April. — König **Albrecht** macht mit den Herrn und Städten in Schwaben einen Landfrieden bis auf Pfingsten über zwei Jahre. Dat. Speier Samstag vor Sct. Walburga Tag. (Pertz mon. IV. 488.)

1308. 23. Juli. — **Guta**[1]) Abtissin zu Lindau bewilligt dem Ammann, Rath und allen Bürgern zu Lindau, dass sie, wenn die Teicheln dor Wasserleitung schadhaft würden, dieselben auf *ihren* Gütern jederzeit, ohne weiteres Anfragen, durch Graben in der Erde, Aufbrechen wieder herstellen dürften, wogegen sie ihr ein gut Rohr von solchem Wasser in ihren Hof geben sollen, das sie aber auf ihre Kosten zu erhalten habe. Dat. Zinstag vor Jacobstag. (Urk. bei Heider 680.)

1309. 21. Mai. — **Heinricus** Romanorum rex civibus Lindogiensibus jura et libertates a praecessoribus concessas, confirmat, promittens advocatiam — quae dicitur Castfogit — nunquam alienare, item statuens, quod nullus judex publicus, nec dux, nec comes ipsos super possessionibus et in aliis causis, nisi coram Advocato in palacio dominae Abbatissae poterit convenire. Dat. in Thurego. XII calendas Junii. (Reg. b. V, ch. A.)

1309. 22. Octob. — Officialis curiae Constantiensis nomine archiepiscopi Moguntini prelatos ad consilium constantiense et provinciale Moguntinum propter inquisitionem contra templarios instituendam adcitat. Dat. Constantiae. (Ch. An.)

1309. 10. Nov. — König **Heinrich** verleiht der Stadt Isny Freiheit und Rechte, wie sie Lindau hat. Dat. Colmar. (Jäger.)

1312. 18. Juni. — **Gute,** Abtissin des Gotzhans ze Lindaw, verkündet dass sie dem Winmann[2]), dem Amman, die Vischenz[3]) in der Lubelach von dem Rikenbacher

---

[1]) Guta von Triesen 1286—1340.

[2]) Als der erste aus der Familie Kitzin erscheint 1262 Marquard, vicepiebanus zu Sct. Stephan, als der letzte c. 1433 Marquard. Sie besassen Güter zu Bechtrasweiler, Degelstein und zu Aeschach am Richtstein.

[3]) Ein altes Document im Lindauer Archiv beschreibt den Umfang der Vischenz genauer mit den Worten: Die Vischenz in der Laiblach von dem Hofsteg zu Rickenbach bis in den See, sofern der Runss eine Feder in den See tragen mag, und hat gedachte Vischenz Gerechtigkeit, dass gemeiner Statt vor der Leiblach bei einer Armbrust Schussweit in den See an den Hasellaich, an den Förnlaich und den Alandlaich Niemands ein Hinderniss, noch Schaden thun soll in kein Weis noch Weg.

Steg bis in den See zu Lehen geliehen habe. Dat. Sonntag vor Johannis des Täufers Tag.

1314. Abtissin und Convent des Klosters *Rotenmunster* bekennen, dass sie der Abtissin und dem Convent zu Lindau auf Sct. Gallentag aus 3 Wiesen zu *Frickingen* ½ ℔ Wachs und aus einem Gütlein daselbst 1 Schaff Korn jährlich zu reichen haben. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)

1314. **Mechthildis Kaufmänin** übergieht dem *Conrad Murer* und dessen Frau *Irmelen Kaufmänin* ihren Theil des Weingartens zum *Seeman*, mit dem Todtgeding, dass darans jeder Schwester an der Irmelen Jahrzeit von der Meisterin eine Maass Wein gereicht werden soll. (Gen. Lind.)

1315. 5. Mai. **Friedrich,** römischer König, verleiht dem *Winman* [1]), Burgern zu Lindau, das Amt der Münz, welches zuvor *Conrad Holl* nm 30 Mark Silber innegehabt, und schlagt ihm noch zwanzig Mark darauf. Er soll es so lange gebrauchen und nützen, bis der König oder seine Nachfolger am Reich, dasselbe mit 50 Mark Silber wieder lösen. Dat. Constanz tertio Non. Maii. (Ch. An.)

1315. 11. Juni. Spruchbrief des Ammanns *Ulrich Guderscher* [2]) in Klagsachen der Schwester Mechtild Kaufmann gegen den *Ulrich Rienolt*, wegen der Eigenthumsrechte an einem Weingarten, den der letztere von H. Heinrich Lntpriester zu Nieder-Raitnowe gekauft. (R. b. V.)

1316. 29. Jänner. **Ulrich Prender** Bürger ze Lindau vergieht, dass er Cunraten und Johannsen, die man sprichet die *Dummen*, zu kofende gegeben einen Theil seines Gartens zu *Huntwiller* umb einlif Pfund Pfeninge. (Reg. boic. V.)

1316. 4. Decemb. Gerhnrgis dicta **Murerin** de Lindowe renunciat omni juri et actioni contra Mecht. dictam Kaufmænin, conversam conventns Lindaugiensis propter 4 Marcas argenti, qnas Berhta Lossaur illis dividendas commisit. (Gen. Lind.)

1317. 3. Februar. Bischof **Gebhart** von Constanz bestättigt, dass die *Sct. Verena Kirche* zu *Reutin* des Spitals zu Lindan Aigen sei, nnd dieses, ohne mäniglichs Einreden, dieselbe mit einem Priester versehen und nach bestem Vermögen darmit verfahren möge. Dat. III. Nonas Februarii. (Ch. An.)

1318. 26. Juni. Der Rath zu Lindau entscheidet in den Streitigkeiten wegen des Austriebs zu *Degelstein*, dass die acht Hofstätt daselbst nach altem Recht, jeder auf seiner Hofstatt halten darf zwei Rinder, zwei Hühner, aber sonst kein Vieh, die anderu aber weder Rind, Ross, noch anders Vieh. Es soll auch Niemand weder Holz, noch Feld nützen, ausser denen, die die acht Hofstätt inne haben. Dat. Montag vor Petri. (Ch. An.)

---

[1]) Kitzin.

[2]) Die *Guderscher* kommen in Lindauer Urkunden bereits 1296 vor, sie hatten auch in Memmingen Anrechte an den Zoll, und das Stadtammannamt, bekleideten in Lindau mehrmals das Bürgermeister- und Stadtammannamt, scheinen aber circa 1405 die Stadt verlassen zu haben.

1319. 24. März. — **Guta**, Aebtissin des Gotteshauses zu Lindau, bekennt, dass sie auf viele Umfrage bei geistlichen und weltlichen Leuten bestimmt erfahren habe, dass der Kirchsatz der Kirche *St. Verena zu Oberun Ruthie* von Alters her zu dem Spital des heiligen Geists zu Lindau gehöre, und dass weder sie noch ihr Gotteshaus mit der dortigen Kirche, dem Kirch- und Lehensatz etwas zu thun habe. Dat. in vigilia virginis Mariae annunciationis. (Urk. bei Heider 678.)

1319. 20. April. — Ammann und Räthe der Stadt Lindowe thuen kund, dass *Heinrich Zunel*, Bürger daselbst, dem Siechhaus zu Aeschach den Wingarten, der an der Siechen Wingarten zu Aeschach liegt, ze rechtem Aigen überlassen habe. (Reg. b. V.)

1319. 22. Juni. — Papst **Johann XXII.** trägt dem Abt des Klosters zu Bregenz auf, dafür zu sorgen, dass diejenigen Güter, welche von Alters her dem Spital zu Lindau zugehört haben, ihm aber entfremdet worden, wieder zurückgestellt werden. Dat. Avignionis X Calendae Julii. Pontificatus Domini Johannis secundo. (Ch. A.)

1320. 1. März. — **Ulrich Milwe**[1]) Burger zu Lindau verzicht sich alles Rechtes an dem Gute, das Gese *Milwin* seine Base belat oder belan mag, das sie betermnot oder noch betermnot, darumbe sie seiner Tochter Agnesen begeben in das Kloster zu dem Paradise Drisch March Silbers Lindower Glotes. Dieser Sache soll Maner und Nöther sein der Frauen Hofmeister zu dem Paradiese. (Reg. b. VI.)

1321. 23. April. — Kunech **Friedrich** thut kund, dass er den Burgern zu Lindowe die besondere Genade getan: Swelch schädelich Man oder Wip zu Lindowe in das Gericht käme, bi dem die ware Schulde und der reht Schup nit funden worden, denselben Menschen sol ein jeglich Man gewalt han ze überkommen mit sechs erbarer Mann Aid, und sol dann der Kläger den subenden Aide selber tun.[2]) Dat. Kempten an Sct. Georgentag. (Copialbuch der Privilegien bei Lins Blatt 247.)

1321. 27. April. — **Friedrich**, römischer König, bestättigt den Bürgern von Lindau alle Rechte und Freiheiten, die sie von Kaiser Rudolph erhalten habea. Dat. Ravenspurg. (Ch. An.)

1321. 13. Decemb. — **Lupolt**, Herzog v. Oesterreich, beurkundet, dass *Hugo Graf von Montfort* sich mit ihm gütlich gerichtet und geschworen hat, was dem Lande und den Reichsstädten durch ihn und seine Diener Schaden geschehen, dass er ihnen das alles baar oder durch Bürgschaft ersetzen wolle. Dat. Ravenshurg. *Mitsiegler:* Hugo Graf von Moatfort und Hugo von Bregenz. (Ch. An., Kopp Reichsgeschichte IVb 488.)

---

[1]) Conrad *Milwe* 1258, Arnoldus *Miluwin* 1268 Bürgermeister in Lindau, 1302 Ulrich von Röthenberg genannt *Miluwin*, 1379 Walther *Miluwin*, Stadtammann in Lindau. Mit ihm verschwindet der Name aus den städtischen Urkunden

[2]) Des Chron. Anonym. sagt über das alte Lindauer Recht: Welch schädlicher Mann oder Weib gebunden oder gefangen wird, und in das Gericht käm, oder von Schniden in ihr Gericht geantwortet würde, dass denselben Mann oder Weib Niemand überkommen möchte, noch sollte, dann mit der *Binuft* den sie vor Alter her behalten han.

1322. 24. März.
Soror **Christina Bonbrotin,** Magistra sororum de conventu Lindaugiensi, Leugardis de Isna, Guta dicta Wallwerin, soror Agnesa dicta Milwin, s. Adelheidis Schmidin, s. Mechtildis Cramerin, s. Adelheid Künigin, s. Adolheid Kunbachin, s. Adelheid von der Nüwen, s. Gesa Frigin, s. Adelheid Stadlerin, s. Kustina de Ravenspurg, s. Guta de Pfinna, s. Clara Buzenbartin, s. Anna Gebtzin, s. Gesa Sieberin, s. Agnesa Bremin, s. Catarina Eglin, s. Anna Kebnerin, s. Guta Wermeisterin ordinem tertium beati Francisci sub obedientia praefatae Magistrae sunt professae suh sigillo Gardin in Lindavia. (Gen. Lind.)

1322. 24. August.
Anna Gepzin, Schwester in der Sammlung zu Lindau, und ihre Schwester **Guta** übergeben den Schwestern in der Sammlung am Steg, ihren Weinberg zu Aeschach so, dass die Meisterin darin jährlich dem Quardian und den mindern Brüdern der Barfüsser zu Lindau, drei Schilling Pfening an ihrem Jahrtag geben soll, und den Quardian mahnen, dass er und die Brüder alsdann auf das Grab gehen, und ihr und ihrer Schwester Guta nach ihrem Tod, desgleichen ihrem Änin und Ana und andern ihren Vordern eine Seelmess singen sollen, und soll man die Jahrzeit begehen an der Jungfrauen Tag, die da heisset Potentiana. Wenn aber das nicht auf den achten Tag vor oder nach beschehe, so sollen alsdann die Schwestern in der Sammlung in dem nächsten Monat darnach dem Spital allhier fünf Schilling Pfening zu bezahlen verfallen sein. (Ch. An.)

1322. 26. August.
Der Guardian und Convent der mindern Brüder von Lindan verkünden, dass sie mit Herrn Rudolf, Lutpriester zu Wangen, um alle Sachen, welche sie unter sich geführt, berichtet und vollführt seien. *Taidinger:* Der veste Ritter Hartmann von Brachsperg, Cunrat der Huss, des Brachspergs Tochtermann, Cun der Werchmaister, Frik der Werchmaister etc. (Reg. b. VI.)

1324. 22. Juni.
Johann Kitzle, Ammann ze Lindau, gieht mit seiner Frauen **Guten,** Aebtissin zu Lindau, Willen den armen Leuten zu Aeschach einen Wek ze der *Holbaininun* über seine Wiese. (Reg. h. VI.)

1324.
Eberhard Hellwer, der älter, kommt mit dem Spital zu Lindau überein um Walther Betzler seinen leibeignen Mann, der Adelheid, Cunzen Wurzen Tochter, zur Ehe genommen, die benannten Spitals eigen war, mit solchem Geding, dass was von ihrer beider Leiber geboren wird, er und genanntes Spital dieselben gemein haben, und ihrer Leib und Gut gemeinschaftlich haben und geniessen sollen. (Gen. Lind.)

1325. 26. Mai.
Cunrat Mutze und **Bernhart,** Pfleger der Kirchen zu *Buchhorn* und Sct. Nicolaus, bekennen, dass sie mit Wissen des Ammanns und des Rathes der vorgenannten Stadt, *Johann Mosperren* von Ahusen den Frauen zu Lindowo um 4 Pfund Pfeninge Costenz. Münze aufgegeben haben. Dat. ze Stadt Buchorn an dem heiligen Tag ze Pfingsten. (Reg. b. VI.)

1325. 5. Nov.
Schans Kitzle, Ammann zu Lindowe, verkauft dem **Aepplin Adellind** [1]) ein Fuder Weins ans seinem Gut zu *Tegelstein,* jährlich im Herhst unter

[1]) Die Familie *Adellind,* auch Aedelint, Aedelin, lebte vom 13. Jahrhundert, wo als der Erste Georg Adellind, Burger zu Lindau, vorkommt, bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts in der Stadt.

	dem Torggel zu Tegelstein zu geben mit Marqnarts von Schellenbergs Gunst für 52 ℔ Heller. Mitsiegler: *Heinrich der Grave.* Dat. Am nächsten Zinstag nach Allerheiligen. (Gen. Lind.)
1325.	**Eberhard,** Vogt von Sumeran[1], verkauft an *Werner von Vorder Raitnau,* Ritter, sein Gut **Tegelsee**[2], die Vogtei, den See und den Weiler dabei, die Vogtei **Riedensweiler** und was er dort besass, den Hof zum **Wettis,** als sein rechtes Lehen von dem Reich um 60 Pfund Pfening. (Memminger, Beschreibung des Oberamts Tettnang.)
1325.	**Lindau** verbündet sich mit Ueberlingen und Zürich auf zwei Jahre mit Constanz. (Ch. An.)
1326. 21. Jänner.	**Marquart von Schellenberg,** Ritter, verleiht das Gut zu *Tegerstein,* das Johann Kitzi, Ammann zu Lindau, von ihm zu Lehen hat, zugleich Heinrich dem Graven[3], Bürger zu Lindau. Dat. Lindau an Sct. Agnesen Tag. (Reg. b. VI.)
1326. 15. Juni.	**Cunz Zeindring**[4], Burger zu Lindau, verjeht, dass, falls er das *Neugereute*[5], gelegen zu Tegelstein, das er von **Marquart von Schellenberg** zu Zinslehen hat, nicht in rechtem Rebeban hielte, derselbe sich dessen wieder unterziehen möge. Dat. Lindaw an Sant Vitz Tag. (Reg. b. VI.)
1326.	**Johann von Neidegg,** Bürger zu Lindau, verkauft Conrad dem *Harzer* zu Mollenberg, die Vogtei, Leute und Güter zu *Tann*[6]. (Gen. Lind.)
1327. 31. März.	Papst **Johann** giebt dem Abt der Schotten vor Constanz den Auftrag, dass er sorge, dass die Güter des Spitals zu Lindau, welche von den Pflegern theils auf Lebenslang, theils auf gewisse Zeit um geringen jährlichen Zins selbst benützt, oder andern verliehen worden sind, auch wenn die Besitzer darüber vom apostolischen Stuhl Brief und Bewilligung dazu erlangt hätten, dem Spital wieder eingehändigt würden, und droht den Widerspenstigen mit dem Bann. Dat. Avignon 2 Calend. Aprilis Pontificatus anno XI. (Ch. An.)
1327. 20. Mai.	Die Städte Worms, Mainz, Speyer, Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, **Lindau,** Ueberlingen, Graf Eberhard von Kyburg, Landgraf zu Burgund, die von Bern und die von Sct. Gallen verbünden sich bis zum

[1]) Die *Vögte von Sumerau* waren Besitzer der Burgen Alt- und Neu-Sumerau im wirtembergischen Oberamt Tettnang. Zu ihrem Geschlechte gehörten auch die von Liebenen, Wolkenberg, Leupolz, Prassberg und Wellenburg. Conrad von Sumerau war 1369, Conrad von Sumerau und Prassperg 1396 Bürger zu Lindau. Sie besassen das jetzt von Pfisterische Haus auf dem Markt. Die Familie erlosch erst in diesem Jahrhundert mit dem k. k. Oest. Minister von Sumerau.

[2]) *Degersee*, Oberamts Tettnang, war ein adeliger Sitz, der in den Urkunden des Klosters Langenau bereits 1122 vorkommt.

[3]) Die *Graven* kommen in den Lindauer Urkunden von 1276 bis in das 17. Jahrhundert vor, sie besassen Güter zu Tegelstein und auf dem Hochbuch. (Vide 1362.)

[4]) Die *Zeindring* finden sich in den städtischen Urkunden vom Anfange des 14. bis zum 16. Jahrhundert. Sie besassen den Burgstall zu *Humprechts*, dann Güter zu Schönau, Enzisweiler und Aeschach.

[5]) Reutinen bei Allwind.

[6]) 1387 kam Tann in den Besitz des Heinrich Pfanner.

23. April 1329, einander getreulich zu rathen und zu helfen in allen Kriegen, welche sie anfallen würden. *Siegler:* Constanz, Zürich, Lindau, Ueberlingen und Sct. Gallen. (Vollständige Abschrift der Urkunde in Ch. A.)

1327. 5. Juni. Die Landlente von Uri, Schwyz und Unterwalden bekennen, dass sie durch die Räthe und die Bürger von Zürich nnd Bern in das Bündniss aufgenommen worden sind, welches dieselben mit den Städten Mainz, Worms, Speyer, Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, **Lindau,** Ueberlingen und dem Grafen Eberhard von Kiburg geschlossen, das dauern soll bis zum 23. April 1329 und dass sie geschworen, den Bestimmungen desselben nachzukommen. *Siegler:* Die Landlente von Schwyz, Uri und Unterwalden. (Tschudi I. 306.)

1328. 7. März. Abbatissa et conventus Lindav., consensu Rudolfi episcopi Constant. ac Johannis de Waltpurch, dapiferi et militis, mancipia quaedam videlicet Adelhaidim Spreuger, Elisabetham Brnwen, Gntam colleratalem Heinrici Büler, Lnitgardim de Argau pro mancipio Guta de Machelmshoven cum pneris ecclesiae in *Wrtzen* jure censnali pertinenti permntat. Dat. Constantiae. Non. Martii. (Reg. b. VI.)

1328. 3. Octob. **Guta,** Aebtissin des Gotteshauses zu Lindau, verjeht, dass, als sie auf ihrer Pfalz zu Gericht sass mit *Johann Kitzi*, Ammann zn Lindan, auf die Klage Johanns von Howe, Burgers zu Costanz, gegen die Sammlung, die man nennt an dem Stege, um einen Weingarten in der untern Insel, genannt der Schulmeister, der von Gertrud Milwin selig an seine Hausfran durch Erb überging, dieser dem Kloster zugesprochen ward. Dat. Lindau vor Gericht den nächsten Montag nach Sct. Michelstag. (Reg. b. VI.)

1329. 14. Jänner. Bischof **Rudolf** von Constanz, Graf Ulrich von Montfort, sein Bruder Graf Eberhard von Kibnrg, Landgraf zu Burgund, die Städte Constanz, Zürich, Bern, **Lindau,** Ueberlingen, Sct. Gallen und Ravensburg, und die Landleute von Uri, Schwyz und Unterwalden verlängern ihr Bündniss, das bis 23. April 1329 dauern soll, um drei Jahre, und versprechen einander zu helfen nach den besiegelten Briefen, welche die Städte jüngst von dieser Verlängerung wegen einander gegeben. *Siegler:* Sämmtliche Theilnehmer. Dat. Zürich. (Tschndi I. 309.)

1329. 16. März. Die Städte Strassburg, Basel, Freiburg, Constanz, Zürich, Bern, **Lindau,** Ueberlingen, Ravensbnrg und Sct. Gallen verbünden sich bis zum 23. April 1331 einander getreulich zu rathen und zu helfen, in allen Kriegen, welche sie anfallen würden. *Siegler:* Sämmtliche Städte. (Tschudi I. 309.)

1330. 3. März. Kaiser **Ludwig** bestättigt der Stadt Lindau alle ihre in vorhergehenden Zeiten von den Kaisern erhaltenen Freiheiten und Rechte, nnd verleiht ihr, dass keines Fürsten oder andern Richters Macht in der Stadt Lindan gelten sollte, bei Strafe von 50 ℔ gereinigten, wohlgeläuterten Goldes. Dat. München am Samstag nach Matthiä. (Copialbuch bei Lins. Bl. 248.)

1330.
22. März.

Walther Wolfsattel, Ritter, erklärt, dass er mit der Stadt Lindau verglichen sei, ihre Bürger ohne Entgelt frei lassen, und der Stadt und der Ibrigen Freund sein wolle. *Zeugen:* Johann der Truchsäss von Waldburg, Vogt zu Kempten, Rudolf von Rotenstein, Heinrich von Hattenberg, Conrad von Sulzberg, Friedrich von Zwingenberg, Ritter, Conrad Moz, Johann Rorer, Stadtammann zu Kempten, und ander ehrbar Leut. (Ch. An.)

1331.
22. Jänner.

Ludwig, römischer König, ertheilt der Stadt *Lindau* auf ihr Bitten das Privilegium: Nachdem schädlich Mann oder Weib anders nicht überwunden werden konnte, dan mit Binufft, soll die Gewohnheit fürhin abgethan sein, hingegen das Recht zur Geltung kommen, das sein Vorfahrer König Albrecht zu Nürnberg gesetzt hat nach dem Landfrieden, welcher auch von sein König Ludwigs wegen geschworen ist, also, dass die von Lindau Mann oder Weib, die in ihrem Gericht gefangen, oder ihnen überantwortet worden, um Schuld, die bei ihnen gefunden wird oder nicht, ein jeder Mann Gewalt hat mit einem gelehrten Aid zu überkommen, den er zu den Heiligen über ihn schwören soll, und das soll thun der Kläger, darauf sollen sechs glaubhafte Mäner, die vor Gericht zugegen sind, schwören, dass der Eid rein sei und nicht main. Wenn auch Mann oder Weib mit rechter Schuld und mit dem wahren Schub vor ihr Gericht gebracht werden, über die sollen schwören der Kläger und zwei Erbare Männer zu ihm, und das soll genug sein. Dat. München an dem Zinstag nach Sct. Antonistag im 17. Jahr des Reichs, im 4. des Kaiserthums. (Urk. bei Heider 653.)

1331.
26. Sept.

Cuonrat, genannt der Fürste, Landrichter von des edlen Herrn wegen des Grafen Albrechts von Werdenberg in der Grafschaft ze dem bayligen berge, erklärt, dass die Bürger von Lindow aus der Acht und Aberacht, in die sie in Folge einer Klage *Conrats Bonbrot,* Bürgers zu Memmingen, von Gerichtswegen gekommen, vermöge ihrer Handvesten von Kaisern und Königen, wonach sie von einer Achtserklärung frei sein sollen, ohne Entgelt wieder entlassen worden. Dat. vor Landgericht an dem nächsten Dunrstag vor Michelstag. (Ch. An.)

1331.
20. Nov.

Kaiser **Ludwig** errichtet ein Bündniss zwischen seinen Söhnen Ludwig, Markgraf zu Brandenburg, Stephan und Ludwig dem jungen Herzogen zu Bayern, dem Land in Oberbayern, dem edlen Mann Berthold Grafen zu Graispach und Marstetten, von Neiffen, seinem lieben heimlichen und Hauptmann zu Baiern, seinem Vitzthum Heinrich von Gumpenberg, und wer fürbass Hauptmann oder Vitztum in Oberbayern ist, dem Bischof Ulrich von Augsburg, und den Städten Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen, Kempten, Kaufbeuern, Ravensburg, Pfullendorf, Ueberlingen, *Lindau,* Constanz, Sct. Gallen, Zürich, Reutlingen, Rottweil, Weil, Heilbronn, Wimpfen, Weinsberg, Hall, Esslingen und Gmünd, das währen soll bis zwei Jahre nach seinem Tode. *Siegler:* Berthold Graf zu Graispach und Marstetten, von Neiffen, Hauptmann in Oberbayern. (Augsburger Archiv.)

1332. 19. October. **Peter von Ebersperg,** Ritter, verleiht dem **Conrad** und **Claus ab Burk,** Gebrüdern, den Zehenten zu *Horay*[1]) in allem dem Recht, wie sie ihn von Heinrich von Ebersperg seelig besessen haben. Dat. Montag nach Sct. Gallentag. (Urk. bei Heider 755.)

1333. Kaiser **Ludwig** gönnt dem Herrn *Ulrich von Embs*, dass der Vorhof zu Embs und der Flecken alle die Freiheiten, wie die Stadt Lindau habe. (Ch. An.)

1333. 23. April. **Conrad Zwicke**[2]), Burger zu Lindau, stiftet mit Einwilligung der Frau Aebtissin Gutta, des Bürgermeister und Raths zu Lindau in die Kapelle *„Sct. Peters an der Newen"* eine ewige Messe und giebt dazu seinen Weingarten in der untern Insel. Dat. Sct. Georgenabend. (Reg. b. VII, Ch. A. und N.)

1334. 14. Februar. **Friedrich der Schultheiss,** Ritter, und **Egeli Schultheiss** von Schaffhusen sein Sohn erkaufen den Kellnerhof zu *Nuwanhusen* vom Stift Lindau sammt aller Zugehörde sammt 10jährigem Wiederkaufsrecht. Dat. Schaffhausen am Sct. Valentinstag. (Reg. boic. VII.)

1334. 28. Juli. Kaiser **Ludwig** verpfändet dem Grafen *Hugo von Montfort* zu Bregenz die Vogtei vor Lindau, über das Frauen-Kloster daselbst und die Höf zu Raitenau, Schönau, Aeschach und den Hof zu Rickenbach und mit namen „Sct. Pelagien Leut" für 200 Mark Silbers[3]) auf so lange, bis er oder seine Nachkommen am Reich dieselbe wieder mit dieser Summe einlösen. Dat. Merspurg am Donnerstag nach Jacobi. (Urk. bei Heider 483.)

ad 1334. **Sct. Pelagier Leut Satzung**[4]). Es soll ein jeder Mensch, Mann oder Frau, die Sct. Pelagii sind, auf Sct. Pelagiitag gen Raitnow kommen, und sich allda erzeigen. Den selben jedem besonders soll dann der Kirchherr oder sein Leutpriester geben ein Brot, das soll sein in der Grösse, dass ein sitzender Mensch es auf seinen Fuss setzen mög, und dass es dann gehen soll über das Kiin (sic!), also dass man einem Hirten ein Morgenbrot davon abschneiden möcht.

Item derselben Menschen jedes besonders soll dem Kirchherrn wider geben ein Lamm oder ein Schaaf, welches aber nit käm und sich nicht antwortete, das soll dann kommen in des Kirchherrn Haus und sein Gewand abziehen und darein henken, und soll der Kirchherr es anderst bekleiden mit seinem Gewand, und alsdann soll es dem Kirchherrn umsonst dienen, dass er ihm nichts als Kost und Kleidung geb.

Item welches deren eignen Leuten, es sei Mann oder Frau, zu der

---

[1]) Hoiren, 1431 in einer Constanzer Urkunde Hergerberg genannt.

[2]) Vom Ende des 13. Jahrhunderts bis Ende des 14. Jahrhunderts wohnte diese Familie, die von hier nach Sct. Gallen übersiedelte, in Lindau.

[3]) Die Mark Silber galt um obige Zeit ungefähr 3 fl. zu 60 kr. In der Verkaufs-Urkunde des Grafen Rudolf von Montfort d. d. 22. Mai 1375 kommen noch die *„Kelenhof vor Lindau, die ein Pfand sind von dem Reich"* vor, so dass sie nun an Herzog Leopold von Oesterreich kamen.

[4]) Ausführlich berichtet über die Sct. Pelagienleute Heider c. l. 489.

Ebe greift ausserbalh der Gnossami, den mag ein Kirchherr büssen nacb seinem Willen.

Item welcber oder welcbe dieser Leut etwas innen wurd, oder wüsste, das der Kirchen oder ihren Recbten Nutz oder Schaden bräcbte, und das verscbweigt, den mag der Kirchherr büssen um fünf Scbilling Pfening.

Item dieselben Leut mögen auch einen Vogt wählen, dreymal in einem Fussstapfen, und so oft wieder absetzen, und einen andern wäblen, und das so lange tbun, bis Sie einen wählen, der Ihnen füglich ist.

Wenn aucb deren eignen Leut eins sturb, so ist dem Kirchberrn ein Fall verfallen, das ist das best Haupt vom Vieb, und welches das nit bätt, seines Gewandts ein Stück, das soll dann werden das Mitelgewand dem eignen Mann, der dann Samler (?) ist, der Recht der Kircben und des Kircbherrn.

Wenn aber ein solcb leibeigen Menscb sturb und nicht Leiberben binter ihm liess, so soll der Kircbherr Recbt baben zu allem seinem Gut, und sonst Niemand anders. (Ch. An.)

1335. 14. October. **Guta,** Aebtissin zu Lindau, erlaubt den Barfüssern zu Lindau ein Haus mit Keller an dem Barfüsserkircbbof gelegen, von welcbem sie bisber am Sct. Martinstag fünf Schilling Zins erbalten, abzubrecben, wogegen sie der Aebtissin jährlicb auf Sct. Martinstag aus Conrads Boehubs Haus, das nächst bei dem Blaserstburm und dem Keller liegt, oder von selbigem Platz, wenn das Haus durcb Feuer verderbt worden, zehn Scbilling Pfening entricbten. *Zeuge:* Frater *Burkart von Rosenaw* Quardian. Dat. pridie Idus Octobris. (Ch. An.)

1335. Aebtissin **Guta** erklärt, dass sie und ibr Convent wegen der vielen Verdienste des Oberpriesters Niclas Munser, Kircbberrn zu *Bertschenreuti*, der Kircbe daselbst und St. Niclausaltar, sowie St. Johannaltar in der Kirche auf dem *Hohenberg*, den Berg zu Hobenberg sammt Haus, Gesäss und Hofstatt, Weingarten und Aeckern, die des Klosters sind und zuvor Bruder Heinricb seelig von demselben hatte, gegeben haben. O. U. (B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)

1336. 28. Juni. **Heinrich von Trauchburg** verkauft dem Spital zu Lindau den balben Theil seines Hof- und Weingarten zu *Selmo* [1]), desgleichen zu *Pruggen* und *Taubenberg* sammt etlicben eignen Leuten um 60 ℔ Constanzer Münz. Dat. Am Abend Petri und Pauli. (Spitalarchiv.)

1336. **Conrad,** Vogt von Summeran, verkauft seinen Hof zu *Strussenau* [2]) an Hugo von Schönstein und *Berchthold Goldschmid* [3]), Bürger zu Lindau, um 25 ℔ Pfeninge. (Gen. Lind.)

1336. **Hans Senfli,** Bürger zu Lindau, stiftet jährlich 2 Som Wein aus seinem Garten beim Galgen zum Opferwein für die Messen der Barfüsser im Kloster zu Lindau. (Ch. L.)

[1]) Selmnau, Pfarrei Wasserburg. Die andere Hälfte dieser Güter verkaufte er 1338 25. November an das Spital um 47 Pfund Constanser Münz. (Urk.)

[2]) Jetzt Strass, Gemeinde Kaltenberg, Oberamt Tettnang.

[3]) Heinrich Geldschmid 1258 consul et justitiarius zu Lindau war der erste, Friedrich Goldschmid 1414 der letzte dieses Geschlechtes in Lindauer Urkunden.

1337. 21. April.	**Cunrat der Hartzer,** sesshaft zu *Mollenberg,* verkauft dem Heinrich Pfanner, Burger zu Wangen, die Vogtei und das Vogtrecht zu *Tann,* dazu die Widem zu Tann mit Kirchensatz, Kirchenlehen, 3 Höfe die vom Gotteshaus zu Sct. Gallen Lehen sind, und mehrere eigne Leute, die er vormals von Hans von Nidegg erkauft hat, um 450 Pfund guter Heller. *Gewären:* Haintz v. Schönstein, Burger zu Lindau, und Albrecht v. Khüngsegg, gesessen zu der Nüwen Ravensburg. Dat. Montag vor Sct. Jörgentag. (Gen. Lind.)
1337.	Schliesst *Lindau* mit den Städten Constanz, Zürich und andern ein Bündniss[1]). (Ch. An.)
1338. Februar.	**Ulrich Mnlter,** Pfleger des Spitals zu Lindau, kauft im Namen des Spitals von *Egloff von Haldenberg* den Mayrhoff zn *Rickenbach* nm 41 Pfund Pfening. (Ch. An.)
1338. 23. Nov.	**Märk von Schellenberg** belehnt zu Ravensburg in der Stube des Bürgers Johannes Trolle Frau **Margaretha die Aeltin,** Bürgerin zn Lindau, mit einem Fuder Weingelds aus dem Gnt zn dem *Tegelstein. Zeugen:* Herr Eberhard der Truchsess, Herr Otto sein Bruder, beide Ritter, Hans Trolle, Cuntz Kröell. Dat. am Montag vor Sanct Katharina Tag. (Reg. VII.)
1338. 26. Nov.	Kaiser **Ludwig** giebt der Stadt Lindau die Freiheit, von den Gütern, die ausserhalb der Stadt liegen, zuvor aber der Stadt gedient und gestenert haben, auch fernerhin, sie mögen gehören, wem sie wollen, die Steuer, wie sie die Bürger der Stadt bezahlen, zu erheben. Dat. München am Donnerstag vor Sct. Andreastag im 25. Jahre des Reichs und im 11. des Kaiserthums. (Urk. bei Heider 644 und bei Lins Bl. 249.)
1339. 5. Mai.	**Marquart von Schellenberg** verkauft dem Spital zu Lindan das Gut zum *Schwazen* nnd den Mairhof zu *Wildberg*[2]) nm 53 Pfund Pfening Constanzer Münz. Dat. am Auffahrtabend. (Spitalarchiv.)
1340. 17. Juni.	Kaiser **Ludwig** errichtet zwischen seinen Söhnen, ihrem Lande Oberbayern und dem Vitzthum daselbst, dem Bischof Heinrich von Augsburg, den Grafen Ludwig dem alten zu Oettingen, Ulrich zn Wirtemberg, Berchthold von Neiffen, Ludwig nnd Friedrich Gebrüdern zu Oettingen, Eberhard und seinen Brüdern zu Werdenberg, Albrecht, Hng und Heinrich zu Hohenberg, Cunrad und Rudolph Gebrüdern den Scherern genannt von Herrenberg, Götz und Wilhelm von Tübingen, den Städten Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen, Kempten, Kaufbeuren, Ravensburg, Pfullendorf, Ueberlingen, *Lindau,* Constanz, Sct. Gallen, Zürich, Rothweil, Weil, Heilbronn, Reutlingen, Wimpfen, Weinsberg, Hall, Esslingen und Gmünd ein Bündniss, welches zwei Jahre über seinen Tod hinaus währen und gemeinsames Auftretten der Bundesgenossen bei einer neuen Königswahl, so wie gegenseitigen Schutz in ihren

[1]) Dieser Bund war es, der 1338 14. September die Burg *Altstätten* einnahm. (Joannes Vitoduranus ad annum 1337.)

[2]) Dörfer in der Pfarrei Weissensberg. Weitere drei Höfe zu Wildberg erwarb das Spital 1343 von Ludwig v. Schönstein.

Kriegen und Stoessen zum Zwecke hat. Als gemeine Leute, die um Raub, Brand, Nahme, unrechtes Entsagen und alle Unthat zu sprechen haben, hat der Kaiser nach Rath und Bitte der Bundesgenossen Conrad von Hurnheim, Conrad von Rechberg, Friedrich von Nyppenburch und Friedrich von Freiberg von der Herrn wegen, Heinrich den Portner von Augsburg, Peter den Strölin von Ulm, Eberhard den alten Bürgermeister von Esslingen und Walkgern von Reutlingen der Städte wegen, Grafen Eberhard von Nellenburg des Reichs wegen als Vertretter gegeben. Hauptmann des Bundes wird Herzog Stephan von Bayern. Dat. Nördlingen. (Staatsarchiv zu Wien.)

1342. 8. Mai. Conrad von Asch, Landrichter der Grafschaft zu Marstetten, erklärt, dass **Johann Guldin,** Stadtschreiber zu Lindau, von seiner Herren wegen der Bürger von Lindau vor ihm und dem offnen Landgericht zu Memmingen erschienen ist, und durch Briefe und Handvesten von Kaiser Ludwig und andern römischen Kaisern und Königen dargethan hat, dass weder er, Conrad von Asch, noch ein andrer weltlicher Richter in der Stadt Lindau über einen Bürger derselben richten, auch Niemand um keiner slaht liegend Gut einen Bürger anderswo dann vor ihrem Ammann beklagen soll. Dat. Memmingen an der nächsten Mittichen nach des heiligen Crützestag, als es funden wart. (Urk. bei Heider 628.)

1343. **Haug von Schönstein** verkauft dem Spital zu Lindau den Hof zu *Weissensberg*, und einen zu *Eggenwart* um 30 Pfund Pfening. (Spitalarchiv.)

1343. 15. März. **Ludwig von Schönstein** verkauft seine drei Höfe zu *Wildberg*, die er von Conrad Gudenscher Bürger zu Lindau vormals gekauft hat, um 26 Pfund Constanzer Münz an das heil. Geistspital zu Lindau. (Spitalarchiv.)

1343. 25. Sept. **Berchta Müllerin,** Conrad Müllers Wittwe, Bürgerin zu Lindau, giebt den armen Siechen auf dem Hof, enhalb Aeschach gelegen, 11 Pfund Pfening, daraus soll der Pfleger derselben einem jeden an unsrer Frauen Abend zu Lichtmess, und am Lichtmesstag, ein weisses Brod, eine Maass Landwein und eine Schüssel mit Fischen und Pfeffer geben. Er soll aber statt der Fische Pfeffer-Fleisch geben, es wäre dann dass der Lichtmesstag auf einen Fasttag fiele. Dat. Donnerstag nach Matthäi. (Ch. An.) (Urk. bei Heider 718.)

1344. 20. März. Graf **Ulrich von Montfort** geht mit *Friedrich Humpis,* Landvogt in Oberschwaben, Namens des Kaiser Ludwig einen Vertrag ein, in dem er zu Gunsten des Reichs allen Besitzungen entsagt, und sie als Leibgeding zurückerhält, wofür ihm des Kaisers Landvogt für die Steuern aus dem Bregenzerwald jährlich 390 Pfund Pfening erlegen, und das Vogtrecht an der Kirche zu Egg bleiben soll. Der Kaiser soll ihm auch, wenn er Graf Ulrich es verlangt, die nächsten vierzehn Tag nach Ostern die Veste *Stauffen* [1]) einantworten und diese mit einem Burggrafen be-

[1]) Oberstaufen. In dieser Urkunde kommt auch die *Veste Senftenau* als Eigenthum Ulrichs v. Montfort vor.

setzt werden. Dat. Lindau in der Stadt am Samstag ze Mitterfasten. (R. b. VIII.)

1344. 10. April. **Berchthold Goldschmid,** Pfleger des Spitals zu Lindau, kauft von *Marquard von Schellenberg*, um 241 Pfund Pfening Constanzer Münz, 4 Höfe zu *Mitten*, einen zu *Hattnau*, einen zu *Wolfshausen*, einen zu *Guderschen*, zwei Höfe und dazu zwei Weinberg zu *Hemmigkoffen* und einen zu *Gattnau* für das Spital. Dat. Samstag vor Mitten April. (Ch. A. n. N.)

1345. 16. Juni. **Ludowig,** römischer Kaiser, erklärt, dass der Ammann, der Bürgermeister, der Rath und die Bürger zu Lindau von Vällen, Boenn, Huptrecht und Erbschaft frei und ledig seyn und alle Gnaden und Rechte geniessen sollen, jedoch unbeschadet der Rechte der Aebtissin und des Gotteshauses zu Lindau. Dat. Nürnberg am Donnerstag nach Sant Veitstag. (Lins Bl. 250.)

1345. 14. Nov. **Conrad Guderscher** Stadtammann zu Lindau verkündet, dass Schwester Anna genannt die Gäptzin, die in der Sammlung zu Lindau wohnt, mit Zustimmung ihres Oheims und Vogts Haintz Gäptz ihren Weinberg genannt *Tigel*, gelegen zu Aeschach zum Baum, den Töchtern weiland Burkarts von Gossolts Beata von Ellenhoven und Ursula von Gossolts übergeben habe. Dat. Montag nach St. Martinstag. (Urk. bei Heider 722.)

1346. 3. Februar. Kaiser **Ludwig** verbietet den Städten in Oberschwaben, Leute des Grafen *Wilhelm von Montfort* zu Bürgern aufzunehmen. Dat. Speyer Freitag nach Lichtmess. (Böhmer reg. Lud. Nro. 3519.)

1346. 11. Mai. Kaiser **Ludwig** thut dem Grafen *Eberhard von Nellenburg* und den achten über den Landfrieden in Schwaben kund, dass er den im Bündniss zu Schwaben befindlichen Städten die besondere Gnade gethan, dass sie nur um Nahm, Brand, Raub und unrechten Widersagen vor den Landfrieden geladen werden könnten, um all andere Sachen dagegen in ihren Städten selbst richten dürften und sollten. Dat. Augsburg. (Böhmer reg. Ludwigs 2494.)

1346. 13. Nov. Revers des **Heinrich von Sweningen,** Landvogt im oberen Schwaben, gegen die Äbtissin zu Lindau, die Güter im Ris zu *Gislingen* und *Baldern*, die er von ihr um 50 Pfund Heller gekauft habe, und ihr das Einlösungsrecht gestatten wolle. Dat. Montag nach Martini. (Urk. im B. Reichsarchiv, mitgetheilt von C. Primbs.)

1347. 10. März. Graf **Hugo von Montfort** verkauft die Burg *Mollenberg* mit Zugehör um 225 Pfund Heller an Reinhard den Hergesellen. Dat. Samstag vor Gregorstag. (Sct. Galler Stifts-Archiv.)

1347. 22. Octob. Die Städte Augsburg, Ulm, Memmingen, Kaufbeuern, Leutkirch, Wangen, Biberach, Ravensburg, *Lindau*, Buchhorn, Ueberlingen, Pfullendorf, Esslingen, Reutlingen, Rothweil, Nördlingen, Gmünd, Hall, Heilbronn, Weil, Wimpfen und Weinsberg schliessen nach dem Tode Kaiser Ludwigs ein Bündniss ab zu gegenseitigem Schutz und zu gemeinsamen Handeln in Betreff der Anerkennung eines neuen Königs. Wenn sich

die Städte über die Anerkennung eines solchen geeinigt haben, soll sich das Bündniss auflösen, es wäre denn, dass sie vom König die Erlaubniss erhielten, es weiter fortzuführen. Dat. Ulm. (Böhmer reg. Lud. Landfrieden und Städtebündnisse 127.)

1347. 3. Nov. Der Bürgermeister, Stadtammann, Rath, die Zunftmeister und Gemeinde der Stadt *Lindau* bestimmen, dass kein Bürger Zunftmeister oder Eilfer werden soll, ausser ein solcher, der der Zunft angehört, und auch ihr Handwerk treibt. Sollte aber doch ein anderer das Zunftmeisteramt annehmen, oder Eilfer werden, der ihres Handwerks nicht wäre, so soll die Zunft, sobald der Zunftmeister ihr schwört, schuldig sein, fünf Pfund guter Constanzer Pfening der Stadt zu zahlen, und soll selber Zunftmeister in den nächsten fünf Jahren in keinem Rath mehr sein, noch sitzen, noch keines Raths werden können. Die fünf Pfund Pfening aber sollen von der Zunft unverzüglich erlegt werden. *Fertiger:* Conrad Guderscher, Bürgermeister, Rudolf der jünger Necker, Stadtammann, die Zunftmeister Johannes Keller auf Burg, Burkart Zäsi, Rudolf Brewe, Gerloch Heinrich der Gerber, Ulrich der Mor, Heintz Drömli und Johannes Rüflin. Dat. Lindau am Samstag nach Allerheiligen. [1]) (Ch. An.)

1347. 16. Nov. Bürgermeister, Stadtammann, Rath, Zunftmeister und die Gemeinde zu *Lindau* machen als Satzung: Wer einen Todtschlag thut und ergriffen wird, dem soll das Haupt abgeschlagen werden, dagegen soll ihn nichts schirmen. Wenn er aber in das Kloster oder andre gefreite Orte flüchtet, soll er zwei Jahre aus der Stadt bleiben, wenn er nach diesen wieder herein kommen will, soll er der Stadt geben 7 Pfund Pfening, und dem Ammann 3 Pfund Pfening, und dem Kläger 5 Pfund Pfening. Und wenn er das Geld gegeben hat, so soll er schwören einen Eid zu den Heiligen, dass er seit zwei Jahren nie in die Stadt gekommen, und wenn er das nicht thun kann, so soll er wieder hinaus und die zwei Jahr völlig draussen bleiben.

Item wer einen wund haut, und wird ergriffen, den soll man acht Tag in den Thurn legen, und wenn der Verwundete in dieser Zeit stirbt, so soll man den Thäter wie einen Todtschläger richten. Dat. Freitag nach Sct. Martinstag. [2]) (Ch. An.)

1347. **Ulrich Held,** Bürger zu Lindau, schenkt dem Spital daselbst seinen Hof zu *Stattmansweiler.* [3]) (Gen. Lind.)

---

[1]) Das Original dürfte in dem Statutenbuch, welches das Reichsarchiv zu München besitzt, zu finden sein. Rebleute, Fischer, Binder, Schmiede, Metzger, Bäcker, Schneider und Schuhmacher waren die Zünfte Lindau's.

[2]) Dieses Statut wurde jährlich am Schwörtag Johannis im Sumer (24. Juni), wo den neuen Bürgermeistern etc. gehuldigt wurde, vor versammelter Gemeinde verlesen. Beide Erlasse waren Folgen der Bürgeraufstände von 1345 und 1346.

[3]) Später Tammerschweiler.

Druck von E. Wachter in Lindau.

die Städte über die Anerkennung eines solchen geeinigt haben, soll sich das Bündniss auflösen, es wäre denn, dass sie vom König die Erlaubniss erhielten, es weiter fortzuführen. Dat. Ulm. (Böhmer reg. Lud. Landfrieden und Städtebündnisse 127.)

1347. 3. Nov. — Der Bürgermeister, Stadtammann, Rath, die Zunftmeister und Gemeinde der Stadt *Lindau* bestimmen, dass kein Bürger Zunftmeister oder Eilfer werden soll, ausser ein solcher, der der Zunft angehört, und auch ihr Handwerk treibt. Sollte aber doch ein anderer das Zunftmeisteramt annehmen, oder Eilfer werden, der ihres Handwerks nicht wäre, so soll die Zunft, sobald der Zunftmeister ihr schwört, schuldig sein, fünf Pfund guter Constanzer Pfening der Stadt zu zahlen, und soll selber Zunftmeister in den nächsten fünf Jahren in keinem Rath mehr sein, noch sitzen, noch keines Raths werden können. Die fünf Pfund Pfening aber sollen von der Zunft unverzüglich erlegt werden. *Fertiger:* Conrad Guderscher, Bürgermeister, Rudolf der jünger Necker, Stadtammann, die Zunftmeister Johannes Keller auf Burg, Burkart Zäsi, Rudolf Brewe, Gerloch Heinrich der Gerber, Ulrich der Mor, Heintz Drömli und Johannes Rüflin. Dat. Lindau am Samstag nach Allerheiligen.[1]) (Ch. An.)

1347. 16. Nov. — Bürgermeister, Stadtammann, Rath, Zunftmeister und die Gemeinde zu *Lindau* machen als Satzung: Wer einen Todtschlag thut und ergriffen wird, dem soll das Haupt abgeschlagen werden, dagegen soll ihn nichts schirmen. Wenn er aber in das Kloster oder andre gefreite Orte flüchtet, soll er zwei Jahre aus der Stadt bleiben, wenn er nach diesen wieder herein kommen will, soll er der Stadt geben 7 Pfund Pfening, und dem Ammann 3 Pfund Pfening, und dem Kläger 5 Pfund Pfening. Und wenn er das Geld gegeben hat, so soll er schwören einen Eid zu den Heiligen, dass er seit zwei Jahren nie in die Stadt gekommen, und wenn er das nicht thun kann, so soll er wieder hinaus und die zwei Jahr völlig draussen bleiben.

Item wer einen wund haut, und wird ergriffen, den soll man acht Tag in den Thurn legen, und wenn der Verwundete in dieser Zeit stirbt, so soll man den Thäter wie einen Todtschläger richten. Dat. Freitag nach Sct. Martinstag.[2]) (Ch. An.)

1347. — **Ulrich Held,** Bürger zu Lindau, schenkt dem Spital daselbst seinen Hof zu *Stattmansweiler.*[3]) (Gen. Lind.)

---

[1]) Das Original dürfte in dem Statutenbuch, welches das Reichsarchiv zu München besitzt, zu finden sein. Rebleute, Fischer, Binder, Schmiede, Metzger, Bäcker, Schneider und Schuhmacher waren die Zünfte Lindau's.

[2]) Dieses Statut wurde jährlich am Schwörtag Johannis im Sumer (24. Juni), wo den neuen Bürgermeistern etc. gehuldigt wurde, vor versammelter Gemeinde verlesen. Beide Erlasse waren Folgen der Bürgeraufstände von 1345 und 1346.

[3]) Später Tammerschweiler.

Druck von E. Wachter in Lindau.

An die Mitglieder des Vereins für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.

D[illegible] Kriegsereignisse des Jahres 1870 ließen die für den Mo[illegible]at September beschlossene Vereinsversammlung in Constanz nicht zu Stande kommen; dieselbe wird deßhalb im Herbste 1871 dorthin einberufen werden. In der Zwischenzeit ist beabsichtigt, in Sectionsversammlungen die Aufgabe des Vereins weiter zu fördern.

Mit dem Versenden des zweiten Heftes wird zugleich kund gegeben, daß trotz des Ausfallens der dießjährigen Jahresversammlung die Herausgabe eines Heftes für 1871 in Aussicht genommen ist. Die geehrten Mitglieder des Vereins werden deßhalb gebeten, geeignete Arbeiten und Beiträge gefälligst bald anzeigen und einsenden zu wollen.

Tettnang, den 28. December 1870.

Der Vereinspräsident

Dr. Moll.

